353

Phil: 1197.

<36627077430014 S

<36627077430014

Bayer. Staatsbibliothek

F.

H. g. hvss

Anthr. 18 vo.

Philos. Anthrop. Scr. varia. 1274.

R.

Betrachtungen

über die

physicalischen und moralischen

Ursachen

der

Verschiedenheit des Genie,

der

Sitten und Regierungsformen

der Nationen.

Zum Theile aus dem Werke eines Ungenannten.

Von

Herrn L. Castilhon.

Magnis tamen excidit ausis.

Leipzig,
bey Adam Heinrich Hollens Wittwe, 1770.

Bayerische Staatsbibliothek München

O 1.

Vorrede.

Die Weisen in Griechenland reiseten viel; aber sie würden zu Hause geblieben seyn, wenn sie da die Einsichten, welche sie sucheten, hätten finden können, woran sie aber von der Unwissenheit ihres Volkes gehindert wurden. Sie giengen also in andere Länder, um sich mit Kenntnissen und Einsichten zu bereichern; und sie konnten nichts bessers thun: denn weil die Menschen, ihre Sitten, Gebräuche und Laster, ihre Gesetze und ihre Tugenden, die Hauptobjecte der Philosophie sind, so konnte man diese wichtigen Kenntnisse nicht anders als durch Reisen erlangen. Wenn aber diese Weisen, wenn Plato, Pythagoras, Democritus, Diogenes, Bias u. a. m. unsere Hülfsmittel gehabt, und in den

Vorrede.

Nachrichten geschickter Reisenden eine treue Abschilderung der Sitten und des Genie der entferntesten Völker hätten finden können; wenn Plato und Pythagoras, ohne aus Athen zu gehen, die Gesetze, die Gebräuche, die philosophischen und religiösen Lehren der auswärtigen Völker zu erkennen vermögend gewesen wären: so glaube ich nicht, weil sie eine so brennende Begierde nach den Studien und der Philosophie hatten, daß sie geneigt gewesen wären, auf gefährlichen Schiffahrten und höchst beschwerlichen Reisen einen beträchtlichen Theil ihrer Zeit, deren Werth sie kannten, zu verlieren, um das schwache Vergnügen zu haben, in Ländern herum zu ziehen und so manche Beschwerlichkeit auszustehen. Die Philosophen im Alterthume sind also hierinnen, wie mich bedünkt, nur um deß willen zu entschuldigen, weil sie in ihrem Vaterlande Mangel an solchen Hülfsmitteln hatten, welche uns heutiges Tages im Ueberflusse zu Diensten stehen.

Ein anderer wichtiger Vortheil, welchen wir vor den Alten haben, ist dieser, daß es uns, außer der richtigen Kenntniß, die wir zu Hause von den Sitten, dem Character und den Regie-

rungs-

rungsformen aller heutigen Völker erlangen können, etwas sehr leichtes ist, uns auch, durch fleißiges Lesen der besten alten Autoren, eine Kenntniß von den Gesetzen und dem Genie der ehemaligen Völker zu erwerben. Weil ich nun versichert war, daß man nicht Ursache hat, das, was man in der Nähe und bey sich selbst findet, vom weiten her zu holen: so habe ich viel gelesen, und bin wenig gereiset. Ich habe kein Bedenken getragen, auf den Fußstapfen der historischen und philosophischen Autoren des gelehrten Alterthumes, von einem Jahrhunderte zum andern hinauf, bis in die entferntesten Zeiten zu gehen: ich habe, in Begleitung derselben, bald Vergnügen an den freyen Regierungsformen, bald auch den Zwang der morgenländischen Sclaverey empfunden. Und nachdem ich einen guten Vorrath an einsichtvollen Anmerkungen dieser weisen Autoren gesammlet hatte, bin ich zurück gegangen, habe unter der Menge unserer heutigen Philosophen und Reisebeschreiber die sichersten Wegweiser erkieset, bin von einem Ende des bewohnten Erdkreises bis zum andern gewandert, habe alle Völker beobachtet, mich bey allen Gesetzgebern der heutigen Völker Rathes erholet, und mich bemühet, die physicalischen und moralischen

Vorrede.

Ursachen der so verschiedenen Einrichtungen, Sitten, Religionen und menschlichen Neigungen einzusehen.

Es ist beynahe nicht möglich, daß ein so abwechselnder Anblick, und solche oft gänzlich einander widrige Bilder in dem Verstande des Beobachters nicht mancherley Betrachtungen hervorbringen sollten; aber dergleichen an sich selber gute Betrachtungen sind nicht immer für jedermann gut. Ueberdieß ist schon über die Menschen, und ihre verschiedene Art zu denken, sich zu verhalten, und regieret zu werden, so vieles und so gutes geschrieben worden, daß vielleicht viele ein neues Buch über eine, dem Scheine nach, erschöpfte Materie, für unnöthig ansehen werden. Und geziemet es mir wohl in der That, um etlicher vielleicht neuer Betrachtungen willen, mit dem berühmten Correggio und dem unsterblichen Montesquieu aus zuruffen: ed io anche son pittore?

Weil ich also befürchten mußte, mit Sachen, die schon allzu sehr bekannt sind, wenigen Nutzen zu stiften, so wollte ich es nicht wagen, meine Anmerkungen über die Verschiedenheit der Sitten und des Genie der Nationen, noch weni-

ger

ger aber meine Versuche, um die physicalischen und moralischen Ursachen dieser wichtigen Verschiedenheit zu entdecken, der Welt vor Augen zu legen. Ich begnügte mich daran, daß ich einige Wahrheiten ein wenig eingesehen zu haben glaubte, und dachte an nichts weniger, als daß ich meine Betrachtungen, welche ich über die alten Geschichtschreiber angestellet hatte, öffentlich bekannt machen wollte: aber von ohngefähr bekam ich vor etlichen Monathen ein gewisses Buch zu sehen, welches mir einen Grundriß zu meinen Anmerkungen darlegete und mich bewog, sie nicht länger bey mir verborgen zu halten. Dieses Buch, das vor ohngefähr zwanzig Jahren in Holland herausgekommen, in Frankreich aber wenig bekannt ist, unter dem Titel Esprit des Nations, hielt, nach meinem Bedünken, vortreffliche Betrachtungen, und sehr philosophische Aussichten in sich. Aber es sey nun, daß der ungenannte Autor dieses Buches seine Gedanken mit allem Fleisse verdunkelt habe, damit sie nur etliche wenige Adepten verstehen möchten; oder daß er ein Ausländer, und der französischen Sprache nicht mächtig gewesen sey, und also seine Gedanken und Betrachtungen nicht deutlich ginug habe vortragen können: gewiß ist dieses, daß seine Schreibart

so verworren und undeutlich ist, daß man oft auf die Gedanken kommen könnte, als sollten seine Schlußreden vielmehr schwere Räthsel, als einsichtvolle und weise Anmerkungen seyn. Gleichwohl sah ich, ungeachtet seiner rauhen Schreibart, in seinen Gedanken so vielen gesunden Verstand, daß ich es fürs Beste hielt, auf seine Grundlage zu bauen, auch sogar unter seinen verworrenen Materialien diejenigen auszulesen, mit welchen ich etwas tüchtiges anlegen könnte. Die Eintheilung dieses Werkes schien mir gut zu seyn; deßwegen behielt ich sie, sonderlich in den ersten dreyen Capiteln des ersten Buches. Was die übrigen anlanget, so habe ich nur eben dieselben Objecte zuweilen unter eben denselben Gesichtspuncten, am öftersten aber unter ganz anderen betrachtet: und indem ich also die Anmerkungen dieses ungenannten Autors bald wegließ, bald auch unter einer neuen Ansicht, und mit meinen eigenen Anmerkungen vortrug, zog ich aus den seinigen vielmals ganz andere Folgerungen, als er in dem benannten Buche daraus zu ziehen sich die Freyheit genommen hat; so daß wir nur selten einerley Meynung hägen. Wie sehr unterschieden aber auch diese Meynungen und Anmerkungen seyn mögen, so gestehe ich doch gern und öffentlich,

lich, was ich sehr leichtlich hätte verbergen können, daß ich, wenn nicht sein Buch gewesen wäre, es nicht gewaget hätte, viele neue Betrachtungen, die man in dem gegenwärtigen Werke findet, der Welt vor Augen zu legen.

Ich weiß zwar nicht, was für ein Schicksal mein Buch haben wird; aber es mag nun Beyfall finden, oder mit Verachtung aufgenommen werden: so weiß ich doch, wie vieles nächtliche Wachen und wie große Arbeit es mir verursachet hat. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn meine Leser es sich gefallen ließen, selber nachzudenken, und meine Gründe, ehe sie dieselben beurtheilen, recht zu erwägen. Viele von diesen Anmerkungen werden vielleicht einander zu widersprechen scheinen; aber sie widersprechen sich nicht, wenn man seine Aufmerksamkeit auf die Zwischensätze, auf die Verschiedenheit der Climaten und der Nationen, von welchen ich gehandelt, richten will. Andere werden nur auf ein Gerathewohl hingeschrieben zu seyn scheinen; gleichwohl habe ich es nicht gewaget, etwas ohne eine reife Prüfung und ohne eine innigste Ueberzeugung aufzusetzen. Befände aber jemand, entweder aus schlechter Einsicht, oder auch aus böser Gesinnung, daß

ich in irgend einer von meinen Anmerkungen, es sey nun wider die geheiligten Rechte der Religion, oder wider die Regierung meines Vaterlandes, sträflich verstoßen hätte: so sage ich hiermit öffentlich, und betheure es vor den Augen der Welt, daß nicht ich, sondern der verläumderische Ausleger sträflich gehandelt hätte. Meine Absichten sind lauter; meine Ehrfurcht vor dem Fürsten ist unvergänglich, sowohl als meine Unterwerfung und der Gehorsam, welchen ich den Landesgesetzen schuldig bin; mein Eifer für die Regierungsart ist unverletzlich, meine Liebe zum Vaterlande und zu meinen Mitbürgern ist lebhaft und unveränderlich. Wofern man aber, ungeachtet dieser Betheurung, darauf beharrete, in diesem Buche Meynungen, die nur nach Neuerungssucht schmecken, oder gefährliche und böslich gesinnte Gedanken zu finden, so wüßte ich ein einziges Mittel, welches ich wirklich ergreifen würde, nämlich dieses, daß ich mich keineswegs rechtfertigen, sondern mich bloß auf das unparteyische Urtheil einsichtvoller Leser berufen würde.

Inhalt

Inhalt
dieses Werkes.

Erstes Buch.

I. Hauptst. Von dem Genie der Völker Seite 1

II. Von den physicalischen Ursachen des Genie der Nationen 3

III. Von den Wirkungen des Clima in den Pflanzen und Metallen 6

IV. Von den besonderen Oertern 11

V. Von der Versetzung der Menschen, und von den Veränderungen, die sich in den Erdstrichen und in den Ländern eräuget haben 17

VI. Von der Farbe und der Gestalt der Menschen, in den verschiedenen Climaten 22

VII. Von dem Temperamente. Von den gewöhnlichen und epidemischen Krankheiten. Von der Länge des Lebens. Von der Mäßigkeit, und von der Unmäßigkeit 26

VIII. Von den Eigenschaften des Körpers, welche den Völkern der verschiedenen Climaten eigen sind. Von der Stimme, und von der Ausche der Sprachen 31

Inhalt

IX. Hauptst. Von den Kleidungen Seite 35

X. Von den Empfindungen überhaupt, und von ihren verschiedenen Graden 38

XI. Allgemeiner Begriff von dem Herzen und von dem Verstande 44

XII. Von dem Character der verschiedenen Völker. Unterschied zwischen den Geschichtschreibern und den Philosophen 50

Zweytes Buch.

I. Von den moralischen Ursachen des Genie der Nationen 53

II. Einrichtungeu der Nationen insbesondere; erstlich von den Griechen 57

III. Von der Erziehung der Griechen 71

IV. Von den Einrichtungen der Römer 81

V. Von der Unveränderlichkeit des römischen Genie 88

VI. Von den alten Völkern in Europa, und von ihren vornehmsten Einrichtungen 100

VII. Von der Unveränderlichkeit des National-Characters eines jeden Volkes in Europa 107

VIII. Von der Erziehung bey den verschiedenen Nationen in Europa; und besonders von der französischen Erziehung 114

IX. Von den Vortheilen der fanzösischen Erziehung 121

X. Von der Manierlichkeit und der Höflichkeit (Urbanität) bey den verschiedenen neueren Völkern 126

XI. Von den Fehlern der französischen Erziehung 134

XII. Von dem wahren Umfange des französischen Characters 141

dieses Werkes.

XIII. Hauptst. Von der guten Gesellschaft, und von der Einförmigkeit der Sitten und Manieren der Franzosen Seite 148

Drittes Buch.

I. Hauptst. Von der Regierungsform und dem Sinne oder Geiste der kleinen Republiken Seite 156

II. Vergleichung der Policey einiger alten Staaten mit der Policey einiger neueren 164

III. Von den Regierungsformen des Alterthumes, und von den großen Fehlern, welche sie in der Moral, wie auch in den bürgerlichen Gesetzen hatten 170

IV. Von den Mängeln der ältesten Regierungsformen, und vornehmlich der ägyptischen, in den politischen Gesetzen 173

V. Von der Regierungsform in China. Von dem Genie der Chineser und des heutigen Orientes 180

VI. Von den Mängeln der chinesischen Regierungsform 186

VII. Von dem allgemeinen Sinne (Geiste) der Gesetze der alten und neueren Regierungsformen 196

VIII. Von der Regierungsform der Japoneser 203

IX. Von den Kennzeichen des Despotismus in dem Character einer Nation 206

X. Von den Zeichen der Freyheit, und von dem Anhangen der Völker an diesem kostbaren Vortheile 211

XI. Von den Wirkungen der dreyen Gattungen von Freyheit, in Beziehung auf die Knechtschaft und das Verhalten gegen die Sclaven 223

XII. Hauptst.

Inhalt

XII. Hauptst. Ueber diejenige Regierungsform, welche dem Genie der europäischen und mitternächtigen Völker, auch welche etlichen anderen Nationen am gemäßesten ist Seite 228

XIII. Von der, für das Genie der Franzosen, schicklichsten Regierungsform, und von der unveränderlichen Liebe, welche sie mit ihrem Könige verbindet 234

XIV. Vergleichung zwischen den bürgerlichen Kriegen, die in England, und denen, welche in Frankreich geführet worden sind 240

XV. Könnten die Franzosen, auch ohne Zuthun der Fundamentalgesetze ihrer Regierungsform, der Freyheit und der publiken Oeconomie genießen? 249

XVI. Von den verschiedenen Regierungsformen, in Rücksicht auf die Tugenden und die Talente 262

XVII. Von den nützlichen und ernsthaften Künsten 268

XVIII. Von den politischen Eigenschaften und den moralischen Tugenden, in Beziehung auf die innere Staatsverwaltung 271

XIX. Von den Tugenden einer Nation, in Beziehung auf auswärtige Völker 280

XX. Von den glücklichen Veränderungen, welche die Politik zu mehrerer Vollkommenheit gebracht haben; und von dem Vorzuge, welchen die Neueren über die Alten, in Ansehung der Wissenschaften haben. 289

Viertes Buch.

I. Von dem Geschmacke der Völker an dem Wunderbaren, und von dem Ursprunge der Fabeln 297

II. Von den Meynungen der Alten, in Ansehung der Gottheit 303

III. Von den reinen Intelligenzen, unkörperlichen Wesen oder Geistern 309

IV. Hauptst. Von der publiken Religion, und von der starken Neigung der alten Völker nach dem übertriebenen Wunderbaren Seite 319

V. Von den Wunderdingen, in Beziehung auf das Genie der heutigen Völker; und von dem Grade des Ansehens, der ihnen zugestanden wird 323

VI. Von dem Enthusiasmus, und von den Wahrsagungen 327

VII. Von dem äußerlichen Gottesdienste. Von den Festen. Von dem Waschen und Kasteyen 335

VIII. Von dem zweyten Theile des äußerlichen Gottesdienstes: von den Ceremonien; dem Bücken; dem Kniebeugen; dem Anbethen ꝛc. 341

IX. Von dem innern oder geheimen Theile der Religion. Von der Zauberkunst (Magie) 349

X. Von den religiösen Mysterien und den Allegorien 355

XI. Von der erhabenen Einfalt der christlichen Religion, im Gegensatze der Verwirrung der heydnischen Mysterien 362

XII. Von der Macht des ehemaligen Priesterthumes, und von der Autorität der Priester 364

XIII. Von den Priestern in China und Japon 369

XIV. Von den Dienern der mahomedanischen Religion 374

XV. Von dem europäischen Priesterthume 379

XVI. Von der Toleranz der verschiedenen alten und neueren Völker 348

XVII. Von dem Religionseifer und dem Bekehrungsgeiste 394

Fünftes Buch.

I. Von dem Genie der Völker, in Beziehung auf die Künste 402

II. Von der Wohlredenheit im Oriente 411

Inhalt dieses Werkes.

III. Hauptst. Von dem Genie der morgenländischen Völker in der Malerey und Dichtkunst Seite 414

IV. Von dem gegenwärtigen Zustande der europäischen Beredtsamkeit 418

V. Von der Dichtkunst 425

VI. Von der Comödie 430

VII. Von der theatralischen Action, und den verschiedenen Gattungen derselben. Von dem Geschmacke an den Schauspielen; und von den Schauspielern 433

VIII. Von der Philosophie, und von den alten Philosophen 436

IX. Von der Hochachtung der Alten gegen die Philosophie; und was für Ehre sie ihr erwiesen 440

X. Von den Fehlern und den Lastern der alten Philosophen; und von dem Verfalle der Philosophie 441

XI. Von den neueren Philosophen 444

XII. Von der Philosophie überhaupt; und besonders von der Morgenländer ihrer 448

XIII. Von der morgenländischen und chinesischen heutigen Philosophie 451

XIV. Von der Philosophie der Griechen, und von der Römer ihrer 457

XV. Von der neuern Philosophie; von der Logik und der Metaphysik 461

XVI. Von den Sitten 467

XVII. Von den Sitten, welche der Regierung eigen sind. Von den publiken und den Privatsitten 471

XVIII. Von dem Genie und den Sitten der Barbaren 474

Erstes

Erstes Buch.

Erstes Hauptstück.

Von dem Genie der Völker.

Das Genie der Völker kann entweder als eine Ursache oder als eine Wirkung betrachtet werden. In dem ersten Verstande ist es nichts anders, als die Gemüthsbeschaffenheit, das Naturell, das Temperament. In dem andern ist es für die Geister dasjenige, was die Physionomie für die Körper ist. Diese ist nichts anders, als das Ansehen des Gesichts, welches aus der Uebereinstimmung der verschiedenen Züge entsteht. Das Genie wird also alsdann die Gemüthsbeschaffenheit seyn, die aus der Verbindung der Sitten und der Meynungen mit dem Temperamente entsteht: allein der Sinn, worinne man diesen oder jenen Ausdruck gebrauchet, wird alle Zweydeutigkeit gänzlich wegnehmen.

Die Zeit ist gekommen, da man über die Nationen schreiben kann, weil sich überall Revolutionen und Veränderungen ereignet, die das Innerste des Genie

ntdecket haben. Ich halte die Zeugnisse der lateinischen Geschichtschreiber von den Barbaren in Europa vor verdächtig und mangelhaft, und bediene mich ihrer sehr mäßig, weil ich nicht glaube, daß man vor dem siebenzehnten Jahrhunderte von dem Charakter dieser Völker mit Gewißheit etwas habe schreiben können.

Eben dieses Urtheil kann man von den Nachrichten fällen, die man uns von den Americanern und von den Völkern des innern Theils von Africa gegeben hat; denn diese Völker haben sich weiter ins Land begeben, und sind sogar größtentheils in dem Augenblicke der Eroberung ausgerottet und zerstreuet worden.

In diesem festen Lande selbst giebt es Völker, von denen man nur gewisse allgemeine Begriffe hat angeben können, weil sie entweder gar keine oder doch nur sehr wenig Sitten haben. Die Ungarn, die Tartarn, und eine Menge kleiner Völker, die sich in den Bergen aufhalten, leben in einem kriegerischen Zustande, der sie zum Morden und zum Rauben nöthiget; die Völlerey und der Krieg machen beynahe den ganzen Charakter der herumschweifenden Völker aus, die mehr zerstreuet, als in eine Nation vereiniget sind.

Endlich ist es nicht nöthig anzumerken, daß ich unter dem Urtheile, welches ich von den Völkern fälle, niemals gewisse besondere Provinzen mit begriffen, als z. B. der Parther ihre, welche unter Persien gehöret; derjenigen Parther, welche ehemals das Schrecken der Römer waren: denn die Natur dieses Werks leidet diese Weitläuftigkeiten nicht. Ueber dieses ist auch gewiß, daß diese Provinzen, die von dem allgemeinen Wirbel der Nation mit hingerissen worden, genöthiget sind, ihre Sitten zu verbergen; und daß ihr Genie zu sehr vermischet ist, als daß man sich schmeicheln könnte, es zu treffen.

Ich theile das menschliche Geschlecht in vier wesentliche Zweige ein: in die Schwarzen, Americaner, Chineser und Europäer; welche alle durch die Sprache, die Farbe, die Gebräuche, die Gestalt, den Geschmack, die Religion verschieden, und seit so viel Jahrhunderten getrennet sind, daß es ganz unmöglich ist, den Zeitpunkt ihrer Absonderung anzugeben.

Zween Gründe haben einen Einfluß in das Genie: die physischen Ursachen, und die moralischen. Ich will mich bemühen, sie nach einander anzuführen.

Zweytes Hauptstück.

Von den physischen Ursachen des Genie der Nationen.

Das Clima ist die Grundursache des Genie einer Nation. Zu dieser Ursache füge ich noch andere, welche ihr unterworfen sind, als: die Eigenschaft des Blutes, die Natur der Speisen, die Eigenschaft des Wassers und der Vegetabilien.

Das Clima ist die allgemeinste und genaueste physische Ursache. Ohne mich bey den Meynungen und bey dem sehr verehrungswürdigen Ansehen eines Theophrast, eines Cicero, eines Hippocrates, und eines Galens aufzuhalten, will ich sogleich zur Abhandlung der Sache schreiten, und das Clima einen Raum auf der Erde nennen, der zwischen zween Zirkel eingeschlossen ist, die der Linie parallel, und so weit von einander entfernet sind, daß in der Dauer ihres längsten Sommertages ein Unterschied von einer halben Stunde ist. Die Erde wird in vier und zwanzig Erdstriche eingetheilet.

Ich theile auch alle Völker, welche die Erde bewohnen, in drey Theile. Der erste begreift die dreyßig Grade von der Linie dissеits an, worunter ich die heißen Gegenden und die mittägigen Völker stelle. Die folgenden dreyßig Grade werden die Völker der mittlern und gemäßigten Gegenden bis zum sechzigsten Grade nach dem Pole zu in sich fassen: und von da bis zu den Polen werden die dreyßig Grade der mitternächtlichen Völker, und die Gegenden seyn, wo eine ausserordentliche Kälte herrschet.

Eben diese Eintheilung dienet auch für die Völker jenseit der Linie, nach dem Südpole zu.

Man theilet hierauf die dreyßig Grade der heißen Gegenden in zwo Hälften. Die funfzehn ersten haben eine gelindere Beschaffenheit der Luft zwischen der Linie und den Wendezirkeln. Die andern sind hitzig, und liegen unter den Wendezirkeln.

Auf eben die Art wird man die funfzehn folgenden Grade der gemäßigten Gegend nehmen, welche mehr mittägig, von dem dreyßigsten bis zum fünf und vierzigsten liegen. Die funfzehn andern bis zum sechzigsten werden von der Kälte beherrschet. Gleichwohl sind auch von dem sechzigsten Grade bis zum fünf und siebenzigsten, der ausserordentlichen Kälte ungeachtet, Völker und Wohnungen.

Von der Linie bis zum Pole sind neunzig Grade. Die vollkommenste Temperatur ist vom dreyßigsten bis zum fünf und vierzigsten Grade. Der dreyßigste Grad theilet den Berg Atlas wie eine Gränze, der sich von den äußersten Enden von Africa bis nach Egypten erstrecket. Diese Berge widersetzen sich der Sonnenhitze, und die Ufer des dissеitigen Africa werden von einer unzähligen Menge von Flüssen befeuchtet. Eben dieser

Grad

Grad geht durch die hohen Oerter Arabiens, und durch die äußersten Enden der persischen oder indianischen Ufer.

Der sechzigste Grad von der Linie an berühret die Gränzen von Schweden, Gothland, Liefland, Moscau, die orcadischen Inseln, und die äußersten Enden des Berges Imaus.

Vom vierzigsten bis zum funfzigsten Grade liegt das jenseitige Spanien, Frankreich, Italien, Oberdeutschland bis an den Mayn, Ungarn, Illyrien, die beyden Mysien, das Land der Dacier, die Moldau, Thracien und Macedonien, ein großer Theil von Kleinasien, Sogdiana, woran gegen Mittag Bactra gränzet, endlich Armenien und die Provinz der Parther.

Je weiter diese Länder gegen Mittag liegen, desto gemäßigter sind sie auch, als Cilicien, Asien und Meden. Also werden die mittägigen disseitigen Bewohner, die Spanier, Peloponneser, Syrier, Cretenser, Araber, Perser, die Einwohner der Provinz Susa, die Gedrosier oder die Einwohner der Provinz Tarsus, die Indianer, die Carthaginenser, die Numidier, die Lybier, die Mauren, und die Einwohner von Florida in America seyn. Viele setzen daher die gemäßigste Gegend zwischen den dreyßigsten und vierzigsten Grad. Je näher diese Länder von einerley Breite gegen Morgen liegen, oder davon abweichen, desto gelinder ist auch die Beschaffenheit der Luft.

Die Mitte des Morgens und des Abends ist in America: die Mitte von Mitternacht und vom Mittage ist unter der Linie, wenn man die ganze Welt nimmt. Was nun diese Halbkugel anbelanget, welche disseits der Linie ist, so ist der Mittag just unter eben diesem Zirkel, Mitternacht unter dem Pole, in vertice, der Morgen in den moluckischen Inseln, der Abend in den Inseln des Capo Verde oder den Canarischen Inseln. Die Mitte

dieser Halbkugel ist in dem fünf und vierzigsten Grade der Breite: alles, was drüber ist, gehöret mehr oder weniger zu Mitternacht, und was drunter ist, zum Mittage.

Eigentlich zu reden, das ist, nach der Strenge, ist kein Morgen und kein Abend, weil nichts aufgeht noch untergeht, und weil in der ganzen Welt ein ordentlicher und beständiger Wechsel herrschet. Allein, wenn man den physischen Erfahrungen folget, ohne sich an die mathematische Strenge zu binden: so ist gewiß, daß man in den verschiedenen Aussichten des Morgens oder des Abends sehr große Verschiedenheiten wahrnimmt. Ich will die Wirkungen der Natur in diesen verschiedenen Erdstrichen durchgehen, erstlich in der Luft und den physischen Producten, als die Menschen und die Thiere sind.

Drittes Hauptstück.

Von den Wirkungen des Clima in den Pflanzen und Metallen.

Die Metalle werden in den mitternächtlichen Ländern von einer innerlichen Flamme, oder von der Hitze der Eingeweide der Erde gekocht und zubereitet. Die Natur hingegen bereitet das Gold durch Hülfe der Sonne und der himmlischen Kräfte. Die Menschen im Morgen und im Mittage werden durch die Gegenwart und durch die Hitze des Himmels erwärmet: die Abendländer und mitternächtigen Völker durch die innerliche Flamme, welche in den Körpern eingeschlossen ist. In Mitternacht sind die innern Theile warm und feucht: der Morgen und der Abend sind gemäßigter.

Diese Eigenschaften fallen noch deutlicher in die Augen, und sind in den reinen und leichten Körpern gleichsam durchscheinend; denn wenn die Luft der beyden Gegenden, oben und unten, durch die Hitze des Sōmers erwärmet wird, so wird in der mittlern Gegend eine so heftige Kälte, daß der Hagel darinne entsteht. Die von der Sonnenhitze verbrannte Erde schließt die Wärme in ihren Schooß ein, während daß die Kälte alle Körper auf ihrer Oberfläche verhärtet.

Diese Vermischung der Wärme mit der Feuchtigkeit bildet eine Menge von Metallen in Norden. Der Boden bringt daselbst unzählige Pflanzen, große Wälder, und Bäume von einer außerordentlichen Höhe hervor, dergleichen man in Grönland, auf dem apeninischen Gebirge, und in den nach Norden liegenden Gegenden sieht. Es giebt in Africa keine Wälder, als auf den Bergen, deren Natur jederzeit etwas Mitternächtliches an sich hat: die Bäume selbst werden eben so, wie die Menschen, immer kleiner, je weiter man gegen Mittag kömmt. In dem narbonnischen Gallien sieht man schon Eichen von zwey Fuß, welche Früchte tragen.

Die feuerspeyenden Berge, oder die unterirrdischen Feuer machen sich in den mitternächtlichen Ländern Oeffnungen. Jenseit des dreyßigsten Grades der Linie kennet man weder Entzündungen noch warme Quellen, dergleichen es an dem äußersten Ende von Schweden giebt. Die Erde im Mittage wird mit einer unzähligen Menge von Blumen und Zierrathen bedecket, die ganz und gar keine Kraft haben, und blos zum Ansehen dienen. Die Hitze des Sommers ist unerträglicher in Norden, als im Mittage; und dieses rühret von der Natur des kothigen und morastigen Bodens her, der dicke Dünste hervorbringt. Das Feuer, das mit Stoppeln, Stroh und leichten Materien gemacht wird, hat keine so durchdrin-

gende Hitze, als in dem Holze, noch in dem Holze so, als in den Metallen. Die dicke Luft hält die Hitze in den nordischen Ländern zurück, wenn die Winde aus dem Mittage Ausdünstungen dahin bringen. Die Steine sind in Africa von den Sonnenstrahlen verbrannt, welche senkrecht herunterfallen. Europa und Norden sind überall mit Strömen und Flüssen befeuchtet, welche daselbst Dünste erregen. Endlich fühlen wir in einer dicken Luft und unter einem bedeckten Himmel viel größere Mattigkeit, als bey einem heitern Wetter.

Der Mittag ist unter allen Hervorbringungen mit Recht auf die Erzeugung des Goldes und der Edelgesteine stolz. Es fehlt daselbst an Silber, Mennige, Queckſilber und Eisen, welches in Africa sehr selten ist. Das beste findet man in Schweden und in Ostgothland. Das Land der Cantabrier, welches das mitternächtlichste von Spanien ist, bringt viel hervor: man sagt, daß Andalusien, welches das Land von Europa ist, das am meisten gegen Mittag zu liegt, sehr fruchtbar an Golde sey. Uebrigens giebt kein Land auf der Erdkugel eine so große Menge Schwefel, als Island.

Wenn man vom Mittage gegen Morgen und gegen Abend geht, so scheint Galatia, diese schöne Provinz von Kleinasien, in Ansehung der Natur ihres Bodens und ihrer Entfernung von der Linie in gleichem Grade der Breite, in nichts von Apuglia, einer Provinz des Königreichs Napoli, unterschieden zu seyn. Die Verschiedenheit ihrer Temperatur kann also durch nichts, als durch die Erfahrung und die allgemeine Uebereinstimmung der griechischen und lateinischen Schriftsteller bewiesen werden. Uebrigens scheinen mir die Gränzen der morgenländischen Gegend für diese Halbkugel in die moluckischen Inseln, und die Gränzen des Abends in die Inseln des Capo Verde gesetzt zu seyn: denn diese Weite beträgt die Hälfte der ganzen Welt.

Der

Der Morgen hat also mit dem Mittage, wegen der Natur der Oerter, der Pflanzen, der Steine, der Metalle, und sogar der Menschen, eine große Verwandtschaft. Gleichwohl findet sich hier eine merkliche Verschiedenheit, welche von einem besondern Fehler der Luft herrühret. Die Pest kömmt gemeiniglich aus dem Morgen in den Abend: die Ursache davon ist klar. Wenn der Mittagswind in den feuchten mitternächtlichen Gegenden wehet, so vermehret die Hitze die Fäulniß, deren unmittlbare Ursache in der Verschiedenheit und Unbeständigkeit der Winde befindlich ist. Die Mittagswinde sind warm und feucht, die Mitternachtwinde kalt und trocken; allein die Winde, welche aus dem Abend und von den Weltpolen herkommen, bringen, da sie gemeiniglichlich nicht allzuheftig und ungestüm sind, in der Luft nicht eben die Veränderungen hervor, als diejenigen, welche von den Quer- oder Seitenpunkten der Erdkugel herkommen; und was die übrigen anbelanget, so stillet einerley Kraft der Sonne die Winde, eben so, wie sie sie erreget.

Die heftigsten sind der africanische Wind, der vom Mittage kömmt, und gegen Abend zu streichet, und der Corus oder Vent d'Aval; denn so nennet man auf der See einen Wind, der sich zwischen Abend und Mitternacht erhebt, doch näher bey Mitternacht. Der erste ist der Süd-Ost, und der zweyte auf dem Weltmeere Nord-West, Viertelstrich von Norden.

Diese Winde haben zween andere, die ihnen gerade entgegen, und eben so heftig sind: Vulturnus und Aquilo bey den Lateinern. Der Vulturn ist ein Wind, der in Norwegen zur Zeit der Sonnenwende im Winter entsteht; der Aquilo ist der Sommermorgenwind, der Nordostwind; man nennet ihn auf dem Meere Nordost. Der Nordwest ist sehr kalt und sehr feucht, und

der Volturn, der sich im Morgen zur Zeit der Winter-sonnenwende erhebt, warm und sehr trocken. Die kältesten und wärmsten Winde kommen von den Welt-polen.

Es giebt noch zween andere Winde, welche sehr gemäßiget sind. Der eine kömmt von Abend in gerader Linie; dieses ist der Favonius der Lateiner, der Zephir: allein er wehet leicht und sehr selten. Der Subsolanus kömmt vom Morgen: er ist gemeiniglich äquinoctial. Dieses ist ein sehr gesunder Wind, und bisweilen stärker, als der Zephir, vornehmlich wenn sich die Sonne von der Linie entfernet.

Die Vermischung der Wärme und der Feuchtigkeit ist es also, welche die Fruchtbarkeit der Dinge ordnet. Die Kunst machet diese Vermischung in China durch die überausgroße Menge von Canälen, Wohnungen und sogar Städten, welche sich darinne befinden, nach: allein in Aegypten kann man es aus den Ueberschwemmungen des Nils deutlicher sehen, als an irgend einem Orte in der Welt. In Ostindien, und in den Provinzen, welche an dem caspischen Meere liegen, ist es auch sehr merklich. Daher kömmt die bewundernswürdige Fruchtbarkeit der Erde, die erschreckliche Menge von Ungeheuern, Insecten und Gewürmen, die man in diesen Erdstrichen sieht.

Von dem Orte überhaupt führet mich die Ordnung zu den besondern Oertern.

Viertes Hauptstück.

Von den besondern Oertern.

Die Verschiedenheit der Dinge und des Clima ist an den ungleichen Oertern, die von einem besondern Gesichtskreise begränzet und eingeschränket sind, sehr merklich. Diese Ungleichheit ist sogar der Aufmerksamkeit der Landleute und der unwissenden Arbeitsleute nicht entwischet.

Die Felder und Ebenen von Turin liegen nach Morgen zu; oder sie genießen vielmehr diesen Vortheil, weil sie die Alpen auf der Abendseite haben. Das gelobte Land wird für abendländisch gehalten, weil es gegen Morgen den Berg Germon und den Berg Libanon hat, obgleich die Sonne in der Linie anderthalb Stunden in dem gelobten Lande eher aufgeht, als in Turin. Wenn aber die Sonne bey ihrem Aufgange die dicke und schädliche Dunkelheit der Luft zerstreuet, so machet sie das Land viel gemäßigter; und die Sonne geht zur Zeit der größten Hitze, das ist, Nachmittage für die morgenländische Gegend unter, und für die abendländische geht sie auf. Daher rühret der große Unterschied zwischen Dauphine' und Piemont, welche in einerley Länge und Breite liegen. Gleiche Verschiedenheit findet sich zwischen den Bergen und den Oertern, welche morastig oder trocken, stille oder der Heftigkeit der Winde ausgesetzet sind.

Die Einwohner auf den Bergen sind denen in den Ebenen nicht ähnlich, zumal wenn sie morastig sind. In den mitternächtlichen Gegenden ist die Kälte auch in der Ebene ausgebreitet, und im Mittage auf den Bergen

und in den mittlern Gegenden. Die Strenge der Kälte ist auf dem Pico in der Insel Teneriffa eben so groß, als auf den mitternächtlichen Bergen.

Es kömmt nicht von der Nähe des Himmels her, daß die Pflanzen der Berge mehr Kraft, und die Thiere mehr Stärke haben: sondern weil die Länder und Ebenen gegen Norden fast alle befeuchtet und sogar überschwemmet sind; daher kömmt es, daß die Einwohner auf den Bergen hart und stark sind, und länger leben; desgleichen die Vögel. Die Bäume und die Heerden auf den Bergen sind denen in den Ebenen ebenfalls vorzuziehen.

Diese Beobachtungen über die mittlere Gegend und über die Sitten ihrer Einwohner betreffen nicht diejenigen, welche die Alpen oder das pyrenäische Gebirge, das sevenner Gebirge, die Acroceraunia, das ist, die Berge in Epirus oder Albanien, welche das jonische Meer theilen, das sich zwischen Sicilien und Candien bey der Mündung des adriatischen Meeres befindet. Diese Beobachtungen, welche mir sehr nöthig geschienen haben, betreffen ebenfalls nicht die Völker auf den Bergen zwischen Armenien und Iberien oder Georgien; noch auch die auf dem Berge Imaus, der einen Theil des Caucasus ausmachet, und sich bis an den Ganges erstrecket; noch die auf dem Berge Hemus in Thracien, auf dem carpathischen Gebirge in dem Lande der Sarmaten; noch endlich diejenigen auf den Bergen Olympus und Caucasus, und auf den Bergen in Auvergne.

Auch muß man unter den Morgenländern und Abendländern die Völker des Berges Atlas und in dem glücklichen Arabien ausnehmen. Die Bewohner der Berge gegen Mittag sind so gut hart, wild und kriegerisch, als in den mitternächtlichen Gegenden. Auf dem Berge Atlas selbst, der nahe bey dem Wendezirkel ist, sind die Menschen groß und stark.

Die

Die Einwohner der Berge von Arabien haben ihre Grausamkeit noch nicht ablegen, oder ihre Freyheit verlieren können. Der Sultan bezahlete ihnen ehemals sechzigtausend Thaler an Golde, um die Felder des gelobten Landes und von Damas ruhig zu besitzen.

Unter allen Völkern Italiens waren die Marser die tapfersten. Es war ein Sprichwort: Sine Marsis triumphasse neminem. Die Schweizer, Dalekerler, Dalmatier, Ligurier oder Einwohner an dem Flusse Genes; die Sicilianer auf den Bergen, die Schotten, und hundert andere beweisen die Wahrheit meines Satzes.

Aus einem entgegengesetzten Grunde sind die Batavier oder Holländer, die Einwohner von Frießland, welche an den Ausflüssen des Rheins wohnen, die Flamländer in ihren Morästen und Ebenen, größer und dicker, als die Engländer, deren Erdreich sandig ist.

Die schlimmste Lage ist die Lage der heißen und morastigen Oerter, dergleichen Aegypten und das narbonnische Gallien sind. Die ungesunde Luft verursachet daselbst den Wasserbruch, den Aussatz, verderbet die Farbe des Gesichts, und macht es blaß und bleich: dahingegen die warmen Länder, so trocken sie auch sind, jederzeit gesund sind. Die Spanier, die Numidier, die Perser, die Chaldäer, die Einwohner des glücklichen Arabiens sind hart, und können Arbeit, Hunger und Beschwerlichkeiten ausstehen.

Ich sage noch mehr, die Breite eines einzigen Flusses ändert bisweilen die Natur des Verstandes, wenn sein Lauf so weit geht, als die Länder lang sind, womit er umgeben ist; dergleichen sind die Donau, der Po, der Niger und der Fluß Asopus: diese Absonderung leget dem Umgange der Menschen eine Hinderniß in den Weg. Die mittägigen Völker, welche an den Ufern des Niger wohnen, sind klein, schwach und aschfarbig:

die,

die, welche nach Mitternacht zu liegen, auf der andern Seite des Flusses, sind stärker, größer und beynahe ganz schwarz. Plato, der diese Verschiedenheiten als Philosoph einsah, dankte daher den Göttern, daß er ein Athenienser und nicht ein Thebaner von Geburt war; obgleich diese erste Stadt von Theben blos durch den Asopus, einen nicht allzubreiten Fluß, getrennet war: allein die Athenienser lagen gegen Mittag, und die Thebaner gegen Mitternacht.

Man muß hier bey den Völkern, welche in den Thälern wohnen, in Ansehung ihrer verschiedenen Lage eben die Anmerkungen machen. Die, welche an den Carpath stoßen, in dem Lande der Sarmaten, sind alle verbrannt und beynahe schwarz; und auf der andern Seite sind sie weiß. Die Einwohner von Graubündten oder die von Kärnthen und Croatien sind von den Istriern und Illyriern unterschieden: und die Venetianer auf dem festen Lande, von den Genuesern, Liguriern und Toscanern.

An allen windigen Oertern überhaupt sind die Menschen veränderlicher und wilder. An einem stillen Orte sind sie wegen der Muse und wegen der Leichtigkeit, Betrachtungen anzustellen, ruhiger. Ein Narr ist in einer beständigen Bewegung des Körpers; dieses sieht man aus seinem Betragen. Die Beraubung der Gesellschaft und die beständige Bewegung der Matrosen bey ihrer Profession machen sie grausam. Die Thracier, die Gallier, die Engländer, die Circassier, die Einwohner Lybiens, die Portugiesen, die Perser, die Bayern, die Pannonier oder die Steyermärker, die, welche Niederöstreich, Nordamerica, die Oerter um das Meer Tang, das eigentlich sogenannte Scythien, bewohnen; welches alles Gegenden sind, wo ausserordentlich starke Winde wehen, sind kriegerischer und grausamer, als die in den

stillen Landschaften, welche unter einerley Breite liegen, als Assyrien, Aegypten, Kleinasien, Italien und Liguerien. Dieses wird man in Circassien gewahr, wo der Himmel sehr gemäßiget ist, wo aber heftigere Winde wehen, als vielleicht an keinem andern Orte der Welt. Auch sind seine Einwohner wild und grausam. In Gallien sind keine kriegerischern Völker, als die Gasconier und Provensaler, obgleich diese mehr mittägig liegen, als die andern; weil der Volturn, der sich im Morgen zur Zeit der Wintersonnenwende erhebt, und der Nordwest oder Viertelstrich von Norden, welche beständig daselbst wehen, diese Unruhe erregen.

Die gesundeste Beschaffenheit der Luft ist also sehr schwer zu finden. Es giebt feuchte Länder, die sehr gesund sind, als das Königreich Algarbien, und viele andere: wenn man aber auch diese Eigenschaft gefunden hätte, so würde sie hier doch nichts beweisen. Wenn man genaue Anwendungen auf das Clima machen will, so muß man sich nicht blos bey der Schätzung der Felder, bey ihrer Fruchtbarkeit, bey der bloßen Aehnlichkeit in der Beschaffenheit der Luft und bey der Hervorbringung der wesentlichen Früchte aufhalten. Man muß eine genaue Untersuchung der Natur anstellen, eine Landschaft nach ihren Eintheilungen abtheilen, und die Bildung der Mineralien und Vegetabilien mit Fleiß bemerken; desgleichen die Natur und die Abwechselung der Winde, die Lage des Bodens, die unendlich verschieden ist, die Beschaffenheit des Wassers und der Nahrungsmittel, welche in dem Lande wachsen, oder welche man dahin bringt, die jederzeit verändert sind, und von den Eigenschaften des natürlichen Bodens etwas verloren haben.

Die Lebensart der Einwohner, die Mäßigkeit, die Zubereitung der Speisen, verdienen besonders angemerkt zu werden. Der erstaunliche Ueberfluß in China hat

seine

seine Einwohner nicht verderbet, welche die Annehmlichkeiten des Landes durch ihre Mäßigkeit und durch ihren Geiz überwunden haben. Holland hat die Mäßigkeit von Sparta bey einer gerade entgegengesetzten Regierungsform erhalten, als welche gänzlich auf die Handlung, auf den Frieden und auf die Liebe zu den Reichthümern gegründet ist.

Die Engländer hingegen haben sich die Reichthümer der Handlung, und die Vortheile ihrer Arbeiten, zu Nutze gemacht. Der Branntewein und die französischen Weine machen diesen schwermüthigen Geistern angenehme Augenblicke, die ihnen ohne dieselben unbekannt seyn würden. Der Gebrauch dieser Getränke ist nothwendig geworden, und sie sind die Annehmlichkeiten von Norden. Das Volk, das seiner Armuth wegen dieser Säfte beraubet ist, und sich mit Biere und seinen trunkenmachenden Tränken behelfen muß, bleibt in einer Trägheit, die in Vergleichung unserer Lebhaftigkeit eine wahre Traurigkeit ist. Der Spanier hat seine Zugemüse und seinen Saffran nicht verlassen. Der Italiener hat die Vortrefflichkeit seiner Weine vergessen: seine Tafel ist nicht in Rufe, und kann den Fremden nicht bey ihm zurückhalten. Er begnügt sich an Festen seine eingemachten Früchte und seine Liqueurs zu verschwenden. Die Mäßigkeit der Morgenländer ist immer noch dieselbe. Der Pilo, welcher das vornehmste Stück ihrer Küche ausmachet, ist nichs anders, als Hammelfleisch, junges Ziegenfleisch, Lammfleisch oder Kalbfleisch, das mit Reis und Granatäpfelsaft zubereitet, und ganz zerkochet ist. Das Gastmahl in China und Japan besteht in trockenen Früchten, in Datteln, in trockenen Fischen, in Thee, Kaffee und andern dergleichen Dingen. In Persien wird nicht der zehnte Theil so viel Fleisch verzehret, als in unsern Ländern. Chardin schreibt, daß man in der Stadt Ispahan 2000 Ham-

mel schlachte, und 1500 in den Vorstädten: übrigens findet man daselbst kein ander Fleisch von großen Thieren, als Hammelfleisch. Gleichwohl sind in Ispahan wenigstens eben so viel Menschen als in Paris.

Auf der andern Seite aber hat das Verboth des Weins die Perser zu dem Gebrauche des Opium, des Cochemar, und tausend anderer künstlicher Liqueurs verleitet, die unendlich gefährlicher sind. Dieser Gebrauch hat den persischen Hof genöthiget, die Erlaubniß, Wein zu trinken, durch einen Brief mit dem kleinen Siegel zu ertheilen: und die Regierung der Pforte hat einen Bewegungsgrund aus der Religion hergenommen, den Soldaten in Kriegszeiten eben die Erlaubniß zu geben.

Die französische Tafel hat alle andere wegen ihrer Delicatesse und ihrer Weine übertroffen; und vielleicht übertrifft sie noch in diesem letzten Punkte die so gerühmte Tafel der alten Römer Alle Völker von Europa haben ihren Geschmack entlehnet: sie herrschet bey den Gastmahlen und bey den Ergötzlichkeiten an den Höfen von Deutschland, an den äußersten Enden von Norden, und sogar in England.

Fünftes Hauptstück.

Von der Versetzung der Menschen, und von den Veränderungen, die sich in den Erdstrichen und in den Ländern ereignet haben.

Die Erdstriche bleiben nicht unveränderlich wie sie sind. Sie werden bisweilen durch die Veränderungen verändert, die in der Natur selbst vorgehen, oder welche der Fleiß der Menschen verursachet. Es ist also gut, wenn

man alles erklären kann, was die Beobachter in Ansehung der Unveränderlichkeit der Climaten gesaget haben.

Es sind bereits verschiedene Jahrhunderte, daß Italien in der physischen Anordnung wesentliche Revolutionen gelitten hat. Das Clima hat sich verneuert, und man empfindet nicht mehr daselbst die strengen Winter, wovon uns die Alten sagen. Der Ausbruch der feuerspeyenden Berge, die Arsenikminen, welche zum Vorscheine gekommen sind, die Moräste von Ostia und Ostrante, die nicht wieder ausgetrocknet sind: alle diese Dinge zusammengenommen, nebst der noch größern Verschiedenheit der alten und der neuen Römer, zeigen eine große Verwandlung des Clima an; eine Veränderung, die durch physische Ursachen von allen Arten hervorgebracht worden ist.

In Deutschland und in Gallien hat man eine sehr große Menge Wälder niedergehauen. Die Bauung der Felder hat den Ueberfluß und eine gesunde Luft verschaffet. China, Persien und die großen Reiche von Europa werden durch eine Menge Canäle befeuchtet und erfrischet, die den ganzen Umfang derselben durchlaufen. Die abgeleiteten Flüsse sind gezwungen worden, der Kunst zu gehorchen; die Bäume sind verneuert, verpflanzet, oder vielmehr in die verschiedenen Gegenden gebracht, die Früchte verbessert, die Wasser in ihrer Eigenschaft geändert, die gefährlichen Pflanzen ausgerottet, und die Moräste ausgetrocknet worden; die Natur und die Kraft der Kräuter und Pflanzen sind bekannt; die angenehmen oder stärkenden Speisen und Getränke, die durch die Handlung überall hingebracht worden sind, haben viele Veränderungen verursachet. Endlich hat man durch vieles Künsteln eine Menge von Mitteln ausfindig gemacht, sich für der Strenge des Winters und für der Hitze des Sommers zu verwahren; so, daß in Eu-

ropa beynahe nur noch das ottomannische Reich ist, welches die Politik der Regierung arm zu machen fortfährt. Diese schönen Oerter, die Zierde des Alterthums, sind wüste, und der Cultur und seiner Einwohner beraubet. Jeder säet nur so viel, als er für seine Familie brauchet: und das Feld, das ein wenig von den Städten abliegt, ist blos mit Dornen und unnützen Kräutern bedecket.

Allein der Umlauf der Sachen durch die Handlung kömmt der Verpflanzung nicht bey, welche das menschliche Geschlecht selbst gelitten hat. Die Wanderung der Völker und die Niederlassung der Colonien haben die ersten Begriffe von den Charaktern der alten Nationen verwirret. Die Sachsen, welche England eroberten, milderten in diesem Lande ihre natürliche Grausamkeit. Die Türken, eine würdige Nachkommenschaft der eigentlich sogenannten Scythen, verlieren seit beynahe zwey Jahrhunderten ihre Grausamkeit uud ihre Tapferkeit: sie gestehen den überaus großen Unterschied selbst, der sie von ihren Vätern unterscheidet; und das überwundene Griechenland entkräftet zum zweyten male seine Ueberwinder.

Die Galater, welches Einwohner in Kleinasien und eine Volkpflanzung der Gallier sind, wurden aus eben den Gründen verderbet. Als der Burgermeister Lucius Memmius sah, daß seine Soldaten vor dem Namen der Gallier erschracken, so machte er ihnen dadurch wieder Muth, indem er sagte, daß die Galater durch die Annehmlichkeiten des Landes weichlich geworden wären, und aufgehöret hätten, Gallier zu seyn. Eine Wahrnehmung, welche dieser Burgermeister gewiß nicht seiner Philosophie, sondern der Erfahrung zu danken hatte: denn es ist eben der Memmius, welcher, nachdem er Achaja erobert hatte, und die seltensten Gemälde nebst den Meisterstücken Griechenlands auf die

Wägen und Schiffe der Armee laden ließ, den Führern zur Strafe auflegte, daß sie eben solche auf ihre Kosten sollten machen lassen, wenn sie Schaden litten.

Die Chineser, bey denen das Reisen verbothen, und deren Reich den Fremden verschlossen ist, haben seit einer undenklichen Zeit noch ihre Gewohnheiten. Der Engländer selbst verändert seine Sitten, wenn er reiset. Die holländischen Colonien haben in Batavia die asiatische Pracht und die asiatischen Manieren angenommen. In Ansehung eines jeden Vols ist das Vaterland der Sitz der Sitten. Nach zwo oder drey Zeugungen verlieret das Blut seine ersten Eigenschaften; und die Eigenschaften des Bodens zeigen sich in dem Geschlechte der Menschen so gut, als in den Geschlechtern der Thiere und der Pflanzen.

Um endlich hier noch eine Betrachtung beyzufügen, so kömmt die ausserordentliche Verderbniß von der Handlung und von der Vermischung der Nationen her. Nichts kömmt den Beschreibungen von Lima, von Mexico und von den spanischen Wohnungen bey. Die Annehmlichkeiten des Landes, die Reichthümer, die Menge der Kaufleute von allen Nationen, haben an diesen Oertern eine Mischung von Religionen und Lastern hervorgebracht, wovon ich kein Beyspiel finde, als in Rom, da es unter seinen Kaisern den Gottesdienst der fremden Götter hielt.

Ein allgemeiner und ununterbrochener Briefwechsel vereiniget die europäischen Völker: sie sind durch die Handlung mit einander verbunden, und machen durch die Geschäfte, durch die heimlichen Händel, durch die Politik und durch die Künste eine überaus große Gesellschaft aus. Leute, welchen ihre Geburt, ihr Stand, oder ihre Verdienste einen Vorzug vor andern geben, reisen; und diese Reisen verändern die Sitten, die einer

jeden Nation eigen sind. Die Reisenden bringen neue Eindrücke mit in ihr Vaterland. Es ist aber keine Veränderung gleichgültig; auch nicht einmal die Veränderung der Mode. Indem der Krieg und die Reisen über die See die Menschen versetzen, so versetzen sie auch gleichsam die Climaten mit. Nichts bleibt unveränderlich, als der Grund; ich meyne die Hauptzüge des Charakters.

Die Alten, die in den glücklichen Ländern ruhig waren, in welche sie die Natur gesetzet hatte, waren sich selbst zureichend, und hatten keinen so großen Fleis nöthig, als die neuern Völker, die in geizigen Climaten gebohren sind. Die Alten haben auch ihren Charakter viel weniger verändert, als die Neuern. Aegypten, dieser Hauptsitz der Wissenschaften, erwartete majestätisch bey sich den Zulauf der Fremden, und theilete sich, so, wie alle morgenländische Gelehrten, nur mäßig mit. Die Priester waren überaus zurückhaltend. Die Hebräer und die übrigen morgenländischen Völker reiseten sehr wenig. Die Griechen alleine breiteten sich über die ganze Erde aus. Alle Völker sind haufenweise zu ihnen und zu uns gekommen. Auch gaben sie den Römern und allen Völkern ihre Sitten und sogar ihre Fabeln: als sie verderbet wurden, so wurde alles verderbet. Die Franzosen haben, ohne ihr Vaterland zu verlassen, die Sitten von Europa in verschiedenen wichtigen Punkten geändert; möchten sie sie doch nicht verderben! Der Franzos reiset selten. Frankreich ist von dem eiteln Gepränge und von der Ernsthaftigkeit Aegyptens weit entfernet: es biethet dem Fremden die Hand, ladet ihn ein, seinen Geschmack mit ihm zu theilen, und seine lächerlichen Seiten, seinen Verstand und seine Vergnügungen anzunehmen.

Dieses sind die vornehmsten Wirkungen des Clima in der Luft und in den Elementen. Es ist Zeit, zu den Eindrücken überzugehen, welche von dieser allgemeinen Ursache in unsern Körpern gemacht werden.

Sechstes Hauptstück.

Von der Farbe und von der Gestalt der Menschen in den verschiedenen Climaten.

Wenn man der Eintheilung folget, die wir festgesetzet haben, so kann man versichern, daß unter den Menschen der mittlern Gegend eine erstaunliche Verschiedenheit herrschet, welche durch die Vermischung verursachet wird; da die Menschen von den äußersten Enden der Kälte und der Hitze, die mittlere Gegend gemeiniglich zu suchen pflegen. In diesen Ländern haben sich wirklich die Scythen, die Gothen, die Türken, die Tartarn, die Araber, die Saracenen, und die Carthaginenser niedergelassen. Die Wenden alleine drangen in Africa ein; woraus sie aber gar bald wieder verjaget wurden. Niemals sind die Saracenen oder die Römer in die nordischen Länder oder nach Aethiopien gekommen. Auch sind die Einwohner dieses letzten Landes einander ähnlich, und haben alle die Gestalt eines Affen, nebst überaus weißen Zähnen.

Es ist viel schwerer, die Gestalt der Morgenländer zu bestimmen; denn in diesen Gegenden, wenn man China und Japan davon ausnimmt, verneuren der beständige Umlauf, die Entführungen der schönen Weiber und der jungen Sclavinnen von den Tartarn, Arabern und Corsaren, die Ehen der Circassierinnen und

Geor-

Georgierinnen mit den Türken und Persern, die Aushebungen der Officiers des Fürsten für die Soldaten, und das Serail, die Grundtheile des natürlichen Blutes ohne Aufhören. Um sich also von der Gestalt der Einwohner dieser Provinzen einen richtigern Begriff zu machen, so müßte man sich an das gemeine Volk halten, das seine Wollust noch nicht bis zu den fremden Weibern hat treiben können.

Unter den Wendezirkeln sind die Menschen außerordentlich schwarz; und aus einem entgegengesetzten Grunde sind sie unter dem Nordpole braun. Von dem Nordpole an bis zum sechzigsten Grade werden sie roth; und von dem sechzigsten bis zum fünf und vierzigsten weiß: hierauf sieht man blos blonde bis zum dreyßigsten; und wenn die gelbe Galle mit der schwarzen vermischet wird, so fallen sie ins Grüne, bis sie braun, und endlich unter den Wendezirkeln ganz schwarz werden.

Die Einwohner in dem Innersten von Mitternacht sind außerordentlich mager und blaß; sie haben rothes Haar, eine reine Haut ohne Fehler, eine mittelmäßige Leibesgestalt, breite Schultern, meergrüne Augen, eine schwache und annehmliche Stimme. Die Deutschen und die Engländer sind beynahe alle sehr blond.

Die mitternächtlichen Völker sind von den mittägigen in Ansehung der Augen sehr verschieden. Dieser ihre sind schwarz: jener ihre hingegen meergrün oder lasurblau. Die Völker in der Mitte haben Ziegenaugen, das ist, dunkelgelb und röthlich. Die Deutschen haben etwas grimmige und lasurblaue Augen; einige haben grüne und weißlichte; viele aber dunkelblaue. Bey den Scythen ist das Blaue in den Augen mit etwas Weiß vermischet.

Die meergrüne Farbe in den Augen ist ein großes Zeichen der Hitze. Die dunkeln und röthlichen sind die

durchdringendsten unter allen; die Ziegen haben niemals triefige oder kranke Augen.

Die mitternächtlichen Völker haben also eine hohe Leibesgestalt, eine weiße Farbe, glattes Haar und viel Blut: die mittägigen hingegen sind von einer mittelmäßigen Leibesgestalt und von Farbe braun; sie haben schwarzes und krauses Haar, schwarze Augen, schwache Füße und wenig Blut. Das Blut der Scythen ist dick, wie des Wildeschweins- und Ochsenblut: dahingegen die mittägigen Völker ein dünnes Blut haben, wie die Hasen und Hirsche.

Die Menschen nehmen also von dem fünf und vierzigsten bis zum fünf und siebenzigsten Grade an innerlicher Hitze zu; welches auch in dem entgegengesetzten Theile jenseit des Zirkels des Steinbocks geschieht: so, daß die Menschen eine höhere Leibesgestalt haben, so wie sie sich von der Linie entfernen, als z. B. die Patagonen. Auch findet man beynahe keine Ochsen, beynahe keine Pferde, und wenig Hammel in Africa.

Jenseit des fünf und siebenzigsten Grades verbrennet die Kälte die Körper, nicht durch die innerliche Hitze, sondern durch die Thätigkeit der Kälte, welche bis in die innersten Theile dringet, und die Feuchtigkeit in den Körpern sowohl als in den Pflanzen verzehret.

Der Grund dieser hohen Leibesgestalt liegt in der Wärme und Feuchtigkeit, woran diese Völker einen Ueberfluß haben, wie die Ungeheuer im Meere. Um diese Hitze zu stillen, gebrauchen sie viel mehr Getränke als feste Speisen.

Wir wollen aber wieder umkehren. Die mittägigen Völker sind kalt in den innern Theilen: sie sind trocken, hart und schwach; sie haben sehr wenig Haare, eine braune Haut, eine kleine Leibesgestalt, krauses

Haar,

Haar, schwarze Augen, eine reine und helle Stimme, die mitternächtlichen sind hitzig und feucht, mit Haaren bedeckt, stark, weiß, und von hoher Leibesgestalt; sie haben weiches Fleisch, glatte Haare, himmelblaue Augen, eine grobe und sehr starke Stimme.

Alles, was man wider diese Beobachtungen einwenden könnte, wäre vielleicht dieses. Ihr behauptet, die Einwohner in Norden seyn stark, die im Mittage hingegen schwach: gleichwohl versichern die Geschichtschreiber, daß dieses harte, und jenes schwache und träge Leute sind.

Auf diese Einwürfe antworte ich, daß die nordischen Völker die Strapazen in den kalten Ländern leicht ertragen, als welche Gegenden ihrer Natur nach eine schwere Arbeit erfordern: dahingegen die Felder im Morgen fruchtbar, leicht und sehr reich sind. In einem heißen Lande verlieren die mitternächtlichen Völker ihre Stärke, und werden matt: die mittägigen hingegen können die Strenge der kalten Länder nicht vertragen. Ohne Zweifel nennen die spanischen Weiber die Deutschen darum Fische, deren Fleisch sehr schmackhaft ist. Die Celten und die Flamländer beschweren sich sehr in Italien über die Mücken, da die Italiener diese Beschwerlichkeit gar nicht achten.

Der Ueberfluß an Feuchtigkeit, oder die Trockenheit löset auch noch diese zweyte Schwierigkeit auf, welche dem Tacitus in dem Charakter der Deutschen ein wahrer Widerspruch zu seyn geschienen hat. Sie lieben die Faulheit, sagt er, und gleichwohl hassen sie die Ruhe. Sie lieben den Krieg heftig, und im Frieden überlassen sie sich den ganzen Tag dem Schlafe und der Unmäßigkeit des Appetits. Der Grund dieses scheinbaren Widerspruchs liegt in der innerlichen Hitze, die mit der Feuchtigkeit vermischt ist. Die Hitze treibt sie zur Thä-

tigkeit und zur Bewegung, wie die Kinder: allein der Ueberfluß der Feuchtigkeit verursachet ihnen gar bald den Schweiß und die Trägheit. Dieses ist die Ursache, warum die Spanier und Italiener die Gallier und Deutschen so oft zurückgetrieben haben, wenn sie einmal ihre ersten Angriffe ausgehalten hatten.

Siebentes Hauptstück.

Von dem Temperamente. Von den gewöhnlichen und epidemischen Krankheiten. Von der Länge des Lebens. Von der Mäßigkeit und von der Unmäßigkeit.

Nach der Meynung der Aerzte haben wir die Galle als denjenigen Theil betrachtet, welcher wesentlich zur Bildung des Grundes des Temperaments der mittägigen und morgenländischen Völker gehöret. Wenn sich diese Galle von dem Blute abgesondert, wie sich die Hefen und der Weinstein von dem Weine absondern, so kann es den Bewegungen, welche die Galle in dem Geiste verursachet, nicht an Zähigkeit fehlen.

Die Tobsucht ist auch in diesen Gegenden, und sogar in dem mittägigen Theile von Spanien eine sehr gewöhnliche Krankheit. Die Narren sind in Marocco und Fetz, wie auch in Andalusien sehr gemein. Die Lycanthropie, oder die Krankheit der Einbildung, welche einen überredet, man sey in einen Wolf verwandelt, ist in den morgenländischen Gegenden gemein: so gar in Provence sind die Menschen zu gewissen Zeiten des Jahres so merklichen Verrückungen des Verstandes unterworfen, daß man sie, so lange sie währet, sich in den

Schoos ihrer Familien zu begeben nöthiget, und sich ohne Bedenken nach dem Zustande ihres Verstandes erkundiget. Diese Krankheit bezeichnen die Leute in diesem Lande mit dem gemeinen Ausdrucke: A-t-il viré? Die Narren im Mittage reden, sind beredt, predigen in verschiedenen Sprachen: die in Mitternacht lachen in ihrer Narrheit. Die mittägigen Völker sind der fallenden Sucht, den viertägigen Fiebern, und den Kröpfen unterworfen: die gewöhnlichsten Krankheiten in Norden sind der Roß, die Schlafsucht, und alle Folgen der Vollblütigkeit und des Flusses. Die Fieber in Africa sind, wegen des Mangels an innerlicher Hitze, selten und leicht. Hippocrates versichert selbst, daß das viertägige Fieber, welches der Schwermüthigkeit eigen ist, niemals wieder komme, wenn es einmal curiret sey.

Die mitternächtlichen Völker sind den viertägigen Fiebern unterworfen, die von dem Blute herrühren, den Geschwulsten, der schweren Noth, den Convulsionen, dem Verluste der Augen, so, wie sie sich von der Mitte entfernen; alles dieses wegen der verdickten Feuchtigkeiten und der Menge der unreinen Materien. Die mittlere Gegend wird oft durch die Pest verheeret, welche von den häufigen Veränderungen der Luft im Herbste und im Frühlinge herrühret; Veränderungen, welche über dieses noch die Rose, den heißen Brand und das Podagra verursachen.

Also kann man, aller Vortheile der mittlern Gegend ungeachtet, leicht schlüßen, daß das Leben daselbst nicht länger ist, als in den mittägigen Gegenden, wo das Temperament der Menschen mit der Hitze übereinkömmt. Die Geschichtschreiber sind in ihren Meynungen in Ansehung der Lebenslänge getheilet, und diese Ungewißheit kann nicht durch die Schönheit und Farbe des Gesichts entschieden werden. Tertullianus sagt, daß

die

die Schönheit der gallischen Gesichter zum Sprichworte geworden sey; er hätte auch noch der Engländer und der Deutschen ihre hinzusetzen können: allein, dieser Vorzug beweiset nicht genug.

Obgleich in der mittlern Gegend die vollkommenste Temperatur ist: so ist doch die Länge des Lebens nicht allezeit eine Folge davon. Wir nennen die vollkommenste Temperatur diejenige, welche die stärksten Körper und die besten Verstande bildet; und so sind die mittlern Gegenden beschaffen. Gleichwohl dauren die Steine und die Pflanzen länger, als die Thiere; und es giebt, man mag auch sagen, was man will, eine große Anzahl Thiere, welche viel länger leben, als der Mensch.

Die mitternächtlichen Völker werden durch die Mischung der Wärme und der Feuchtigkeit erhalten: die morgenländischen durch die Unterdrückung der Excremente, welche in ihren Körpern in geringer Quantität erzeuget werden. Je weniger die Pflanzen Sprossen auswerfen, desto länger blühen sie. Ueber dieses befinden sich der Elephant, das Gold, der Palmbaum, der Diamant, kurz, alle Wesen, die lange dauren, gegen Mittag. Wir wollen nunmehro zu den verschiedenen Vorzügen der Temperamente, in Absicht auf die Zeugung und auf die Stärke oder auf den Krieg übergehen.

Alle diese Gedanken führen uns durch eine physische Deduction zu der Entscheidung einer Frage, welche die Aerzte und die Geschichtschreiber noch theilet, die einander dem Ansehen nach in diesen Materien fast beständig widersprechen. Hippocrates, der einzige, welcher die alte Physik überlebet hat, und der zugleich zu den Alten und zu den Neuern gehöret, behauptet, daß die Scythen nicht für die Weiber geschickt; die mittägigen Völker hingegen denselben, so wie allen Ergötzlichkeiten, wegen der Kälte und Feuchtigkeit des Bau-

ches,

ches, außerordentlich ergeben wären. Dieser Meynung ist der meisten Geschichtschreiber ihre gerade zuwider.

Gleichwohl läßt sich alles vereinigen, wenn man anmerket, daß die mittägigen Völker, wegen der Schärfe der Galle, welche sie beständig abzehret, zur Zeugung weniger geschickt sind, weil die Feuchtigkeit mit der Hitze nicht in dem gehörigen Grade vermischet ist: daß sie aber auf der andern Seite heftig zur Wollust gereizet werden; und daher kommen die abscheulichen Begattungen, welche sie von den Thieren nachgeahmet haben; und die schändlichen Erfindungen, welche die Natur schänden und täuschen. Wenn sie demnach geiler sind, so liegt die Ursache davon in der Galle; in der gelben, wegen ihrer Schärfe, in der schwarzen, wegen ihres Schaums und der blähenden Geister, welche sie enthält.

Aristoteles hat hier noch eine Meynung, welche der Aerzte ihrer zuwider ist. Er behauptet in seinen Büchern von der Politik, daß die kriegerischen Völker, als die Scythen, außerordentlich geil sind. Dieses ist bey den kriegerischen Völkern wahr, so lange nämlich ihre Wanderung gewähret hat; zumal da sie ihren Sitz blos durch lange und blutige Kriege erlanget hatten. Allein, dieses war nicht sowohl das Temperament, als die Folge der Sitten des Krieges, welche, indem sie von der Unwissenheit, von den Ausschweifungen im Essen und Trinken, von dem Müßiggange selbst, und endlich von den Plünderung der Städte begleitet wurden, wo die Person der Ueberwundenenen, sogar nach dem Gesetze der Hebräer, der ersten Hitze des Soldaten ausgesetzet war, den Fehler verursachte, den dieser Philosoph den Scythen und Spartiaten vorwirft.

Es ist ausgemacht, daß die Deutschen und Engländer, wenn sie einmal feste Sitze erlanget haben, den Weibern weniger ergeben gewesen sind, als die Morgenlän-

genländer. Es ist ganz unstreitig, daß die Einwohner in Norden und in den kalten Ländern nicht so zärtlich von Complexion sind, als die Italiener, Spanier und Morgenländer: und es ist eben so unstreitig, daß diese Völker, die ein geileres Temperament haben, zum Kriege weniger geschickt sind, als die andern.

Warum sollte ich mich fürchten, es zu sagen: Es ist das Genie der Natur selbst, welche durch diesen in die Augen fallenden Unterschied die Völker kenntlich gemachet hat. Einige sind gemacht, um zu befehlen und zu erobern, und die andern, um zu gehorchen. Und wo sollten wir anders, als in dem ersten von diesen beyden Charaktern, die wahre Ursache der Grundlegung dieser mächtigen Reiche finden, welche die Völker in der mittlern Gegend aufgerichtet, die ihre Eroberungen bis in die morgenländischen Provinzen getrieben haben. Die Beredsamkeit, der Krieg, die Rechtsgelehrsamkeit, die Schiffahrt, die Handlung sind ihnen zu Theil geworden: allein indem die Natur diese Völker zur Vermehrung geschickter macht, welche ihnen zu den Eroberungen und zu den Arbeiten der Gesellschaft so nöthig war, so hat sie in ihnen diese heftige Begierde gemäßiget, welche Cicero so schön diejenige Bewegung der Seele genennet hat, welche der Philosophie am meisten zuwider ist.

Vitruv, der berühmte Römer, dem man von seiner Jugend an die Neigung zur Universalmonarchie beybrachte, merket an, daß die Götter das Vaterland des römischen Volks, welches über die ganze Welt herrschen sollte, in die Mitte der Welt und in das gemäßigste Clima versetzet hätten. Dachte dieses nicht ebenfalls Virgil, als er mit so vieler Majestät sagte:

Tu regere imperio populos, Romane, memento.

Achtes Hauptstück.

Von den Eigenschaften des Körpers, welche den Völkern der verschiedenen Climaten eigen sind. Von der Stimme und von der Aussprache der Sprachen.

Diese allgemeinen Gedanken über das Temperament haben mich natürlicherweise zu der weitläuftigen und wunderbaren Beschreibung der Eigenschaften gebracht, die den verschiedenen Völkern besonders eigen sind.

Die Convulsionen sind bey den Morgenländern sehr gemein: sie bekommen nicht nur welche, wenn sie krank sind, sondern auch sogar wenn sie sich wohl befinden, bey der bloßen Hersagung einer Rede, bey Erblickung eines jeden unerwarteten Gegenstandes. Muß man sich also wundern, daß Leute, die so trocken und mager sind, die eine so große Geschmeidigkeit in allen Nerven, und ein so lebhaftes und verbranntes Blut haben, in ihren Handlungen und in ihren Geberden so viel Heftigkeit blicken lassen? Die Morgenländer drücken durch Schreyen, durch die Aufhebung der Arme und durch eine allgemeine Erschütterung der ganzen Maschine ihre Empfindungen aus, die oft durch Dinge verursachet werden, welche uns ganz und gar nicht in Eifer setzen, sondern uns in unserm Zustande ganz unbeweglich lassen. Ein dänischer oder schwedischer Redner hält mit kalten Blute eine Rede, ohne daß er sich einfallen läßt, eine Veränderung der Stimme zu machen, da sich ein italienischer Prediger auf seiner Kanzel hin und her beweget, darauf herumgeht, überaus geschwind spricht, und die

Stimme

Stimme bisweilen um eine Octave unter den natürlichen Ton fallen läßt, um sie sogleich darauf bis zu den hellesten Tone zu erheben.

Die mitternächtlichen Völker haben eine heisere und harte oder grobe Stimme: die Spanier, die Carthagineser, die Mohren haben eine helle und klare Stimme; welches nicht blos die Wirkung der Hitze ist, welche an und für sich selbst die Stimme grob und stark machen würde, indem sie die Organen erweitert, sondern zufälligerweise, ich will sagen, von der Trockenheit und von der Kälte herrühret. Die Geschwindigkeit der schütternden Bewegung der harten und trockenen Körper rühret die Luft mit einem schärferen Schalle: dahingegen die Feuchtigkeit, indem sie die Körper schlaff machet, verursachet, daß die Vibrationen, weil sie weniger unterbrochen werden, einen schwächeren Laut von sich geben. Die Feuchtigkeit in dem Bleye und in dem grünen Holze läßt uns einen groben Schall hören. Unter einer mittleren Temperatur ist die Stimme angenehm, harmonisch und wohlklingend, wie der Asiater, der Italiener und der Franzosen ihre.

Das Clima trägt also zur Aussprache unendlich viel bey. Die, welche am meisten gegen Mitternacht wohnen, sprechen die Mitlauter aus dem Innern der Brust, und rauh aus, und kennen beynahe keine Selbstlauter. Ihre beständigen Aspirirungen rühren von der Heftigkeit der Lebensgeister her, welche, da sie von der äußerlichen Kälte zurückgehalten werden, einen Ausgang suchen. Die Sachsen, und die, welche an der Ostsee wohnen, sprechen allezeit die harten Buchstaben für die gelinden aus und sagen z. B. pipimus für bibimus, finum für vinum. Die Morgenländer, die Hebräer, die Syrer, die Chaldäer, die Araber, scheinen den Laut in der Kehle aufzuhalten und zu brechen. Die Abend-

länder hingegen halten ihn zwischen den Zähnen auf. Die Einwohner in den gemäßigsten Ländern, scheinen mit dem Ende der Lippen auszusprechen. Die Deutschen holen ihre Worte aus dem Innersten der Brust: die Franzosen bald aus der Brust, bald aus der Kehle, bald von dem Gaumen alleine; und dieses ist ohne Widerrede unter allen Aussprachen in Europa die gelindeste, ohne auch das Italienische auszunehmen, welches uns nicht einmal in Rom, und in dem Munde der vornehmsten Frauen, der Gelindigkeit und Annehmlichkeit der französischen Aussprache beyzukommen geschienen hat. Es bleibt im Grunde allezeit etwas, das der Aussprache durch die Kehle gleich ist, welches ein französisches Ohr beleidiget, als welches in einer solchen Materie unter allen Richtern der beste ist. Es ist wahr, daß es unserer Sprache ein wenig an der Tonmessung fehlt, oder daß man sich wenigstens seit einiger Zeit bemühet, das, was ihr von einem merklichen Sylbenmaaße noch übrig war, aus dem sehr schlecht ausgedachten Hofmannsgrundsaße wegzubringen sucht, der beste Accent sey, gar keinen zu haben.

Der Engländer redet nicht, sondern er zischet. Die Aussprache der alten Römer war rauh. Cicero gesteht es selbst: er sagt, er sey ganz entzückt, so oft er die Lälia, seine Schwiegermutter, reden höre, so sehr lindere sie die Rauhigkeit der Aussprache; und dieses kömmt daher, setzet er hinzu, weil die Weiber, ohne auf die Verschiedenheit der Organen zu sehen, welche nicht reifen, den übeln Nachahmungen viel weniger ausgesetzet sind, und dadurch selbst die Reinigkeit der Aussprache viel besser erhalten. Also sind das Genie, die Stärke, die Metapher, der Umfang und die Reichthümer der Sprache überall in den Händen der Männer: allein die Aussprache, der Accent, und der Gebrauch der Ausdrücke,

die man das Eigene, die eigenen Redensarten nennet, gehören für die Weiber. Dieses ist es, was Socrates sagen will, wenn er das Volk einen vortrefflichen Sprachmeister nennet, der niemals einem Ausdrucke seine alte gewöhnliche und natürliche Bedeutung entzieht. Ohne Zweifel verstund er erstlich ansehnliche Leute, das ist, Bürger vom Mittelstande darunter, die eine Erziehung gehabt haben; zweytens das Frauenzimmer und die Bürger auch sogar vom höchsten Range, die sich ganz und gar nicht beleidiget finden dürfen, daß sie bey dieser Gelegenheit mit in die Classe des Volks gesetzet werden, weil man sie den Gerichtspersonen und den Gelehrten entgegensetzet; denn auf diese Art unterscheidet man die Menschen, die in drey Classen eingetheilet sind, in Kenner, in Gelehrte und in das Volk.

Man erlaube mir bey Endigung dieses Hauptstücks, den Franzosen, der nur sehr wenig Accent und Tonmessung hat, als den Gegensatz des Chinesers zu betrachten, dessen Accent durch eine erstaunliche Menge von Tönen und Veränderungen der Stimme verändert wird. In China wird dasselbe Wort, das mit verschiedenen Accenten, mit einem höhern oder niedrigern, hellern oder gröbern Tone, auf der ersten oder letzten Sylbe ausgesprochen worden, zwanzig verschiedene Dinge bezeichnen. Die Chineser, die von den ersten Jahrhunderten an in ihrem Reiche eingeschlossen gewesen sind, und mit den Fremden keinen Umgang gehabt, haben alles thun können, was sie wollten: und bey ihnen sind die Gelehrten die Meister der Methoden geblieben, so gekünstelt und außerordentlich sie uns auch scheinen können, und es auch in der That sind.

Neuntes Hauptstück.

Von den Kleidern.

Ich werde mir über die Kleidung der verschiedenen Völker nur einige allgemeine Anmerkungen erlauben: ich werde kurz seyn, weil mir dieser Gegenstand, der an sich selbst sehr gering ist, nicht allzu ernsthafte Betrachtungen zu verdienen scheint. Gleichwohl muß man gestehen, daß der Bart und die langen Kleider, die Leibesgestalt und das Gesicht bey dem ersten Anblicke verändern. Den Morgenländern hat dieses Kleid majestätisch geschienen, und sie haben es angenommen. Die Perser tragen noch heut zu Tage die Mütze des Cyrus und seine Kleidung. Der Franzos verändert seine alle Jahre: er verändert sie alle Monate und jederzeit mit einem neuen Vortheile. Er hat seine Moden dem ganzen Europa, und den Frauen in den vier Theilen der Welt gegeben, die sie nicht allein nach Norden, sondern auch in die Serails von Constantinopel und Ispahan kommen lassen. Dem Franzosen steht nicht nur seine gewöhnliche Kleidung gut, sondern er sieht auch wohl aus, wenn er fremden Putz nachahmet. Er mag sich verkleiden wie er will, alles steht ihm: da sich hingegen seine Nachbarn lächerlich machen, wenn sie ihm nachahmen wollen. Es fehlt ihnen an natürlichen Annehmlichkeiten; und zwar an den Annehmlichkeiten, welche über alles so viel Artigkeit ausbreiten.

Alle Völker von Europa haben den Bart abgelegt. Allein, so zubereitet und künstlich geschnitten, wie er es in den beyden letzten Jahrhunderten war, gab er, vornehmlich den französischen Gesichtern, eine Physionomie, die ihnen seit der Zeit fehlt.

Dieses Bild, welches aus dem Gesichtszügen entsteht, ist in der That eine von den Eigenschaften der Gestalt, welche am meisten in die Augen fällt; dieses ist es, was eine Physionomie ausmacht und den Character zeiget. Ein vortrefflicher comischer Acteur muß durch seine Physionomie die Person ankündigen, welche er vorstellen will. Von diesen kenntlichen Physionomien findet man viel in Italien, in Spanien, auf den Küsten von Africa und in Constantinopel.

Die Engländer haben eine, die ihnen ganz eigen ist: allein es ist in allen einzelen Personnen der Nation fast dieselbe; und diese Einförmigkeit wird endlich sehr abgeschmackt. Die Chineser habensich durch die Bildung der Züge, die man ihnen von ihrer Kindheit an eindrücket, eine sehr groteske und lächerliche gegeben. Die Mohren sind einander alle ähnlich: die Deutschen, die mitternächtlichen Völker haben nur sehr wenig, ob ihnen gleich die polnische Kleidung, diePracht der Pelze und der Waffen, statt derselben zu dienen scheint.

Ganz gewiß ist in Frankreich Physionomie und so gar Hoheit; ob sie ihm gleich viel Fremde versagen. Bey ihnen haben die Kriegsleute ein sehr edles und entscheidendes Ansehen: allein nur alsdenn erst, wenn die Beschwerlichkeit der Feldzüge und die langsame und sichere Hand der Zeit ihren kräftigen Einfluß über diese zarten Gesichter ausgegossen, und die Physionomie gestärket haben. Es ist wahr, man sieht in Frankreich weniger merkliche und characterische Physionomien als in Italien, in Spanien und in dem Morgen. Der Geist der Gesellschaft und die Begierde zu gefallen verbessern das Aeußerliche, und verhindern, wenn man sich so ausdrücken darf, den Leib und die Seele, sich gänzlich nach einer Seite zu neigen: und dieses giebt Physionomie; denn überhaupt, je mehr die Menschen starke übermäßige

mäßige und concentrirte Leidenschaften haben, so, wie die Spanier und die mittägigen Völker, desto mehr Physionomie haben sie auch. In Frankreich sind unsere Sitten und Leidenschaften, welche von dem Wohlstande, von der Gewohnheit und von der Etiquette bestimmet, und beständig im Zaume gehalten werden, fast jederzeit im Gleichgewichte. Wir tragen, wie die mitternächtlichen Völker den Kopf hoch: und der Ueberfluß des Blutes breitet die Munterkeit und das Colorit im Gesichte aus. Die mittägigen Völker hingegen gehen mit einer gravitätischen und ernsthaften Stellung und mit niedergeschlagenem Kopfe. Es scheint, als wenn die Annehmlichkeiten und das Natürliche der Stellung der characterisirten Physionomie etwas entzögen; denn die Maler füllen ihre Mappen lieber in diesen Ländern an, als in Frankreich, wo sie klagen, daß sie selten sonderbare Köpfe finden.

Dieses Verzeichniß der physischen Wirkungen, welaus den eben angeführten Ursachen herrühren, erfordert, daß ich von den moralischen Wirkungen rede. Moralische Wirkungen aber nenne ich diejenigen, welche in der Seele hervorgebracht werden, oder welche wenigstens in einer genauern Verbindung damit stehen, ob sie gleich dem ungeachtet aus dem Körper herkommen.

Zehntes Hauptstück.

Von den Empfindungen überhaupt, und von ihren verschiedenen Graden.

Die mittägigen Völker sind von Natur zum Nachdenken geneigt: sie schränken und ziehen sich gleichsam in eine kleine Anzahl Worte, Gegenstände und Begriffe ein. Dieser Zustand der Seele giebt dem Körper nothwendig eine sonderbare Einförmigkeit, ein tiefsinniges, strenges und phlegmatisches äußerliches Ansehen. Eben deswegen sieht man oft von diesen ernsthaften oder sogar strengen Gesichtern, von diesen characterisirten Figuren, Einfälle vorbringen, welche eine in der That originale Eigenschaft an sich haben; dergleichen sind die Spanier und die Italiner. Diese unerwarteten Züge sind den Lufterscheinungen gleich, welche durch die finstere Luft durchdringen; oder den Lichtstrahlen, welche die allgemeine Stille eines Gemäldes aufmuntern.

Die Einwohner dieser glücklichen Gegenden, die mit dem Anblicke des Himmels und der Sonne, welche über ihrem Gesichtskreise in einer größeren Reinigkeit glänzet, angefüllet, und von den Reizungen des Clima verführt und entzücket sind, bekommen ohne Mühe einen Geschmack an dem Nachdenken. Die Pracht der Nation übertrifft noch dieses äußerliche philosophische Betragen. Ihre alten Lehrer, die Philosophen in Griechenland, die Weisen in Morgenland, Confucius in China, die Priester in Aegypten, die Califen in Spanien, die Weisen in Venedig, die Päbste in Italien, machen aus der Moral und aus der Ernsthaftigkeit eine Nationaltugend: die Nachkommenschaft hat eine Tu-

gend zum Gepränge daraus gemacht. Von Natur sind sie lustiger als sie scheinen wollen. Man sieht sie gravitätisch auf der Erde sitzen, wenn sie versammlet sind, und oft bey den Lustbarkeiten so wohl als bey den Berathschlagungen, wo sie nicht unterlassen die Unbeständigkeit der europäischen Gewohnheiten zu tadeln. Was für einen rührenden Contrast bietet nicht diese Stellung den Franzosen dar, welche die Frölichkeit in die Bewegung und in das Geräusche setzen?

Auf diese Art affectiren diese Völker die Philosophie. Wir wollen sie nunmehr in den Künsten betrachten, welche von den Werkzeugen der Sinne abhangen; in den Künsten, welche fast alle aus dem Morgen kommen. Denn es ist nur allzuwahr, daß die Musik, der Luxus, die Vergnügungen und der Tanz im Morgenlande ihren Ursprung haben. Es ist eine Sache, welche die Theologie selbst eingeräumet hat, daß Gott seine Propheten auf eine Art begeisterte, die ihrem Temperamente und ihrer Einbildungskraft gemäß und jederzeit angemessen war. Die Propheten kamen Saulen tanzend und weissagend entgegen. Die Instrumente und der Gesang begleiteten fast jederzeit die Majestät der Religion, und die Orakel der Propheten.

Es giebt noch andere Beyspiele, welche, wenn sie gleich aus der falschen Religion hergenommen sind, deswegen nicht weniger in die Augen fallen. Die mahomedanischen Einsiedler und Mönche drehen sich in ihren Entzückungen beständig um einander herum. Die Derwis empfangen ihre Sultane mit diesen heiligen Convulsionen. Unter der Menge von Stellungen welche curiöse Leute haben stechen lassen, sieht man den Tanz, den diese Mönche bey der Einholung des Amurad hielten. Er ist unter dem Zeichen und der Bewegung von

den Tanz und die Musik den Mönchen, den Leuten, welche sie für begeistert hält, und verdammet sie bey allen andern Leuten; ein Gebot, dessen Beobachtung den Levantern und allen Morgenländern unendlich schwer wird.

Allein, wenn der Tanz im Morgenlande seinen Ursprung hat, so hat er Frankreich seine Vollkommenheit zu verdanken; weil es durch seine Wohlanständigkeit die ionischen Stellungen, das ist, die geilen Stellungen des Morgenlandes zu verbessern gewust, und an die Stelle der Sprünge und Capricen Italiens, die edeln Stellungen und Bewegungen gesetzet hat. Die Kunst der Pantomimen kömmt aus Griechenland. Plato, der sie blos in seiner Kindheit gesehen hatte, beklaget schon den Mißbrauch derselben. Die Lustbarkeiten des Orients und des Hofs der Prinzen bestehen in Pickelheringen und Springern, welche alles übertreffen, was man in dieser Art anderwärts sehen kann. Die Marktschreyer in Indien verachten die von Constantinopel; die Türken verachten die Italiener; die Italiener die unsrigen, so, wie die von England.

Der Mißbrauch ist sogleich allen Künsten im Morgen und Mittage gefolget. Eben dieses Aegypten, welches die Welt mit Gelehrten angefüllet hatte, versah den Hof der römischen Kaiser mit Parfumirern, Springern, Marktschreyern, Wahrsagern, Astrologen, Köchen, Pantomimen, kurz mit Meistern in allen schädlichen Künsten. Die Griechen erfülleten nach ihnen die ganze Erde damit, und die Italiener ganz Europa. Die Engländer beschuldigen uns in einigen dieser Artikel. Heut zu Tage breiten sich die Gasconier, welches unsere Mittagsländer sind, mit diesen gefährlichen Gaben in allen Provinzen von Frankreich aus; denn die Intrigue und die Kunst zu gefallen, sind Folgen von den Anlagen und von der Biegsamkeit des Körpers. Wir kom-

kommen ihnen in der Gabe, sich beliebt zu machen, in dem Knoten der Intriguen, in den Einfällen der Leidenschaft, in den freyen Poesien, in den Liedern und eingeschränkten Materien, welche von ihnen in einer sehr lebhaften Sprache abgehandelt, und mit mehr prosodischen und viel angenehmern Veränderungen der Stimme ausgesprochen werden, nicht gleich.

Das Reich der Annehmlichkeiten ist also natürlicherweise in dem Oriente, wegen der Schönheit der Luft, der Felder, der Parfums, der seltenen Producte, der Feinheit der Organen und des Verstandes. Athenäus erzählet unglaubliche Künsteleyen von der Wollust der Morgenländer. Wir kennen deren sehr viele in dieser Art in Italien. Antonius, einer von den wollüstigsten unter den Römern, welcher nobilissimus decoctor, der berühmteste Verschwender genennet wurde, und der aus dem Schooße der Vergnügungen des in den Sitten verderbten Roms kam, mußte sich von der Cleopatra auslachen lassen, und gestund selbst, daß er so, wie alle Römer, in dieser Art ein Barbar sey. Die Franzosen brachten die Bequemlichkeiten und die Annehmlichkeiten des Lebens nach Deutschland, und sogar nach Holland, als sie sich vor beynahe hundert Jahren dahin begaben; in die Länder, wo eine Strenge in den Sitten herrschete, und zu den Reichsfürsten selbst.

Wir wollen diesen Völkern in die Gesellschaft und in die Zusammenkünfte zum Vergnügen folgen. Der Italiener nimmt mitten in dem prächtigsten Aufzuge die außerordentliche Ernsthaftigkeit an, welche der Fehler seiner Nation ist. Gleichwohl sind eben die Menschen und sogar die Weisen von Venedig in ihren Landhäusern mit denen überaus lustig, welche sie ihrer Freundschaft würdig halten. Der Franzos thut sich weniger Zwang an, sondern überläßt sich gänzlich seiner Neigung zur

Verschwendung, zum Luxus, zum Tanze, zu den Weibern und zur Tafel,

Allein niemals liebten die Italiener die lärmenden Zusammenkünfte. Es herrschet in ihren Schauspielen und ihren Festen eine Art von Stille, welche sie nicht hindert, die Bewegungen der Seele zu hören. Der Franzos scheint sie zu vermeiden; und der Italiener scheint sie zu suchen. Dieses kömmt daher, weil unsere Freude oft nur in der Oberfläche des Herzens ist. Wir beruhigen uns ohne Leidenschaft, und den meisten von unsern Empfindungen fehlt es an Stärke und Tiefe.

Die französische Frölichkeit ist so, wie der Weiber ihre, ganz und gar äußerlich: und weil sie nicht allezeit an der Wurzel der Seele hängt, so breitet sie sich leicht aus. Es ist eine öffentliche und lärmende Freude. Der Italiener bemühet sich sehr, die Ruhe in seinem Herzen zu erhalten. Die ernsthaften Politiker haben Versammlungen, wo sie ihre verborgensten Gesinnungen vorbringen, und wo sie ohne Furcht die Regierung durchziehen. Außerdem bricht ihre Frölichkeit blos in den Schauspielen durch das Werkzeug der Künste und der Musik aus; und daselbst breiten sie die ganze Lebhaftigkeit, und alle Reichthümer, die ihre Einbildungskraft einschließt, mit Verschwendung aus. Das Glück besteht großen Theils in der Meynung, welche andere davon haben. Um sich nun dieser Meynung zu versichern, so bemühet er sich sehr, die Ursache seines Vergnügens zu zeigen, und sie bekannt zu machen. Der Italiener vertrauet seine Vergnügungen auch seinen Freunden nicht; und als ein getreuer Nachahmer des Weisen, ist ihm seine eigene Zufriedenheit hinreichend. Das Vergnügen des Franzosen ist in der Gesellschaft, welche jederzeit das Herz und die Augen unter tausend

verschiedene Gegenstände theilet. Der Spanier und der Italiener, als welche einsamer sind, überlassen sich einem besondern Vergnügen, welches sie gern erschöpfen, indem sie sich in ihre Zufriedenheit einhüllen. Der Franzos, welcher jederzeit leichtsinnig ist, hat meistens nur Geschmack, da diese Neigungen und Empfindungen haben.

Die französische Frölichkeit ist eine Flamme von tausend Farben, die vergänglich, glänzend und unbeständig ist. Der Italiener brennet mit einem sehr heftigen Feuer, dessen Hitze aber in seinem Brennpunct eingeschlossen ist. Das Feuer des Engländers ist ein dunkles und blasses Feuer, welches alle Theile des Leibes durchdringet, ohne eine angenehme Wärme hinein zu bringen: es störet vielmehr alle Kräfte derselben, und breitet die Verwirrung darinne aus. So ist der Engländer: er ist schwermüthig und wütend in dem Vergnügen. In die Classe der Italiener schließe ich die Spanier und Morgenländer mit ein; einen jeden in seinem Grade: in die zweyte, die Engländer und alle Völker, welche ihnen in Norden, und in den andern Gegenden der Erde ähnlich sind.

Die französische Frölichkeit gleichet den schäumenden und leichten Weinen, die voller Geist sind, aber sich leicht verriechen. Der italienische Character ist einer von den vortreflichen Weinen, der voller Süßigkeit und Feuer, doch aber gemäßiget und herzstärkend ist. Man kann die Freude des Engländers mit berauschenden und durch die Kunst gemachten Aquaviten vergleichen.

Alle Völker, welche weiter wohnen als unter diesem dritten Grade, dergleichen die Lappländer und diejenigen sind, welche in der größten Kälte und Hitze liegen, können, weil sie träge und matt sind, in diesen Classen nicht

statt

statt finden; und sie sind auch nicht bekannt genug. Es ist nunmehro weiter nichts übrig, als daß ich den allgemeinern Begriff von dem Herzen und von dem Verstande der Nationen zeichne, von denen ich itzt geredet habe.

Eilftes Hauptstück.

Allgemeiner Begriff von dem Herzen und von dem Verstande.

Die Art von Tugend, welche man gemeiniglich Menschlichkeit nennet, ist schwerer zu beobachteu als man gemeiniglich glaubt; und diese Schwierigkeit kömmt von der Vermischung der widrigen Eigenschaften her, welche mit der Menschlichkeit oft zusammen kommen.

Die Morgenländer sind von Natur Philosophen, und diese Eigenschaft ist die Beschaffenheit, welche der Menschlichkeit am nächsten ist: omnis humanitas ab orientalibus defluxit. Chardin sah in Persien fast keine öffentliche Bestrafung: in zwölf Jahren wurde ein einziger Mensch daselbst hingerichtet. Man findet in diesem Reiche wenig Zuchthäuser, wenig Streitigkeiten, und es wird noch viel weniger Blut vergossen. Die Araber selbst, ob sie gleich von Natur Krieger und Räuber sind, begehen sehr selten einen Todtschlag, und vermeiden das Blutvergießen, so viel ihnen möglich ist. Die Staaten des Großherrn, Persien und Indien, sind mit Spitälern angefüllet, die mit reichen Einkünften versehen sind. Das Allmosengeben ist einer von den vornehmsten Artikeln der mahomedanischen Lehre; und dieser wird auch am besten beobachtet. Die Zärtlichkeit der Morgen-

länder und ihre Hochachtung für die Todten übertreffen die Zeugnisse unsers Andenkens und unsers Schmerzes unendlich.

Gleichwohl sind von eben diesen Menschen, und besonders von den Carthaginensern, diese schrecklichen Leibesstrafen hergekommen, wovon uns die Erzählung mit Entsetzen erfüllet; dergleichen sind, die Augen auszureißen, die Glieder abzuhauen oder abzusägen, lebendig zu schinden, bey einem gelinden Feuer zu verbrennen, zu spiessen u. s. w. Man muß also sagen, daß diese Völker vorsetzlich, aus einer Folge des Nachdenkens und der Stärke ihrer Empfindungen grausam sind. Sie sind schwer zu reizen und schwer zu besänftigen. Polybius schreibt, daß die Morgen- und Mittagsländer grausam, treulos, nicht duldend und eifersüchtig seyn, weil die Grausamkeit von der Betrachtung herrühre, welche sich lange mit ihrem Gegenstande beschäfftiget hat. Die mitternächtlichen Völker hingegen sind aus einem Antriebe der Barbarey grausam. Da sie nicht so fähig zum Nachdenken sind, so können sie die Heftigkeit des Zorns nicht unterdrücken, und sie werden durch heftige Hitze zur Grausamkeit gereizet Wenn sie ihren Feind verfolgen, so geschieht es mehr aus Hitze als aus einer vorsetzlichen Grausamkeit, oder aus Liebe zur Kriegszucht: sie sind Verschwender und Räuber zu gleicher Zeit, und dieses aus einer natürlichen Folge der Barbarey ihres Geistes; dahingegen die Mittagländer ökonomisch und geizig sind.

Was den Character ihres Verstandes anbelanget, so kann man sich deswegen an ein Zeugniß halten, das wahrer ist, als der Geschichte ihres. Die Morgenländer haben große Reiche gestiftet, welche sie durch die Gewalt der Waffen nicht haben behaupten können. Die alten Aegyptier, die Chineser, die Indianer, die Asia-

ter verachten den Krieg und den Soldatenstand; eben so ist es auch mit den Völkern, die unter der Herrschaft des Türken stehen. Nur der Hof oder die Regierung ist militarisch.

Die Reiche haben sich gegen Mittag, und von Abend gegen Morgen ausgebreitet. Die Assyrer haben die Chaldäer überwunden; die Meder die Assyrer; die Griechen die Perser; die Römer die Griechen und Carthaginenser; die Gothen die Römer; die Türken die Araber; die Tartarn die Türken, und die Schotten die Engländer. Die Römer unterstunden sich nicht eher in Gallien einzudringen, als bis sie die übrigen Völker überwunden hatten; und überdies thaten sie es blos unter Cäsars Anführung, und bey Gelegenheit der bürgerlichen Kriege, welche diese Provinzen theileten. Julian, der die verschiedenen Nationen des Reichs regieret hatte, fand, daß die Syrer, Perser, Parther und alle Völker, die gegen Mittag und gegen Morgen liegen, gehorsam und ruhig waren. Cäsar schreibt selbst, daß die Gasconier, die Einwohner von Guienne und des Landes, welches an Narbonne gränzet, die besten Kriegsleute wären.

Die Scythen und die mitternächtlichen Völker haben zwar ihre Eroberungen selten zu erhalten gewust: allein dieses rühret aus einem ganz entgegengesetzten Grunde her. Die Kräfte des Geistes haben diesen gefehlet, und jenen die Kräfte des Körpers. Cäsar, Alexander, die größten Generale, die berühmtesten Minister, und fast alle große Männer, haben eine zarte Leibesbeschaffenheit gehabt.

Die Natur hat nur den Menschen in den mittleren Gegenden, nebst mittelmäßigen Kräften, die Klugheit und die Gerechtigkeit gegeben, die Reiche zu behaupten und sie zu regieren. Sie sind weder für die geheimen Wissen-

schaften, noch für die Mechanik gebohren, sondern blos für die Geschäffte. Sie haben nicht die erste Stelle unter den Musikern und Malern: aber von ihnen ist die Rechtsgelehrsamkeit, die Arzneywissenschaft, die Beredsamkeit, die Vernunftlehre, die Commödie, welche die Sitten der Menschen vorstellet, die Kriegszucht, die Schiffahrt, die Handlung hergekommen, wovon der unermeßliche Umfang, die Größe der Berechnungen und der Systeme, dem Alterthume unbekannt gewesen, und es den Morgenländern heut zu Tage noch sind.

Man findet wenig Rechtsgelehrten, und fast gar keine Redner in Africa. In Norden sind wenig Poeten, so gar wenig Rechtsgelehrten; und die Handlung wird daselbst sehr schläfrig getrieben.

Auch schreibt Julian, daß die Celten die Beredtsamkeit und die Vernunftlehre, der Philosophie und der Mathematik vorzogen. Obgleich die Wißbegierde und die Lehrarten, die abstracten Wissenschaften heut zu Tage in ganz Enropa ausgebreitet, und die Franzosen und Engländer sich darinne hervorgethan haben: so ist doch nicht weniger wahr, daß wir die meisten von unsern Kenntnissen dem Oriente zu verdanken haben, und daß in Europa, das Studiren aller Wissenschaften, der Rechtsgelehrsamkeit, der Handlung, der Kriegskunst u. s. w. sehr nachgesetzet wird; dahingegen diese in Orient jederzeit die erste Stelle einnehmen. Die Gelehrten in China beweisen die Richtigkeit dieser Anmerkung.

Die mittägigen Völker finden ein Vergnügen an dem Nachdenken: die betrachtende und scholastische Philosophie, das Studium der Magie, der Religion und der Moral haben große Reizungen für sie; so auch die Mathematik, welche die saracenische Califen ehemals mit so großem Ruhme trieben. Sie entrissen sich den Staatsgeschäften, um in der Einsamkeit dieses tiefe

Nach-

Nachsinnen zu suchen, welches die Academiker und Hebräer den köstlichen Tod nennen. Man sollte sagen, daß die Weisen im Morgen über die Staatsgeschäffte und die Europäer pares negotiis, den Staatsgeschäfften gewachsen wären. Diese Classe von Menschen ist es, welche Tacitus allen andern zur Regierung vorzieht; weil der öffentlichen Verwaltung der Staatssachen nichts mehr zuwider ist, als eine zu große Schärfe des Verstandes; eine unglückliche Eigenschaft, und die in einer Zeit von wenig Jahrhunderten so viel Veränderungen in der Regierungsform der alten Athenienser, und nachgehends in der Florentiner ihrer verursachet, mittlerweile der gesunde Verstand des Lombarden die Regierung von Venedig auf einen unbeweglichen Grund fest gestellet hat. Wenn ich nur einigermaßen auf diese große Scharfsinnigkeit des Verstandes aufmerksam bin, so wundre ich mich gar nicht mehr, weder über die unzählige Menge von Mönchen, welche im Oriente anzutreffen waren, noch über alles das, was man von der Größe ihrer Strenge, noch von dem Geschmacke der Morgenländer und von ihrer Verehrung für die despotischen Scepter erzählet. Schon lange hat Isocrates angemerket, daß der abscheuliche Busiris sehr weißlich Aegypten wählete, um seine Wuth und die grausamen Handlungen seiner unbeschränkten Gewalt daselbst auszuüben. Je weiter man übrigens gegen Mittag geht, desto mehr sind die Völker dem Joche der Religion unterworfen. Ehemals übertraf das Ansehen der Priester im Morgen, der Priester bey den übrigen Nationen ihres, unendlich. Da sie alleine, und alle andere ausgeschlossen, Gelehrte, Aerzte, Geschichtschreiber und Hohepriester waren: so regierten und unterdrückten sie die Völker vielmehr, als sie sie unterrichteten. Der Chalife, oder das Haupt der Religion Ismaels herrschete mit einer stolzen Majestät, und die Hochachtung seiner

Unter-

Unterthanen kam der Anbethung gleich. Die Völker in unsern Ländern haben in der Religion oft geändert. Sie nahmen leicht alle Meynungen an; sie nahmen aber auch zugleich alle Irrthümer mit an. Die Prediger des Evangelium richteten bey ihnen in einem Jahre mehr aus, als sie im Oriente in einem Jahrhunderte nicht würden ausgerichtet haben: sie waren aber auch sehr leichtsinnig, und sehr geschwind, den Neigungen ihrer Fürsten zu folgen, und gaben allen Streitigkeiten und Neuerungen Gehör.

Die eigentlich so genannten mitternächtlichen Völker haben sich in der Kunst zu regieren nicht hervorgethan, wie die Völker in den mittleren Gegenden: oder sie sind doch wenigstens viel später dahin gelanget. Der Ueberfluß der Säfte und des Blutes machet sie nicht allzugeschickt zum Nachdenken; zu der Art von Nachdenken, die man von dem zu unterscheiden wissen muß, was man labor improbus, unermüdete Arbeit, nennet. Ich werde mich wohl hüten, die Völker Deutschlands zu bezeichnen; diese fleißige und geschickte Nation, der wir die Erfindung des Geschützes, des Schmelzens der Metalle, der Druckerey, kurz aller Künste, wobey es auf Geschicklichkeit und auf die Stärke der Hand ankömmt, zu danken haben. Die Deutschen sind es, welche die Berge eben machen, und den Lauf der Flüsse ableiten.

Es bleibt mir weiter nichts übrig, als daß ich alle die Betrachtungen, welche ich bisher gemacht habe, unter einem einzigen Gesichtspunct bringe, um die Philosophen und Geschichtschreiber mit einander zu vereinigen, da sie in dem Urtheile, welches sie von diesen verschiedenen Nationen fällen, einander oft zuwider sind.

Zwölftes Hauptstück.

Von dem Character dieser Völker. Unterschied zwischen den Geschichtschreibern und Philosophen.

In der Vergleichung, welche sie unter den Völkern machen, halten die Geschichtschreiber die Parthey der mitternächtlichen Völker, und die Philosophen der mittägigen. Die Geschichtschreiber, welche mehr den practischen Tugenden der Gesellschaft geneigt, und von der bürgerlichen Gerechtigkeit, von der Tapferkeit, von der Freyheit, von den nützlichen Künsten, von dem Umfange der Handlung eingenommen sind, haben sich für die mitternächtlichen Völker erkläret. Die Philosophen, welche von der Einbildungskraft der Morgenländer verführet, und von der Höflichkeit, von der Religion, von der Erfindung der Künste und von der Philosophie entzücket worden sind, haben den Ruhm der mittägigen Völker erhoben. Jene sind durch die Sitten, und diese durch den Verstand darzu bewogen worden.

Man muß aber gestehen, daß die Laster mehr in die Augen fallen, als die Tugenden, und die Thätigkeit mehr als die Ruhe. Alles ist groß bey den Mittagsländern: summa vitia summæ virtutes. Sie haben die Religion erfunden, welche sie gar bald durch die Blendungen der Zauberkunst gemißbrauchet haben. Sie sind eben so beständig als treulos in der Freundschaft; und sie haben sowohl Proben der großmüthigen

Mensch-

Menschlichkeit, als der abscheulichen Grausamkeit abgeleget. Kaum hatten sie die bürgerliche Regierungsform ausgedacht, als sie darinne die unumschränkte Gewalt einführeten. Sie sind so mäßig, daß sie von einer ganz andern Natur zu seyn scheinen, als die mitternächtlichen Völker: wollüstig sind sie so sehr, daß sie die Natur schänden. Sie sind Philosophen und Schwärmer gleicher Zeit: dieses ist ihr Character.

Die Geschichtschreiber haben sich blos bey ihren Mängeln und bey ihren Lastern aufgehalten; weil, da sie weniger thätig sind, ihre guten Eigenschaften wenig Eindruck auf Leute machten, welche blos politische Absichten zu schätzen gewohnet waren.

Die großen Verstande und die starken Imaginationen sind also den größten Lastern und den größten Tugenden unterworfen. Um also mit ein paar Worten den Character der mittägigen Gegenden zu entwerfen, so will ich sagen, daß die Natur in diesen Ländern in ihren Zubereitungen übermäßig und mit Erhabenheit arbeite: Africa monstrorum ferax. Aus dem Morgen und aus dem Mittage erhalten wir die außerordentlichsten und seltsamsten Producte; die Ungeheuer und die geschicktesten Thiere; die Gifte und die kräftigsten Gegengifte; das Gold und die köstlichen Materien. Da ist es, wo man großmüthige Unterthanen sieht, die man mit den berühmtesten Republicanern, und mit den niederträchtigsten Sclaven vergleichen könnte. Da ist es, wo man heroische Religionsübungen, und die niedrigsten abergläubischen Handlungen sieht. In diesen Ländern ist es endlich, wo der Geschmack an der Philosophie bis zur Einsamkeit verleitet, wo der Ehrgeiz bis zu den größten Verbrechen, das Allmosen bis zur Pracht, der Geiz bis zur Unmenschlichkeit, die Liebe bis zur Aufopferung, und

die Eifersucht bis zur Raserey getrieben wird. Im Oriente ist der Fürst in seinen Belohnungen prächtig, wie die Götter; und in seiner Rache grausamer als die wilden Thiere. Mehr als einmal hat man in einem Tage, denselben Mann zum Vezier und Schwager des Fürsten machen, und auch als Sclave geiseln und als den größten Räuber bestrafen sehen.

Dieses ist der Begriff, den man sich von dem Einflusse der physischen Ursachen in den Character und in die Sitten der verschiedenen Nationen machen muß. Ein Gegenstand von größerer Wichtigkeit stellet sich nunmehro meinen Betrachtungen dar: und dieses ist die Entwickelung der moralischen Ursachen von der Verschiedenheit des Genie der Völker.

Ende des ersten Buchs.

Zweytes Buch.

Erstes Hauptstück.

Von den moralischen Ursachen des Genie der Nationen.

Die moralischen Ursachen, sagt ein sehr guter Schriftsteller, sind diejenigen, welche den Menschen, ohne daß sie ihnen mehr Verstand geben als sie haben, blos die Mittel darbiethen, ihr Genie vollkommen zu machen. Diese Definition scheint mir gut zu seyn.

Die Einrichtung (Institution) ist einer Nation dasjenige, was einzelen Personen die Erziehung ist. Die Einrichtung ist nichts anders als die erste Gesetzgebung, oder die Form, welche die alten Gesetze und Gewohnheiten einer Nation geben.

Ich möchte es nicht gern sagen, aber gleichwohl ist es wahr, daß die Einrichtungen der neuern Völker, in vielen Stücken mit der alten ihren gar nicht zu vergleichen sind, welche fast alle Philosophen zu Stiftern hatten. Vornehmlich hatten Athen und Sparta diesen Vorzug: Licurg und Solon, die glücklichen Nachahmer des weisen und strengen Minos, stifteten zwo Republiken, welche den Ruhm von Creta verdunkelten. Die Einrichtungen und die Weisheit Aegyptens dieneten dem ganzen Oriente zum Muster.

Gleichwohl ist es gut, in Ansehung der ältesten morgenländischen Regierungsform, anzumerken, daß die Kindheit der Natur, und ihre erste Lauterkeit, an dem

Gesetze, und an ihrem Bestande, den größten Antheil hatten. Die Völker, welche beynahe an den Ursprung der Dinge stoßen, die Patriarchen, hatten ganz und gar keine Mühe, den Menschen Geschmack und Hochachtung für die Einfalt der Gewohnheiten einzuflößen. Der Ehrgeiz, die Annehmlichkeiten, welche der Fleis der Künste verschaffet, die unruhigen Leidenschaften der Städte, der Luxus und seine traurigen Folgen waren in diesen ersten Zeiten gänzlich unbekannt; was für einen günstigern Zeitpunct konnte man finden, das Naturell der Völker zu bestimmen! Die ersten Gesetzgeber genossen in ihren Einrichtungen die größte Freyheit. Auch war dieses noch ein großer Vortheil für sie, an leicht zu bewegenden Gemüthern und an vernünftigen Gewohnheiten zu arbeiten. Diese Gesetzgeber, die von dem Ursprunge der Natur viel weniger entfernet waren als ihre Nachahmer, richteten alle ihre Einrichtungen auf das Hirtenleben, auf die Philosophie, auf die Religion, auf die Poesie, und auf die nothwendigsten Künste. Man erinnert sich noch mit Entzücken, daß sich die Fürsten und die Helden der Arbeiten des Ackerbaus und aller kleinen Umstände in der bäuerischen Oekonomie nicht geschämet haben.

Die Morgenländer und die Hebräer, die gleichsam von der Kindheit der Welt an unterrichtet worden sind, waren die Lehrmeister der Griechen; denn diejenigen Völker Griechenlands, welche vor dem Orpheus und den Philosophen gelebet, hatten nur sehr rohe Begriffe von der Klugheit und von der Weisheit. Grotius führet den Homer in seinem Tractate vom Kriege und Frieden fast gar nicht an; und wenn es ja geschieht, so ist es blos die Odyssee, ein Gedicht, das in dem Alter des Homers verfertiget worden ist, der in seinem Leben vermuthlich dem Strome der angenommenen Meynungen über den Werth der Leibesstärke und der Tapferkeit gefolget

folget war. Gleichwohl lebte dieser Poet, der von der Weisheit keinen bestimmten Begriff gehabt zu haben scheint, schon in ziemlich späten Zeiten, weil bewiesen ist, so verschieden auch die Meynungen über den Zeitpunct seiner Geburt sind, daß er ungefähr in dem Jahrhunderte des Pythagaras und der ersten Philosophen lebete.

Also hatten die Griechen ihre Artigkeit und ihre Tugenden den Philosophen zu verdanken. Auch vergaß Griechenland niemals seine Philosophen, oder war undankbar gegen sie: und man kann sagen, daß die Philosophie einigermaßen ihrem Ursprunge nach griechisch war. Man hatte sie als eine rühmliche Eigenschaft aus den Händen der Morgenländer empfangen. Unsere Eitelkeit ist so groß, daß uns der geringste Unterschied in der Kleidung oder in der Lebensart unserer Mitbürger rühret: allein in Griechenland bekleideten die Philosophen, die in ihrem Mantel eingehüllet waren, die vornehmste obrigkeitliche Würde und alle Aemter der Republik. Man ließ sich nicht einfallen, die äußerlichen Singularitäten der Philosophen zu verachten; weil diese Singularitäten selbst von einer ursprünglichen und der Nation eigenen Tugend herzurühren schienen. Dieses ist ein merkwürdiger Umstand, den man nachgehends weder bey den Römern, noch auch sogar bey den ersten Christen gefunden hat.

Die morgenländischen Völker waren an das Aeußerliche der Philosophen gewöhnet; der Bart und die langen Kleider waren im Oriente nichts außerordentliches oder anstößiges: der Gebrauch des langen Kleides hat sich bey den Franzosen verloren, und die lächerliche Zierlichkeit des Putzes, den man an seine Stelle gesetzet, hat nicht wenig zur Entkräftung der Nationen beygetragen.

Die Alten wurden in den Künsten, Schauspielen und Versammlungen auferzogen. Ueberhaupt war ihr Entzweck die Ruhe; und unserer ist die Bewegung.

Unsere Einrichtungen sind von dem Kriege hergenommen worden. Als die Sitten unserer Väter anfiengen gelinder zu werden: so fielen sie in die Hände pedantischer Lehrmeister, und wurden in barbarischen Schulen unterrichtet. Es war in ganz Europa keine einzige gebildete Sprache zu finden. Die lateinische Sprache war beynahe vergessen: alle andere waren blos wilde Sprachen oder arme und sehr rauhe kauderwälsche Mundarten.

Also ist der Grund unserer Einrichtungen aus der Wut des Krieges, aus dem Stolze des Adels und aus der dummen Barbarey des Ehreneifers geschöpfet worden: dieses sind drey Arten von Thorheiten, welche sich mit einander verbinden, und welche, wie man sagt, die Monarchien unterstützen. Endlich sind unsere Sitten weibisch geworden; sie sind in der Gesellschaft der Weiber verdorben worden; bey den Weibern, welche die Alten ebenfalls vergötterten, zugleich aber alle, die Römer alleine ausgenommen, sorgfältig eingeschlossen hielten.

Die Creuzbrüder kamen den Griechen zu Constantinopel so grausam und so unbarmherzig vor, daß sie von ihnen sagten, sie wären an den Brüsten der Bären und Löwinnen gesäuget worden: doch hätten die Griechen, die weniger mit Vorurtheilen eingenommen, oder weniger in Furcht gejaget waren, in den Sitten der Creuzbrüder selbst, den Keim dieser glänzenden Eigenschaften entdecken können, welche die Völker Europens so rühmlich characterisirt haben.

Die ältesten Völker nahmen die Sclaverey aus sehr schwachen Ursachen an; dergleichen waren das Armuth, ein ungefährer Verkauf und die Vertauschung der Waaren gegen Menschen. Die Griechen, welche gesitteter waren, ließen gleichwohl von dieser Strenge des natürlichen Rechts nichts nach. Unsere Väter kenneten nichts als die Gewalt; allein sie mäßigten den Gebrauch

der-

derseben: und indem sie die eigentlich sogenannte Knechtschaft mit viel weniger verhaßten Gerechtsamen vertauscheten, so thaten sie den ersten Schritt zur Würde des Menschen. Die Grausamkeit und die Stärke unserer ersten Einrichtungen verdienen angemerkt zu werden. Unsere Stifter waren Barbaren, sie waren aber auch Helden. Die Stifter der alten Völker waren entweder Philosophen, die vielleicht ungerecht gegen das Volk waren, welches sie verachteten, oder schon sehr verderbte Politiker. Dieses sind die Vorzüge und die Hanptfehler der alten Einrichtungen. Die Völker des Alterthums übertreffen uns in den Sitten: in der Poltik aber sind sie unter uns.

Zweytes Hauptstück.

Einrichtungen der Nationen insbesondere, erstlich von den Griechen.

In dem Plane der Stiftung eines Staats hält sich der Gesetzgeber an eine Lieblingstugend, woran er dem neuen Volke einen großen Geschmack beyzubringen suchet; und diese Tugend wird nachgehends die herrschende und öffentliche Leidenschaft. An dieser Eigenschaft erkennet man nachgehends die Nationen, und ihr haben sie ihre größten Wohlthaten zu verdanken. Der kluge Gesetzgeber studirt das Naturell der Nation mit Fleiß, um sich nach den Beschaffenheiten desselben zu richten. Diese Anmerkung verdienet mit Beyspielen bekräftiget zu werden.

Die Handlung, welche ehemals bey den Phöniciern ihren Ursprung nahm, characterisiren noch heut zu Tage die morgenländischen Nationen, wo sie so wohl von den Völkern als von den Königen geehret wird. Sehr viel Ursachen haben den Fortgang der Handlung bey den meisten europäischen Nationen gehindert, wo diese so nöthige Profession nicht weit über die mechanischen Künste ist. Die besondere Lage und die republicanische Form, die der Handlung jederzeit günstig ist, haben England und Holland bewogen, die Handlung mit den rühmlichsten Privilegien zu zieren. Die Oberherrn in China, und die hebräischen Gesetzgeber lenketen den Geist ihrer Nation nach der Seite der Policey in allen kleinen Umständen: und eben dieser Geist herrschet noch heut zu Tage in der chinesischen Regierungsform.

Die Hochachtung für die Traditionen und der Glaube davon wurden von den hebräischen Lehrern aus Aegypten gebracht: und von da wurde diese leichtgläubige Verehrung dem ganzen übrigen Oriente mitgetheilet, wo man in diesem Puncte noch eben so denkt, wie man vor vierzig Jahrhunderten dachte. In der Geschichte dieser Nationen findet man vornehmlich augenscheinlich das Gepräge der Autorität, welche die erste Einrichtung über die Gemüther erhielt. Doch es würde zu verdrießlich seyn sich bey diesen Nationen aufzuhalten. Die Völker Griechenlands werden, wie ich selbst begreife, meinen Lesern viel wichtiger seyn.

Lacedämon hatte seine Weisheit dem Lycurg zu verdanken, der für die jungen Leute den Plan einer Erziehung entwarf, den man noch für das schönste Denkmal des Alterthums ansieht. Ich will nur einige Züge von diesen berühmten Einrichtungen zu Athen und Sparta anführen, woran die Farben ihren ganzen ersten Glanz, der vielen Jahrhunderte ungeachtet, erhalten haben.

Die

Die Ammen zu Sparta bedieneten sich keiner Windeln, ihre Kinder einzuwickeln, wie wir. Die Mütter giengen selbst mit auf das Schlachtfeld ihre todten Söhne zu erkennen: und sie tödteten diejenigen, welche keine Herzhaftigkeit gezeiget hatten. Bey den herrlichsten Siegen opferte die Republik blos einen Hahn: und die Ehre einer Grabschrift bewilligte sie nur den Männern, welche mit den Waffen in der Hand waren getödtet worden, und den Weibern, welche in Kindesnöthen gestorben waren. Die Mädchen ließen sich, wider den Gebrauch Griechenlands, mit aufgedecktem Angesichte sehen, und sie fochten bey den öffentlichen Leibesübungen mit den jungen Mannspersonen in einem Zustande, den mir die Schamhaftigkeit zu beschreiben verbiethet. Die Weisheit dieser Jahrhunderte hatte wider die Eindrücke der Natur noch kein sicherer Mittel gefunden, als die Sinne an ihren reizendsten Anblick zu gewöhnen.

Allein nach der Hochzeit nahm die strengste Schamhaftigkeit alle ihre Rechte wieder ein: der Mann konnte seine Frau nicht anders als heimlich besuchen; ja er muste sogar die Schlingen zu vermeiden suchen, welche man ihn auf allen Seiten legete, um ihn zu überraschen; denn Lycurg dachte, daß keine sinnreichere Schule seyn könnte, um seine Leute in Ausdenkung der Kriegslisten zu üben, als die Schule der Liebe. Dieser berühmte Gesetzgeber wollte auch, daß man sich von dem Muthe der Tapfern durch die schrecklichsten Proben überzeugete; und dieses war der Grund, warum man die Lacedämonier noch in ihrer Kindheit auf dem Altare der Diana bisweilen bis auf den Tod mit Ruthen strich, gleichwohl erlaubte Lycurg, der so gerühmte, und in unsern Tagen so hochgeachtete Weise, den Diebstahl, wenn er nur auf eine feine Art ausgeübet wurde. Ich irre mich vielleicht, allein es war meines Erachtens ein wenig zu viel unternommen, in einer und eben derselben Stadt Helden und Räuber bilden zu wollen.

Also brachte Lacedämon seinen Bürgern einen patriotischen Enthusiasmus bey, oder um mich richtiger auszudrücken, eine republicanische Raserey, deren beynahe unsinnige Hitze sich mit dem Blute vermischete. Um sich aber zu überzeugen, daß bey dieser Liebe des Vaterlandes weniger Herzhaftigkeit als Grausamkeit war, so darf man sich nur des Gesetzes erinnern, welches zu Lacedämon die verhaßtesten Kriegslisten zu Tugenden machte, und die größten Betrügereyen mit dem Namen List belegte. Man darf sich nur der Ehrenbezeugungen des Triumphs erinnern, welche eben dieses Gesetz den Streitern bewilligte, welche über die Feinde vermittelst der Dunkelheit der Nacht einigen Vortheil erhalten hatten. Die Römer dachten edler: sie bewilligten den Triumph blos den Kriegern, welche am hellen Tage und im freyen Felde gefochten hatten.

Die Lacedämonier kenneten übrigens keine andern Tugenden als diejenigen, welche ihnen nützlich waren: daher die Tugend, wenn es sich so auszudrücken erlaubet ist, für sie ganz und gar in den Mauern ihres Vaterlandes eingeschlossen war. Gewiß Lacedämon schätzete die Tugend nur in so ferne, als sie dem Staate vortheilhaft war, und niemals um ihrer selbst willen und wegen ihrer wesentlichen Schönheit. So viel Großmüthigkeit war von den Herzen der Spartaner eben so weit entfernet, als von ihren Sitten, welche bis zur barbarischten Grausamkeit hart und umbarmzig waren. Die Wissenschaften und Künste waren aus Sparta verbannet, und man mußte es dem seltsamsten Einfalle zuschreiben, daß man in unsern Tagen dem großen Geschmacke an der Unwissenheit Lobsprüche gab. Alle Kenntnisse der Lacedämonier bestunden also darinne, daß sie fechten und ihre Liebe zur Freyheit beweisen konnten: die Gerechtigkeit und die Gastfreyheit aber hatten bey ihnen weder Tempel noch Altar. Da sie gewohnt, und so gar durch

ihre Gesetze gezwungen waren, die Billigkeit, die Treue, die Menschlichkeit, dem Vaterlande aufzuopfern, welches ihre einzige und höchste Gottheit war, was hätten sie mit der Gerechtigkeit, mit der Gelindigkeit und mit den an allen andern Oertern heiligen Rechten der Gastfreyheit machen sollen?

Lycurg hatte den Gebrauch des Goldes und des Silbers verbannet. Alle Artikel seines blutbegierigen Gesetzbuches zieleten blos dahin ab, ihnen die Sorge für ihre wechselsweise Vertheidigung, einen Haß gegen alle andere Völker beyzubringen; und man muß gestehen, daß diese drey Gegenstände der Unterweisung, in einer so eingeschränkten Republik, wie Lacedämon war, von der größten Wichtigkeit sind. Ohne an der Art von Enthusiasmus Antheil zu nehmen, welchen der bloße Name des Lycurg seit einigen Jahren erreget, will ich also ganz unpartheyisch sagen, daß die Erziehung von Sparta, und die Sitten seiner Einwohner, eine Mischung von erhabenen und Schrecklichen in sich zu fassen scheint, welches meine Seele erhebet, mich erhitzet, und machet, daß mir vor Abscheu die Haut schaudert: ich will sagen, wenn in Lycurgs Gesetzgebung Weisheit ist, so ist auch zugleich eine Unmenschlichkeit darinne, welche mein Herz empöret. Was sollte ich auch einer Verordnung für einen andern Namen geben, welche den Vätern erlaubte, diejenigen von ihren Kindern zu erwürgen, welche nicht recht gesund, übel gebildet und nicht sonderlich geschickt zu seyn schienen, die Beschwerlichkeiten des Krieges und die Leibesübungen auszuhalten? Was für einen Namen sollte ich Einrichtungen geben, welche allen Wohlstand beleidigten, und allen äußerlichen Schein der Schaamhaftigkeit verbanneten? Ich werde es ohne Furcht sagen: Sparta opferte die wesentlichsten Lectionen der Weisheit, der Beobachtung der Tugenden auf, welche sein Gesetzgeber für die geschicktesten gehalten hatte, die Stärke des Staats beständig zu erhalten.

Lycurg

Lycurg hatte das Gebäude seiner Gesetze auf den gefährlichsten Boden aufgeführet: ich meyne seine Einrichtungen, Verordnungen und Vorschriften verbargen eine Anlage zur Atheisterey, welche einen um so viel größern Fortgang gewann, da sie das Volk annahm, ihr folgete und sich ohne es gewahr zu werden, darnach richtete. Der Wiederhersteller von Sparta hat dieses mit allen andern Gesetzgebern gemein, da er blos schädliche, ohnmächtige, oder lächerliche Götter als Gegenstände des Gottesdienstes und der Religion fand, daß ihn die Verachtung, womit er sie belegte, zur Atheisterey verleitete. Da er zu klug war, als daß er die Lacedämonier hätte verbinden sollen, Gottheiten anzubeten, zu fürchten und ihnen zu dienen, welche in seinen Augen so verächtlich waren: so glaubte er an die Stelle dieser Wesen, woran er nicht glaubete, eine besondere Tugend setzen zu müssen, welche in die Augen fallender, nützlicher und leichter zu erkennen wäre; er machte die Vaterlandsliebe zu einem Gotte, damit sich seine Mitbürger an diesen Abgott halten, und an statt unempfindliche und taube Götter anzurufen, beständig und in allen Umständen den Genie der Nation, als dem einzigen Gotte von Sparta opfern möchten.

Nach den Gesetzen des Lycurgs, und dem Character des Volks, welchen er gebildet hatte, war Lacedämon in einem beständigen kriegerischen Zustande; und dieser Zustand der ihm in der Folge natürlich wurde, ist ohne Widerrede allen Grundsätzen des Völkerrechts zuwider, als welches ihn ausdrücklich verwirft: allein die Liebe zu den Gefechten, oder, wenn ich mich so ausdrücken kann, das kriegerische Genie, wurde in dieser Republik so hoch gehalten, daß die Zucht in den Sitten im Lager eben so ungebunden, als sie in der Stadt strenge war. Jedermann weis, daß die Lacedämonier in Friedenszeiten, die Leibesübungen ausgenommen, in

den

den größten Müßiggange lebten: jedermann weiß, daß man ihnen in den übrigen Theilen von Griechenland vorwarf, daß sie sich blos bey der Armee und im Kriege zu beschäfftigen wüßten. Auch war es ihnen nur alsdenn erlaubt, die natürlichen Annehmlichkeiten, die sie von der Natur hatten, zu cultiviren; nur bey der Armee konnten sie sich putzen und ihre Haare frisiren: die übertriebene Strenge, welche ihnen in den Mauern von Sparta diese Beschäftigungen untersagte, war so groß, daß sie sich bey den allerhärtesten Strafen genöthiget sahen, sich alles dessen zu enthalten, was ihren Neigungen und Begierden hätte schmeicheln können. Dieser Zwang war zu hart, weswegen sie sich den Lastern und der Hitze ihrer Leidenschaften um so viel heftiger überließen, welche sie so heimlich befriedigten als es ihnen nur möglich war, damit sie sich nicht der öffentlichen Censur und dem allgemeinen Unwillen aussetzten. Eure Weiber sind in ihrer Kleidung so unanständig, sagte ein Grieche zu einem Lacedämonier, oder, besser zu sagen, es ist so viel Unverschämtheit in ihrer Blöse, daß es gar nicht möglich ist, daß sie sich von der Schamhaftigkeit und von der Keuschheit einen Begriff sollten bilden können. Sie sind keusch, antwortete der Spartaner gravitätisch, in dem wichtigen Tone, den seine Mitbürger öffentlich annahmen; sie besitzen Schamhaftigkeit, weil sie, ob sie schon ganz nackend sind, mit dem heiligen Schleyer der öffentlichen Ehrbarkeit bedecket, öffentlich erscheinen. Man hat noch nicht aufgehöret diese Antwort zu bewundern, welche mir doch abgeschmackt und in allem Verstande falsch zu seyn scheint, wenn man den Schriftstellern des Alterthums glauben kann, und sogar denjenigen, welche den Spartanern am günstigsten sind. Selbst Aristoteles, der in den Sitten und in den Gesetzen dieser Republik nichts als Gegenstände der Bewunderung und der Hochachtung wahrnimmt, hat sich nicht enthalten können, in seinen

Büchern

Büchern von der Politik zu sagen, daß die Lacedämonierinnen, ihrer vermeintlichen Größe in den Gesinnungen, und dieses Schleyers der öffentlichen Ehrbarkeit ungeachtet, so wohl in Absicht auf die Sitten, als in Absicht auf die so gerühmte Tapferkeit, eben nicht viel außerordentliches gethan, und daß sie sich bey dem Einzuge der Thebaner in ihre Stadt nicht anders als sehr gewöhnliche Weiber aufgeführet hätten.

Meiner Meynung nach war Lacedämon also nur unter gewissen Gesichtspuncten schätzbar, und es war gleichsam nur geschickt, im Durchschnitte betrachtet zu werden. Es war vortrefflich; es war einzig und allein in der strengen Lebensart berühmt; die Art sich auszudrücken war bey seinen Einwohnern kräftig und nachdrücklich; ihre Mäßigkeit bewundernswürdig, und so gar zu sehr übertrieben, wenn sie recht genau wahr seyn sollte; die Strenge ihres Aeußerlichen, war in die Augen fallend; ihre Enthaltsamkeit von den unnützen Vergnügungen mehr als philosophisch: die Verachtung, welche sie gegen die Reichthümer hegeten, würde verehrungswürdig gewesen seyn, wenn sie weniger eitel und weniger übertrieben gewesen wäre; ihr Patriotismus würde endlich heroisch geschienen haben, wenn er weniger heftig und weniger schwärmerisch gewesen wäre. Allein wären diese Eigenschaften auch so wahr gewesen, als sie affectirt waren, so wollte ich mich nicht sehr darüber wundern; denn je mehr das Genie einer Nation in eine kleine Anzahl von Tugenden eingeschränket ist, desto mehr liegt ihm auch daran sie zu erhalten, und sie eifrig, muthig und sorgfältig auszuüben. Wäre Lycurg später gekommen, und hätte vor fünf oder sechs Jahrhunderten in London gelebet, so würde er sich wohl gehütet haben, den Engländern eben die Gesetze zu geben, die er in Sparta bekannt gemacht hatte: so sehr er den Lacedämoniern die Reisen für schädlich hielt, eben so nothwendig würde er sie für

das

das Glück der Engländer gehalten haben. Er dachte sehr weise, als er seinen Mitbürgern die Reisen, die Eroberungen und vornemlich allen Umgang mit fremden Völkern verboth: denn da die Einrichtung in seiner kleinen Republik eine gezwungene Strenge, wenn man so reden kann, eine Rauhigkeit in den Sitten, die nichts weniger als natürlich war, zum Grunde hatte, so würde die Vermischung der Sitten die Weisheit derselben gar bald verderbet haben. Venedig hat die Stärke seiner Einrichtung blos der beständigen Sorge zu verdanken, welche es nach dem Beyspiele von Sparta angewendet hat, die fremden Gewohnheiten aus dem ganzen Umfange seiner Herrschaft zu entfernen.

Gleichwohl scheint es mir, so weise auch die Vorsicht des Lycurgs war, daß es ein großer Fehler in seiner Gesetzgebung war, daß er den Lacedämoniern blos einen verdrießlichen, wilden und heftigen Patriotismus gegeben, und daß er sie nicht durch angenehmere Ketten, durch die Annehmlichkeiten der Gesellschaft an das Vaterland zu fesseln gewußt hat. Denn so strenge auch die Policey und die Censur zu Lacedämon waren, so scheint mirs doch, daß diese von dem Lycurg eingeführten öffentlichen Mahlzeiten gar nicht fähig waren, die Bürger, vornehmlich aber die jungen Leute, wegen der Annehmlichkeit der besondern Freundschaften, die ihnen untersagt waren, und wegen den Vergnügungen in den Privatgesellschaften, welche ihnen nicht einmal erlaubt war, schadlos zu halten. Konnten nicht Mahlzeiten, die beständig gemeinschaftlich eingenommen wurden, Leuten, die so lebhaft wie die Griechen waren, verdrießlich und sehr abgeschmackt scheinen?

Ich weiß, daß die Regierungsform eines Königreichs, so klein man es auch annimmt, von einer kleinen Republik ihrer sehr verschieden ist, und daß es nicht

allzu vernünftig seyn würde, wenn man die Gesetze von Lacedämon mit denen von Persien oder Macedonien u. s. w. vergleichen wollte. Allein ich glaube anmerken zu können, daß die großen Staaten in Absicht auf das Glück der Privatpersonen über die kleinen republicanischen Regierungsformen merkliche Vortheile haben. Der Geschmack an den Annehmlichkeiten, ist es, zum Beweise, der den Franzosen an sein Vaterland bindet: über den Gränzen desselben glaubt er ein Verwiesener zu seyn, weil er Frankreich als den einzigen privilegirten Ort ansieht, wo der Himmel das Glück, die Vergnügungen, kurz die Glückseligkeit eines jeden, der ein Franzos von Geburt ist, hingeleget hat; und wenn man von dieser Monarchie aus den Neigungen und Sitten ihrer Einwohner urtheilet, so könnte man mit Wahrheit sagen, daß Frankreich das Reich des Vergnügens sey. Sparta hingegen zeigete blos den Sitz des Verdrusses. Ich gestehe, daß die äußerliche Ordnung daselbst vortrefflich war: man muß aber auch zugeben, daß alles verloren war, da diese Ordnung, die sich auf den Zwang gründete, und durch eine beständige Strenge unterhalten wurde, einmal verletzet war. Ich habe oft die heroischen Bemühungen der Spartaner für die Ehre und Vertheidigung ihres Vaterlandes bewundert; und gleichwohl habe ich es niemals dahin bringen können, mich zu überreden, daß einige republicanische Schwärmer nebst einigen Alten ausgenommen, die wegen der Ehrerbietung, welche die Gesetze dem Alter zu erweisen verordneten, an Lacedämon hiengen, ich habe, sage ich, niemals glauben können, daß zu Sparta so viel wahrer Patriotismus war, als zu Athen.

Der Geist der Gesetzgebung von Athen und seiner Einwohner ihrer, erstreckte sich viel weiter als der Geist der Anordnung von Lacedämon und seiner Bürger. Die Hitze und Lebhaftigkeit, welche die Athenienser characterisirten,

sirten, zeigeten an, daß sie zu einer weitläuftigern Herrschaft bestimmet wären, als die meisten von den andern Völkern in Griechenland: ihre Gesetze, ihre Regierungsform, ihre Einrichtungen, alles zielete bey ihnen auf die Vergrößerung ab; weil sich alle Theile der Anordnung zu einem großen Staate schicketen. So war es in Sparta nicht; denn es war durch seine Anordnung selbst offenbar verdammet, niemals etwas anders als eine kleine Republik zu seyn. Also würde die Vaterlandsliebe, wenn man annimmt, daß sie so viel Gewalt über die Seele der Spartaner hatte, als sie es überreden wollten, in ihnen blos ein verehrungswürdiger, ja sogar, wenn man will, ein hoher natürlicher Trieb gewesen seyn: bey den Athenienſern aber war der Patriotismus eine angenehme Neigung, eine gelinde Leidenschaft, und ein von der Vernunft gebilligter Geschmack. Athen, welches von seinen Philosophen aufgekläret, und oft regieret wurde, kennete die Vortreflichkeit und die Schönheit der Tugend; es wußte das Völkerrecht zu verehren, dieses heilige Recht, welches die unverletzlichen Gesetze der Gerechtigkeit über alle Völker der Erde ausbreitet. Die Tugend der Lacedämonier bestund sehr oft darinne, die Regungen zu unterdrücken, welche die Tugend selbst einflößete, der zärtlichsten Gesinnungen unfähig zu scheinen, und endlich die Stimme der Natur zu ersticken, welche, man mag auch sagen was man wolle, nur von grausamen Herzen dem Vaterlande nachgesetzet werden kann. Zur Ehre der lacedämonischen Mütter glaube ich, daß sie der Grausamkeit der öffentlichen Vorurtheile opferten, und daß sie sich große Gewalt anthaten, wenn sie bey dem Tode ihrer Kinder, eine so unmenschliche und so wenig natürliche Standhaftigkeit bezeugeten. In eben den Umständen wurden die athenienſischen Mütter, sowohl als ihre Gatten, beweget, und giengen nicht, ihre Thränen zu verbergen. Wenn also auch Lacedämon

Tugenden hatte, so verdiente doch Athen ihm vorgezogen zu werden, weil es diese gelinde, großmüthige und liebenswürdige Zucht, welche auf die Menschlichkeit, die gesellschaftlichen Gesetze und auf die genaueste Beobachtung des Wohlstandes gegründet war, im höchsten Grade besaß.

Lacedämon handelte niemals anders, als durch Gewalt: es that zwar sehr große Dinge; aber so, wie die Kranken in der Hitze der Raserey durch die beynahe übernatürliche Vermehrung der Kräfte, welche sie zeigen, in Erstaunen setzen. Diese Hitze war aber zu Lacedämon beständig, und erstreckte sich über alles, sein strenges Genie hatte sich eine besondere Mundart gemachet, welche seine Einwohner eben so sehr characterisirte, als sie durch die äußerliche Strenge ihrer Sitten, von den übrigen Völkern unterschieden waren. Athen hatte keine besondere Mundart: es hatte aber die Sprache, welche allen Völkern Griechenlands gemein war, vollkommen gemacht; und diese Ehre ist gewiß so gut als die, sich auf eine trockene Art blos in einsylbigen Worten auszudrücken. Uebrigens besaßen die Athenienser die Kunst, jeden Gegenstand in der Schreibart abzuhandeln, die ihnen eigen war: denn man muß nicht glauben, daß der so gerühmte Atticismus eine Schreibart oder Mundart einer Nation oder Provinz war; der Atticismus war nichts anders als die griechische Sprache in dem höchsten Grade ihrer Vollkommenheit. Dieser künstliche Atticismus war zu Lacedämon unbekannt und ganz gewiß verachtet: man warf den Spartanern mit Recht vor, daß sie in ihrer Art sich auszudrücken, so, wie in ihrer Art zu empfinden, dasjenige hätten, was man einen Geschmack der Landesart nennet. Niemals machte man den Athenienſern diesen Vorwurf, welche gar keine Schreibart affectirten, und allemal diejenige zu wählen pflegten, welche sich zu den verschiedenen Gegenständen, wovon

sie handeln wollten, am besten zu schicken schien. Die Römer hatten auch Tugenden, die aber den Tugenden keines dieser beyden Völker ähnlich waren: gleichwohl hatten sie dieses mit den Athenienfern gemein, daß in ihrer Sprache und in ihren Schriften alles wie bey ihnen natürlich war. Man findet nichts Affectirtes, nichts Gezwungenes in den Werken der Schriftsteller des schönen Jahrhunderts des August; alles ist edel und einfach darinne; gleichwohl herrschet überall Zierlichkeit und Artigkeit darinne. Man darf nicht befürchten, in den Schriften der Horaze, Virgile, Ciceronen u. s. w. den Nationalgeschmack zu finden, den man so leicht in den Schriften der Gelehrten und Litteratoren einiger anderer Völker entdecket.

Von einigen sehr abgeschmackten abergläubischen Dingen, denen sich die Spartaner unterworfen hatten, will ich nicht reden: diese Neigung zum Irrthume, und diese Beherrschung von seltsamen Vorurtheilen beweisen blos, daß das Genie der Lacedämonier, sowohl in Absicht auf die Moral, als auch in Absicht auf die Philosophie, und endlich in Absicht auf die physischen Kenntnisse und auf die Künste, in sehr enge Grenzen eingeschränket war. Der Plan der Gesetzgebung des Lycurgs, dieser Plan, wovon man itzt noch jederzeit mit der tiefsten Verehrung spricht, scheint mir dem Plane aller barbarischen Regierungsformen sehr ähnlich zu seyn, welche sich blos an eine Haupttugend gehalten, und alle übrige vernachlässiget haben, um diesen einzigen Gegenstand desto genauer zu umfassen. Ich will dadurch den Lycurg nicht in allen Stücken mit den Häuptern der barbarischen Nationen verglichen haben: allein er hat sich, wie sie, mit Ausschließung aller andern Einrichtungen, blos auf den Krieg eingeschränket; und eben so wie zu Sparta, bringt das kriegerische Genie bey den barbarischen Völkern, welches sie einzig und allein leitet, von

Zeit zu Zeit außerordentliche Wirkungen hervor, die unserer Bewunderung eben so würdig sind, als dasjenige, was man in eben dieser Art von den alten Spartanern erzählet.

Ehe man dem Genie und der Regierungsform dieses oder jenes Volks, weil es sich dieser oder jener andern alten Regierungsform, die man mehr aus Gewohnheit, als aus vernünftigen Ursachen bewundert, mehr oder weniger nähert als andre, ist es, meiner Meynung nach, sehr wichtig, ohne Vorurtheile, und ohne Parteylichkeit, die Natur dieser außerordentlichen Einrichtungen zu untersuchen, welche uns meistentheils blos wegen ihrer Seltsamkeit und Singulärität gefallen und in Verwunderung setzen. Lycurg in seinen Gesetzen, die Spartaner in ihren Antworten, so auch die Scythen, und alle Völker, die wenig an das Nachdenken gewöhnet, und in den nützlichen und angenehmen Künsten weniger unterrichtet sind, hatten etwas ernsthaftes, nachdrückliches, und ich weiß nicht was für einen entscheidenden und autoritätischen Ton, der die Menschen zu allen Zeiten verführet hat. Um aber zu wissen, ob dieser wichtige Ton in der That eine Wirkung von der Weisheit der Spartaner, von ihren Ueberlegungen, oder vielmehr von ihrem Stolze und ihrer natürlichen Rauhigkeit war: so wollen wir einen Augenblick bey ihrer Erziehung stehen bleiben, denn die Erziehung ist in allen Ländern eine Folge von der Natur der Regierungsform; und überall, wo sie schlecht, vernachläßiget oder mangelhaft ist, da muß auch die Regierungsform wesentlich schlecht, oder nachsehend, oder mangelhaft seyn.

Drittes Hauptstück.

Von der Erziehung der Griechen.

Die Spartaner machten gleichwohl kein Volk von Barbaren aus, ich mag auch von ihren Gesetzen und von ihren Sitten gesaget haben, was ich will. Ich bin weit entfernt, zu behaupten, oder auch nur zu denken, daß man, man betrachte sie auf welcher Seite man wolle, an ihnen bloß verhaßte Eigenschaften entdecken werde. Ich verehre hingegen noch vielmehr, als ihre größten enthusiastischen Bewunderer, die Züge der Größe der Seele, der Tapferkeit und der Großmuth, die in dieser Republik so oft zum Vorscheine kamen. Ueberdieses weis ich, daß vortreffliche Grundsätze und herrliche Dinge in eben der Gesetzgebung waren, wovon ich bishieher blos die Fehler angezeiget, und die Mängel getadelt habe: denn eben deswegen, weil die Lacedämonier so fest über diese Gesetzgebung hielten, erhielt sich ihre Regierungsform beynahe sechs Jahrhunderte in ihrer ganzen Stärke, das ist so lange sie den Geist dieser Gesetze erhielten, so lehreten sie sie, ihrem Vaterlande und der Anordnung ihrer Regierungsform getreu zu bleiben. Ich glaube sogar, daß kein einziger von den Mängeln dieser Gesetzgebung war, der nicht nach der Absicht des Gesetzgebers zum größten Vortheile des Vaterlandes gereichete. Diese Blöse der jungen Mädchen, welche sich bey den öffentlichen Leibesübungen unter die jungen Spartaner mengeten, scheinet zwar anfänglich den Wohlstand und die Gesetze einer ganz und gar nicht strengen Schamhaftigkeit zu beleidigen: allein die Absicht des Lycurgs war rein, und man glaubt, es sey bewiesen, daß man ihr in eben dem Sinne gefolget sey;

er wollte durch dieses Mittel öffentliche Schulen eröffnen, wo die Weiber sowohl als die Männer Lection in dem Heldenmuthe bekommen sollten. Er glaubte, daß er die beyden Geschlechter noch durch gemeinschaftliche Leibesübungen vereinigen müßte, weil er überzeuget war, daß es die Weiber durch ihre natürlichen Annehmlichkeiten dahinbringen würden, die allzustrenge und sogar etwas wilde Schönheit der lacedämonischen Tugenden in den Augen der jungen Spartaner zu mildern.

Dieses ist meiner Meynung nach alles mögliche, was sich zum Besten dieser Gesetzgebung sagen läßt, die mir außerdem, so weise sie auch den meisten von unsern Literatoren und Philosophen vorkömmt, zu gesuchte Methoden, etwas barbarische Einrichtungen, und vornehmlich eine Politik in sich zu fassen scheint, welche ihren Vertheidigern vielleicht blos darum vortrefflich und gründlich vorkömmt, weil sie hart, grausam, blutdürstig und der Menschlichkeit ganz entgegen ist. Was hätte auch in der That Lycurg für einen schrecklichern Weg wählen können, als den er nahm, um den jungen Leuten vor den Lastern einen Abscheu beyzubringen? Die armen Heloten oder Sclaven musten gezwungener Weise die Rolle der Trunkenbolde und der Lasterhaften spielen, und nachgehends ließ er sie mit einer Grausamkeit strafen, die um so viel tyrannischer war, da sie blos darum gezüchtiget wurden, weil sie gefolget hatten. Man zwang sie, sich mit Weine anzufüllen, und wenn sie trunken waren, so führte man sie in die Säle der öffentlichen Mahlzeiten, wo man ihnen erlaubte, sich allen Ausschweifungen der Trunkenheit zu überlassen, bis sich die Dünste des Weins wieder zerstreuet hatten: alsdann überhäufte man sie in eben den Sälen mit Schlägen, ohne zu überlegen, daß nicht sie, sondern ihre grausamen Herren einzig und allein strafbar waren. Man erlaubte den jungen Lacedämoniern, ja man befahl es ihnen sogar, um sie entweder

zum Kriege abzurichten, oder damit sich die Heloten nicht stärker vermehreten, als es die Nothwendigkeiten der Republik erforderten, truppweise auf sie loszugehen, sie anzugreifen und sie niederzumachen; ein Sieg, der um so viel schimpflicher war, da man diesen Unglücklichen nicht erlaubte, ihr Leben zu vertheidigen. Der Zustand der Mohren, die in unsern Colonien wie Lastthiere gekauft, an Ketten gelegt und so unmenschlich gemißhandelt werden, ist tausendmal gelinder als das Schicksal der allzu unglücklichen Heloten zu Sparta war. Es war ihnen bey Lebensstrafe verbothen, die Kriegslieder der Lacedämonischen Poeten zu singen, oder auch nur herzusagen; man befürchtete, daß diese Sclaven, wenn sie die Sprache freyer Leute redeten, oder ihre Vergnügungen mit ihnen theilleten, zu viel Geschmack an der Freyheit bekommen möchten. Was für ein außerordentlicher Unterschied ist nicht unter dieser Sclaverey und der Gelindigkeit der Knechtschaft zu Athen! Hier waren die Ketten der Sclaven beynahe eben so leicht, als gegenwärtig des Gesindes seine in Europa. Zu Sparta schränkete man, wie ich eben gesaget habe, die Fortpflanzung der Heloten durch die gewalthätigsten Mittel ein, weil man von Unglücklichen alles zu befürchten hatte, die beständig mit Arbeiten und Schlägen überhäuft, und grausam gehalten wurden: zu Athen aber war man bemühet, die Fortpflanzung der Sclaven zu befördern, weil der Staat von dem Wachsthume ihrer Anzahl seine größten Vortheile zog; sie wurden gewissermaßen, so, wie die übrigen Bürger, als Kinder von Athen angesehen, und die Gelindigkeit ihres Zustandes machte, daß sie ihren Herren sehr ergeben waren, die sie mit Recht vor ihre Wohlthäter, Freunde und Beschützer ansahen. Auch ist niemals ein Land auf der Erde gewesen, welches, wie Athen, vier mal hundert tausend Sclaven hätte zeigen können, die zwey und zwan-

zig oder drey und zwanzig tausend freyen Leuten ohne Zwang und beynahe freywillig unterworfen und unterthänig waren.

Die Sitten waren also ohne Vergleichung zu Athen tugendhafter als zu Sparta, weil die Erziehung, welche die Schule der Sitten ist, zu Athen viel reiner und gelinder war, als bey den Lacedämoniern. Die Weiber lebten zwar zu Athen in dem Innern ihrer Häuser eingeschlossen, wo sie sich blos mit Hausangelegenheiten beschäfftigen; ja es war ihnen verbothen, den öffentlichen Spielen beyzuwohnen, und es war nicht einmal den Huren erlaubt, auf dem Kampfplatz zu kommen, und daselbst wie die jungen Mädchen zu Lacedämon ohne Scham zu fechten: allein wenn Solon, der ehrbarer und weiser als Lycurg, die Weiber von den Spielen und von den öffentlichen Leibesübungen ausgeschlossen hatte, so hatte er auf der andern Seite den Auffehern der Gymnastik und den Meistern in den Leibesübungen befohlen, die Tugend mit den angenehmsten Reizungen zu schmücken, und die Oerter, wo sich die Jugend ihre Uebungen zu machen versammlete, mit den schönsten Meisterstücken der Kunst zu zieren, damit alles die jungen Athenienser auf die Lectionen und Lehren, die man ihnen gab, aufmerksamer zu machen helfen möchte. Also wurde die Philosophie unter den prächtigen Säulen des verdeckten Ganges, oder unter den blühenden Bogenlauben in den Gärten des Lyceum gelehret. Die heroischen und tugendhaften Thaten, waren mitten in der Pracht und den reichen Verzierungen der Schaubühne vorgestellet; in den tragischen Chören gieng die Liebe zur Tugend in die Seelen über, indem sie durch die Töne der Musik eingeflößet, oder durch die nachdrücklichsten Schritte und Stellungen des Tanzes vorgestellet wurde. Sollte wohl auf der Erde ein Mensch so unempfindlich, grausam oder verderbt seyn können, daß er nicht für das Vaterland

und

und für die Tugend auf eine enthusiastische Art eingenommen würde, wenn er sich zu eben der Zeit, da er an nichts dachte, als wie er sich seinen viehischen Begierden und Leidenschaften gänzlich überlassen wollte, auf einmal mitten in das versammlete Griechenland versetzet sähe, wie es bey seinen Spielen durch die Hände seiner verehrungswürdigsten obrigkeitlichen Personen seine edelsten Bürger krönte? In Griechenland, vornehmlich aber zu Athen, waren die Künste Kinder der Tugend, der Religion und des Patriotismus; die Bildhauerkunst, die Musik, die Poesie, die Malerey wurden blos gebrauchet, um die Götter zu ehren und das Andenken der verstorbenen und noch lebenden Helden zu feyern. Die Menschen mißbrauchen alles, und es ist nur allzuwahr, daß die Athenienser diese weisen Einrichtungen in der Folge auf eine so übertriebene Art mißbraucheten, daß sie einen Gegenstand der Abgötterey daraus macheten, und daß die Ehre der Statue, die zugemein geworden, nicht mehr ansehnlich war, als sie es seyn sollte, und als sie es in den ersten Jahrhunderten gewesen war.

Zu Athen war noch ein andrer Gegenstand der Nacheiferung, welcher die Bürger vortreflich zubereitete, die Krone bey den Spielen, und die Statuen, die man aus Erkenntlichkeit errichtete, zu verdienen; dieses waren die Lobsprüche, welche die Bürger, die wegen ihrer Würde, wegen ihrer Tugenden oder Heldenthaten die angesehensten waren, den jungen Leuten machten, die von der Begierde sich hervorzuthun angefeuert waren; es waren die Zeugnisse, welche sie von dem Fortgange ablegeten, den sie bey ihnen bemerkten; kurz es waren die Zeichen der Neigung und der Zärtlichkeit, die sie ihnen gaben: dieses war eine reine Freundschaft, welche blos verderbte Zeiten durch abgeschmackte und schimpfliche Zweydeutigkeiten verunehren konnten. Gewiß nur Herzen, welche die Bosheit unempfindlich gemacht

hatte,

te, konnten den tugendhaften Socrates in diesem Puncte im Verdachte haben, und ihn und seinen Eifer, der Republik junge Leute zu gewinnen, durch verhaßte und schändliche Beschuldigungen angreifen. So dachte Alexanders Vater, der große Philipp, nicht: denn da er drey hundert von den jungen Griechen, die den Namen Geliebte führen, in der Schlacht bey Chäronea niedergemacht, nach ihrem Tode noch vereiniget und an eben dem Orte liegen sah, wo sie zusammen gefochten hatten, so rufte er aus, daß er, zwar nicht so rühmlich, sondern unter den schimpflichsten Todesstrafen, alle die Niederträchtigen möchte sterben sehen, welche sich unterstünden, dergleichen Geliebte in Verdacht zu haben, daß sie durch einen schädlichen Umgang mit einander wären verbunden gewesen. Allein dasjenige, was die Athenienser, und vornehmlich die Philosophen in diesem Puncte vor allem Verdachte in Sicherheit setzen kann, sind die Bemühungen der Tyrannen, und die vergeblichen Versuche, welche sie machten, diese Liebe auszulöschen, als welche sie für die größte Hinderniß ansahen, welche ihren unrechtmäßigen Besitzungen im Wege stund.

Und worinne bestund denn diese Liebe, die man in unsern Tagen auf eine so lächerliche Art für ein Verbrechen hält? der Liebhaber oder der Führer unterrichtete den jungen Menschen, den er sich, oder dem Staate verbindlich machen wollte, in der Musik, in den schönen Künsten, in den Grundsätzen des Schönen, und des Ehrbaren. Die Huren selbst hatten die Erlaubniß von der Obrigkeit, die jungen Leute zu bilden: da sie bestimmt waren zu gefallen, die seltensten Gaben besaßen, und von der Vaterlandsliebe ganz eingenommen waren, welche den allgemeinen Geist von Athen bezeichnete, so besaßen sie die Eigenschaften im höchsten Grade, welche zu reizen und zu unterrichten am geschicktesten sind. Man weis, wie nützlich dem Staate die Freundschaft war,

wel-

welche Pericles mit der Hure Aspasia unterhielt: man weis auch, was die Freundschaft des strengen Epicurs gegen die junge und reizende Leontium der Philosophie für Vortheile brachte. Also veränderten die Liebe zur Freyheit, und der Geschmack an den Wissenschaften und Künsten, diese gefährlichen Häuser in Schulen der Weisheit, der Litteratur und des Patriotismus. Ich gestehe, daß diese Mittel außerordentlich scheinen, und im Grunde sind sie es auch ein wenig: allein sie hören auf es zu scheinen, wenn man überlegt, daß man in den Gesetzen einer kleinen Republik nothwendigerweise mehr Hülfsmittel und mehr Kunst brauchet, als man in den großen Staaten nöthig hat: und daß es just diese Hülfsmittel sind, welche die Gesetzgebung einer kleinen Republik, wie Athen war, für uns eben so sonderbar machen, als sie für die Athenienser glänzend war.

Es gehöret nicht weniger darzu als das einmüthige Zeugniß aller Geschichtschreiber, um uns zu überreden, daß diese Gebräuche wirklich vorhanden gewesen sind: sie sind von unsern Sitten so weit entfernet, daß wir kaum alles glauben, was man davon erzehlet. Wir finden die Art zu denken eben der Griechen über das Tanzen noch viel seltsamer, als welches bey ihnen für eine der ernsthaftesten Geschäffte des Bürgers gehalten wurde. Man lachet beynahe, und viele Philosophen können sich nicht enthalten zu erröthen, so oft sie sich erinnern, daß Socrates sehr artig tanzen zu können glaubte: man hält es endlich für etwas sehr außerordentliches, daß man zu Athen von den moralischen und von den militarischen Tänzen sehr ernsthaft redete. Man kann sich nicht gewöhnen zu denken, daß sich die Regierung im Ernste mit dergleichen kindischen Dingen beschäfftigen könnte: gleichwohl waren diese Einrichtungen nichts weniger als unnütze oder geringe für die Griechen; für die Römer würden sie kindisch gewesen

wesen seyn, welche, da sie ernsthafter waren als die Griechen, das Tanzen vernachlässigten, oder vielmehr verachteten, und den jungen Leuten einzig und allein die Kenntniß der Moralphilosophie beybrachten, ohne zu den reizenden Künsten ihre Zuflucht zu nehmen, welche die Griechen niemals entbehren konnten. Das siegreiche, ehrgeizige und trotzige Rom, muste in der That diese verschiedenen Gegenstände der öffentlichen Erziehung verachten; sie waren eben so unnütze für dasselbe, als sie in den kleinen Republiken Griechenlands wesentlich waren, wo man kaum vermuthete, daß die Wendungen und die Zusammensetzung der Politik einmal auf Anfangsgründe gesetzet worden, und eine Wissenschaft ausmachen könnten. Die Einrichtungen beziehen sich allemal auf die Zeit ihrer Einführung, und diese Gewohnheit des griechischen Tanzes, wovon man so viel geschrieben, und bisweilen so lächerlich geredet hat, scheint mir sehr nach der Schwäche, oder besser zu sagen, nach der Kindheit der Philosophie und der Jünglingsjahre der Welt zu schmecken. Die Umstände haben sich geändert, die Völker sind klüger geworden, man hat größere Reiche gestiftet, und diese alten Methoden haben das Schicksal gehabt, das sie haben mußten; sie sind gefallen. Unsere Kenntnisse sind sicherer und ausgearbeiteter, und wir vernachläßigen die Leibesübungen, wovon wir mit Recht glauben, daß sie sehr wenig Einfluß in die Regierungsart haben. Ohne daß wir zum Tanze, zur Musik, noch auch zu den poetischen Lectionen unsere Zuflucht nehmen, gründen wir unsere Ruhe und die öffentliche Glückseligkeit auf stärkere Stützen, auf die Kraft der Gesetze, auf die Stärke der Gewohnheit, und, wie wohl etwas weniger, auf den Grad der Gewißheit, zu welchem die neuere Moral gelanget ist. Wenn Socrates und Plato unter uns zurückkämen, so würden sie, um sich berühmt zu machen, einen ganz andern Weg nehmen,

men, als den sie wähleten: Allein zu ihrer Zeit hatten sie nichts bessers zu thun, noch eine schönere Laufbahn zu laufen. Man sehe nur, mit was für einem Tone sie die Lehren der Moral ankündigen; man sollte sagen, sie brächten die Anfangsgründe dieser Wissenschaft vom Himmel: man sollte aber noch mit mehrerem Grunde sagen, daß sie ihnen in ihren Tagen gänzlich unbekannt war. Man höre nur, wie sie sich von dem Rechte und von dem Unrechte, von dem Ehrbaren und von dem Nützlichen unterhalten. Worzu dienet denn diese ewige Wiederholung von einerley Fragen? Was nützen alle diese Vorbereitungen und Umschweife? Sollte man sie nicht überall, wo sie sich nicht ihrem hohen Genie überlassen, für Schullehrer halten, welche durch öftere Wiederholungen der nämlichen Ideen Kindern die Sachen begreiflich zu machen suchen, welche sie lernen sollen? Die Griechen waren in dieser Art Neulinge voller Jugend und Eifer: wir sind Adepten.

Bey den Völkern des Alterthums, wovon ich jedoch die Athenienser ausnehme, war der Leib der einzige Gegenstand der Erziehung; man dachte nicht an den Geist, und man hatte Recht: diese prächtigen und glänzenden öffentlichen Spiele, diese oft mörderischen Gefechte so vieler verschiedener Arten von Fechtern, diese Wettrennen, diese beynahe göttlichen Ehrenbezeugungen, die man den Ueberwindern erwieß, zeigen uns nichts anders an, als den Vorzug, den die Alten den Uebungen des Leibes vor der Cultur der Wissenschaften und der Künste gaben. Diese Erziehung war nützlich, sie war vortreflich und ohne Widerrede die beste, die man zu einer Zeit geben konnte, da die Stärke alleine den Sieg fesselte. Heut zu Tage, da wir nach andern Grundsätzen handeln; heut zu Tage, da Erfindung, des Artilleriefeuer und die Kriegsbaukunst, die Menschen bey dem Gefecht mehr zu Zuschauern als zu Thätern

tern gemacht hat, geben wir der Wissenschaft unstreitig den Vorzug. Wir haben auf eine sinnreiche Art den Körper dem Geiste unterworfen, und man muß glauben, daß wir wohl gethan haben. Wir befinden uns zwar etwas schlimmer dabey; wir sind schwach, zärtlich, entkräftet und beynahe ohne Stärke: wir sind aber auch gelehrt, wir treiben die Künste, wir genießen, und sind glücklich, weil wir es zu seyn glauben.

Allein diese nützlichen oder schädlichen Wissenschaften, welche wir so hoch schätzen, konnten die Alten unmöglich treiben, und sie konnten keinen geschwinden Fortgang bey ihnen haben: da sie beständig beschäftiget waren ihren Leib zu üben, was für Zeit, oder sogar was für Neigung konnte ihnen zu diesen speculativen Wissenschaften übrig bleiben? Zu Anfange dieses Jahrhunderts hat man viel über die Alten und Neuern gestritten; alle Gelehrten, alle Litteratoren haben an dem Streite Antheil genommen; man hat auf beyden Seiten sehr geschimpfet; man hat viel geschrieben und wenig geurtheilet: keiner von denen, die sich für die Neuern erhitzet haben, hat diese Anmerkung gemacht, die sich doch ganz natürlich darstellet: die Alten konnten nicht so gelehrt seyn als die Neuern, und wenn sie auch von der Natur unendlich mehr Verstand und Genie bekommen hätten, als ihre Nachfolger gehabt haben. Der Ehrgeiz, sich in den öffentlichen Spielen hervorzuthun, ihre ganze Jugend, die sie den Leibesübungen widmen mußten, die Aemter der Republik und die Beschäfftigungen bey der Regierung, wozu jeder Bürger ganz unvermeidlich gerufen wurde, nahmen nothwendigerweise alle die Zeit weg, welche sie dem Studiren hätten widmen sollen. In ganz Griechenland waren nur einige wenige Philosophen, welche sich in der Einsamkeit ihres Aufenthalts mit Nachdenken beschäftigten. Es ist also eben so unstreitig als natürlich, daß die Alten in

allen

allen speculativen Wissenschaften, desgleichen in der Physik, in der natürlichen Geschichte, Geometrie u. s. w. unter uns gewesen sind. Sie wußten ganz gewiß viel weniger: es ist aber auch wahr, daß sie dasjenige, was sie wußten, durch eine so lange und angenehme Uebung gelernet hatten, daß sich nichts von dem, was sie lerneten, jemals in ihrem Geiste auslöschete.

Die Ordnung der Materien und der Plan dieses Werks, führen mich zu einer ansehnlichen und wichtigen Nation, zu den Römern, deren edle Einfalt mit der Geschicklichkeit der Griechen einen rühmlichen Contrast machet.

Viertes Hauptstück.

Von der Einrichtung der Römer.

Die ersten Einwohner von Rom baueten die Erde; und deswegen haben sie viel Leute mit Lobsprüchen überhäufet, die sie gewiß nicht verdieneten: sie waren Ackerleute aus Noth, und nicht aus Geschmacke. Was konnten Straßenräuber bessers thun, die sich auf einem verlassenen und von allem entblößten Boden versammlet hatten, und noch zu schwach oder zu sehr in Furcht gejaget waren, um ihr altes Handwerk der Rauberey zu treiben? Wenn sie leben wollten, so mußten sie wohl den Boden fruchtbar machen, worauf sie sich niedergelassen hatten. So bald sie sich ohne Furcht, und mit einiger Hoffnung eines guten Erfolgs, dem Geiste der Usurpation, der sie characterisirte, überlassen konnten, so eileten sie, den Pflug zu verlassen; woraus ich schließe, daß die ersten Römer ganz und gar nicht aus Liebe zum

Landleben, sondern aus Noth und Zwang Ackerleute gewesen sind. Bis dahin war dieses ihre Hauptbeschäftigung; sie giengen von ihren Feldern zu ihren kleinen Kriegsunternehmungen, und kamen zu ihren Landbeschäftigungen wieder zurück. Sie waren alle Soldaten und Ackerleute; und die vornehmsten unter ihnen, diejenigen, welche die edelsten Häuser von Rom stifteten, trugen große Sorge, auf ihre Nachkommen die Zunamen zu bringen, die von Früchten und Zugemüsen hergenommen waren, welche sie gebauet hatten; dergleichen sind die Familien der Lentulus, der Fabius, der Piso gewesen, die ihr Vergnügen an Linsen, Bohnen, und Erbsen gehabt hatten. Es ist sonderbar zu denken, daß es eben diese Räuber, die sich gezwungener weise zum Ackerbau entschlossen hatten, waren, welche wahrscheinlicherweise, ohne es zu vermuthen, dem Ackerbau die große Würde beylegten, die ihn nachgehends, so wohl während der Dauer, den Eroberungen und den Siegen der Republik, als auch mitten unter der Pracht, dem Luxus, den Ausschweifungen und der Verderbniß der Römer unter den Kaisern, in Verachtung zu gerathen hinderten.

Es gehörete nicht weniger darzu, als die alte Verehrung der Einwohner von Rom gegen ihre unsterblichen Stifter die berühmten Lentulus, Curius, Fabius, Cincinnatus u. s. w. daß der kriegerischen und siegreichen Nachkommenschaft dieser großen Männer einige Spur von der Neigung gegen die Tugenden und gegen die Annehmlichkeiten des Landlebens übrig blieb. Glaubt man denn, daß die Römer, welche zu rauben, mit Gewalt wegzunehmen, zu erobern gewohnt, und Ueberwinder der Nationen und Herren der Erde waren, ohne diese tiefe Hochachtung gegen die Väter des Vaterlandes, die von einem Geschlechte zum andern fortgepflanzet wurde, einigen Geschmack an der dem Ansehen

nach verächtlichen, und in der That beschwerlichen Abwartung des Feld- und Ackerbaues hätten behalten können?

Ich weis, daß die barbarischen Völker von Mitternacht viele Jahrhunderte lang in einem Zustande der Unwissenheit und Armuth geblieben sind: allein wer weis auch nicht, daß ihnen die Strenge des Clima und die Unfruchtbarkeit des Bodens nicht erlaubte, sich auf den Fleis ihrer Arbeit einige Hoffnung zu machen, und sie daher bewog, ja sogar nöthigte, bessere Niederlassungen in den römischen Provinzen zu suchen, welche sie verheereten, plünderten und sich darinne fest setzeten. Sie brachten ihre Gewohnheiten, ihre Gebräuche und ihre Sitten dahin, und setzten sie darinne fort: diese waren es, welche den barbarischen und lächerlichen Geschmack an dem Putze und an den pralenden Zieraden von Gold und Silber ausbreiteten; ein Geschmack, der vor ihren feindlichen Einfällen unbekannt war, und der sich bis auf uns fortgesetzet hat. Ohne Zweifel hatten die mitternächtlichen Völker diese unsinnige Mode von der Gewohnheit hergenommen, welche sie hatten, sich mit der Beute zu zieren, die sie ihren Feinden mitten unter der Plünderung abgenommen hatten. Diese Völker, welche wild und beynahe grimmig waren, wußten nichts von den Annehmlichkeiten des Landlebens: und an statt an den Vergnügungen desselben einen Geschmack zu finden, so verabscheueten sie die nützlichen Arbeiten desselben; obgleich ihre Hanthierungen und Beschäftigungen tausendmal beschwerlicher waren als die Landarbeiten.

Die Macht des Aberglaubens und das Wüten des Krieges herrscheten bey der Aufrichtung der römischen Republik. Mit diesen beyden Hauptgrundsätzen glaubte man in den Folgen die Beredtsamkeit vereinigen zu müssen, welche, nebst der Gewalt der Religion und

der Pracht der Schauspiele, hinreichend war, ein Volk zu regieren, es zu leiten und alles anzunehmen zu bewegen, was man ihm weiß zu machen für gut befand. Auch vernachlässigten die jungen Römer, die von den Griechen, wovon ich in den vorigen Hauptstücken geredet habe, sehr verschieden waren, die Leibesübungen, und legten sich einzig und allein auf das Studium der Beredtsamkeit, welches sie mit einem unglaublichen Eifer trieben. Doch war diese Beredtsamkeit schwach, so, wie sie es bey einem Volke seyn mußte, welches die Philosophie, auch sogar dem Namen nach, vernachläßigte und verachtete. Diese Philosophie hatte nichts Reizendes für die Römer, die sie als eine betrügliche, eitele und schädliche Wissenschaft, den Griechen überließen: diejenigen, welche sie öffentlich zu treiben sich unterstunden, wurden mehr als einmal der Bestrafung des Raths und dem öffentlichen Unwillen ausgesetzet; oft gieng man so gar so weit, daß man sie als zu verwegene Sophisten und gefährliche Bürger verbannte. Der alte Cato, der durch seine Weisheit, und durch die Strenge seiner Sitten so berühmte Cato, forderte beständig die redlichsten Magistratspersonen vor das Volk, und beschimpfete die Griechen mit den größten Beschuldigungen, welche, wie er sagte, die Römer unterrichteten, durch die Lippen zu reden, da sie doch bloß aus dem Herzen reden sollten. Also dachten die Römer von der Philosophie, wie man in Frankreich bis gegen den Anfang dieses Jahrhunderts davon gedacht hat; denn sie glaubten, daß sie dem Geschmacke eben so zuwider wäre, als der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte. Allein wir havor den Römern diesen Vorzug, daß wir unsern Irrthum erkannt haben, da sie hingegen niemals aufhöreten, ihre ungerechten Vorurtheile zu erhalten. In der Folge der Zeit, gab es einige philosophische Kaiser; allein unter diesen Kaisern selbst wurde die Philosophie, ob

sie gleich zu einer rühmlichen und geachteten Profession erhoben worden war, mit Ausschließung aller andern blos von den Griechen gelehret und getrieben, welche auch in der That zahlreiche Versammlungen uud berühmte Schüler hatten. Wenn die Römer in der Folge klüger und Philosophen wurden, so währete dieser Geschmack gar nicht lange; und sehr wenig unter ihnen schrieben philosophische Werke. Die Griechen dieneten der römischen Jugend zu Lehrmeistern; und dieses Amt würde ihnen viel Ehre gemacht haben, wenn sie nicht zu gleicher Zeit so niederträchtig gewesen wären, die Schmarutzer der großen Herrn zu seyn. Ich will dadurch nicht behaupten, ein Philosoph müsse die Pallästе der Könige oder die Wohungen der großen Herren fliehen: ich will nur sagen, daß er sie nicht mit Fleiß suchen und es für ein Vergnügen halten solle, darinne aufgenommen zu werden, und daß er den schönen Namen, den zu sehr geschändeten Namen der Philosophie, entehret, wenn er so niederträchtig ist, den Umgang der Großen eifrig zu suchen, oder bey ihnen die erniedrigende Rolle eines Schmäuchlers oder eines Schmarutzers zu spielen. Aus dieser Abneigung der Römer gegen die Philosophie, glaube ich schließen zu können, daß der Geschmack, welcher bey der Erziehung der Griechen herrschete, in allen Theilen der römischen Erziehung gänzlich fehlete.

Was den Geist der Religion anbelanget, so fehlete er den Römern ganz und gar nicht: er wurde vielmehr nur allzusehr übertrieben; und eben deswegen beschäftigte er sich so oft mit Kleinigkeiten, und war sehr oft abgeschmackt. Gewiß, niemals hat ein Volk die Ausschweifung im Aberglauben so weit getrieben, und blos die Aegyptier können in diesem Punct mit den Römern in Vergleichung gestellet werden. Als Rom die Welt überwunden hatte, als der Luxus die fremden Na-

tionen, die Nationalsitten verderbet hatte, so wurde dieser Religiongeist noch nicht verändert: das verderbte Rom veränderte, oder vermehrete vielmehr blos auf die abscheulichste Art die lächerlichen Gegenstände des öffentlichen Aberglaubens; das ist, indem es zu den Gegenständen seiner Verehrung eine erstaunliche Menge fremder Gottheiten setzete, so machte es seinen Aberglauben nur gefährlicher, ob er es gleich bis dahin nicht gewesen war.

So ungereimt aber auch die Religionsgrundsätze der Römer waren, so giengen doch ihre Irrthümer niemals so weit, daß sie ihre Grundeigenschaften, ihre alten Tugenden, diese Tugenden und diese Eigenschaften, woraus der Nationalcharacter entstund, verändert hätten. Ihre Einrichtungen blieben beständig ernsthaft und ihre Erziehung einfach und ungekünstelt. Ihr zweyter König, Numa, war andächtig, ein Philosoph, Hoherpriester, ein listiger Betrüger und ein geschickter Schwärmer. Bey den Griechen waren die Regeln der Weisheit und die Grundsätze der Religion mit den Blumen der Beredtsamkeit gezieret und mit allen Reizungen der poetischen Erdichtungen geschmücket. Die Römer, welche der philosophischen Lectionen beraubet, aus Neigung unwissend und lange Zeit Feinde der Künste waren, legten sich blos auf die Kenntnisse, welche sich auf den Krieg und auf die Verwaltung der öffentlichen Geschäfte bezog; dieses war ihr einziges Studium; dieses waren ihre Tugenden und ihre Nationaleigenschaften. Man darf sich also nicht wundern, daß die Beschäftigungen mit dem Ackerbau und der Landwirthschaft beständig bey den Römern und auch sogar zu der Zeit in Ehre gehalten worden, da der Luxus und das Gold der Nationen ihre Sitten verderbet hatte. Die Beredtsamkeit wurde eben so beständig zu Rom getrieben, weil sie jederzeit zur Betrachtung der öffentlichen Geschäffte führete, und

weil der Patriotismus allen Bürgern das Verlangen eingab, sich nützlich zu machen, und ihre hohen Projecte von dem Volke angenommen zu sehen. Die römische Hoheit, diese in die Augen fallende Gravität verlor sich in Rom niemals; auch nicht einmal zu der Zeit, da seine Bürger vor den Füßen ihrer Tyrannen, ihrer wilden Kaiser krochen, noch auch mitten unter der Verderbniß, welche sie in die Weichlichkeit stürzete, und ihre Sitten auf das schändlichste verkehrete.

Es ist also wahr, daß sich, ohne auf die Umstände und auf die Revolutionen zu sehen, das Nationalgenie in Rom niemals verlor, dessen Einwohner, in welcher Epoke man sie auch betrachtet, die alten Meynungen, die alten Neigungen heilig beybehielten, dergleichen waren die Neigungen zu dem Ackerbaue, zu der Beredtsamkeit u. s. w. Neigungen, welche gleich bey Stiftung der Republik eingeführet, und durch die berühmtesten Beyspiele gebilliget und in Ansehen gebracht worden waren. Ich werde mich um so viel lieber noch einige Augenblicke bey den alten Römern aufhalten, da die Unveränderlichkeit ihres Nationalgenie zum Besten eben der Unveränderlichkeit bey allen andern Völkern, wie ich glaube, ein sehr günstiges Zeugniß ablegen wird. Gewiß wenn ich darzuthun im Stande bin, daß sich das Genie den Römer zu allen Zeiten, und sogar in den unruhigsten Perioden des Reichs, erhalten hat, so werde ich bewiesen zu haben glauben, daß sich das Genie bey keiner Nation verändert. Nach dem, was ich angeführet habe, halte ich es für unnütze, dem Leser zu sagen, daß ich hier nicht von blosen Neigungen, von unnützen Zeitvertreiben oder von den vergänglichen Moden rede, welche von der Unbeständigkeit hervorgebracht werden, und sich daher täglich bey allen Völkern gleich verändern.

Fünftes Hauptstück.

Von der Unveränderlichkeit des römischen Genie.

Es ist leicht zu beweisen, daß die Römer zu allen Zeiten, von der Erbauung Roms an bis zu dem letzten Augenblick der Republik, und von der Usurpation des Augustus an, bis auf das Jahrhundert, welches vor der Trennung des Reichs hergieng, bis auf die zu merkwürdige Regierung des Arcadius ihren Nationalcharacter erhalten haben.

Man darf aber nicht hoffen, in Rom selbst, bey allen den Veränderungen, die darinne vorgegangen sind, das römische Genie zu finden. Die öfteren Revolutionen, die sich in dieser Hauptstadt ereigneten, unterdrückten den ersten Stand des Staats zu sehr; dieser ehemals so ansehnliche Stand war verächtlich gemacht und heruntergesetzet worden; und man muß gestehen, daß er oft den niederträchtigen Zustand verdienete, worein man ihn gesetzet hatte. Man wird also nicht in Rom selbst, sondern von weitem, und in den Provinzen diese römische Weisheit und diese in die Augen fallende Größe wiederfinden, welche sich nicht mehr in den Mauren des von den Tyrannen unterdrückten Vaterlandes zu zeigen getrauet. In der Pracht dieser Tyrannen selbst entdecke ich sehr kenntliche Spuren des einfachen und edeln Genie der alten Römer; in diesen Denkmälern einer so bewundernswürdigen Herrlichkeit, welche die grausamsten Kaiser selbst errichtet haben; in der Schönheit dieser öffentlichen Wege; in dem kühnen Baue dieser Brücken, welche die zerstörende Sichel der Zeit geschonet hat; in den weiten Bezirken dieser Läger, wo man noch die Ord-

nung und die Stelle der Legionen entdecket; in der Stärke und gründlichen Regelmäßigkeit dieser Festungswerke, welche sehr oft aus eigener Gewalt der Stadthalter und Gouverneurs der Provinzen errichtet worden sind; ich werde endlich deutlich das Genie der römischen Nation in der bewundernswürdigen, ich möchte bald sagen, mehr als menschlichen Weisheit gewahr, die sie bey den Galliern hat sehen lassen. Diese Beweise des römischen Geschmacks sind sehr zahlreich; und wie sollten sie es nicht seyn? Sie wurden beynahe täglich wiederholet, und unter der Monarchie selbst wurden sie fast ununterbrochen vierhundert Jahre fortgesetzet.

Ich habe gesagt, und es ist nur allzuwahr, daß Rom, von der Usurpation des Augustus an zu rechnen, beständig durch Revolutionen beunruhiget wurde; und dem ungeachtet gab es sogar mitten unter dem Feuer der Uneinigkeit merkliche Kennzeichen seiner unveränderlichen Neigung zum Nationalgeiste. Wenn in Rom ein Prinz, er mochte nun rechtmäßiger oder unrechtmäßiger Besitzer des Reichs seyn, auf dem Throne fest saß, so vergaß der Rath, ein Stand, der bis auf die letzten feindlichen Einfälle der Barbaren jederzeit berühmt war, die vorgegangenen Revolutionen, seine Unglücksfälle, bisweilen auch seine Niederträchtigkeiten, und überließ sich der Sorgfalt der öffentlichen Geschäfte, gleich als wenn die Ruhe beständig im Vaterlande geherrschet hätte: der Geist der Nation, welcher im Zwange, unterdrückt, und sogar, wenn man will, erstickt war, bekam seine ganze Thätigkeit wieder, und richtete sich auf die großen und ausgebreiteten Absichten, welche ihn beständig, auch sogar bey der Unruhe der Factionen und der bürgerlichen Kriege, beschäftigten. Es ist bey diesem Volke keine Regierung, welche uns nicht eine große Anzahl von Beyspielen gäbe; man findet sogar unter den schlimmsten Regenten welche, unter den Caligulaen, Do-

mitianen, Heliogabalen, u. s. w. Die neuen Familien, die sich durch eine Menge Verbrechen emporgeschwungen hatten, und auf dem Throne noch schlecht befestigt waren, suchten sich in Ermangelung heroischer Tugenden durch den Glanz der Denkmäler oder einiger nützlicher Stiftungen hervorzuthun. Ueberdieses verließen die Proconsuls in den damaligen Zeiten, so wie unter den besten Kaisern, niemals die Provinzen, ohne dauerhafte Proben ihrer weisen Verwaltung darinne zu lassen; und man weis, daß die Proconsuls in den Provinzen eben so viel Gewalt hatten, als die Vicekönige. Das Gepränge der heiligen Ceremonien bey der Art von Verehrung, die man den Todten erwies; die Pracht der Schauspiele; die Triumphe der Eroberer; der stolze Muth des römischen Namens, der niemals ausartete, auch sogar da nicht, als die Verderbniß, die Niederträchtigkeit und die Furcht die Einwohner von Rom verunehret hatten; der Eindruck von Furcht und Bewunderung, welchen die Römer bey den fremden Nationen zu machen suchten, wenn sie auch von diesen Nationen unterdrückt waren, wie es ihnen unter der Regierung des schwachen Heraclius begegnete; diese blendenden Gegenstände, welche in den ersten Zeiten dem Glanze und der Auszierung Roms zum Grunde gedienet hatten, höreten nicht auf, selbst bey dem Ausbruche der traurigsten Revolutionen für den Staat und bis auf die letzten Augenblicke des Untergangs des Reichs, mehr oder weniger stark zu wirken.

Eben so war es beynahe auch mit dem bekannten Geschmacke der Römer am Studiren, den sie auch mitten unter dem Verfalle der Gelehrsamkeit erhielten. Zu der Zeit, da die Nacht der Barbarey auf das Licht der Wissenschaften und Künste gefolget war, fuhren die Kaiser immer noch fort, dem Rathe beyzuwohnen, und öffentlich zu reden, wie solches verschiedene Medaillen be-

weisen, die in den letzten Zeiten des römischen Reichs geschlagen sind, und worauf man diese Worte lieset: Adlocutio Imperatoria; Adlocutio Congiaria. Man weis, daß Domitian in seiner Jugend einige Tragödien gemacht hatte: man weis auch, daß Adrian die Poesie und Geschichte trieb, und daß Varro an der Litteratur Vergnügen fand, der sein Leben wechselsweise an der Spitze der Armeen und in der Stille der Studirstube zubrachte. August, Tiber und die jungen Römer aus den edelsten Häusern bemüheten sich sehr eifrig, sich durch die Beredsamkeit ihrer Gerichtsreden, die sie hielten, hervorzuthun. Allein der Glanz dieser Beschäftigung ließ die Römer niemals die Abwartung und Arbeiten der Landwirthschaft vergessen, und sie setzten den Feldbau jederzeit neben die nützlichen Wissenschaften. Die Burgermeister und die vornehmsten Magistratspersonen fanden ein Vergnügen daran, sich nach allen kleinen Umständen des Ackerbaues und der Bauung der weitläuftigen Güter zu erkundigen, welche sie unter dem Namen der Vorwerke oder Villæ besaßen: kurz, alles was die ersten Nachfolger von Rom bey dem Anfange der Republik geehret hatten, behielt seine Würde zu allen Zeiten des Reichs: Der wahre Geschmack war verschwunden, ausgenommen daß man sich noch auf dem Capitolium versammlete, um daselbst die Werke der Redner und Poeten zu lesen, wie man sich seitdem anderwärts mehr als einmal versammlet hat, um in den Oertern, welche man Akademien nennet, Reden ohne Beredtsamkeit und poetische Stücke ohne Harmonie und Feuer abzulesen.

Die Hochachtung, welche man für die berühmtesten Gelehrten und Philosophen Griechenlands behalten hatte, war bey den Römern so groß, daß die Vornehmen mit den Porträten dieser großen Männer ihre Gallerien zierten; und die falschen Philosophen, welche sich

in der Folge in Rom ausbreiteten, wurden daselbst auf das vorzüglichste angenommen; es war kein Vornehmer, der nicht täglich welche bey seiner Tafel haben wollte: dieses war die Modethorheit; und daß es damals keine wahren Philosophen gab, läßt sich daraus abnehmen, daß diejenigen, welche sich den Namen derselben unrechtmäßiger Weise anmaßeten, dieser Neigung auf eine niederträchtige Art folgeten, auf eine schändliche Art die Rolle der Schmarutzer spieleten, beständig von Tugend und Menschlichkeit redeten, mit einer Uneigennützigkeit groß thaten, die sie nicht hatten, eine Empfindlichkeit affectirten, die nicht in ihrem Herze war, eine Mäßigkeit besitzen wollten, welcher ihr Eifer, die Einladungen der vermeinten Beschützer der Philosophie anzunehmen, beständig widersprach, und auf eine niederträchtige Art die Laster und Unanständigkeiten dieser Vornehmen lobeten, welche sie zu unterrichten vorgaben, und die sie durch ihre schändliche Schmäucheleyen und ihren sehr verächtlichen Beyfall noch mehr verderbeten. Vermuthlich will Trimalcion von diesen falschen Anhängern der Weisheit reden, wenn er im Petron sagt, er wolle auf sein Grab schreiben lassen, daß er niemals auf das Reich der Philosophen habe aufmerksam seyn wollen.

Allein die übele Aufführung dieser falschen Weisen zeuget nur wider sie, und ganz und gar nicht wider die Römer, welche durch ihre Neigung gegen die Gelehrten bewiesen, wie hoch sie die Wissenschaften nebst denen, welche sie lehreten, schätzten. Ihre Hochachtung gegen die Gelehrten war so groß, daß sie von ihnen dasjenige litten, was sie andern niemals erlaubet haben würden. Juvenal schmähete sie ungestraft, und machte sie durch die anzüglichen Vergleichungen roth, welche er zwischen den alten Römern mit den Römern seiner Zeit anstellete: er nennete die Verderbtesten, welche oft zugleich die mächtigsten Bürger waren; und gleichwohl wurde Ju-

venal, dieser übermäßigen Freyheit ungeachtet, erst in seinem achtzigsten Jahre verwiesen, weil er den Crispin angegriffen, nachdem er sechzig Jahre lang die berühmtesten Bürger mit seinen Satyren durchgezogen hatte.

Nebst der Liebe zur Gelehrsamkeit behielten die Römer auch zu allen Zeiten den Ton der Hoheit, den man ehemals bey ihren Vorfahren, unter dem Tullus und Numa, angemerket hatte; sie legten sich beständig auf die Regierungswissenschaften, und beschäftigten sich mit der äußerlichen Wohlanständigkeit der Sitten. Diese Tugenden wurden zwar in sehr vielen Umständen bey ihnen geschwächet, sie verloren sich aber niemals gänzlich: diese stürmischen Umstände waren vielmehr kaum vorbey, als eben die Tugenden mit einem neuen Glanze zum Vorscheine kamen.

Die Römer gaben zwar während der Dauer des Reichs viel Beyspiele der Grausamkeit; allein diese wiederholten Handlungen der Ungerechtigkeit und Unmenschlichkeit beweisen nichts wider meine Meynung; ich glaube sogar, daß man sehr leicht darthun könnte, daß das römische Genie, dieser Grausamkeit ungeachtet, zu keiner Zeit etwas von seiner alten Mäßigkeit verloren habe, und wenn es sich ja davon entfernete, so muß man den Umständen und nicht den Römern selbst die Schuld von dieser häßlichen Ausartung beylegen. Gewiß, die Legionen wähleten täglich neue Kaiser, da sie sich ihrer Neigung zur übermäßigen Freyheit überließen; der Senat hatte keine Gewalt und kein Ansehen, und war zu schwach, sich der allgemeinen Verderbniß der Sitten zu widersetzen; die barbarischen Nationen verheereten die Provinzen, und trieben die Verwüstung bis unter das Capitolium: die Soldaten, welche in der Ringmauer von Rom lebeten, waren an beständige Geschenke gewöhnet. Die Macht der Kaiser erstreckete sich noch bis

an

an die die äußersten Enden der Erde: allein ein so weitläuftiges Reich, das von so vielen Unordnungen erschüttert wurde, konnte sich nicht anders als durch gewaltthätige Mittel erhalten. Wenn man endlich zu diesen greulichen Umständen das tägliche Schauspiel der Fechter hinzusetzet, welche einander auf dem Schauplatze ums Leben brachten, und die Zuschauer zum Blutvergießen und zur Grausamkeit gewöhneten; wenn man sich den Zustand eines Volks vorstellet, welches mit den fremden Nationen beständig im Kriege verwickelt, oder durch die Wut der öffentlichen Uneinigkeiten verführet worden war, wird man sich alsdann über die Handlungen der Grausamkeit wundern können, die es aus Uebereilung begieng. Und welche Nation würde unter dergleichen Umständen nicht noch grausamer gewesen seyn? Die Kaiser, ihre Minister, die Hofleute waren ohne Widerrede ganz verderbet; allein der alte Character, das ist, die alten Tugenden, fand man unter dem gemeinen Volke und in den meisten Provinzen wieder: die Geschichtschreiber, welche uns die Begebenheiten dieser Jahrhunderte erzählet haben, muß man hierüber um Rath fragen, und nicht die Erdichtungen der Poeten, und die Vergrößerungen der Redner.

Die Römer verschlimmerten sich, ihre Sitten wurden verderbet; die Tugend schien aus dem ganzen Umfange des Reichs zu verschwinden; allein diese Verfinsterungen waren nur scheinbar und vorübergehend: das Volk überhaupt, das ist, der vernünftigste und zahlreichste Theil der Nation behielt die alte römische Einfalt und die Anständigkeit der Sitten bey, deren alte Reinigkeit viel geschwinder wieder hergestellet wurde, als sie verderbet worden war. Die häßlichsten Laster, die abscheulichsten Ausschweifungen entehreten das Reich, die Tugend hatte keine Freystatt mehr darinne; sie wurde daselbst entweder verachtet oder verkannt; Trajan

steigt auf den Thron, und kaum sitzt er drauf, als man nirgends mehr die Spuren dieser Verderbniß findet, welche die Römer unter den Regierungen der niederträchtigen Vorgänger des tugendhaften Trajan verächtlich gemachet hatten. Eben diese Veränderungen sahe man unter dem Diocletian, Constantin, Theodor, Constans und einigen andern Kaisern entstehen. Und wer sieht übrigens nicht selbst in der Geschwindigkeit des Fortgangs, den die Verderbniß in den unglücklichen Zeiten hatte, in der Heftigkeit der Revolutionen, welche das Laster auf die Tugend folgen ließen, daß diese so jählingen Veränderungen nothwendigerweise die Wirkungen der Furcht und der Gewaltthätigkeit waren?

Eine nur allzugroße Anzahl schlimmer Bürger in Rom trieben zwar verschiedenemal den Luxus und die Verschwendung bis zu Ausschweifungen, die von den Poeten und Geschichtschreibern nothwendig angemerket werden mußten: allein diese Unordnungen, wie auch diejenigen, welche das barbarische Schauspiel der Fechter verursachete, waren nur dem niederträchtigsten Theile des Volks gemein, ich meyne nemlich den vornehmen Leuten und den ungezogenen Weibern vom ersten Range; denn beyde machten damals die verächtlichste Classe des Staats aus. Ausser den Mauern Roms aber, weit von diesen verhaßten Schauspielen, und von der noch freyern Celebrirung der Mysterien, wurde man von der Liederlichkeit der Römer und von ihren grausamen oder schändlichen Neigungen nicht mehr gerühret.

Dasjenige, was zum besten der weisen Regierungsform der Römer ein Zeugniß ableget, ist dieses, daß die Völker, die sie sich nur ganz neuerlich unterwürfig gemachet hatten, der Tyranney der Kaiser, der Laster ihrer Hofleute und der noch härteren Bedrückungen einiger Proconsouls ungeachtet, nicht einmal das Joch abschüttelten.

schüttelten. Spanien, die Gallier, Asien, die Griechen selbst und Carthago empöreten sich nicht: der heil. Augustinus versichert, daß es in den Mauren von Carthago nicht möglich war, die Ueberwinder von den Ueberwundenen zu unterscheiden, weil diese mit Gelindigkeit tractiret wurden, und wie die übrigen alten Unterthanen des Reichs an den Opfern und an den öffentlichen Würden Antheil nahmen. Von der Zeit des Claudius, dieses blödsinnigen Prinzen, an, war das Bürgerrecht allen überwundenen Völkern mitgetheilet worden.

Die natürliche Ernsthaftigkeit der Römer war so groß, daß sie alles verachteten, was das Ansehen eines bloßen Zeitvertreibs hatte: in dieser Meynung glaubten sie, die Jagd von der Kriegsübung unterscheiden zu müssen, so groß auch ihre Aehnlichkeit ist, welche sich unter diesen beyden Beschäftigungen befindet. Unsere Väter haben anders gedacht, und sie haben recht gehabt: die Römer dachten aber auch in diesem Punkte, wie sie denken sollten, das ist, ihren Grundsätzen und dem Geiste der Nation gemäß. Sie waren keine Jäger, weil sie in diesem Zeitvertreibe blos einen Trieb zur Unruhe und zur Bewegung sahen, den sie für ihre natürliche Gravität für zu unanständig hielten. Sie verachteten die Handlung aus einer Folge ihrer Aufrichtigkeit und Großmüthigkeit in der Entscheidung der öffentlichen Geschäfte. Da sie bey der Verwaltung der Republik streng und uneigennützig und gegen ihre Familie hart waren, so hielten sie sich sowohl wegen ihrer Uneigennützigkeit, als wegen ihrer Strenge durch die geheimen Erwerbungen, die sie machten, und durch die überausgroßen Interessen schadlos, welche sie von dem Gelde nahmen, das sie ihren Mitbürgern liehen. Polybius hat angemerket, daß die Römer das Geld sehr liebeten, daß sie es ungern weggaben, und daß die Freygebigkeit

des

des Zweyten von den Scipionen, der einen Theil von der Mitgabe seiner Frau erließ, als eine mehr als menschliche Handlung, als eine bis dahin unerhörte That, und als ein wirklich unnachahmliches Wunder angesehen wurde.

Ob aber gleich das römische Genie im Grunde unveränderlich war, so litte es doch verschiedene Veränderungen, wodurch es sich unter verschiedenen Gesichtspunkten zeigen mußte. Unter den Burgermeistern während den Jahrhunderten der Republik war es frey; groß, thätig und ausgebreitet in der Unruhe und in der Raserey des Triumvirats; unter dem Tiberius gezwungen, unter dem Nero niedergeschlagen, unter dem Galba entkräftet, unter den philosophischen Kaisern wieder in seinen natürlichen Zustand versetzet; doch hörete es niemals auf, diese unbewegliche Gravität zu erhalten, die es characterisirte: und als sich die Römer in den Jahrhunderten der Verderbniß den Ergetzlichkeiten überließen, so geschah es mit der ungestümen Art, welche ihre Geschichtschreiber so lebhaft beschrieben haben, und welche vielmehr die Schwermuth des Temperaments, als einen offenbaren Geschmack an der Verderbniß entdecket. Auf diese Art gaben die Griechen ihre Neigung zum Vergnügen nicht zu erkennen; die Frölichkeit, eine sanfte Freude schlich sich sehr leicht in ihr lebhaftes Gemüth.

Es hat Zeiten gegeben, da das Nationalgenie der Römer so verborgen geblieben ist, daß man es nicht eher entdecken konnte, als bis man die tiefsten Betrachtungen über die Handlungen und Begebenheiten angestellet hatte, die bey ihnen vorgegangen sind. Allein selbst in den Augenblicken dieser beynahe totalen Verfinsterung des Nationalgeistes zeigete er sich öffentlich bey einigen Rathsherren, welche diese Abscheulichkeiten der Tyran-

ney ungescheut misbilligten; bey einer Menge guter Bürger, die in Italien zerstreuet waren, und welche in die Provinzen gieng, um das Schicksal des von seinen Herren unterdrückten Roms zu beweinen. Er zeigete sich auch in den glücklichen Bemühungen der Künstler, deren sich einige Kaiser bedieneten: überdieses befand er sich noch bey der Menge berühmter Schriftsteller und großer Generale, in den ältesten Familien, in den Municipalstädten, und in den Colonien; so, daß sich sogar zu den Zeiten, da alles in Verfall zu gerathen schien, die Sitten und das Genie des alten Roms eben so weit ausbreiteten, als die Herrschaft der Kaiser.

Man hat gesagt, die Römer hätten ihren Character verändert, als sie gleichsam ihre Sprache veränderten. Denn es ist wahr, daß sich die Schreibart, welche eins von den sichersten Zeichen des Genie einer Nation ist, weil sie ihre Art zu denken und zu betrachten ausdrücket, gegen die Zeit des Plinius und Quintilians gänzlich veränderte. Es ist auch ausgemacht, daß dieses nicht eine vorübergehende Verderbniß war, wie die Verderbniß der Regierungsform und der Sitten: der schlechte Geschmack erhielt sich, und die Zierlichkeit des schönen Jahrhunderts Augusts verschwand auf immer. Von dem Zeitpuncte dieser Revolutionen an zu rechnen, ist es, setzet man hinzu, nicht mehr möglich, das Genie der Römer zu erkennen, welches also nach dieser Veränderung sich zu erhalten aufgehöret hat, und bis zu dem gänzlichen Verfalle des Reichs täglich heruntergesetzet worden ist.

Dieser Einwurf ist mehr scheinbar, als gründlich; denn ich gestehe zwar, daß der übele Geschmack die edle Einfalt des alten Styls der Römer verderbete; allein dieser neuen Art, sich auszudrücken, welche von allen Schriftstellern dieser Jahrhunderte angenommen wurde,

die in Absicht auf die Wissenschaften, und vornehmlich auf die Beredsamkeit, in die Barbarey gefallen sind, werde ich die Majestät der Denkmäler entgegen setzen, die man in eben den Zeiten errichtet hat; ich werde den glänzenden Zustand der Malerey, der Bildhauer- und der Baukunst entgegenstellen, welche just damals ihren höchsten Grad der Vollkommenheit erreicheten; ich werde die Politik der Römer und ihre Eroberungsabsichten entgegensetzen, desgleichen ihre Weisheit in der Verwaltung der öffentlichen Geschäfte, und die Bewegungsgründe, welche sie damals leiteten, und welche eben dieselben waren, die ihre Väter, sowohl vor, als nach der Errichtung des Reichs, geleitet hatten; ich werde den Ton der Hoheit, oder wenn man will, den Ton des stolzen Vorzugs entgegensetzen, den die Einwohner von Rom gegen die Fremden affectirten, und diese Ernsthaftigkeit, die sie jederzeit sowohl bey der Entscheidung der wichtigsten Geschäfte, als bey ihren leichtesten Unternehmungen beybehielten. Ich werde sagen, daß die Rechtsgelehrsamkeit zu keiner Zeit in Rom zu blühen aufhörete, es mochte weise oder verderbet, siegreich oder überwunden seyn; und daß sich endlich die Anständigkeit der Sitten und die Ernsthaftigkeit der Manieren, deren Vereinigung den Nationalcharacter ausmachete, niemals verloren. Die genaue und wahre Entgegensetzung dieser Zeichen, welche sich beständig erhielten, ist es, welche die Beständigkeit des Characters der Römer in allen Geschlechtern, von der Erbauung Roms an bis zur Trennung des Reichs, darthut. Man beweiset daher keine Veränderung des Characters in dem ganzen Körper der Nation, wenn man das Beyspiel der Schriftsteller anführet, welche demselben Abbruch thaten, und denen ihre Nachfolger nur allzuknechtisch nachgeahmet haben: man sagt nur dadurch, daß die Römer hierinne von den morgenländischen Völkern verschieden gewesen

sind, bey welchen eine ewige und unveränderliche Einförmigkeit in der Beredtsamkeit sowohl als in der Poesie, in der Religion wie in der Philosophie, in den Sitten und in den Künsten wie in der Regierungsform herrschet.

Sechstes Hauptstück.

Von den alten Völkern Europens, und von ihren vornehmsten Einrichtungen.

Vergebens versprachen die Orakel und die Bücher der Sybillen den Römern eine ewige Oberherrschaft: die römische Macht erlosch, und diese Regierung hatte das Schicksal aller menschlichen Dinge. Diese stolzen Herren der bezwungenen Erde kamen ebenfalls unter das Joch der Ueberwinder, und das weitläuftige Gebäude des römischen Reichs fiel auf seinem Grunde ein. Ein Volk von Helden, die aus Norden kamen, und deren Nachkommenschaft noch heut zu Tage alle Throne von Europa inne hat, warf diesen ungeheuren Colossus übern Haufen; es überfiel, verheerete und bevölkerte den weiten Raum, den er zu lange inne gehabt hatte. Unsere Vorfahren, Eroberer und Verwüster, waren in einem kriegerischen Zustande gebohren, der von einem Geschlechte zum andern, von einem Jahrhunderte zum-andern, bis zu den entferntesten Zeiten zurückgieng. Dieses war der Character aller mitternächtlichen Völker, dieser fürchterlichen Völker, welche den Alten blos durch ihre Stärke, ihre Tapferkeit und Wildheit bekannt waren, und durch den allgemeinen Namen der scythischen Völker bezeichnet wurden. Da Romulus, wie Solon und der alte Minos sein Vaterland nicht erobert hatte, so darf man sich nicht wundern, daß die Einrichtung von Rom nicht militarisch war.

Allein,

Allein, dieser kriegerische Character, dieser Fundamentalgeist, der allen Völkern in Norden gemein ist, wurde in der Folge durch weniger wilde Eigenschaften und durch gesellschaftlichere Tugenden gemäßiget, die aber in Absicht auf die Verschiedenheit des Characters der erobernden Colonien, die sich bey den verschiedenen Nationen Europens niedergelassen hatten, verschieden waren. Der alte nordische Adel, der wechselsweise in den unfruchtbaren Ländern, die er bewohnete, mit dem Zeitvertreibe der Jagd und mit den Beschwerlichkeiten der Gefechte beschäftiget war, und also nichts kannte, als sich schlagen und jagen, brachte seine Neigungen in die verschiedenen Gegenden, die er mit Gewalt einnahm. Kurze Zeit hernach, als er sich daselbst niedergelassen hatte, wurde eben die Belustigung, welche die Römer bis dahin verachtet hatten, die Jagd, die würdigste Beschäftigung der Prinzen und der Könige. So waren die ersten Franzosen, welche, da sie nichts anders schäzeten und kenneten, als die kriegerischen Eigenschaften, ihren Nachkommen bloß das abscheuliche Handwerk der Waffen lerneten, indem sie die Wissenschaften und das Studiren den Römern und den Galliern überließen, und auf eine unverständige Art die menschlichen Kenntnisse als eine verächtliche Beschäftigung der Ueberwundenen ansahen.

Also wählete gleich von dem Ursprunge der französischen Monarchie an, der Adel dieser Nation, mit Ausschließung aller anderen Dinge, die Waffen. Die öffentlichen Bücher der Geschichte, die vor diesem Zeitpuncte geschrieben sind, enthalten nirgends etwas, das der schrecklichen Thorheit dieses gerichtlichen Zweykampfs ähnlich ist, den man eine so lange Reihe von Jahrhunderten zur endlichen Entscheidung der Processe sorgfältig beybehalten hat. Der Soldatenstand war der vortrefflichste, ja sogar der einzige, der die Gunst der Könige

und die öffentliche Hochachtung genoß: man achtete in dem Staate blos diesen einzigen Stand; alle andere waren ihm subordinirt. Diese sehr barbarische Art zu denken hat sich sehr lange erhalten, und in vielen Stücken ist sie noch gegenwärtig in ihrer ganzen Stärke vorhanden. Alle Vorrechte, welche die Könige nach dem Beyspiele der erleuchtesten Kaiser in der Folge dem Stande der Rechtsgelehrsamkeit bewilliget, haben diesen ungerechten Vorzug weder unterdrücken, noch auch einmal erschüttern können, der kein anderes Recht vor sich hat, als daß er zur Zeit der Stiftung der Monarchie eingeführet und gebilliget worden ist. Denn in Frankreich denket man noch, daß die vornehmsten obrigkeitlichen Ehrenstellen, die eine lange Reihe von Jahrhunderten ununterbrochen bey einer Familie gewesen sind, die letzten Abkömmlinge dieses Hauses nicht zu der Würde des hohen Adels erheben können; eine thörichte Meynung, die den weisern Grundsätzen der Griechen und Römer gerade entgegengesetzet ist, welche dachten, daß es wenigstens eben so edel und rühmlich sey, den Frieden und die Einigkeit in den verschiedenen Ständen der Bürger zu erhalten, die Gerechtigkeit zu handhaben, die Streitigkeiten zu schlichten, dem Verbrechen Einhalt zu thun, die Räuber zu erschrecken, und die Gesetze im Ansehen zu erhalten, als den Staat zu vertheidigen, und Gewalt mit Gewalt zu vertreiben. Allein, was vermag die Vernunft wider das Ansehen eines Vorurtheils, das man seit so langer Zeit verehret hat, und welches so stark mit dem Character der Nation verknüpfet ist? Sie betrachtet den Stand der obrigkeitlichen Personen und den Stand der Kriegsleute mit einem sehr ungleichen Auge. So falsch aber auch die Ungleichheit seyn mag, die man zwischen diese beyden Stände setzet, so muß sie doch vielweniger der Ungerechtigkeit der Franzosen, als dem unüberwindlichen Vorurtheile

zuge-

zugeschrieben werden, welches die ersten Einrichtungen der Stifter dieser Monarchie in dem Volke gelassen haben.

Ist dieser Mangel der Achtung, die man für die schönen Künste in diesem Königreiche hat, nicht eine Folge dieses militarischen Geistes, wo es doch, wenn sie nur einigermaßen geehret würden, so leicht wäre, sie blühender zu machen, als sie ehemals in den schönsten Tagen Griechenlands waren? Könnte man nicht sogar sagen, daß das Vorurtheil in diesem Puncte das Genie der Nation unterdrücket hat, welche an und für sich selbst von Natur eine Neigung zu den Künsten hat? Und gleichwohl werden sich, des Geschmacks und der glücklichen Anlage der Franzosen ungeachtet, die Leute, welche Gaben haben, niemals über die niedern Classen erheben. Dieses liebenswürdige und sinnreiche Volk ist unglücklicher Weise von seiner Wiege an gewöhnet worden, blos die Waffen zu schätzen, und die militarischen Tugenden hochzuachten; und es ist noch, bis auf einen kleinen Unterschied, so beschaffen, wie es in seiner Kindheit war, so, daß bey ihm der Ruhm bey dem Adel, die Achtung bey dem obrigkeitlichen Stande, und die Mäßigkeit der Belohnungen für die Künstler und Talente unveränderlich geblieben ist.

In eben diesen Staaten in Europa vermehreten die Weiber durch das ungereimte kindische Wesen ihrer Vorzüge, den Stolz, den Ruhm und den Sieg der Krieger: von dem Augenblicke an wurde der übrige Theil der Bürger verächtlicher, als er bis dahin gewesen war. Spanien bekam aus Africa diese sonderbare Meynung, die es auch allen übrigen Völkern mittheilete, daß die Weiber angebethet werden müßten, weil sie die schönste Zierde der Gesellschaft wären. Nach diesem überaus unsinnigen Grundsatze sah man die Spanier die Gesetze der Schule der Galanterie annehmen, welche

seit langer Zeit bey den Arabern und Mauren eingeführt war, und die in Spanien mit der ganzen Einrichtung dieser seltsamen Eigenschaften und dieses einfältigen Ceremoniels angenommen wurde, welches, da es den übrigen europäischen Völkern wunderbar schien, durchgängig eingeführet wurde. Damals war es, da die Treue eines Ritters eben so berühmt wurde, als die Ritterschaft selbst ansehnlich und hochgeachtet war. Von der Zeit an weihete jeder Ritter sich und den Ruhm seiner Waffen einem besondern wirklichen oder eingebildeten Frauenzimmer; und die Galanterie wurde in allen Staaten gar bald die vornehmste Tugend. Die Geschichtschreiber reden mit Uebereinstimmung der Traditionen und der fabelhaften Chroniken von diesem aus Liebe und Tapferkeit zusammengesetzten Systeme, als von einer Art von Lehrsatze, der den nordischen Nationen eigen ist.

So ist überhaupt der Grund aller europäischen Einrichtungen beschaffen: allein durch die Folge der Zeit, und durch die Verschiedenheit der Umstände hat dieser Grund nach den verschiedenen Eigenschaften der Nationen Veränderungen gelitten. Die Einwohner von Norden haben sich blos mit dem Kriege und mit Gefechten beschäftiget, und die Künste und Künstler von den Fremden entlehnet. Die Deutschen haben sich stark auf das Studium des öffentlichen Rechts geleget; noch vielmehr aber haben sie das alte Vorurtheil des Adels verehret, der in Deutschland reiner als überall anderswo ist; so sorgfältig sind die Adelichen daselbst, alle ungleiche Heyrathen, ja sogar allen Schein der Verfälschung zu vermeiden. Sie sind hierinne sehr verschieden, und viel weniger klug als die Franzosen von dem höchsten Adel, welche im Gegentheile große Sorge tragen, die alte Dunkelheit ihres berühmten Ursprungs mit dem unadelichen Glanze des Schatzes der Finanzverwalter zu verschönern, mit denen er sich verbindet.

Die Liebe des Franzosen für seine Könige ist eben so alt, als die Nation selbst. Die Franzosen lebten noch so, wie die übrigen Völker, in der Nacht der Unwissenheit, als sie sich durch ihre Neigung zum Throne hervorthaten. In der Folge zierten der Gesellschaftsgeist und die Kleinigkeiten der Galanterie ihre Sitten und ihre Manieren, so bald sie aus der Finsterniß der Barbarey herausgiengen. Eben diese Eigenschaften oder Mängel characterisiren sie noch, sowohl als die Leichtsinnigkeit, welche ihnen die ältesten Schriftsteller so oft vorgeworfen haben.

Die auf den Eigennutz gegründete Mäßigkeit, die Liebe zum Gewinn, und der Rechnungsgeist characterisiren die Holländer, welche ihre Sitten nicht ändern, noch ihren Gesetzen entsagen könnten, ohne ihre Republik einem unvermeidlichen Umsturze auszusetzen: die Mäßigkeit und die strenge Sparsamkeit, die Eintracht und alle Tugenden, welche ehemals diesen Staat gebildet haben, sind und werden auch jederzeit wesentlich zu seiner Erhaltung seyn. Noch unveränderlicher an seiner Neigung gegen die alten Gewohnheiten hat Pohlen das Gute und das Böse der alten Gesetzgebung der nordischen Völker behalten, so, wie die Türken den beschwerlichen Zwang ihrer ältesten Einrichtungen beybehalten haben. Das neuere Italien, das wechselsweise von den Denkmälern der Römer und von der sanften und weichlichen Muße des Kirchenregiments gänzlich eingenommen worden ist, hat gesehen, wie sich der Character seine Einwohner nach der reizenden Gewalt dieser beyden Geschmacke gebildet hat. Griechenland, das nach der Belagerung und Eroberung von Constantinopel zum zweytenmale überwunden und unter das Joch gebracht worden war, brachte auch zum zweytenmale seine Kenntnisse und seinen Geschmack an den Künsten in die glücklichen Gegenden des Latium, und diese über-

wundenen Völker gaben dem Vaterlande ihrer stolzen Ueberwinder einen Glanz, der sich versinstert hatte, oder der sich wenigstens seit der Verlegung des kaiserlichen Throns in die Mauern von Constantinopel unbekannt darinne befand. Denn erst alsdenn kam Italien, durch die von den alten Römern errichteten Denkmäler in den Besitz des edelen, großen, und majestätischen Charakters, den man noch darinne bewundert; so, daß es just zu der Zeit seine glänzendste Erhöhung bekam, da die weise aber zu weichliche Gesetzgebung der geistlichen Regierung, die Tapferkeit schwächete, und die Einwohner dieser Gegenden in die unersetzlichste Ausartung versetzete. Da diese Gesetzgebung ganz zum Vortheile des römischen Hofs war, so ist sie auch nicht verändert worden. Es ist nicht wohl möglich, daß an diesem Hofe jemals große Revolutionen entstehen können; der Oberherr, sein Rath und seine Hofleute sind alle von einem Stande und meistentheils von einem Alter, welche ihnen nicht auf Neuerung zu denken erlauben: die Hitze der Jugend, die heimlichen Händel der Weiber und die Unruhe der Kriege sind es, welche Staatsveränderungen verursachen.

Venedig, das von den Wellen des Meeres umringet ist, in einem sehr strengen Clima liegt, und sich wegen der nahe daran liegenden ottomannischen Macht genöthiget sieht, beständig für seine Vertheidigung zu wachen, hat gleichwohl in seinen Sitten zwo große Eigenschaften vereiniget, die einander dem äußerlichen Ansehen nach, entgegengesetzet sind, und die sich, wie man glauben sollte, nicht mit einander vertragen, die Höflichkeit von Athen, und die strenge Ernsthaftigkeit von Lacedämon. So war der Character der Venetianer, vor sieben bis acht hundert Jahren, und so ist er auch noch. Man findet und bewundert bey diesen glücklichen Republicanern die strenge Bescheidenheit der Spartaner, ihre Gewohnheit, still zu schweigen, ihre Liebe zur Gleichheit,

ihre Klugheit in den auswärtigen und einheimischen Geschäften, und zu gleicher Zeit die Anmuth der Athenienser, ihr Geschmack an den Ergetzlichkeiten, ihr Geschicke zu den Künsten; kurz, man sollte sagen, Lycurg und Solon hätten den weisen Stifter von Venedig begeistert, und jeder von den Einwohnern dieser Republik vereinigte in sich die Seele dieser beyden Gesetzgeber.

Von den übrigen Provinzen Italiens will ich nicht reden: ich will nur sagen, daß es scheint, daß sie durch die Reizung der Künste und durch die Annehmlichkeiten der Musik zur Ruhe eingeladen worden, und auf den Glauben der Religion tief eingeschlafen sind: ihr schlafendes Daseyn scheint sie bey ihrer Entvölkerung, bey ihrem Elende und bey den traurigen Wirkungen ihrer dürftigen Unthätigkeit gleichgültig zu machen.

Die Anmerkungen, welche mir noch über die physischen und moralischen Ursachen der neuen Einrichtungen zu machen übrig sind, überheben mich der Mühe, hier weitläuftiger über die Verschiedenheit der Charactere der Völker und über die Unveränderlichkeit eines jeden dieser Character zu handeln.

Siebentes Hauptstück.

Von der Unveränderlichkeit des Nationalcharacters eines jeden Volks von Europa.

Die Völker, welche von den äußersten Enden von Norden Europa einzunehmen und unrechtmäßigerweise an sich zu reißen kamen, waren ohne Zweifel Barbaren: allein diese barbarischen Nationen brachten auf ihre Nachkommen ihren Character nebst ihren Gesetzen, das ist, mit dem Nationalgeiste ihrer Gesetze, ihrer Gewohnheiten,

heiten, ihrer Sitten, ihrer Gebräuche; und dieser Geist, eine sonderbare Mischung von Weisheit und wunderlichem Wesen, hat sich unveränderlich bis auf unsere Tage erhalten. Die Ursachen, oder wenn man will, die ordentlichen Grundlagen dieses Characters, bestunden in dem beynahe leoninischen Contracte der Lehngüter; in der Gewohnheit, die Waffen zu tragen; in der Freyheit der Sitten; in der Näherung, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen kann, der Unterthanen gegen den Oberherrn; in dem Vorzuge des Soldatenstandes; in der Ungerechtigkeit der Vorurtheile wider die Ausübung der Künste; in den Versammlungen der Nationen, Versammlungen, die bey den Morgenländern unbekannt waren; in dem Rechte, dem Fürsten Gegenvorstellungen zu machen; in dem Character der Sprache oder des Styls; in der Grausamkeit der Zweykämpfe; in der Natur und in den Bewegungsgründen der Todes- und Schandstrafen; in der Leichtigkeit, Vergebung oder Gnadenbriefe zu erhalten, in der Fortpflanzung des Adels; in dem Eigensinne und bisweilen in der abgeschmackten Unbeständigkeit der Gewohnheiten; in der Herrschaft, die man den Weibern bewilliget hat, und in ihrem Einflusse auf die Gesellschaft; endlich in der Liebe zum Ruhme, und vornehmlich bey den Franzosen in der nicht zu beschreibenden Ehre, dem kostbaren Schatze der Nation, womit auch nicht einmal der Oberherr nach Belieben schalten kann, so vollkommen und uneingeschränkt auch außerdem seine Gewalt und so unverletzlich auch die Neigung seiner Unterthanen gegen ihn ist. Wer weis nicht, daß die strengen Verordnungen, wider die wilde Grausamkeit des Ehreneifers nichts vermochten, der, um seinen grausamen Eigensinn zu befriedigen, seine zuvor überlegten Gewaltthätigkeiten blos unter dem Namen Rencontre versteckt hat: allein auf was für Art man auch diesen blutbegierigen Ehreneifer zu verstellen

versuchet

versuchet hat, so ist er doch jederzeit so geblieben, wie er vor seiner Verbannung war; und wenn er die Vorsicht gebrauchet hat, die Unmenschlichkeit seiner bösen Anschläge zu verbergen, so ist es blos darum geschehen, um desto sicherer ungestraft handeln zu können.

Der gegenwärtige Zustand des Adels der Franzosen ist über dieses noch ein rührender Beweis von der Unveränderlichkeit des Nationalcharacters dieses Volks. Die allzugroßen Freyheiten und Rechte dieses Adels sind zwar vor zweyhundert Jahren von den Königen, die über ihre Gewalt eifersüchtig waren, vermindert worden: allein die Vorzüge des Rangs sind geblieben, und der Ehrgeiz der Franzosen findet mehr Vergnügen an den Vorzügen, als er nach Rechten und Vortheilen begierig ist. In Frankreich ist ein Bürger, so glänzend auch außerdem sein Glück ist, unruhig und unzufrieden, wenn er nicht mit dem Adel gezieret ist; ein Stand, der über lang oder kurz durch die Anzahl der ansehnlichste im Staate werden würde, so, wie er es durch die Vorzüge ist, wenn die Weisheit des Oberherrn die Macht desselben durch die vortrefliche Würde des obrigkeitlichen Standes nicht im Gleichgewichte gehalten hätte, dem er einen Theil seiner höchsten Gewalt anvertrauet hat.

Wir wollen aber nicht suchen, den Character einer Nation in unruhigen Zeiten zu entdecken; alsdann ist er enweder gezwungen oder zu verborgen, als daß man sich schmäucheln könnte, ihn zu treffen: Ingnis suppositus cineri doloso. Wenn sich ein gelehrter und philosophischer Fremder, durch die Erzehlungen von Ergötzlichkeiten gelocket, die man an dem glänzenden Hofe der Catharina von Medicis schmeckt, vor zwey Jahrhunderten vorgenommen hätte, in Frankreich zu reisen, was für einen Begriff würde er sich von den Franzosen

haben

haben machen können, wenn er den liebenswürdigen Character gesuchet hätte, den ihnen alle Völker zugestehen, und diese unverletzliche Neigung gegen ihre Könige, in dem Feuer der Factionen, welche den Staat zertheileten, mitten unter den Abscheulichkeiten des bürgerlichen Krieges, in den verwegenen Bemühungen und in den bösen Anschlägen der Ligue, in dem aufrührischen Geschrey, in der Wuth und in der Schwärmerey dieser Priester, dieser Lehrer, welche das Volk in Unruhe setzeten und verführeten? Die moralische Ordnung hat ihre Verfinsterungen wie die physische Ordnung. Die französische Nation entfernete sich von ihren Grundregeln, und vergaß damals ihren Character, wie sich ein Kranker in der Hitze des Phantasirens von der Vernunft entfernet, und wider seine eigenen Vortheile und Meynungen redet. Frankreich war aber damals in den Convulsionen der heftigsten Raserey. Doch war es noch möglich, den Character der Franzosen der Heftigkeit des Sturms ungeachtet zu entdecken, und ihn so wieder zu finden, wie er in den ruhigsten Zeiten gewesen war, so, wie er zu seyn niemals aufgehöret hat: man brauchte deswegen nicht zu den öffentlichen und alten Quellen zurückzugehen, ich will sagen, man durfte nur anmerken, daß, ungeachtet der Gewaltthätigkeiten und des guten Fortgangs der Aufrührer, die Hälfte des Königreichs, und der vernünftigste Theil der Bürger von Paris ihrem Herrn getreu blieben. Man betrachte nur die beständig von neuem entstehenden Hindernisse, welche die von der Ligue zu überwinden hatten, den gegenseitigen Haß, der sie alle belebete, die Verschiedenheit der Bewegungsgründe, aus welchen sie handelten, und die beynahe beständigen Gefechte, welche sie entweder gegen einander, oder alle zusammen wider ihr eigenes Betragen, und um jeden Tag dasjenige wieder zuvernichten, was sie den Tag vorher gethan hatten, auszuhalten hatten.

Man

Man sehe nur diese strafbaren Ligue, wie sie zittert, unentschlossen ist, und beständig wider sich selbst handelt; wie sie blos nach dem Willen des Eigensinnes oder der Heftigkeit der Bewegungen handelt, die sie hinrissen; und wie sie endlich, nach dem sie sechs Jahr lang Verbrechen ausgeübet, und verwegen und thöricht gewesen ist, verschwindet und das Königreich in einer großen Ruhe läßt; und man schließe daraus, daß dieser Empörungsgeist, der damals die ansehnlichste Classe der Franzosen verderbete, dem allgemeinen und unveränderlichen Character der Nation gerade entgegen war. Aus einer entgegengesetzten Anmerkung, die meines Erachtens eben so richtig ist, glaube ich ohne Bedenken, sagen zu können, daß ich den Geist der englischen Nation in dem abscheulichen Morde entdecke, den sie auf eine so unmenschliche Art an der Person des unglücklichen Carls des I. begangen hat. Ich weiß, daß dieser Mord das Werk des Unterhauses war, und daß die großen Herren öffentlich ihren Unwillen darüber zu erkennen gaben: allein je mehr ich die Geschichte von Großbrittanien nachsehe, desto mehr finde ich, daß diese grausame Handlung dem Character dieser tiefsinnigen, strengen und über die unbeschränkten Rechte ihrer Unabhängigkeit außerordentlichen eifersüchtigen Nation, ganz und gar nicht fremd war.

Aus diesen Thaten, und aus tausend andern Beyspielen dieser Art folget, daß sich überhaupt der Geist einer Nation jederzeit wiederfindet, und bey der größten Anzahl von Bürgern, woraus sie besteht, es mögen sich auch Umstände ereignen, was für welche nur immer wollen. Dieses ist eine Anmerkung, die man leicht machen kann, und woraus sich immer einerley Folgen ergeben werden, wenn man sie in den großen Gesellschaften machen wird: in dieser Absicht aber muß man sorgfältig den größten Umfang der Dauer des Staats und

den zahlreichsten Theil der Bürger wählen; ich will mich bemühen, mich deutlicher zu erklären. Will man den wahren Character einer Nation kennen, so wähle man zu seinen Betrachtungen weder die unruhigsten Zeiten, noch die glänzendsten Epoken derselben. Einige übermäßige Bewunderer der griechischen Völker, welche von der Uneigennützigkeit der Griechen, nach den großen Beyspielen, urtheileten, welche sie von diesen Tugenden in dem glänzenden Jahrhunderte der Philosophie gaben, haben diese in die Augen fallenden Beyspiele mit dem Geiste der Cabale, mit den Bewegungen der Unruhe, mit den Factionen und den herrschsüchtigen Projecten der feindlichen Einfälle und Eroberungen, welche in dem Laufe aller andern Jahrhunderte Griechenland so heftig erschütterten, nicht vereinigen können. Es ist beynahe eben so, als wenn man mit der den Franzosen natürlichen Freundlichkeit, die Convulsionen der Ligue und die Meuchelmorde der pariſischen Bluthochzeit, oder die Liebe der Engländer zur Unabhängigkeit und ihre Neigung zu den Nationalfreyheiten, mit der Ungerechtigkeit der Bedrückungen vereinigen wollte, womit sie ihre Mitbürger in Philadelphia zu beschweren versuchet haben.

Ich habe übrigens blos darum von dem schönen Jahrhunderte der Philosophie und der Moral der Griechen geredet, um einen sonderbaren und den Anhängern der Alten und Neuern gemeinen Irrthum zu zeigen, nach welchem sie beständig bis hieher von der Nation, welcher diese oder jene den Vorzug gegeben, aus dem Jahrhunderte geurtheilet haben, worinne sie ihre berühmtesten Schriftsteller hervorgebracht hat. Diese Art zu untersuchen und zu urtheilen, scheint mir sehr schlecht zu seyn: denn wer weis nicht, daß ein Jahrhundert, worinne Tugenden, oder die Philosophie herrschet, gemeiniglich blos eine Zeit der Gährung und eine vorübergehende Bewegung ist; daher es sehr ungereimt

seyn würde, wenn man daraus eine Nation richtig beurtheilen wollte. Worauf gründet sich auch über dieses ein solches Antheil? Auf das Zeugniß von fünf bis sechs Schriftsteller und einiger Künstler, die zwar hinreichend gewesen sind, ihr Jahrhundert und ihr Vaterland berühmt zu machen, die aber den Nationalcharacter nicht haben verändern können, wovon sie aufs höchste blos Ausnahmen gewesen sind. Was kann man wohl aus diesem einzigen Jahrhunderte schließen, welches blos ausserordentliche Umstände und aufs höchste einige erlangte und ziemlich allgemein angenommene Tugenden darstellet, die aber in dem Augenblicke wieder verschwinden, wo die Ursachen zu wirken aufhören, die sie hervorgebracht hatten? Niemals hat wohl ein Monarch ein glänzenderes und dauerhafteres Reich aufgerichtet als Cyrus: und gleichwohl war Cyrus kaum wieder vom Throne heruntergestiegen, als die Perser wieder in ihre alte Schwäche verfielen, und alle Fehler wieder annahmen, deren Vereinigung bis zur Regierung des Cyrus den Nationalcharacter ausgemachet hatte.

Ich bitte den Leser, meinen Grundsatz nicht zu vergessen. Ich behaupte, das sich der Grund des Genie einer Nation, das ist, ihr Character nicht verändert, und daß er sogar wesentlich unveränderlich ist. Ich rede von dem Grunde des Genie und nicht von der Tugend, welche sich nach Beschaffenheit der Umstände verändern kann, oder die auch sogar der Grund dieser oder jener Regierungsform zu seyn aufhören kann; denn ich glaube nicht, daß sie von dem republicanischen Staate so unzertrennlich sey, wie es ein großer Mann behauptet hat. Kurz, den Character oder den Grund des Genie alleine muß man betrachten: ihm alleine kömmt es zu, alle Widersprüche zu erklären, woran man in der Geschichte einen Ueberfluß findet; er allein kann uns

auch von dem Geiste aller Jahrhunderte eine deutliche Kenntniß geben, indem er uns die thätige und höchste Ursache aller Begebenheiten entwickelt.

Achtes Hauptstück.

Von der Erziehung bey den verschiedenen Nationen von Europa, und besonders von der französischen Erziehung.

Bey den Völkern von Griechenland, zur Zeit des Pericles, des Plato, des Aristides, muß man eine vortreffliche Schule der Tugenden suchen, die beste und die einzige vielleicht, die jemals auf der Erde gewesen ist. Sie ist nicht mehr vorhanden, und es würde die größte Ungereimtheit von der Welt seyn, wenn wir unsere Schulen damit vergleichen wollten, worinne man Wörter, geringe Kenntnisse, nichtswürdige Streitigkeiten und unnütze Dinge lernet. Und wie sollte auch die Erziehung der Griechen der unsrigen nicht unendlich weit überlegen gewesen seyn? Die Philosophen waren es, welche die Oberaufsicht darüber hatten: und diese Philosophen, die durch ihre Tugenden eben so berühmt waren, als sie sich durch ihre Wissenschaften bekannt gemacht hatten, übernahmen das verehrungswürdige Amt, die Jugend zu unterrichten, nicht eher, als nachdem sie sich lange Zeit zu dieser mühsamen Arbeit vorbereitet, nachdem sie sich bey den fremden Nationen selbst unterrichtet hatten, deren Sitten, Gesetze, Wissenschaften und Künste sie studireten. Bey uns haben uns ohne Zweifel schätzbare Absichten und an sich selbst sehr löbliche Bewegungsgründe bewogen, Methoden anzunehmen, die von den Methoden

den des Alterthums ganz verschieden sind, um den Anfangsgründen der Wissenschaften einen strengen Ton zu geben, den sie bey den Alten nicht hatten. Wir haben die Erziehung unserer Kinder in besondere Häuser verwiesen, wo wir sie dem Zwange einer strengen Zucht unterwerfen, und wo wir anfangen, ihnen gegen eben die Kenntnisse einen Haß beyzubringen, welche wir sie zu lernen zwingen. Die Kinder in Griechenland kannten weder diesen Zwang, noch die unangenehme Art dieses Studirens: sie wurden nicht in Schulen, sondern in dem Lyceum, öffentlich und unter den Augen der Nation selbst erzogen.

Es ist auch ein sehr großer Fehler in unsern Erziehungsplanen, daß man alles daraus verbannet hat, was die Sinne schmäuchelt; dadurch hat man die Erziehungsmethode trocken gemacht, und nicht verbessert: es wäre viel besser gewesen, hierinne der geschickten Weisheit der Alten nachzuahmen, welche sich eben so sehr bemüheten, ihren Lehrlingen angenehme Empfindungen, als nützliche Grundsätze und elementarische Unterweisungen zu geben.

Da unsere Moral unendlich reiner ist als der Alten ihre, so haben wir geglaubet, die Erziehung nach Proportion unserer Hoffnung vernachlässigen zu können, die wir auf die Einführung und Hoheit dieser Moral gegründet haben. Gleichwohl kömmt es mir vor, als wenn uns unser Enthusiasmus in einen Irrthum verleitet hätte, und daß unsere Methoden besser und klüger gewesen seyn würden, wenn wir darauf gedacht hätten, unter einem einzigen Gesichtspuncte die Erziehung des Leibes mit der Erziehung der Seele darinne zu vereinigen. Als sich unsere Väter, während der zu langen Zwischenzeit jener unglücklichen Jahrhunderte, welche vor der Erneuerung der Wissenschaften vorhergieng, in der Nacht der Barbarey befanden: so hatte die Erzie-

hung nur einen einzigen Gegenstand, nämlich den Körper junger Leute durch viele heftige Leibesübungen zu bilden; man sah blos auf die Kraft, auf die Stärke; dieses war zu wenig. Seit der Erneuerung der Wissenschaften und der Einführung der Collegien, beschäftiget man sich beynahe blos mit dem Geiste; dieses ist noch viel weniger. Das würde ein vortreflicher und bewundernswürdiger Erziehungsplan seyn, der aus der Vereinigung dieser beyden Methoden entstünde, indem die eine durch die andere verbessert würde.

Die Gewohnheit, welche man beynahe durchgängig in Europa hat, die jungen Leute in das, was man die große Welt nennet, das ist, in die Gesellschaften, in die Versammlungen, und vornehmlich zu den Frauenzimmern zu führen; eine Gewohnheit, die bey den Franzosen zu bald und in England zu spät anfängt, giebt der Einbildung eine sonderbare Thätigkeit, bildet den Verstand auf Kosten des Herzens, und breitet viel Annehmlichkeit über die letzten Jahre der Erziehung aus: allein diese Gewohnheit, gesetzt auch, sie würde mit der klügsten Vorsicht beobachtet, ersetzet dasjenige bey weitem nicht, was unserer Methode fehlet, daß man sie mit der Alten ihrer vergleichen könnte. Denn was für einen Vortheil ziehen unsere jungen Leute aus den Gesellschaften der Frauenzimmer, und wenn man auch die liebenswürdigsten, sittsamsten und sinnreichsten nimmt? Dieser Umgang kann, wenn man auch keine Art von Gefahr dabey annimmt, die nöthige und kindische Kunst der anständigen Ceremonien lehren; er kann die einem Manne, der in der großen Welt leben will, wesentlichen Eigenschaften bilden: es ist aber unmöglich, daß er den Geschmack an den Künsten beybringe, noch weniger die Liebe zum Studiren und zu nützlichen und ernsthaften Beschäftigungen.

Wir wollen also gestehen, daß wir in diesem Stücke, so wie in vielen andern, noch weit entfernet sind, daß wir mit den Völkern des Alterthums verglichen werden könnten: wir wollen gutwillig einräumen, daß es ungereimt seyn würde, wenn man die Schwäche und Unrichtigkeit der neuern Erziehung mit der männlichen Stärke der Erziehung der Griechen und Römer, die sowohl zur Arbeit abgehärtet, als in den Geschäften geübt waren, in Vergleichung stellen wollte. Ich will dadurch nicht sagen, daß das Studiren und die Anfangsgründe der Wissenschaften nicht großen Antheil an der Unterweisung haben, die wir den jungen Leuten geben: allein da die Methode, der wir uns bey unsern Unterweisungen bedienen, sehr mangelhaft ist, so machet sie die Erziehung nothwendig schlecht. Es ist wahr, die Deutschen widmen einen Theil dessen, was sie ihre Studia nennen, der Kenntniß des öffentlichen Rechts; ich weis auch, daß man in Frankreich sowohl, als in Italien, in den verdrüßlichen Schulen die Anfangsgründe einiger Wissenschaften obenhin lernet: allein dieses sind so trockene Grundsätze, so magere Lectionen, eine Art zu unterrichten, die mit einer so beschwerlichen Pedanterey angefüllet ist, daß das größte Glück der Lehrlinge, wenn sie den Schulstaub verlassen, um nicht wieder hinein zu kommen, ist, alle die unnützen Dinge zu vergessen, welche sie darinne gelernet haben, und neue Studia anzufangen. Es sind jederzeit in Frankreich ungefähr zwo Millionen junge Bürger, welche die kostbarsten Jahre der ersten Jugend zubringen, Lateinisch zu lernen, und die nichts anders lernen: von diesen zwo Millionen jungen Leuten werden aber wahrscheinlicher Weise nicht tausend seyn, denen das Latein in der Folge nützlich ist, und die es folglich beynahe eben so bald wieder vergessen, als sie aufhören, gezwungener Weise unterrichtet zu werden. Was für seltene Vorzüge glaubt man denn in dieser

Sprache zu finden, daß man die jungen Bürger von allen Ordnungen und Ständen ohne Unterschied darinne unterrichtet? Man dachte in den alten Republiken viel besser, und man zog den Geschmack und die Neigung der jungen Leute sorgfältiger zu Rathe, ehe man ihnen eine Erziehung gab, die ihnen vortheilhaft seyn konnte. So denket man auch noch in England und in Holland, wo die Regierung Sorge trägt, die jungen Leute durch eine vernünftigere Erziehung zu rühmlichen und nützlichen Beschäftigungen vorzubereiten, ohne daß unter den Lehrlingen ein anderer Unterschied gemacht wird, als den ihre Neigungen, ihre Talente und ihre glücklichen Anlagen zu machen erfordern; das ist, man machet die Lehrlinge, ohne auf die verschiedenen Ordnungen des Ranges und der Familien zu sehen, fähig, sich darinne hervorzuthun, wozu sie in der Folge gebrauchet werden, in den Gerichtsstuben, in dem Senate, bey der Schiffahrt oder in den Colonien. Auf diese Art bereitet man die jungen Bürger in Frankreich nicht, und es ist gewissermaßen ganz natürlich, daß die Erziehungsmethoden daselbst verschieden sind, da sich jede Ordnung von Bürgern nach verschiedenen Grundsätzen richtet, und alle zusammen gleichsam von einander entfernet sind. Der Krieg ist einzig und allein für den Adel: sein Glanz, sein Stolz und seine Vorzüge, wovon man den jungen Bürgern dieses Standes von ihren zartesten Jahren an die Kenntniß und das herrschsüchtige Genie glaubt beybringen zu müssen, sind eine unüberwindliche Hinderung für die Gleichförmigkeit der Erziehung, vornehmlich in Deutschland und bey den Pohlen, die in diesem Puncte so, wie in vielen andern, das barbarische Genie des Lehrwesens unveränderlich und in seiner ganzen Strenge beybehalten.

Die Fehler der neuern Erziehung zeigen sich noch weniger in dem philosophischen und moralischen Theile derselben, als in ihrem beynahe gänzlichen Mangel der gymna-

gymnastischen Einrichtung, oder in dem so wesentlichen Theile, so sehr er auch vernachläßiget wird, der die Stärke, die Kraft und die Vollkommenheit des Leibes zum Gegenstande hat. In diesem Stücke sind wir weit unter den Völkern des alten Griechenlands, welche es für eine von den wichtigsten Einrichtungen ansahen, die Vereinigung aller Leibesübungen zu einer methodischen Kunst zu machen; Uebungen, deren Grundsätze und Regeln bis dahin von dem Eigensinne und bisweilen von der Wildheit der Schläger abgehangen hatten. Man hat auch bisweilen in Europa versuchet, die griechische Gymnastik nachzuahmen; allein diese Nachahmungen sind so ungeschickt, so lächerlich und so ungereimt gewesen, daß man nicht besser zu thun geglaubet hat, als diesen Einrichtungen zu entsagen, die denen, welche der Gegenstand davon waren, sehr wenig Vortheil brachten, und dem Volke unnütze waren. Was war auch in den Turnieren und in den Carrousseels, wo der Adel allein zugelassen wurde, das mit den Spielen des alten Griechenlandes verglichen zu werden verdienete, die allen Bürgern offen stunden, und wozu sie von den ersten Jahren ihres Lebens angehalten wurden? Ueberdieses enthielten die olympischen Spiele, die an und für sich selbst von unsern prächtigen Turnieren, und von der weibischen Uebung unserer Carrousseels sehr verschieden sind, alle Leibesübungen in ihrem höchsten Grade der Vollkommenheit. Die Feyerlichkeit dieser Spiele, welche die Nacheiferung zu erregen so geschickt ist, und die Unterweisungen, welche dazu vorbereiteten, machten eine vortreffliche Kriegsschule, und Griechenland gründete mit Recht seine beste Hoffnung auf die jungen Bürger, die sich darinne hervorgethan hatten; da es hingegen weit gefehlt ist, daß unser junger Adel nach unsern Turnieren besser disciplinirt und geschickter seyn sollte, dem Staate schmäuchelhafte Hoffnung zu geben.

Man hält schon seit langer Zeit die französische Erziehung für die schönste von Europa; und dieser Meynung zu Folge beeifern sich die fremden Nationen, ihre jungen Bürger nach Frankreich zu schicken. Man muß gestehen, daß die Beschwerlichkeiten dieser Methode die offenbaren Vortheile nicht überwiegen, welche daraus entstehen: dadurch hat Frankreich die Annehmlichkeiten und die Gelindigkeit der Sitten allen andern Völkern mitgetheilet; dadurch haben sich die gesellschaftlichen Tugenden unter allen Völkern ausgebreitet. Es ist auch noch wahr, daß die Reise nach Frankreich den Deutschen, den Engländern, den Einwohnern von Norden nöthig ist, weil die Mischung der französischen Lebhaftigkeit mit dem ernsthaften Wesen ihres Characters eine bewundernswürdige Wirkung in ihren Sitten und in ihren Manieren hervorbringt. Diese liebenswürdige Lebhaftigkeit breitet über ihre Talente und über ihre verschiedenen Beschäftigungen den angenehmen Lack aus, der ihnen gänzlich fehlete: und gewisse schwermüthige Anhänger von Lacedämon, welche die Annehmlichkeiten des neuen Athens nicht leiden können, mögen auch sagen, was sie wollen, so ist es doch nicht wahr, daß der Aufenthalt der Fremden in Frankreich für sie so gefährlich sey, als man vorgiebt.

Doch ich entferne mich von dem Gegenstande meiner Beobachtungen. Ich hatte mir vorgenommen zu untersuchen, ob die Erziehungsmoden an und für sich gut oder schlecht sind, und in Absicht auf die Franzosen, für welche sie gemachet sind, und welche, da sie nicht sonderlich reisen, und nicht gewohnt sind, zu den nordischen Nationen zu gehen, die ihren Character natürliche Lebhaftigkeit durch das fremde Phlegma zu mäßigen, bis auf die letzten Augenblicke der Hinfälligkeit den Geist der Unbeständigkeit und Leichsinnigkeit erhal-

ten, weswegen ihnen von ihren Nachbarn beständig Vorwürfe und Beschuldigungen gemacht werden. Um aber die Fehler oder die Weisheit dieser Methoden desto besser einzusehen, so wollen wir erstlich die Vorzüge der französischen Erziehung untersuchen: diese Vorzüge, deren Hauptzweck nicht sowohl ist, die Tugend liebenswürdig zu machen, als den Manieren die reizenden Annehmlichkeiten der Tugend zu geben. Dieses war für den weisen Plato nicht genug, welcher die Tugend an und für sich genau und von allem fremden Putze entblöset zu sehen verlangte.

Neuntes Hauptstück.

Von den Vortheilen der französischen Erziehung.

Ich weis nicht, wer der Bürger von Athen war, der, da er vor den versammleten Rath von Lacedämon gelassen wurde, die Strenge der Spartaner nicht zu beleidigen und ihre Eifersucht zu reizen fürchtete, da er ungefähr mit folgenden Worten das Porträt seines Vaterlandes und das Lob seiner Mitbürger machete.

„O Spartaner! seyd auf diese affectirte Weisheit „nicht stolz, durch welche ihr euch über uns zu erheben „und den Vorzug vor uns zu erhalten meynet. Wisset, „daß mein Vaterland, selbst nach dem Urtheile der „fremden Nationen, die Schule von ganz Griechen„land ist. Athen steht jedermann offen; Griechen „oder Asiater, Spartaner oder Sybariten; es ist kein „Mensch auf der Erde, der nicht bey uns die Annehm„lichkeiten der Gastfreyheit findet: unsere öffentlichen

„Spiele, unsere Feste und unsere Opfer dauern das „ganze Jahr. Wir kennen im Kriege blos die Tapfer„keit und den Heldenmuth, und unsere großmüthigen „Herzen halten es für eine Schande, zu Tücken und „Kriegslisten unsere Zuflucht zu nehmen, welche „bey euch den Hauptheil der Kriegswissenschaft ausma„chen. Die athenienſische Jugend wird so sehr geübet, „als sie es seyn kann und muß, aber nicht durch harte, „heftige und ihre Kräfte übersteigende Uebungen unter„drücket. Unsere Höflichkeit ist weder auf eine nieder„trächtige Art schmäuchelnd, noch auf eine beleidigende „Art stolz. Wir reden auf eine leichte und fließende „Art über die schwersten Sachen, und entscheiden sie „noch besser. Die Ergötzlichkeiten haben für uns be„zaubernde Reizungen: allein dieser Geschmack, der „uns beherrschet, hindert uns nicht, die Gefahren zu „verachten und uns hineinzustürzen, wenn es das Wohl „und der Dienst des Vaterlandes erfordert. Kurz, ihr „mürrischen Spartaner! zwischen euch und uns ist dieser „merkliche Unterschied, daß ein Athenienser aller guter „Eindrücke fähig ist, daß er sich ohne Zwang allen Un„terweisungen unterwirft, und daß er die unter euch un„bekannte Gabe besitzet, alles mit eben so viel Richtig„keit als Annehmlichkeit zu thun.“

Diejenigen, welche die Athenienser und Franzosen in Vergleichung gestellet haben, hätten sich dieses Porträts bedienen sollen, wovon man sagen sollte, es wäre von einem Franzosen geschrieben und gewissen Nationen vorgesaget worden, welche, indem sie entweder aus einer Folge ihres Characters oder aus Stolze die Gravität der Lacedämonier affectiren, sich schmäucheln, vor der französischen Nation eben den Vorzug zu haben, den die Lacedämonier den Bürgern von Athen streitig macheten. Ihre Ansprüche mögen aber in diesem

Puncte beschaffen seyn wie sie wollen, so wollen wir den Franzosen diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß ihnen alle Völker von Europa ihre gesellschaftlichen Eigenschaften zu verdanken haben, und daß man lediglich in Frankreich heut zu Tage Bürger findet, so, wie man ehemals in Griechenland und in Rom welche fand, welche die Sitten und Manieren verschiedener Völker vereinigen. Ein Römer war Rathsherr und General bey der Armee: bey uns ist es zwar in allen Stücken nicht just eben so; allein der Franzos, der durch die Anmuth der Erziehung unterrichtet und manierlich gemachet worden, mildert, ohne der Würde seiner Aemter zu nahe zu treten, die Autorität des obrigkeitlichen Standes durch die Lebhaftigkeit dieser Annehmlichkeiten, und durch die edele Freyheit dieses ungezwungenen Wesens, welche mit dem Soldatenstande verknüpft zu seyn schien. Dieses Beyspiel führet mich, wenn man es recht betrachtet, zur Entwickelung der wahren Ursachen des gründlichen, angenehmen und flüchtigen Characters der alten Athenienser.

Die vollkommene kluge Uebereinstimmung verschiedener Eigenschaften, die geschickte Mischung des Studirens, der Philosophie und der Ausübung der gesellschaftlichen Tugenden, Geschäffte und Vergnügungen, liebenswürdige Höflichkeit und strenge Hoheit, bringt diese auserlesene Frucht hervor, diese reizende Manier, sich anzukündigen, sich auszudrücken, sich zu betragen, welche die Römer durch das Wort Urbanität und die Griechen durch das Wort Atticismus bezeichneten, und welche in Frankreich noch nicht durch irgend einen eigenen und besondern Ausdruck hat können bezeichnet werden. Rom hatte dem ersten von den Scipionen die glückliche Nachahmung des Atticismus der Griechen zu verdanken, und es erhielt darinne die Annehmlichkeiten desselben über drey Jahrhunderte.

Nach

Nach dem Quintilian und dem Cicero selbst bestund die Urbanität in einem gewissen Laute der Stimme ohne alle Rauhigkeit, in der Feinheit, Annehmlichkeit und Wohlanständigkeit der Spötterey, in dem Anstande der Geberden, und vornemlich in einer genauen Kenntniß der Litteratur und der Philosophie, aber ohne gezwungenes Wesen und ohne Pedanterey. Ein unterrichteter Römer, sagt Horaz, muß seine Kräfte verstecken und seine Wissenschaft so geschickt zu verbergen wissen, daß sein Gegner selbst, bey dem Streite weder seine Gaben noch die Ueberlegenheit dessen, mit welchem er kämpfet, gewahr wird.

Allein dieses ist nur das Aeußerliche und die Oberfläche der Urbanität, deren Grund in den Sitten besteht: ich will dadurch nicht behaupten, daß derjenige, der die meiste Urbanität hat, nothwendigerweise auch die meiste Redlichkeit, Aufrichtigkeit und Unsträflichkeit haben müsse; tausend widrige Beyspiele würden die Unrichtigkeit dieser Meynung beweisen: ich verstehe aber durch die Urbanität der Sitten, diese Geschmeidigkeit des Geistes, welche es uns so leicht machet, uns nach dem Character der andern zu richten, und uns mit allen äußerlichen Merkmalen der Tugend zu bekleiden, gegen welche wir übrigens keine unüberwindliche Abneigung haben. Aus dieser liebenswürdigen Urbanität entsteht diese großmüthige Neigung, welche uns auf eine so natürliche Art geneigt machet, andere zu verpflichten, wenn unsere Vortheile nicht verlangen, ihnen unsere guten Dienste zu versagen: daher kömmt auch diese angenehme Höflichkeit in unsern Streitigkeiten, und diese philosophische Heiterkeit, welche uns in der Verschiedenheit der Neigungen, welche die Menschen theilen, von allen Ausschweifungen entfernet.

Die

Die Form der Urbanität lasse ich in der genauen Beobachtung der Wohlanständigkeit bestehen; und aus dieser Beobachtung entstehen unsere äußerlichen Annehmlichkeiten, diese schätzbare und weise Uebereinstimmung der Manieren mit der Stellung und mit dem Gange, der Worte mit dem Laute der Stimme, kurz aller der Dinge, welche man leichter empfinden und anzeigen, als wohl beschreiben kann, und deren Vereinigung den galanten Mann, den Mann der großen Welt oder den Mann der guten Gesellschaft ausmachet. Dieses ist der Begriff, wo ich nicht irre, den man sich von der Urbanität der Alten machen muß, welche, um darzu zu gelangen, Mittel und leichte Wege hatten, die uns gänzlich fehlen. Es herrschete in der That bey den Griechen und vornehmlich bey den Athenienfern eine solche Gleichheit unter den verschiedenen Professionen, daß sich diese Tugend sehr leicht erlangen konnten: denn in einem Staate, wo die Professionen so vermischet sind, als sie es zu Athen waren, nimmt der Bürger, der von seiner Kindheit an eine jede davon gewohnt worden ist und sich gleichsam einen vertrauten Umgang damit gemacht hat, keinen ausschließenden und zu bestimmten Ton, keine äußerliche zu sehr entscheidende Manier an. Die Menge der Gesellschaften, welche man besuchet, und die Verschiedenheit der Neigungen, denen man folget, schließen dieses äußerliche Ansehen, und die Professionsphysiognomie, wenn man sich so ausdrücken darf, aus, welche noch in dem letzten Jahrhunderte die Gerichtspersonen unter uns bezeichneten, und die in unsern Tagen die Rathsherren in Venedig bezeichnen, welche nichts mehr als Magistratspersonen sind, seitdem sie die Kriegsbedienungen verlassen haben.

Cicero sagt uns, daß zu seiner Zeit die glückliche Mischung, welche die Römer von der obrigkeitlichen Würde mit der kriegerischen Freymüthigkeit zu machen

wußten,

wußten, stolze und zu gleicher Zeit sanfte Annehmlichkeiten hervorbrachte, welche diejenigen von den Patriciern vergeblich nachzuahmen sucheten, die sich niemals von der Stadt entfernet hatten. Diese Versicherung eines Beobachters, wie Cicero war, widerleget die unrichtige Meynung einiger Schriftsteller, welche die Römer, die Zeitgenossen des Cicero waren, im Verdachte gehabt, daß sie diese Eigenschaft niemals in einem sonderlich hohen Grade besessen haben. Ihre falsche Meynung gründet sich darauf, daß die Römer jederzeit mehr ernsthaft als lustig, mehr bedachtsam als leichtsinnig waren. Allein dieses heißt, einen seltsamen Begriff von den Annehmlichkeiten haben, oder dieses heißt vielmehr sie ganz und gar nicht kennen, wenn man annimmt, daß sie jederzeit scherzhaft und lärmend sind. Die Annehmlichkeiten sind nichts anders als die belebte, gewürzte und rührende Vernunft: sie sind weder weichlich noch wollüstig; es ist ein einfaches aber regelmäßiges Gebäude, ohne Gepränge und Pracht, nur ausgeputzet, aber nicht mit Bauzieraden überladen; und ohne Zweifel ermahnete Plato in diesem Verstande den mürrischen Xenocrates, daß er den Annehmlichkeiten opfern sollte.

Zehntes Hauptstück.

Von der Manierlichkeit und Urbanität bey den verschiedenen neuern Völkern.

Ich sagte, vor einigen Augenblicken, daß die römische Urbanität, den dauerhaftesten und reizendsten Theil ihrer Annehmlichkeiten von einer starken Kenntniß der Gelehrsamkeit und der Philosophie entlehnete. Ich zweifele, daß

daß ein Fremder, der niemals Franzosen gesehen hätte, und zum erstenmale zu dieser Nation käme, vermuthen sollte, daß sie ihre Urbanität in diesen beyden Quellen schöpfete. Denn es ist wahr, daß die Franzosen, ob sie gleich überhaupt die Wissenschaften und Künste lieben, nichts weniger als begierig sind, in den Künsten und Wissenschaften erfahren zu scheinen; und sie bestreben sich weniger, die Talente zu zeigen, als bis in den geringsten Kleinigkeiten, der gesellschaftlichen Tugenden und der unnützesten Regeln der Ceremonien erfahren zu scheinen. Ueberdieses nöthigen auch die Weiber, welche in Frankreich eine unumschränkte Herrschaft über die Neigungen und Vergnügungen der Gesellschaft ausüben, den Franzosen, so viel als nöthig ist, um ihnen zu gefallen, seine Wissenschaft und seine Philosophie zu verbergen, welche ihre natürliche Munterkeit hindern und ihrem entscheidenden Ansehen zuwider seyn würde. Die Gelehrsamkeit der Franzosen muß also noch mehr versteckt werden, als sie es ehemals bey den Römern seyn mußte. Eine leichte Biegsamkeit, die sich ohne Mühe nach allen Arten von Verbindungen, nach allen Umständen, nach allen Arten zu denken, sich auszudrücken und zu handeln richtet: dieses ist das Hauptstück des französischen Genie, dieses ist der wesentliche Grund seiner Urbanität. Schon lange hatte der Schotte Barilay in seinen Werken, der natürlichen Zierlichkeit des Franzosen und seinen Annehmlichkeiten in den Moden, seinem Putze und seinen Kleidern, von was für einer Nation er sie auch entlehnet, Lobsprüche beygeleget: glücklicher Nachahmer, er kömmt seinen Mustern nicht gleich, er übertrift sie und verdunkelt sie. Ich bin sehr wenig gereiset, allein ich habe viel Reisebeschreibungen gelesen, und aus den genauesten Nachrichten von fremden Ländern, habe ich in einer jeden Nation einen besondern und stets dauernden Geschmack wahrgenommen, den sie dem

Geschma-

Geschmacke einer jeden andern Nation vorzieht. Mit den Franzosen ist es nicht so, in deren Sitten, wenn man sie wohl betrachtet, man nichts findet, das sich nicht mit fremden Nationen verträgt. Deswegen verschaffet sich in Frankreich jeder Bürger, nach Proportion seines Rangs und seiner Stelle, die er in der Gesellschaft einnimmt, die Vergnügungen, welche in den verschiedenen Nationen von Europa zerstreuet sind: er weis die Annehmlichkeiten der Tafel zu genießen, welche für die Deutschen so mächtige Reizungen haben; den Zeitvertreib der Schauspiele, die den Italienern so lieb sind; die lärmenden Vergnügungen der Jagd, die wir aus Norden erhalten haben; die sanfte und zärtliche Wollust der Morgenländer, ja sogar die Philosophie der Engländer: allein geschickter, als diese verschiedene Völker, weis er alle Neigungen, die er annimmt, zu mäßigen und sie liebenswürdiger zu machen. Also haben wir bey unsern Gastmahlen die Ausschweifungen der deutschen Tafel unterdrücket; wir haben den übertriebenen Gebrauch oder vielmehr mehr als stoischen Misbrauch der englischen Philosophie verbessert; wir lieben die Musik heftig, wir vermeiden aber die unsinnigen Neigungen zu dieser Kenntniß; und unsere Liebe gegen die Frauenzimmer geht niemals bis zur romanenhaften Raserey der Spanier.

Ist die Urbanität, welche ehemals die Römer characterisirte, noch in Italien varhanden? Sollte es unmöglich seyn, in diesen Gegenden auch nur einige Spuren von dieser alten Eigenschaft zu entdecken? Einige Beobachter, die sich bey der Geschmeidigkeit des Nationalcharacters der Italiener, und bey ihrer bewundernswürdigen Gabe zu den Nachahmungen aufgehalten, haben versichert, daß man bey den neuern Römern eben die Urbanität fände, welche die Bürger von Rom berühmt machte, die mit dem Horaz, Virgil, Ovid,

Cicero,

Cicero u. s. w. zu einer Zeit lebeten. Ich denke sehr verschieden, und ich glaube nicht, daß ich mich irre. Aus der Anständigkeit der Sitten, vereiniget mit der Hoheit des Betragens und der zierlichen und edeln Einfalt des Gesprächs, entsteht die Urbanität, diese liebreiche und freye Annehmlichkeit, die man nicht anders als durch die Kenntniß, oder auch durch die Ausübung der verschiedenen Professionen, das ist, durch den beständigen Umgang mit denen, welche sie ausüben, erlangen kann. Allein, wenn man sich nur einigermaßen in Italien aufhält, so wird man leicht gewahr, daß die ganze Manierlichkeit der Italiener in Ausdrücken besteht, welche, wenn sie gleich anständig sind, nichts desto weniger offenbare Zeichen der Falschheit sind, ich will sagen, in hochachtungsvollen Redensarten, womit man keinen bestimmten Sinn verbindet, in eitelen Versicherungen der Ergebenheit, in äußerlichen Zeichen, die um so viel zweydeutiger sind, je schmäuchelhafter sie sind, in außerordentlichen Titeln, die man ohne Folge giebt, und auf eben die Art annimmt, endlich in Unterschriften, welche demüthig bis zur Unanständigkeit, und unterthänig bis zur Niederträchtigkeit sind. Auch ist es gut noch anzumerken, daß alles die alte Urbanität aus Italien verbannet; eine sanfte, liebenswürdige und dienstfertige Eigenschaft, die sich eben deswegen mit der sitzenden Lebensart, die den meisten Italienern gemein ist, ganz und gar nicht vereinigen läßt. Bey ihnen sind die Weiber viele Jahrhunderte lang auf eine traurige Art eingeschlossen gewesen, so, daß man beynahe nicht hat zu ihnen kommen können; auch itzt leben sie noch daselbst in einem großen Zwange, vornehmlich in den Städten von der zwoten Ordnung: daher kömmt es, daß die Versammlungen daselbst gemeiniglich sehr traurig, und die Cirkel auf eine unerträgliche Art verdrüßlich sind, und daß in den Zusammenkünften eine beschwerliche und ceremoniöse Unfruchtbarkeit

barkeit herrschet. In diesem Lande wird der Soldatenstand wenig geachtet, und nur eine sehr kleine Anzahl von Italienern widmen sich demselben. Die blinde Unterthänigkeit unter die Macht der Kirche und die Neigung zur geistlichen Gewalt, haben sich nach und nach der ganzen Nation mitgetheilet. Turin, Florenz und Neapel sind die weltlichen Höfe alleine, welche man in Italien findet; der ganze übrige Theil schmachtet daselbst, unter der zwar gelinden, in der That aber entvölkernden Gewalt des päbstlichen Stuhls.

Allen Zwang schließt die Urbanität aus, welche ohne diese ungezwungene, leichte, zufriedene Freyheit nicht bestehen kann, und welche, wenn sie weder mit den Hindernissen, noch mit irgend einer Art von Zwange zu kämpfen hat, mit den Annehmlichkeiten, die sie unaufhörlich begleiten, unzertrennlich vereiniget ist. Die militarische Manierlichkeit war jederzeit das Muster der wahren Urbanität: ich rede aber nicht von dieser lärmenden oder stolzen Manierlichkeit, von dieser Unbesonnenheit, welche die jungen Krieger von andern unterscheidet; ich rede blos von der Manierlichkeit einiger alter Officiers, welche ihre Zeit theils in der Hauptstadt, theils bey der Armee und in den militarischen Residenzen zugebracht haben. In ihrem gegenseitigen Betragen bemerket man diese großmüthige Freyheit, und diese Gleichheit, die man anderwärts anzutreffen wünschen möchte, und welche man daselbst vergebens suchet: denn die Urbanität und die wahre Manierlichkeit sind Eigenschaften, die von den demüthigen und bittenden Manieren eines Clienten sehr unterschieden, und von den convulsivischen Geberden, von den übertriebenen Complimenten und von den beständigen Versicherungen, die den Italienern und den Morgenländern so gemein, noch vielmehr unterschieden sind.

Die

Die Bücher der Geschichte zeigen mir blos vier Nationen, die sich durch die Annehmlichkeiten der Gastfreyheit, durch ihre Liebe zu den Künsten, durch ihren Geschmack an den Vergnügungen der Gesellschaft berühmt gemacht, und wo sich die Fremden gern aufgehalten haben, ohne daß sie durch gewinnsüchtige Absichten der Handlung, oder durch die Pracht und den Glanz des Hofes dahin wären gezogen worden; denn nur das alte Rom war es, wohin sich die Fremden einzig und allein begaben, um den Ruhm desselben zu bewundern, und sich mit seiner Majestät zu erfüllen. Aegypten und das alte Griechenland, das neuere Italien und Frankreich, sind die vier Nationen, wovon ich eben geredet habe: vornehmlich aber Frankreich, wohin die natürliche Annehmlichkeit der Einwohner und der Geist der Gesellschaft, die Fremden beständig ziehen, welche dahin gehen, ihren Geist zu zieren und ihren Verstand zu verbessern. Was ist denn also die italienische Manierlichkeit? Es ist keine: es ist blos Höflichkeit; und zwar von der Höflichkeit, welche in Italien anfängt, und beständig bis an die äußersten Enden des chinesischen Reichs zunimmt. Diese Höflichkeit besteht ganz und gar in eiteln Ceremonien, in kaltsinnigen durch die Etiquette geordneten Besuchen, in lebhaften und gezwungenen Bewegungen, in liebreichen und falschen Geberden, in übertriebenen und nichts geltenden Versicherungen; es ist endlich eine Manierlichkeit ohne Annehmlichkeiten, und die nichts freyes hat; kurz: sie ist so beschaffen, wie sie bey Völkern seyn kann, die entweder Sclaven und ohne Adel, oder ganz und gar nicht kriegerisch sind, und nicht reisen.

Diese Betrachtungen dürfen ganz und gar nicht in ihrer ganzen Strenge auf die Italiener angewendet werden: ich bin weit entfernet, sie in diesem Puncte mit

den Morgenländer zu vergleichen; denn außer daß die Vergleichung ungeschickt und falsch seyn würde, so würde sie auch sehr ungerecht seyn. Allein so viel ich auch den Einwohnern von Italien Gerechtigkeit wiederfahren lassen möchte, so werde ich mich nicht scheuen zu sagen, daß ihre Höflichkeit von der französischen Manierlichkeit sehr weit entfernet ist. In Venedig, in Rom, und vornehmlich in Neapel, fehlet es den Bürgern sogar vom ersten /Range überhaupt an den äußerlichen Annehmlichkeiten, welche die Franzosen zieren: auch haben sie die strengen Annehmlichkeiten der Vorstellung und der Hoheit nicht. Der Engländer selbst, so eifersüchtig er auch über den Vorzug ist, den er sich vor allen Nationen giebt, überläßt millig diesen Vortheil den Franzosen, die er seinem Character zu Folge hasset, die er wider seinen Willen nachahmet; und er entschuldiget sich mit den republicanischen Sitten, welche ihm nicht erlauben, weder die Manieren noch die Artigkeit der Franzosen anzunehmen. Allein ist diese Manierlichkeit oder Artigkeit ein Uebel, ist sie ein Gut, und ist diese so reizende Eigenschaft der Freyheit der Nationen, wo sie am blühendsten ist, mehr schädlich als vortheilhaft? Dieses ist eine kützliche Frage, die ich mich nicht zu entscheiden getraue: denn wenn auf der einen Seite die Freyheit der Athenienser von den Annehmlichkeiten und Lieblichkeiten ihres Atticismus niemals einigen Schaden litt, so kann ich mir auf der andern Seite nicht verheelen, daß die Zeit, da die Urbanität bey den Römern eingeführet wurde, gerade die Epoke des Untergangs der Freyheit, der Einführung, der kaiserlichen unumschränkten Gewalt und der Verderbniß der Sitten war.

Es ist wahr, es ist in Frankreich eine Ursache, welche die Gesetze, die Sitten und die Freyheit erhält; eine thätige und jederzeit wirksame Ursache, welche die-

sen Staat für den unglücklichen Zufällen, welche das alte Rom unterdrückten, und für den Mißbräuchen, welche nebst der Urbanität daselbst eingeführet wurden, zu verwahren scheint. Ich rede von der Ehre, der unauslöschlichen Gesinnung, dem unzerstörlichen Vorurtheile, welches man uns von unserer Kindheit an beybringt, und welches ohne Zweifel als der schönste, und gewissermaßen als der gründlichste von den Vorzügen der französischen Erziehung angesehen werden muß. Ich werde zu dem nichts hinzusetzen, was der unsterbliche Herr von Montesquieu bey Gelegenheit dieser Ehre gesaget hat; sie ist ein Grundsatz, der jederzeit zu Rathe gezogen wird, und eine unerschöpfliche Quelle so vieler glänzenden Handlungen, einer so großen Anzahl von Fehlern, so vieler wirklichen und so vieler eingebildeten Eigenschaften. Es ist ein Nationalfehler, oder wenn man will, ein lächerliches Ding, das den Franzosen sehr gemein ist, und welches sehr schlechte Beobachter auf eine überaus unverständige Art für die Ehre gehalten haben, so sehr auch ihre Unähnlichkeit in die Augen fällt; ich rede von dem gebieterischen Tone, von dem erobernden Ansehen, welches der Franzos, bisweilen, ohne es gewahr zu werden, so stark ist die Gewohnheit in ihm, in seine Manieren, in sein ganzes äußerliches Betragen, in seine Vergnügungen, ja sogar bis in seine Liebe mischet, und welches ihm angenehmer zu seyn scheint, als sein Fortgang selbst. Diese Eigenschaften haben die fremden Nationen beleidiget: allein man muß weder in diesem Tone, noch in diesem Ansehen die Ehre suchen, sondern in der Regelmäßigkeit des Verfahrens, in der Liebe zum Ruhme, welche alle Franzosen belebet, welche der Adel vornehmlich als das größte Gut des Lebens ansieht, und welche er sogar dem Leben vorzuziehen den Heldenmuth hat. Dieses sind die großen Eigenschaften, welche die Ehre der Franzosen ausmachen;

sie ist ohne Zweifel vielen Capricen unterworfen, ihre Regeln scheinen bisweilen sehr wunderlich; ihre Unternehmungen sind unbeständig, wie diejenigen, welche sie beherrschet; sie scheint sich zu verändern, allein blos ihre Form ändert sich; der Grund ihres Wesens bleibt unveränderlich und wird niemals vernichtet. Es ist Schade, daß die französische Erziehung bey so vielen vortreflichen Dingen auch Unbequemlichkeiten hat, welche ihre Zierde benehmen und bisweilen ihre glänzendsten Vorzüge verdunkeln.

Eilftes Hauptstück.

Von den Fehlern der französischen Erziehung.

Die Gesellschaft ist der Hauptzweck der französischen Erziehung, und in dieser Absicht bringt man den Bürgern von ihrer zartesten Jugend an die Liebe zu denen Tugenden bey, die in der Gesellschaft angenehm sind. Dieser Gesichtspunct ist ohne Zweifel vortreflich, und er würde es noch vielmehr seyn, wenn man durch diese Gesellschaft den öffentlichen Stand, die Bürger überhaupt, kurz den Staat verstünde; allein dieses ist es nicht: die Lehrer suchen ihre Lehrlinge blos geschickt zu machen, zum Wohle und vornehmlich zur Zierde einiger besondern Gesellschaften, etwas beyzutragen, oder überhaupt dieser Gesellschaft von Vergnügen, welche, da sie einigermaßen von der großen Gesellschaft oder von dem Staate abgesondert ist, mit Ausschließung der andern, die Anmuthigkeit, die Annehmlichkeit, die liebenswürdigen und unnützen Talente, die Versammlungen und die Cirkel, die zum Vergnügen bestimmt sind, in sich fasset. Diese an sich mangelhafte Methode,

ist

ist überdieses noch in ihren Wirkungen gefährlich, und wenn es auch blos darum wäre, weil sie den Bürgern, die auf diese Art erzogen werden, nur einen sehr schwachen Patriotismus und eine zu starke Begierde nach den Vergnügungen beybringt: überdieses heißt dieses einzig und allein auf das Aeußerliche des Menschen sehen, und vielmehr den Geist zieren, als die Vernunft bilden. Gleichwohl werden auf diese Art die meisten Franzosen von den ersten Classen erzogen: kaum verlassen sie die Kindheit, so stürzet man sie in die große Welt, und läßt sie in Gesellschaften verirren, wo sie sich nicht viel anders, als auf Kosten des Herzens, unterrichten können. Diese Gesellschaften aber, wo die Frivolität herrschet, und die von den Weibern, welche darinne präsidiren, belebet und verschönert werden, prägen nothwendig in die Seele der jungen Leute, welche die Unvorsichtigkeit dahin führet, diese erste Bewegung der Leidenschaft und Unbeständigkeit ein, welche sie alsdenn nicht wieder verläßt. Der Engländer contrastirt in diesem Stücke ganz besonders mit dem Franzosen: dieser geht zu bald in die große Welt, und jener zu spät. Es ist ohne Zweifel schmäuchelhaft, es ist sehr angenehm, in die Schule der Grazien aufgenommen zu werden: allein der Franzose wird zu früh hineingeführet, und diese Frühzeitigkeit, wenn man sich dieses Ausdrucks bedienen könnte, stürzet ihn unwiderruflich in einen Strom von Ungereimtheiten, Fehlern und lächerlichen Dingen, denen er sich die übrige Zeit seines Lebens überläßt. Es ist sehr natürlich, daß er damit anfängt, den Grazien zu gefallen zu suchen, welche die Sorgfalt haben, ihn zu bilden, und daß er in dieser Absicht, so viel an ihm ist, seine Erziehung und seine Sitten nach den bezaubernden Mustern einrichtet, die er vor Augen hat. Allein es ist schwer, ja es ist beynahe unmöglich, die Fehler dieser Muster nicht anzunehmen, vornehmlich wenn man sie

vergöttert, und wenn man weis, daß diese Fehler öffentlich anzunehmen, das sicherste Mittel ist, ihnen zu gefallen. Die Natur hat ihre köstlichsten Gaben über die Weiber ausgegossen; von ihren Annehmlichkeiten hat Homer die Idee von diesem siegenden Streitkolben hergenommen, womit man über die Menschen und über Götter siegete. Auch würde das Reich der Weiber zu mächtig, zu ausgebreitet und zu unumschränkt seyn, wenn nicht die wohlthätige Natur den Eigensinn der Schönheit gegenüber gestellet hätte, um die Gewalt ihrer Ueberlegenheit im Gleichgewichte zu halten, der man außerdem nicht würde widerstehen können.

Der Mann, der den Weibern nachzuahmen suchet, machet sich also sehr lächerlich, er setzet sich herunter, machet sich verächtlich und vergißt seine Würde. In diesen Versammlungen selbst, welche das Glück seines Lebens ausmachen, verlieret er die männliche Standhaftigkeit dieses Characters gänzlich, der den Grund der Sitten des übrigen Theils der Franzosen ausmachet. Die Weiber legen auf ihrer Seite diese wichtige Furchtsamkeit, diese anständige Verlegenheit ab, welche sie so liebenswürdig machet. Dieses ist die Ursache, weswegen einige Fremde gesaget haben, daß Männer in Frankreich nicht genug Männer sind, und daß die Weiber daselbst nicht genug Weiber sind.

Die Franzosen, besitzen wie die Poeten, im höchsten Grade die Kunst, die kleinen Sachen zu zieren, und den gleichgültigsten Umständen ein wichtiges Ansehen zu geben. Er excellirt in den Erzehlungen nach allen Umständen, und dieses ist einer von den großen Vortheilen der französischen Manierlichkeit: sie verschönert Kleinigkeiten, welche in dem Munde eines Engländers unangenehm seyn würden, und worüber der Engländer erröthen würde, wenn er sie zu verschönern im Stande wäre.

wäre. Ein weiser Beobachter, der in Frankreich reisete, sagte, daß sich in diesem Königreiche dasjenige, was man das angenehme Wesen (le bon air) nennet, bis an die äußersten Enden der Provinzen und bis in die geringsten Flecken erstrecket; es ist ein feines Rauchwerk, welches in der ganzen Größe dieses Staats ausdünstet; dahingegen das angenehme Wesen, oder die Annehmlichkeit der Sitten bey den andern Nationen in dem Umfange der Hauptstädte eingeschränket ist. Ob aber gleich diese Annehmlichkeit der Sitten allen Franzosen gemein ist, so ist sie doch nicht bey einem jeden von ihnen einerley, und sie nimmt so vielerley Schattirungen an, als verschiedene Classen von Bürgern sind. Unter allen diesen Arten von Manierlichkeit ist diejenige die schönste, welche sich in den lustigen Gesellschaften durch die Flüchtigkeit der Unterredungen ankündiget: sie ist es, welche den Menschen liebenswürdig machet; überall anderswo als in Frankreich, versteht man unter einem liebenswürdigen Manne denjenigen, der Liebe erwecket und einflößet. Dieser Ausdruck hat in keiner Sprache von Europa einen andern Sinn: auch ist niemand in Europa als der Franzos, der sich gefürchtet hat, sich mit dem Putze der Weiber zu verschönern, und mit ihnen die Eigenschaft der Liebenswürdigkeit zu theilen.

Diese glänzende Flüchtigkeit, die den Franzosen so angenehm ist, findet bey ihnen in allen Altern und in allen Ständen statt, bey den Magistratspersonen und bey den Kriegern, bey den Alten und jungen Leuten: der flüchtige Mann ist der Held der französischen Gesellschaft, seine einzige Gabe, oder vielmehr seine ganze Kunst besteht darinne, daß er in einem Augenblicke tausend verschiedene Gegenstände durchläuft, daß er das Ansehen und den Schein des Nachdenkens, wie den Gift des Lebens, vermeidet, und daß er eben so flüchtig schreibt,

als er über alle Arten von Materien denket. Er muß liebenswürdig und lebhaft seyn, und vornehmlich muß er das Lächerliche der gesunden Vernunft scheuen; noch mehr aber die strenge Gravität der Tugend: dieses ist alles, was man von ihm verlanget, und alles was er sagen muß, um seinen Mitbürgern zu gefallen.

Indem die liebenswürdigen Männer in Frankreich, diese sonderbaren Grundsätze studiren und sich darnach richten, so erlangen sie die Gabe, das Lächerliche überall zu treffen, wo es sich befindet: in eben der Quelle schöpfen sie auch diese unbestimmten und falschen Versicherungen der Hochachtung und Freundschaft, diese nichts bedeutenden Complimente, und alle diese vergeblichen Höflichkeitsbezeugungen, welche viel Fremde mit dem Namen elender und thörichter Kleinigkeiten beehren. Gleichwohl besteht der allgemeine Character der Nationen, nicht in diesen glänzenden Kleinigkeiten: dieses ist blos der Geist eines gewissen Standes der Franzosen. In dem Innersten der bürgerlichen Sitten, muß man den wahren Nationalcharacter suchen; ein Character, der wirklich schätzbar ist, so sehr ihn auch diejenigen Franzosen verachten, welche nicht zu der zahlreichsten Classe des Staats gehören, oder welche sich schämen, mit darzu gerechnet zu werden. Das Wort bürgerliche Sitten alleine, bedeutet in Frankreich die Einförmigkeit in dem Geschmacke des Putzes, die Bescheidenheit, die Einigkeit, die Eintracht, die Ruhe der Familien, die Anständigkeit der Sitten, die Keuschheit der Ehen, die kluge Oekonomie, die Einsamkeit, das Studiren der Wissenschaften und der Gesetze: allein alle diese Tugenden sind durch den sinnreich boshaften Geist der glänzenden französischen Gesellschaft auf eine grausame Art lächerlich gemachet worden.

Der große Ehrgeiz des Franzosen von einer jeden andern Classe als von der, wovon ich itzt geredet habe, ist, ein vornehmes Ansehen der großen Herrn zu haben, und es gelinget ihm meistentheils nach Wunsche. Die vornehmsten Bürger aus den andern Ländern, haben dieses Ansehen nicht nachahmen können; und einige sind sogar glücklich und so weise gewesen, demselben zu entsagen, weil sie sahen, daß es niemals in ihnen natürlich scheinen würde. Das bürgerliche Ansehen, merket man an, ohne die Ursache davon anzuzeigen, erhält sich bey Hofe, und verliert sich bey der Armee. Ich sehe, daß sich diese Verschiedenheit gar leicht erklären läßt, welche man ungegründeterweise für eine Art von unaufhörlichem Räthsel angesehen hat. Alle diejenigen, welche den Hof besuchen, sind nothwendig verbunden, die stolze Etiquette desselben zu beobachten; die Absichten, die Projecte, die heimlichen Händel, die Aufführung, alles ist daselbst in den Schleyer des Geheimnisses eingehüllet; die Stellung, der Gang, der Ton, die Geberden, alles ist daselbst den genauen und strengen Gesetzen der eingeführten Ceremonien unterworfen: also muß daselbst, wenigstens in dem Aeußerlichen, eben die Einförmigkeit herrschen, welche man außerdem in diesem Königreiche nicht findet, als in der Classe der Bürger. Bey der Armee und in den militarischen Residenzen, ist es nicht so, welche nothwendig von allen diesen Behutsamkeiten befreyet sind; die Kleider und der Putz sind daselbst dem Geschmacke und dem Eigensinne überlassen. Die Stellung daselbst kann nicht entscheidend genug seyn: die Freyheit ist daselbst vollkommen, da der Soldatenstand in der Gesellschaft die Officiers von verschiedenen Graden äußerlich in eine vollkommene Gleichheit setzet. Uebrigens haben die Angelegenheiten, Begebenheiten und Vorfälle daselbst, selten andere Gegenstände,

als die Liebe, oder die Galanterie und das Vergnügen.

Aus diesen Beobachtungen schließe ich, daß die bürgerlichen Sitten die wahren Sitten der Republik sind; und die Einförmigkeit, in dem Putze der Leute dieser Classe, ihre Neigung zur Sittsamkeit, die Eintracht der Familien, die Keuschheit der Ehen, beweisen überaus deutlich, wie sehr Herr von Montesquieu Recht hatte, wenn er die Tugend zum Grunde des republicanischen Staats angab. Allein in Frankreich, wo man diese Sitten nur in einer einzigen Ordnung von Einwohnern antrifft, sind sie nicht mehr schätzbar, so bald sie natürlich zu seyn aufhören; auch scheint das geringste gezwungene Wesen, in dem bürgerlichen Character, sehr lächerlich zu seyn. Die Annehmlichkeiten, die Lebhaftigkeit, sogar eine Art von natürlicher Unbesonnenheit verbergen, auf eine geschickte Art, die Thorheiten der Hofleute und die Ungereimtheiten und Eigensinnigkeiten der Weiber. Der Bürger hingegen, kann sein Naturell nicht zwingen oder in Ausschweifungen fallen, ohne dem comischen Schauplatze eine vortrefliche Person zu verschaffen. Wenn das Lächerliche desselben auf dem Theater wohl ausgedrücket und sogar ein wenig übertrieben wird, so machet es dem gemeinen Volke einen angenehmen Zeitvertreib; und es ist nicht so plump, daß es nicht auch bey Hofe und den witzigen Leuten gefallen sollte.

Zwölftes Hauptstück.

Von dem wahren Umfange des französischen Characters.

Es ist kein Land, sowohl in dem Physischen als in dem Moralischen, welches alles in sich vereiniget, was man in allen andern Gegenden zerstreuet antrifft. Frankreich ist im Moralischen eine sehr in die Augen fallende Ausnahme von diesem allgemeinen Gesetze; denn es ist gewiß wahr, daß Frankreich in seinem Umfange alle Arten von Geistern in sich schließt. Die beynahe unbegreifliche Biegsamkeit des Characters der Franzosen, die schnelle Unbeständigkeit ihrer Neigungen, die Geschmeidigkeit ihres Herzens, ihre Geschicklichkeiten, alle Gestalten anzunehmen, verursachen bey den Engländern, ihren Nachbarn, eine sonderbare Verwunderung, zu welcher sie noch kein Wort gefunden haben, um sie mit genug Wahrheit auszudrücken. Bis hieher hat es noch kein Volk gegeben, welches so viel natürliche Annehmlichkeiten hat, als die Franzosen. Das Alterthum hat nur einen Alcibiades gehabt, und alle Franzosen sind ihm ähnlich; Spanier zu Madrid, Däne zu Copenhagen, Italiener zu Neapel, Engländer zu London, Holländer in Haag u. s. w. überall wo man ihn sieht, sollte man glauben, er wäre in seinem Vaterlande: er ist der Mann von allen Ländern, der Bürger aller Nationen, der wahre Weltbürger. Diese Gabe ist blos ihm eigen: der Bürger einer jeden andern Nation würde vergebens suchen, ihm nachzuahmen; es würde ihm nicht gelingen, oder besser zu sagen, er würde noch glücklich seyn, wenn er unter einem jeden andern Kleide als unter

seiner

seiner Landsleute ihrem, ein sehr unnatürliches und übelstehendes Ansehen hätte.

Wir wollen jedoch gestehen, daß dieser Vorzug, der für die Franzosen so schmäuchelhaft zu seyn scheint, von seinem Werthe viel verlieret, und nichts wirkliches mehr hat, so bald man überlegt, daß er die Weiber wesentlich unterscheidet. Ueberdieses, wo kann diese bewundernswürdige Geschicklichkeit zu den Nachahmungen, und diese so große Gabe zu den Verwandlungen anders herkommen, als von dem geringen Eindrucke, den die Gegenstände auf den Geist der Franzosen, welche sich darinne als auf der Oberfläche des netzförmigen Augenhäutchens abbilden, welche sie blos in dem Augenblicke rühren, wo sie gegenwärtig sind, und welche in dem Augenblicke wieder vergehen, da sie sich entfernen, und aufhören sich sehen zu lassen.

Man kann, wie mich dünket, ohne zu befürchten, in einen Irrthum zu gerathen, zu dieser zur Nachahmung so natürlichen Gabe, diese Annehmlichkeit in den Manieren, und diese liebenswürdige aber eitele Artigkeit rechnen, welche man selten anderswo bey den andern Nationen wahrnimmt, als in den großen Städten, da man sie hingegen in Frankreich in allen Ständen und sogar bey den Einwohnern der geringsten Flecken findet. So viel Verachtung auch der finstere Engländer gegen diese Urbanität, welche er nicht hat nachahmen können, affectiret, so mußte doch eine Nation seyn, deren Bürger die reizendsten Annehmlichkeiten besaßen, um sie in allen Gegenden von Europa auszubreiten. Man begreift, ohne daß ich es sage, daß sich der Franzos, der mit diesen natürlichen Gaben gezieret ist, mit Ausschließung der andern, an die glänzendsten Eigenschaften des Geistes hat halten, und den Vorzug, der in seinen Augen keiner ist, der Beurtheilung und des gesunden Verstandes den andern Nationen überlassen müssen.

Es

Es würde ein angenehmes Schauspiel seyn, einen chinesischen Gelehrten oder Mandarin und einen französischen Petit-Maitre zu sehen, wenn sie einander zum erstenmale begegneten. Vornehmlich würde man sich über die außerordentliche Aehnlichkeit wundern, die man in ihren Manieren finden würde: denn eben die Eitelkeit, eben dieses gezwungene Wesen, welche den Franzosen in den Kleinigkeitsregeln seiner Manierlichkeit unterscheiden, auch die Gesetze dieser gravitätischen ceremonieusen und übertriebenen Manierlichkeit des Chinesers, wenn er die Knie beugt, sich hinter seinem Fächer oder Schirm versteckt, und tausend Umschweife nimmt, um seine zahlreichen Verbeugungen, seinem lächerlichen Gesetzbuche gemäß, wieder anzufangen. Man könnte eine vortreffliche Entdeckung machen: und diese würde seyn, zwischen den chinesischen Gebräuchen und der französischen Frivolität ein vernünftiges und richtiges Mittel zu finden.

Die Kunst des durch die Nationalerziehung polirten Franzosen ist so beschaffen, daß man sagen sollte, die Natur habe ihm dieses vorzügliche Ansehen gegeben, welches er über die übrigen Menschen zu haben glaubt. Dieser Ton ist blos dem ersten Ansehen nach empörend: denn wenn man den Character des Franzosen nur einigermaßen studiret, so wird man leicht gewahr werden, daß diese Gesinnung des Vorzugs in ihm von Bosheit, von verachtendem Stolze frey ist, und daß sie mehr Eitelkeit als Hochmuth in sich hat. Bey der Armee, in den Cirkeln, an den Festen, bey Tische, bey den Weibern lebt der Franzos in einer außerordentlichen Zerstreuung, die den Engländern, den Deutschen, den Italienern u. s. w. unbekannt ist; und dieses ist die Ursache, weswegen er nicht aus der Gesellschaft alle den Nutzen zieht, den er daraus ziehen könnte. Er ist nicht sonderlich

lich begierig, die Annehmlichkeiten des philosophischen Lebens zu kennen; ja er kann sich nicht einmal vorstellen, daß die Muse des Weisen Reizungen haben könne; und seine Nachbarn werfen ihm nicht ohne Grund vor, daß er in seinen Freundschaften den unnützen und unwissenden Bürger, der mit einer Kriegsbedienung gezieret ist, und wenn es nur auch eine niedrige wäre, dem Gelehrten, dem berühmten Künstler und dem Manne vorzieht, der die größten Kenntnisse besitzet.

Man sollte es schwerlich glauben, und gleichwohl ist es wahr, daß dieser Muthwille, diese Lebhaftigkeit, dieser lärmende Ton dem Staate in tausend Umständen sehr vortheilhaft gewesen sind. Dieses ist ohne Zweifel dasjenige, was Boccalin wahrgenommen hatte, als er sagete, daß sich die französische Monarchie, da sie vor den Richterstuhl des Appollo geladen worden war, weigerte, die ungestüme, unruhige, leichtsinnige Gemüthsart, kurz la pazzia di poco cervello der Franzosen zu unterdrücken, weil dieses, sagte sie, eben die Fehler wären, der sie sich in ihren Kriegsverrichtungen und in ihren wichtigsten Unternehmungen sehr vortheilhaft bedienete.

Und es ist in der That wichtiger, als man glaubt, daß das gemeine Volk in einem militarischen Staate, dergleichen eine Monarchie ist, sinnreich, lärmend und etwas lustig sey. In den Republiken thut das Vaterland alles allein, in der Grausamkeit der Waffen sind nur zween Bewegungsgründe, welche den Soldaten aufmuntern können, die Kurzweile, oder der Patriotismus. Zu dieser außerordentlichen Lebhaftigkeit, setzet der französische Officier erhabene Bewegungsgründe, die Ehre, den Ehrgeiz, die heftige Begierde nach der öffentlichen Hochachtung, nach Gunstbezeugungen und Vorzügen.

Ich glaube nach dem Herrn von Montesquieu weiter oben gesagt zu haben, daß die Ehre in den Monarchien alles machte: allein dasjenige, was man, ohne es genau beschreiben zu können, den Ehreneifer (Point d' honneur) nennet, ist den Franzosen eigen; und dieser Ehreneifer scheint mir eine natürliche Folge dieses glänzenden Characters der Nation zu seyn, welche ihm ihre herrlichsten Siege und ihre verdrießlichsten Unglücksfälle schuldig ist. Von ihm bekamen unsere Väter diese Raserey des Zweykampfs, welche sie den Fremden so fürchterlich und bisweilen so grausam gegen einander machte: dieser unglückliche Grundsatz war es, der während einer so langen Reihe von Jahrhunderten dieses Königreich verheerete. Er war es auch, der die Unternehmungen leitete, und die französischen Eroberungen so weit ausbreitete; Eroberungen, die um so viel rühmlicher sind, da sie die Franzosen selbst gemacht haben: auf der andern Seite aber hat eben diese Ehre der Nation viel Unglück zugezogen. Denn man kann doch den Verlust und die Unglücksfälle, welche die Franzosen ungefähr zu eben den Zeiten erlitten haben, keiner andern Ursache zuschreiben. Unsere tapfern Ritter, die von einer übelgeordneten Begierde nach Ruhme durchdrungen und angefeuert wurden, strebeten nach nichts, als nach der mörderischen Raserey der Gefechte, und der Belagerungen: sie wurden, ich weis nicht durch was für eine falsche Delicatesse hingerissen, die leichten Siege zu verachten, und suchten blos durch offenbare Gewalt und in einer gehörigen Schlachtordnung zu überwinden: da sie doch mit weniger Gefahr, und sogar, ohne zu fechten, ihre Feinde hätten schwächen, zu Grunde richten und aushungern können. Es war nicht wohl anders möglich, als daß der Sieg bey Crecy, Poitiers, Verneuil, Pavia u. s. w. unsere Fahnen verlassen mußte: wir wurden überwunden, und werden jederzeit über-

wunden werden, wenn wir uns nach eben den Grundsätzen betragen werden.

Gleichwohl ist es schmäuchelhaft für uns, uns zu erinnern, daß die Nation, auch nicht einmal in der ersten Bestürzung, worein sie diese Unglücksfälle setzeten, ihre Schuldigkeit weder gegen sich selbst, noch gegen ihren Oberherrn verabsäumete: sie beklagte ihren Herrn, allein niemals entfuhr ihr die geringste Beschwerde über ihn; oder wenn sie auch bisweilen die Schwere ihrer Uebel mit Ungeduld zu leiden schien, so stillete die Gegenwart des Oberherrn das Murren, wie Virgil den Neptun vorstellet, da er mit einer einzigen Bewegung die aufgebrachten Wellen eben machet, und die Stille sogar in den Schoos des Sturms wieder zurückführet. In England war es ganz anders, wo die Nation beständig die verwegene Gewohnheit gehabt hat, die unglücklichen Könige zu strafen. Gewiß, wenn die Valois in Frankreich geliebet wurden, so verdieneten sie die Liebe der Nation, wegen der schönen Eigenschaften, die sie besaßen: denn außer daß sie voller Tapferkeit, und mit Annehmlichkeiten und einer in allen Leibesübungen ungemeinen Geschicklichkeit begabet waren, so waren sie auch noch beredt, großmüthig, gemein; allein eben dieser Eigenschaften wegen, schenketen sie ihr Vertrauen zu leicht unwürdigen Lieblingen. Man hat Recht gehabt, anzumerken, daß die Valois fast alle nöthig hatten, zur Reife zu kommen, um große Prinzen zu werden: man muß aber auch nicht vergessen, daß sie diejenigen waren, welche diese militarische Manierlichkeit einführeten, die nachgehends zum Ruhme des französischen Namens allen Kriegern von Europa mitgetheilet worden ist. Auch muß man sich der Kunst erinnern, mit welcher die Valois die noch harten und groben Nationalsitten durch die Anmuth ihres Characters, durch

die

die Einsichten ihres Verstandes, durch ihre persönlichen Annehmlichkeiten, und vornehmlich durch die Liebe zu den Wissenschaften milderten, welche sie mitten in der Wildheit und Unwissenheit, wie auch in den beständigen grausamen Kriegen, die Europa verwüsteten, zu erhalten wußten.

Doch es ist Zeit, zu den gesellschaftlichen Eigenschaften der Franzosen zurückzukommen; zu den liebenswürdigen Eigenschaften, welche ihnen überall, wo sie sie hinbringen, den Beyfall der Weiber, der jungen Leute, und, bey den gemeinen Leuten, aller Künstler gewinnen, die zu dem Luxus gebrauchet werden.

Ich will nicht sagen, daß die Sitten in Frankreich gänzlich verderbet sind; dieser Ausdruck würde zu hart, zu beleidigend seyn: ich will aber sagen, daß sich in Frankreich die Schwäche der Sitten von Paris in die Provinzen ausbreitet; und ich zweifele nicht, wenn diese Hauptstadt anderswo und in einer Gegend läge, deren Einwohner von Natur mehr Beständigkeit in dem Character und mehr Stärke in dem Geiste hätten, daß man gar bald aufhören würde, den Franzosen diese Leichtsinnigkeit und diesen Muthwillen vorzuwerfen, worüber man sich so oft bey den fremden Nationen beklaget hat.

Ob aber gleich die Franzosen so beschaffen sind, so denket man doch nicht mehr, wenn man nur einigermaßen diese unzählige Menge von Meisterstücken, welche sie in allen Arten hervorgebracht haben, ihre Gaben, ihren Geschmack und ihren Fortgang in den Wissenschaften und in der Litteratur betrachtet, ihnen aus der Flüchtigkeit ihrer Sitten und aus ihrer Unbeständigkeit ein Verbrechen zu machen, und man übersieht gern die Schwachheiten ihres Herzens, wegen den Vorzügen ihres Verstandes.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von der guten Gesellschaft und von der Einförmigkeit der Sitten und Manieren der Franzosen.

Griechenland hatte ehemals seine geheimen Zusammenkünfte (Mystères), Rom hatte auch seine besondern Gesellschaften, deren Gesetze niemanden bekannt waren, als denen, welche darinnen aufgenommen waren: eben so findet man in Frankreich gewisse geheimnißvolle Gesellschaften, welche sich schmäucheln, mit Ausschließung aller andern dasjenige auszumachen, was man die gute Gesellschaft nennet. Die Wahl der Ausdrücke, die Kleider, die Moden, die Tugenden, die Neigungen, die Ergötzlichkeiten, der Schmerz selbst, die Krankheiten, so, wie die Gesundheit, und alles was diese nichtigen Gesellschaften ausmachet, haben nichts mit der Sprache, mit den Moden, Kleidungen, Krankheiten des gemeinen Volks gemein, welches diesen obern Stand unendlich vermehret, der doch beynahe keine andern Verdienste hat, als die Hochachtung der blinden Menge. Der große Ehrgeiz des Franzosen ist, daß man für würdig gehalten werde, in dieses Heiligthum einzudringen; dahin zielen, bis ihn die Erfahrung klug gemacht hat, seine eifrigsten Wünsche. Einem Römer war in den blühendsten Zeiten der Republik der rühmliche Titel eines Bürgers nicht angenehmer, die fremden Fürsten wünscheten mit keinem größern Eifer das Bürgerrecht zu erlangen, als ein junger Franzos in die gute Gesellschaft aufgenommen zu werden wünschet.

Diese allgemeine übermäßige Begierde beweiset, wo ich nicht irre, hinlänglich, daß die Franzosen besonders betrachtet, keinen eigenen entscheidenden Character haben; die Ehre und die Treue gegen ihren Herrn machen ohne Widerrede den Character der Nation aus: allein blos bey großen Begebenheiten entwickelt er sich; und wenn ein Fremder, um darinne einen Ausspruch zu thun, blos auf die gemeinen Gewohnheiten und auf den unrichtigen und unveränderlichen Geist der Gesellschaften, welche er besuchete, Achtung gäbe, so würde er in großer Verlegenheit seyn, ja ich glaube sogar, daß er es nicht dahin bringen würde, sich von dem Nationalcharacter einen richtigen Begrif zu machen, den er nirgends in den glänzendsten Gesellschaften finden würde, wo er ihn suchete. In diesen lärmenden, sinnreichen, liebenswürdigen Cirkeln würde er, wie in unsern Gärten in den ersten Tagen des Maymonats, nichts als Schwärme von überaus schönen Schmetterlingen sehen, die in Ansehung der Lebhaftigkeit ihrer Farben und ihres Summens einander alle ähnlich sind: denn man muß gestehen, daß, wer einen eleganten und manierlichen Franzosen beobachtet hat, alle diejenigen kennet, welche diese nur allzu zahlreiche Classe ausmachen. Da sie nach den mangelhaften Gesetzen einer und eben derselben Methode unterrichtet und erzogen worden sind, so handeln sie auch aus gleichen Grundsätzen; und wie wäre es möglich, daß sie einander unähnlich seyn sollten? Man giebt sich in Frankreich so viel Mühe, die jähe Hitze und die muthige Erhebung der Kinder, welche sich erheben und hervorthun zu wollen scheinen, von den zartesten Jahren an zu unterdrücken, daß es ihnen moralisch unmöglich ist, die Eindrücke nicht anzunehmen, welche man ihnen zu geben sucht. Die größte Unruhe der Eltern ist die Furcht, worinne sie sind, daß ein Kind, welches ihren fehlerhaften Methoden nicht folget,

endlich dasjenige werde, was sie einen Sonderling nennen, und daß es sich von dem gebahnten Wege entferne. Allein diese so gefürchtete Singularität ist eine sehr seltene Erscheinung: auch ist Frankreich das Land der Nachahmung, und dasjenige auf der Welt, da man sich der Mode oder den allgemeinen Gebräuchen am meisten unterwirft. In diesem Staate ist es erlaubt, sich allen liebenswürdigen Thorheiten und allen Capricen zu überlassen, welche ein edeles, freyes, unbeständiges und eiteles Ansehen haben: diese vorübergehenden Thorheiten und diese Capricen ausgenommen, denken und handeln die Franzosen einander alle gleich, und man sieht selten, daß sich einer von ihnen von dem gemeinen Leben entfernet; auch giebt es in Frankreich sehr wenig starke Seelen, und das Volk ist daselbst durchgängig weniger sinnreich als in Italien und sogar in England. Die Gewohnheiten sind daselbst beständig die Tyrannen der Gesellschaft gewesen: und wenn sie die Nation bisweilen überwunden hat, wenn sie große Dinge gethan hat, so ist es blos geschehen, wenn sie versammlet gewesen ist. Man hat oft angemerket, und die Beobachtung ist richtig, daß die Franzosen, wenn sie alleine sind, nicht die Stärke besitzen, den Einsichten ihres Verstandes zu folgen, und daß sie sich in ihrem Lande bemühen, alle auf einerley Art zu denken; eine sonderbare Schwäche des Herzens, welche von der Einförmigkeit der Grundsätze ihrer Erziehung herrühret.

Die Verdienste haben Ansprüche auf die Hochachtung des Franzosen, der sie ihnen nicht versagen kann; auch alsdenn nicht, wenn er sie aus Leichtsinnigkeit zum Gegenstande seiner Spötterey machet: er bewundert auf gleiche Art die Tugenden, welche er der Annehmlichkeit der Laster und der Nichtigkeit der Ergötzlichkeiten vorziehen würde, wenn er sich gewöhnen könnte, sich nicht

zu schämen, tugendhaft zu scheinen. Dieses ist eine Wahrheit, welche vielleicht die Eigenliebe meiner Mibürger verletzen wird: gleichwohl werde ich sie sagen, weil ich glaube, daß etwas daran liegt, sie nicht zu verheelen. Der Franzos lebt bis in sein 35stes oder 40stes Jahr, das ist, bis gegen zwey Drittel seines Lebens, in einer beständigen Unbeständigkeit; er überläßt sich der Geschwindigkeit eines Wirbelwindes, der sich seiner Natur nach nicht mit der Sittsamkeit verträgt: die benachbarten Nationen, die in ihren Beobachtungen parteyischer, und in dem, was sie behaupten, härter sind, sagen, daß der Franzos bis in dieses Alter beständig in dem Kreise der Thorheit herumirre: ich gestehe es, der Ausdruck ist beleidigend; allein die Erfahrung lehret doch, daß wenigstens diese große Menge von Jahren erfordert werde, um uns der Unbeständigkeit, der Leichtsinnigkeit, dem eiteln Geschmacke an den Ergötzlichkeiten, den man uns von der Wiege an beybringt, gänzlich zu entziehen. Eitler Nutzen, Moden, unnütze Unterhaltungen, Besuche nach der Etiquette, gezwungenes Ansehen, wichtiger Ton, geborgte Manieren, Mann nach der Mode, falscher Ruhm, glänzende Cirkel, ausgesuchte Versammlungen und gute Gesellschaften, Spöttereyen über die Tugend, närrische Liebe, Intriguen, Jugendfehler, Ehre, Annehmlichkeiten, einnehmende Einbildungen, blendende Atomen, die ihr die Herzen verführet, und die Seelen verderbet, wie soll ich euch beschreiben, ihr Götzen der Franzosen! Wie können so kleine Sachen so viel lächerliches Wesen, so viele Laster, so viel Verderbniß verursachen!

Diese Verderbniß hat gleichwohl ihre Grenzen; und man sieht, daß die Franzosen, wenn sie durch die Erfahrung gebessert worden, viel geschwinder wieder zur Anständigkeit der Sitten zurückkommen, als sie in

der Neigung zum Laster Eifer bezeiget hatten: die natürliche Richtigkeit ihres Verstandes, die Liebe zum Ruhme ist es, welche über lang oder kurz so wohl die Ausschweifungen der ersten Jahre ihrer Jugend, als auch die Fehler ihrer Erziehung verbessert. Der Franzos ist in der That, wenn er aus der Trunkenheit seiner thörichten Begierden wieder zu sich selbst gekommen ist, und sein siebentes Lustrum erreichet hat, ganz und gar nicht mehr kennbar: er ist ein Baum, der sehr spät reif wird, der aber, wenn er endlich zur Reife kömmt, über alle maßen vortrefflich ist. Ich glaube, daß in aller Betrachtung, eine aufgeklärte und höhere, ob schon etwas späte Sittsamkeit, weit über eine affectirte, heuchlerische und gezwungene Sittsamkeit geht, welche blos die Folge von den tyrannischen Regeln einer übertriebenen Erziehung ist, die von den Gesetzen einer despotischen Regierungsform eingerichtet worden ist. So waren aber ehemals die Sitten und die Sittsamkeit der Aegyptier, und so sind auch jederzeit die Chineser gewesen; diese Chineser, die man seit einigen Jahren beständig als Muster anführet, und deren Schritte doch gleichwohl alle, nach dem Beyspiele der alten Aegyptier, gezwungen, und durch die Gebräuche ihrer Regierungsform, die sich auf eine strenge Art bis zu den geringsten Kleinigkeiten erstrecken, abgemessen sind. In diesem so gerühmten Reiche erstrecken sich die Ketten der Knechtschaft, bis in das verborgenste Innere der Familien, und eine jede Uebertretung der einfältigsten Pflichten der Höflichkeit wird hart gestrafet. Das Gesetz hat diese Gebräuche vorgeschrieben, und die genaue Beobachtung dieser an sich sehr beschwerlichen Gebräuche, hat dem Gesetze eine Macht gegeben, welche es nach der Absicht des ersten Gesetzgebers wahrscheinlicherweise niemals haben sollte. Daselbst muß eine Schwiegertochter, sie mag sich in Umständen befinden, in welchen sie nur im-

mer will, alle Morgen vor ihrer Schwiegermutter erscheinen, um ihr ihre Hochachtung zu bezeugen. Die Gewohnheit hat diesen Gebrauch eingeführet, und das Gesetz, welches ihn verordnet hat, hat sich in seiner ganzen Stärke erhalten. Der Zwang und die Beschwerlichkeit des Ceremoniels, das bey den Besuchen beobachtet wird, sind ebenfalls durch das Gesetz vorgeschrieben, welchem man seit einer undenklichen Zeit auf eine knechtische Art gefolget ist. Bey diesem sonderbaren Volke bestehen die Sitten alle in den Manieren, und die Manieren sind der Ausdruck des Gesetzes. Bey den verschiedenen Nationen von Europa ist es ganz anders, wo die Gesetzgeber, die sich über diese kleinen Umstände weggesetzet, den Bürgern die Sorge überlassen haben, die verschiedenen Pflichten des gesellschaftlichen Lebens, die Gebräuche, die Manieren und alle Ausübungen der Höflichkeit selbst einzurichten. Die öffentliche Ruhe war der einzige Zweck der Gesetze, welche die Weisen des entferntesten Alterthums gaben, so, wie die Regierung einer Familie das Muster war, wornach sie den Plan und die Form der Verwaltung des Staats einrichteten, welche die civilisirten Völker anzunehmen sich bemüheten. Europa, welches hingegen nach dem Genie seiner Völker ganz kriegerisch war, schien durch eben die Vorsicht, welche ihm diesen stolzen, ehrgeizigen und tapfern Character gegeben hatte, bestimmt zu seyn, eine weitläuftigere und thätigere Gesetzgebung zu bekommen; auch war es blos den europäischen Nationen vorbehalten, alle Völker der Erde durch das Schrecken ihrer Waffen, durch das Licht der Künste, welches sie an allen Orten angezündet, und noch mehr durch den Einfluß der Handlung, deren blühende Zweige sie von einem Pole bis zum andern ausgebreitet haben, zu vereinigen.

Diese Betrachtungen würden mich zu weit führen: ich kehre also auf meinem Wege wieder um. So sehr uns auch unsere Gaben und die Weisheit unserer Gesetze über die Griechen und Römer wegsetzen, so wollen wir ihnen doch den Vorzug der Erziehung ohne Bedenken abtreten, welche bey ihnen ohne Widerrede vortreflich und der vernünftigste Theil ihrer Gesetzgebung war: allein indem wir uns in diesem Puncte unter die Römer und Griechen setzen, so wollen wir nicht vergessen, daß wir, so, wie die übrigen europäischen Völker, eben den Vorzug über die übrigen Nationen auf der Erde haben, den die Einwohner von Athen und Rom ehemals hatten. Ich weiß, daß dieser Satz den enthusiastischen und leichtgläubigen Lesern der Beschreibungen und Nachrichten, die man seit kurzem über den Zustand von China bekannt gemacht hat, falsch und widersprechend scheinen wird; Erzählungen, deren Urheber sich blos, und man weis gar nicht aus was für Gründen, so viel es an ihnen gelegen hat, entweder durch offenbare fabelhafte Dinge, oder durch übertriebene Lobeserhebungen, die Erziehung der chinesischen Kinder zu erheben bemühet haben, welche, wie sie sagen, die Grundsätze der Ordnung, die Hochachtung gegen die Aeltern, die Liebe zum Vaterlande mit der Muttermilch einsaugen; gleich als wenn der Patriotismus in den erniedrigenden Ketten einer despotischen Regierung irgend einen Grad von Stärke oder Hitze haben könnte. Was für Tugenden, was für hohe Gesinnungen kann die Erziehung in einem Reiche geben, wo der Wille eines einzigen die Richtschnur aller ist, wo alles, bis auf die Art, wie man die Luft einziehen soll, durch das Gesetz vorgeschrieben ist, wo die Etiquette alles eingerichtet und vorhergesehen hat, wo der ganze Unterricht, den man den Kindern giebt, in der Strenge

einiger Grundsätze oder vielmehr einiger Gebete, welche auszulegen nicht erlaubt ist, in einigen Hauslectionen, nach der knechtischen Gewohnheit der morgenländischen Völker, besteht? Die europäische Erziehung also mit der chinesischen zu vergleichen, wie man es gethan hat, heißt eine noch viel lächerlichere Vergleichung anstellen, als die ist, welche man von der französischen, italienischen, englischen ꝛc Erziehung, mit der vortreflichen und vollkommenen Erziehung der Völker Griechenlands und des alten Roms gemacht hat.

Ende des zweyten Buchs.

Drittes

Drittes Buch.

Erstes Hauptstück.

Von der Regierungsform und von dem Geiste der kleinen Republiken.

In dem natürlichen Stande sind alle Menschen frey: die Unabhängigkeit ist ein kostbares Geschenk, welches sie alle von den Händen der Natur erhalten haben. Haben die Menschen wohl oder übel gethan, daß sie dieser ersten Freyheit entsaget haben? Diese Frage, welche man so oft aufgeworfen hat, gehöret nicht zu meinem Gegenstande. Die Wahrheit dieser Sache allein habe ich nöthig; und dieser erste Zustand der Einwohner der Erdkugel ist klar und unstreitig. Die ersten, welche das Beyspiel der Unterwürfigkeit gaben, waren die Morgenländer: sie waren entweder weiser oder feiger als die übrigen Bürger der Erde, und entsagten den Vorzügen der natürlichen Freyheit, deren sie sich so schlecht bedienet hatten, daß sie zur Erhaltung der Gesellschaft für nothwendig hielten, zu dem bis dahin ungewöhnlichen Mittel der Monarchie ihre Zuflucht zu nehmen.

Africa fuhr noch fort, einige Jahrhunderte lang die Annehmlichkeiten der Unabhängigkeit zu genießen: allein endlich verwechselte es, wie der Orient, die Vorzüge der Freyheit mit dem Zwange der Gesetze und den Ketten der Unterwürfigkeit; und es hatte in diesem Puncte keinen andern Vorzug als diesen, daß es seine erste Einrichtung später verschlimmerte. Aegypten

war

war nicht mehr frey, als es sich durch den betrüglichen Schein seiner alten Freyheit, wegen seiner wirklichen Knechtschaft schadlos zu halten suchte: in dieser Absicht versuchete es fast jederzeit sehr vergebens, der unumschränkten Gewalt schwache und ehrerbietige Hindernisse in den Weg zu legen; in dieser Absicht waren die Beschäftigungen des Königs, die Anwendung seiner Augenblicke und die geringsten Kleinigkeiten in seinem Hause durch das Gesetz vorgeschrieben, welchem der Oberherr sich zu unterwerfen schwur, und welches seine unbegränzte Macht nach dem Willen seiner Capricen ungestraft übertrat. Man sah blos auf den Küsten von Africa große Republiken entstehen. Da die Lebhaftigkeit, Tapferkeit und sogar die Grausamkeit den Völkern, die am Meere wohnen, natürlich ist, so darf man sich nicht wundern, daß die Einwohner dieser großen Republiken, die außerdem in einem gemäßigtern Clima liegen, als der übrige Theil von Africa, der Gewalt des Despotismus widerstanden haben.

Der Umfang der ersten Gesellschaften war sehr ausgebreitet. Eine Stadt und ihre Gebiete machten das ganze Eigenthum der meisten von diesen kleinen Staaten aus. Die ersten Menschen, die noch stolz auf die Vorzüge waren, welche sie eben geschmecket hatten, und von den schmäuchelhaften Gedanken der natürlichen Gleichheit eingenommen waren, mußten nothwendig ungern einwilligen, sich dem Joche der ausschließenden Macht und Gewalt zu unterwerfen. Auch lesen wir in der Geschichte dieser entfernten Zeiten, daß jeder Stamm, jede Horde oder jede Colonie ihre Häupter, ihre Gesetze und ihre besondere Regierungsform haben wollte.

Es war gar nicht möglich, daß solche kleine Staaten nicht hätten sehr mangelhaft seyn können, und vornehm-

nehmlich, daß sie einen gewissen Grad von Stärke und Dauerhaftigkeit hätten haben sollen. Die öffentliche Freyheit stund auf keinem Grunde; da sie von allem Schuße entblöset war, so konnte sie leicht beunruhiget, und noch leichter unterdrückt werden: man sah daselbst bisweilen in einem Tage eine Revolution sich anspinnen, ausbrechen, das ganze Ansehen der Regierungsform verändern, und auf diese eine neue Revolution erfolgen. Die Geschichtschreiber dieser Völker reden blos von allgemeinen Umkehrungen, und beständig von neuen entstehenden Rotten, welche die Republiken von Griechenland und Kleinasien, wie die Wellen des Meeres, in Bewegung setzten: Italien stellete vor fünf bis sechs Jahrhunderten eben die Auftritte und eben die Gemälde dar. Die Erhaltung dieser schwachen Gebäude erforderte nothwendig eine eingeschränkete, auf geringe Umstände sich herunterlassende, mit Kleinigkeiten angefüllete, mit Furcht eingenommene und eben deswegen von Freyheit und Größe entblößete Politik.

Wenn aber diese in enge Grenzen eingeschlossene Staaten in Ansehung ihres Innern sehr große Vorzüge hatten, welche sie einigermaßen wegen alles dessen, was ihnen von außen fehlete, schadlos hielten, so waren die Sitten daselbst nicht, wie man es in weitläuftigern Staaten sieht, mit den Gesetzen in einem beständigen Widerspruche; denn die Gesetzgeber würden sehr ungeschickt gewesen seyn, wenn sie nicht ihre Gesetze mit den Sitten zu vereinigen im Stande gewesen wären. Es gehöret sehr wenig Zeit darzu, und Einsichten, die mehr weise als ausgebreitet, mehr klug als sinnreich sind, um die Regierungsform eines kleinen Staats vollkommen zu machen, wo man noch leichter Bürger findet, die für die Verwaltung desselben zu wachen im Stande sind: die Obrigkeit hält daselbst das Ruder des

Staats,

Staats, ohne sich aus ihrem Hause zu entfernen, und kann leicht die Uebertretungen der Gesetze und die Uneinigkeiten übersehen.

In den großen Staaten muß entweder die Furcht der unumschränkten Gewalt die verschiedenen Charactere einerley Gesetzen unterwerfen, oder Localgewohnheiten, die sich auf die Verschiedenheit der Gemüther beziehen. Athen und Lacedämon waren nur durch eine ganz mäßige Weite von einander entfernet: gleichwohl glaube ich nicht, wenn diese beyden Republiken von einem einzigen Gesetzgeber wären gestiftet worden, daß sich einerley Gesetze, und einerley Policey für den Character dieser beyden Völker geschicket hätten. Lycurg zu Sparta, und Solon zu Athen, studirten ihre Bürger, und erst nach der genauesten Kenntniß ihres Geschmacks, ihrer Neigungen, kurz ihres Nationalcharacters, waren sie im Stande, den unglücklichen Widerspruch zwischen den Sitten und Gesetzen zu heben, als welcher eine thätige und nur allzugemeine Ursache von dem Untergange der Staaten ist. Viele Leute haben den Lycurg und Solon zu dem Range der höchsten Genies erhoben; dieses ist ein Irrthum: diese beyden Gesetzgeber waren weise Männer, und dieses war es alles, was sie seyn mußten, um ihr Unternehmen glücklich auszuführen: seltenere Eigenschaften und vorzüglichere Gaben, würden ihnen schlecht gedienet haben; denn der kleine Umfang ihrer Staaten verkürzete ihre Arbeit, und gab ihnen die leichtesten Mittel an die Hand, für die Beobachtung der Verordnungen zu wachen, die sie gegeben hatten. Die Ergötzlichkeiten waren bey diesen Völkern nicht, wie bey uns, in das Innere der Häuser eingeschlossen: sie bestunden in der Schönheit der öffentlichen Schauspiele, in der Feyerlichkeit der Spiele, welche in Gegenwart der versammleten Nation unter der Aufsicht der Obrig-

keit

keit gehalten, und von der Policey, nicht aber von dem Geschmacke der Privatpersonen, eingerichtet wurden. Diese kleinen Republiken können in vielen Stücken mit unsern Klostergemeinden verglichen werden. Die Bürger begaben sich aus ihren Häusern, um in die Schauspiele zu gehen, so, wie sich die Glieder unserer Klostergemeinden aus ihrer Zelle begeben, um zu ihren Uebungen zu gehen. Die Gastmahle der Cretenser waren auch den Mahlzeiten unserer Mönche sehr ähnlich, und die Gewohnheit dieser Gastmahle wurde in Griechenland angenommen. Die Lacedämonier hatten Stunden, die durch das Gesetz zu ihrer Erholung bestimmet waren: allein sie ergötzeten sich niemals anders als zusammen, und ein jeder Zeitvertreib, der nicht öffentlich war, und woran nicht alle Bürger Antheil nahmen, war ihnen untersagt. Die Athenienſischen Magistratspersonen, denen die Verwaltung der Policey aufgetragen war, giengen bis in das Innere der Häuser, die Beschaffenheit der Speisen zu untersuchen, und denen Bürgern eine Strafe aufzulegen, deren Wohlleben wider die Mäßigkeit war. Die Verordnungen der bürgerlichen Verwaltung des Staats, hatten eben so, wie die Klostergesetze, so gar die Einrichtung der Gastmahle, und die Plätze der Gäste vorgeschrieben. In einer Republik, worinne die Sitten so strenge waren, musten die Annehmlichkeiten der Musik die Strenge der Gemüther nothwendig mildern, welche die Politik gar zu hart hätte machen können. Dieses ist die Ursache, welche Aristoteles und Plato von der Neigung der Griechen zur Harmonie angeben: Plato versichert sogar, daß eine jede Aenderung in der Musik, wo nicht eine Revolution, doch wenigstens eine wichtige Veränderung in dem Staate ganz unvermeidlich nach sich zöge.

Diese Gesetze sind ohne Zweifel sehr gut, diese Verordnungen sind vortreflich: allein so viel Lob sie auch ver-

verdienen, so werde ich mich doch wohl hüten zu sagen, daß sie in weitläuftigern Staaten hätten vorgeschrieben und angenommen werden müssen; dieses wäre eben so viel, als wenn man den Mantel eines Lappländers den Riesen in den Südländern gäbe. Die Gesetze von Athen waren nur für Athen gut; die von Lacedämon schickten sich nur für Sparta: allein diese Gesetze konnten die Wirkungen, welche die Gesetzgeber davon erwartet hatten, blos in diesen beyden Republiken thun, und zwar so lange sie sich in dem Zustande erhielten, worinnen sie Lycurg und Solon gelassen hatten. Denn so bald sie sich dem Eroberungsgeiste überließen, so waren eben diese Gesetze unzureichend: man mußte sie auslegen, erweitern, neue hinzusetzen; sie waren zu weise und zu schön, als daß sie in dem Geräusche der Waffen und in der Verwirrung der Geschäfte ihre Stärke und Vollkommenheit hätten erhalten können. Es ist auch dienlich anzumerken, daß Griechenland nur glücklich und blühend blieb, so lange es sich an diese Gesetze hielt; dieses war sein schönster Zeitpunct. Die eleganten und manierlichen Griechen, welche von dieser vortreflichen Policey erleuchtet und regieret wurden, verachteten den Luxus, ohne sich von der Einfalt zu entfernen, und entweiheten niemals, wie sie sich selbst ausdrücketen, durch die Ausschweifungen der Schmauserey, die Anständigkeit der Tafel, welche sie vielmehr durch sinnreiche, nützliche und erhabene Unterhaltungen verschönerten. Bey dieser Gelegenheit legten sie einander die wichtigsten Fragen aus der Moral vor, wie man sich davon aus der Sammlung überzeugen kann, welche Plutarch unter dem Titel Tischreden hinterlassen hat.

Die griechischen Republiken, die auf diese Art regieret wurden, erhielten sich eine lange Reihe von Jahrhunderten, und ihre Dauer scheint uns heut zu Tage

eine Erscheinung zu seyn, die um so viel schwerer zu erklären ist, da wir nicht begreifen, wie so lebhafte Völker als die Griechen waren, sich so lange, ohne Revolutionen zu erfahren, haben erhalten können. Diese Dauerhaftigkeit machet ihrer guten Aufführung und den Einsichten ihres Verstandes unendlich viel Ehre: allein in unsern Tagen würde es nicht mehr möglich seyn, eine Nation in so viele Republiken zu theilen, als sie deren vor drey und zwanzig Jahrhunderten machete. Eine solche Theilung würde nicht bestehen, und es würden gar bald Uneinigkeiten und Kriege darauf folgen, weil sie sich nur für Völker schicketen, bey welchen der Luxus noch nicht eingerissen wäre. Eine solche Theilung schicket sich in Europa blos für die Schweizer, welche ihrem Character nach mäßig sind, und denen die Lage der Gegend, welche sie bewohnen, und welche sie von den übrigen Nationen abzusondern, und wider allen fremden Einfall zu vertheidigen scheint, noch günstig ist. Selbst die Athenienser, als sie einmal ihre erste Gesetzgebung verlassen hatten, änderten beynahe alle Jahre ihre Regierungsform, ohne jemals wieder zu der Weisheit ihrer ersten Einrichtungen zurück zu kommen: sie konnten es nicht; ihre Sitten waren verändert, ihr Geschmack und ihre Neigungen waren nicht mehr dieselben; der Eroberungsgeist war bey ihnen auf den Geist der Mäßigung gefolget; und wenn man sie vom neuen den alten Gesetzen des Solon hätte unterwerfen wollen, so hätte man die Gränzen ihrer Oberherrschaft näher zusammen bringen müssen, welche das Glück der Waffen, als der Vorbote des Unterganges des Staats, zu sehr erweitert hatte. Ich weis nicht, was die Florentiner ehemals für eine Constitution gehabt haben, die Geschichte aber saget mir, daß sie, nachdem sie Sitten und Gesetze verändert, wechselsweise, und ohne jemals bey etwas gewissem bleiben zu können, alle Arten der Regierungsform des

Aristo-

Aristoteles und Griechenlands angenommen haben. Bologna und die übrigen wälschen Städte sind nach und nach von dem democratischen, zu dem aristocratischen Zustande, und zu allen Formen der alten Republiken übergegangen.

Kleine republicanische oder monarchische Gesellschaften können die Stärke ihrer Gesetzgebung nicht erhalten, als bey einer standhaftigen, phlegmatischen, und über dieses durch die allgemeine Constitution von allen besondern Veränderungen und Revolutionen befreyeten Nation: dergleichen ist seit langer Zeit die deutsche Nation, die ein allgemeines öffentliches Recht hat, und mächtige Fürsten, denen an der Erhaltung des politischen Gleichgewichts gelegen ist, und den Kaiser zum allgemeinen Beschützer haben. Diese Vortheile fehleten in Griechenland: auch konnten es die General-Staaten desselben, das ist, das ansehnliche Gericht der Amphictionen, nicht dahin bringen, der einmal in Bewegung gesetzten und uneinig gewordenen Nation ihre alte Eintracht und ihre vorige Ruhe wiederzugeben.

War aber bey den alten Völkern die innere Policey der Staaten so weise, so vollkommen, als sie es heut zu Tage in unsern Regierungsformen, in Absicht auf die Güter der Privatpersonen und auf die Uebereinstimmung der verschiedenen Theile der Verwaltung des Staats ist? Diese Frage ist wichtig, und scheint mir einige besondere Betrachtungen zu verdienen.

Zweytes Hauptstück.

Vergleichung der Policey einiger alten Staaten mit der Policey einiger neuern.

Die Weisheit der Phönicier und die Sitten der Aegyptier erfülleten die Alten mit Bewunderung: allein sie schränketen sich auf diese unfruchtbare Empfindung nicht ein; vornehmlich nahmen sich die Griechen diese beyden Nationen zu Mustern, und übertrafen sie gar bald. Die innere Policey ihrer kleinen Republiken verdienet als ein Meisterstück der Gesetzgebung angesehen zu werden: war sie aber über die innere Policey unserer Staaten? Um diese Frage zu beantworten, muß man, meines Erachtens, vor allen Dingen das politische Gesetz von dem bürgerlichen, und dieses von dem moralischen unterscheiden. Ich werde in den alten Gesetzgebungen einen Fehler gewahr, wovon mir keine einzige ausgenommen zu seyn scheint: dieser ist, daß die Religion, die Sitten, die Manieren, die Gewohnheiten, selbst der größte Theil des politischen Gesetzes, darinnen so genau mit einander vereiniget sind, daß sie nur ein Ganzes ausmachen, und daß sie weder durch besondere Einrichtungen von einander unterschieden, noch auch einmal durch merkliche Trennungslinien angezeiget sind. Dieser Plan der Regierungsform konnte sich ehemals nur für die Stifter kleiner Staaten schicken, und in den neuern Zeiten hat er blos für die Stifter der geistlichen Orden gut seyn können: sie haben die Vortheile davon eingesehen und haben ihn angenommen. Sie konnten diesen Plan der Gesetzgebung nicht besser machen, welcher in der Einrichtung dieser Orden sowohl ausgeführet ist, deren Niederlassungen, so zerstreuet sie auch sind,

nur

nur einen eingeschränkten Staat ausmachen, noch ihn glücklicher nachahmen, als sie es gethan haben. Das Ganze der verschiedenen Colonien dieser geistlichen Orden, die von einerley Geiste belebet, von einerley Gesetzen regieret, einerley Verordnungen, einerley Obern unterworfen sind, verdienet in vielen Stücken mit den kleinen Republiken der Alten verglichen zu werden. Allein ich begreife nicht, wie die Gesetzgeber der großen Monarchien, in neuern Zeiten sich haben können lassen einfallen, die Gesetze, die Sitten, die Gebräuche von Creta, von Sparta, oder von Corinth, auf so große Reiche anzuwenden. Minos, Solon, Lycurg, machten unstreitig nützliche, vortrefliche Gesetze, in Absicht auf das Jahrhundert und auf die Länder, worinnen sie lebten; denn die Annehmlichkeit und die Fruchtbarkeit der Climaten, wo sie ihre Regierungsformen stifteten, schienen ihnen den Weg anzuzeigen, den sie gehen mußten; und es scheint mir ganz offenbar, daß diese glückliche Lage mehr, als alle andere Dinge, die Einfalt der Neigungen, welche sie eingaben, und die Mäßigkeit der Begierden, die sie empfahlen, erhalten halfen. Da auch überdieß diese Gesetzgeber von dem Zeitpuncte derer Vorurtheile noch weit entfernet waren, welche in der Folge wider die nützliche Ausübung und schätzbare Profession der Künste eingeführet wurden: so war es nicht möglich, daß sie den ungerechten Unterschied hätten vorhersehen sollen, den der Stolz erst lange hernach zwischen den Beschäftigungen der Bürger und der freyen Lebensarten einführen sollten.

Ebendarum, weil man damals die ungereimte Tyranney dieser künftigen Ungleichheit nicht vermuthete, überließen sich die Stifter der republicanischen Gesellschaften ohne Zwang der natürlichen Hoheit ihrer Gedanken in diesen so erhabenen, so reinen Gesetzen, daß man bewe-

beweget wird, wenn man sie liest, die alten Gesetzgeber als Leute von einer Art anzusehen, die weit über unsere sind. Sie verbanneten den Luxus aus den Gesellschaften, welche sie stifteten, weil sie glaubeten, daß er blos geschickt sey, eine ungleiche Theilung der Empfindungen und Reichthümer einzuführen, den Werth der Tugenden herunter zu setzen, und die Gesetze ihrer eifrigsten Beschützer zu berauben. Sie entferneten die Weiber von der Gesellschaft, weil sie sie im Verdachte hatten, daß sie von ihnen nothwendig gestöhret oder geschwächet werden müßte. Sie erlaubten einige Ergötzlichkeiten, sie unterwarfen sie aber der strengsten Aufsicht: kurz ihre Absicht war, die Sitten und die Gesetze zu vermischen, um den Sitten diesen Character der Strenge desto stärker einzudrücken, der von den guten Gesetzen jederzeit unzertrennlich war. Aegypten war mit einer überaus großen Völkerschaft bedecket; eine unzählige Menge von Volk wächst täglich in China an; und gleichwohl herrschet eine ruhige Stille in diesen weitläuftigen Staaten. Was für einen majestätischen Anblick giebt nicht ein großes Reich, welches durch eine kleine Anzahl von Gesetzen besteht und blühet!

Allein, da die Gesetzger der Völker des Alterthums über diejenigen, die nachgehends gekommen sind, den Vortheil hatten, daß sie die Reinigkeit der natürlichen Sitten der Bürger, wozu sie die Gesetze vorschrieben, nur fortsetzen durften; so mußten die erhaltenden Triebfedern der Republiken, welche sie stifteten, sehr einfach, und eben deswegen sehr stark seyn; auch bedieneten sie sich zu Mitteln blos der Sitten, der Poesie und des Gesanges. Sie setzeten die wichtigsten Grundsätze der Moral, die Lobeserhebungen der Götter, die Gesetze und die Regeln des Ackerbaues und der Künste in Verse und in Musik, oder ließen es thun. Die Geschicklich-

schicklichkeit der griechischen Gesetzgeber in der Anwendung dieser drey Hülfsmittel ist in der That bewundernswürdig: ich werde die Kunst der chinesischen Gesetzgeber nicht damit vergleichen, welche zu eben dem Zwecke zu gelangen glaubten, indem sie die Erlernung der Sprache überaus schwer machten; noch die geheimnißvolle Politik der Aegyptier, welche die Lehrsätze der Religion, die bürgerlichen Gesetze, ja sogar die einfachsten Unterweisungen, in den Schleyer der Figuren, und in den Nebel der Sinnbilder einwickelten. Es ist wahrscheinlich, daß sie bey dieser Art zu verfahren zur Absicht hatten, den Werth der Wissenschaft durch die Arbeit und durch die räthselhafte Dunkelheit, welche sie affectirten, zu erhöhen; man kann sich gar nicht enthalten, diese Absichten den Stiftern der Aegyptier beyzulegen. Sie prägeten ihrer Gesetzgebung die Eigenschaften ein, welche sie selbst characterisirten, die Liebe zum Frieden und die großen Begriffe, welche sie von der Würde der Seele hatten, welche sie durch eine zu freye Gesellschaft mit den Weibern zu schwächen oder herunter zu setzen fürchteten. Sie wollten, daß die Sitten der Nation in dem Umfange des Reichs eingeschlossen bleiben sollten, wie sie selbst ihre Seele in den Kreis ihrer erhabenen Ernsthaftigkeit einschlossen. Die Aegypter, welche den Vorschriften dieser Gesetzgeber gehorsam waren, reisten niemals, und es hielt sehr schwer, ehe sie mit den Fremden umgiengen, welche das Verlangen sich zu unterrichten nach Aegypten zog. Die Chineser haben zum Theile das geheimnißvolle Betragen der Aegyptier nachgeahmet; sie sind sogar in gewissen Puncten weiter gegangen als sie; denn die Chineser reisen nicht nur nicht, sie untersagen auch sogar den Fremden den Eingang in ihr Reich, einen einzigen Haven ausgenommen, und der ihnen nur erst nach vielen Schwierigkeiten und sehr spät geöffnet worden ist.

Uebrigens waren es nicht ihre eigenen Meynungen, welche die Gesetzgeber von Aegypten und von China zu Lehrsätzen und Gesetzen machten: sie bequemeten sich blos nach dem Character, nach den Sitten und nach den Neigungen dieser beyden Nationen. Ueberhaupt haben alle Völker des Orients einen Geschmack an der Moral, welche sie allen Wissenschaften vorziehen. In dem ganzen übrigen Theile der Erde ist weniger Moral als in dem Oriente: auch sind die Menschen in diesen Gegenden ruhiger, und sitzen mehr als anderwärts.

Ich werde diese Betrachtungen nicht weiter treiben, weil sie mir hinreichend scheinen, um zwischen den alten und neuern Gesetzen einen Ausspruch zu thun. In dem ersten Weltalter war es den Stiftern der Gesellschaften sehr leicht, aufrichtigen Herzen und redlichen Gemüthern gute Gesetze, starke und nachdrückliche Gesetze zu geben. In diesen ersten Jahrhunderten macheten die in Gesellschaften versammleten Menschen gerade das Mittel zwischen den Hirtenvölkern, dergleichen die Araber und Tartaren sind, und den europäischen Nationen aus, welche bürgerlichen und politischen Gesetzen unterworfen sind. Itzt ist alles verändert; alles ist schwer: die Gegenstände, welche ehemals die aller einfachsten waren, haben zu Künsten und Wissenschaften müssen gemachet werden: so war es bey weiten in den ersten Zeiten nicht; die Natur, welche kräftig, thätig und stark war, war für die Nothwendigkeiten zureichend, und besserte sich von selbst aus. Die Weichlichkeit der Städte, die Gifte der Tafel, die Reize der Wollust, die Ausschweifungen des unordentlichen Lebens, die beschwerlichen Bemühungen des Geizes, hatten das Temperament der Menschen noch nicht geschwächet; und die Arzneywissenschaft, wenn man diesen Namen der wahren Klugheit geben kann, die Natur wirken zu lassen, oder

ihr ohne Zwang zu Hülfe zu kommen, bestund ganz und gar in einer sehr kleinen Anzahl leichter Mittel, die auf alle Krankheiten eingerichtet und jederzeit wirksam waren. Blos in diesen Zeiten ist die Arzneywissenschaft keine auf Muthmaßungen beruhende Kunst, keine unförmliche Wissenschaft gewesen. Die Aerzte, und das waren fast alle Menschen, untersucheten die Natur mit einer bewundernswürdigen Geduld; sie excellirten vornehmlich in der Kenntniß des Temperaments des Kranken und der Zufälle der Krankheiten, und schlugen blos angenehme, einfache und natürliche Methoden vor: sie nahmen keine Würden an, sie kannten keine Universitäten; sie curireten, und der Lauf des Lebens war länger, als er gewesen ist, seit dem sie gelehrter geworden sind. Muß man der Natur, den Aerzten, oder dem unordentlichen Leben der Menschen die Schuld davon beymessen? Allein diese Fragen entfernen mich von dem Gegenstande meiner Betrachtungen.

Die alten Gesetzgebungen, so verehrungswürdig auch ihre Einfalt war, waren weder so klug, noch so sinnreich, als die Gesetze, welche in den neuern Regierungsformen eingeführet worden sind. Diese Einrichtungen der Völker des Alterthums waren ohne Zweifel sehr erhaben: allein da sie nicht beständig der vernichtenden Gewalt der Zeit widerstehen konnten, so sahen sich die Menschen, welche täglich weiter in den Abgrund der Laster und der Verderbniß hinein geriethen, genöthiget, die Stärke und die Dauerhaftigkeit der neuen Staaten, welche sie stifteten, in einer Politik zu suchen, die nach der Verderbniß der Sitten eingerichtet, und eben deswegen zusammengesetzter und gelehrter war.

Drittes Hauptstück.

Von den Regierungsformen des Alterthums und von den großen Fehlern, welche sie in der Moral, wie auch in den bürgerlichen Gesetzen hatten.

Man ist ohne Zweifel den alten Gesetzgebern Lobeserhebungen schuldig; ja sie können sogar auf unsere Achtung Anspruch machen: ich will nicht weiter gehen, ich glaube, daß sie verdienen verehret zu werden; allein diese Verehrung muß keine blinde Verehrung seyn. Wir wollen ihre Gaben bewundern; wir wollen aber auch ihre Fehler nicht zu verbergen suchen: sie waren sehr merklich; und der größte unter allen ist, daß uns ihre Begriffe, in Absicht auf die gegenseitige Lage der neuern Völker, nothwendig unzureichend und eingeschränkt scheinen müssen. Die Liebe zur Weisheit war die herrschende Leidenschaft dieser ersten Gesetzgeber: allein diese an sich sehr verehrungswürdige Leidenschaft trieb sie zu weit; und da sie blos den Eingebungen derselben Gehör gaben, so kamen sie durch schickliche und genug überlegte Gesetze der Revolution der Sitten und der Reiche nicht zuvor, deren Verfall man doch ganz natürlich vorhersehen konnte, und deren Dauer zu versichern nothwendig war.

Die Regierung einer Familie war für die morgenländischen Gesetzgeber das Muster des besten möglichen politischen Reichs; und dieser Gedanken, der sich zu lange erhalten hat, ist in aller Absicht, und in was für einem Gesichtspuncte man ihn auch betrachtet, falsch. Da sie von diesen Irrthume eingenommen waren, so zweifel-

zweifelten sie ganz und gar nicht, daß es ihnen nicht leicht seyn sollte, die Sitten in den Staaten, welche sie stifteten, zu erhalten, wie der Hausvater die Sitten seiner Kinder in seinem Hause erhält. Diese Hoffnung war schmäuchelhaft; aber sie war sehr übel gegründet. Da sie mehr tugendhaft als philosophisch, und mehr philosophisch als politisch waren, so gründeten sie ihre Gesetze und ihre Einrichtungen nicht auf die großen Grundsätze, oder, wenn sie ihnen bekannt waren, so glaubten sie wenigstens nicht, daß sie solche auf die Menschen anwenden könnten, welche sie regieren wollten. Sie verderbeten, ohne Hoffnung jemals eine Verbesserung machen zu können, durch die unbeschränkte und übermäßige Freyheit, welche sie den Bürgern in Ansehung der Vielheit der Weiber bwilligten, die ganze Frucht, die sie von ihrem Erziehungsplane zu erhalten sich schmäucheln konnten: sie dachten nicht an die traurigen Wirkungen dieser Einrichtung, welche allein im Stande war, die Erhabenheit des Geistes unendlich zu vermindern, und die Kräfte des Körpers zu schwächen. Die Söhne der Könige selbst wurden wie die Kinder aller Bürger, in der weichlichen Dunkelheit des Serail erzogen, und waren beständig mit grausamen Auftritten oder mit Schilderungen der Wollust umgeben: diese auf einander folgenden Eindrücke der Wollust und der Grausamkeit, konnten durch die öffentliche Erziehung nicht ausgelöschet werden, welche bey den Morgenländern jederzeit unbekannt war. Ein Thronfolger, der von verächtlichen Verschnittenen unterrichtet, in der Nacht der Unwissenheit und in der Unruhe der Furcht erzogen worden, kennet kein anders Mittel den Zepter zu erhalten, als das Blut aller seiner Brüder zu vergießen, bis er selbst in das Schwert irgend eines glücklichen Usurpators fällt. Man sagt, daß die morgenländischen Gesetzgeber blos die Vermehrung des Volks zur Absicht gehabt, da sie die Viel-

weiberey erlaubet haben. In diesem Falle ist es nicht schwer zu zeigen, daß sie sich gerade des geschicktesten Mittels bedienet haben, die Bevölkerung wo nicht gänzlich zu zerstören, doch wenigstens merklich zu schwächen. Allein, über diese so oft und jederzeit so unnütz aufgeworfene Frage, weil sie von der Erfahrung entschieden wird, läßt sich weder etwas neues noch viel nützliches sagen. Ich merke nur an, daß für eine Frau in unsern Regierungsformen viel politische Gesetze und eine unendliche Menge bürgerliche Gesetze sind: dahingegen die Morgenländer für tausend und mehr Weiber, wenn sie deren mehr haben wollen, nur ein einziges Gesetz haben, das an allen Oertern dasselbe ist, wie solches fast alle Reisende angemerket haben. Um aber zu wissen, welche Gesetzgeber, die morgenländischen oder die unsrigen, in diesem Puncte am vernünftigsten gedacht haben: so darf man nur, wo ich nicht irre, auf die Verschiedenheit der Gemüther und der Regierungsformen Achtung geben.

Die vielfältigen Pflichten des Wohlstandes und der Uebereinstimmungen in der Gesellschaft und in dem Gottesdienste, so wohl als der Mangel der bürgerlichen und politischen Gesetze, sind die beyden großen Ursachen des Unglücks, welches die Nationen des Orients und die Völker im Mittage unterdrücket hat: und diese beyden großen Ursachen fließen selbst aus der Natur der unumschränkten Regierungsform her. Da in den Staaten, welche von dem Despotismus unterdrücket sind, nur ein höchster Willen, und in allem was nicht dieser Willen selbst ist, ein erschrecklicher leerer Raum ist: so haben sie nur eine kleine Anzahl Gesetze nöthig. In diesen unglücklichen Ländern ist der größte Vortheil für den Oberherrn, daß eine traurige Einförmigkeit in der Menge von Sclaven herrschet, die an seine Füße angefesselt sind: die geringste Veränderung in den Sitten, die an

sich

sich selbst geringste Neuerung, oder blos das Geschrey der Weiber, würden die zur Erhaltung dieser Regierungsformen so nöthige Stille stören; daher hat auch alles in dem Oriente, bis auf die geringsten Gebräuche, die Kraft eines beständigen Gesetzes erhalten.

Die Gebräuche des persischen Reichs, die betrügerischen Priester Aegyptens, die Gelehrten in China, haben die Vorzüge und die Schönheit dieser bürgerlichen Klugheit ein wenig erblicket, welche man in den kleinen Staaten von Griechenland sah, und welche ihre ganze Stärke und alle ihre Hülfsmittel bey den weisen Römern offenbarte. Vergebens haben sich die alten Perser, die Aegypter, und nach ihnen die Chineser, auf ihre Gebräuche, auf ihre classischen Bücher, und noch mehr auf das betrügliche Ansehen ihrer heiligen Bücher verlassen: sollte wohl der beständige Zwang der Bürger, ihre kindische Neigung zu Gebräuchen, die in Kleinigkeiten bestehen, zu ihren beschwerlichen Uebungen, zu ihren Kniebeugungen die Sitten ersetzen? und wie können die Sitten ohne Beyhülfe der bürgerlichen und politischen Gesetze erhalten werden?

Viertes Hauptstück.

Von den Mängeln der ältesten Regierungsformen, und vornehmlich von den ägyptischen, in den politischen Gesetzen.

Es war nicht wohl möglich, die Triebfedern der bürgerlichen und moralischen Regierungsform der alten Nationen zu entwickeln zu suchen, ohne sich einige Augenblicke bey ihrer politischen Anordnung aufzuhalten. Diese Anordnung war, wie die übrigen Einrichtungen, sehr natürlich.

türlich. In diesen Zeiten, welche an die Kindheit der Erde reicheten, war die Regierungsform der Religionsgebräuche unstreitig diejenige, welche sich für das Genie der Einwohner des Orients am besten schickete: Völker, die abergläubisch, beredt, sinnreich und strenge Beobachter der Lehrsätze und Ceremonien der Religion waren. Die Stifter der Reiche, welche in diesem Theile der Erdkugel liegen, konnten also auf keine klügere, Art und die sich für die Gemüther besser schickete, für die innere Policey der Staaten Sorge tragen.

Die chinesischen Gesetzgeber mußten einen andern Weg nehmen: denn sie hatten es mit einem Volke zu thun, das von Natur ruhig war, und dessen einziges Bestreben dahin gieng, sich eines ruhigen Wohlstandes zu versichern: sie waren ganz anders gesinnt als die Aegypter, welche im höchsten Grade lebhaft waren und eine unbändige Begierde nach Lüsten hatten. Den Chinesern durften also nur Religionsgebräuche vorgeschrieben werden; den Aegyptiern hingegen welche vorzuschreiben, solches war anders nicht möglich als durch sehr majestätische Gesetze: die Religion und die Regierung mußten dadurch, daß sie in Geheimnisse verhüllet wurden, furchtbar gemacht werden; diese allzu wollüstigen Gemüther mußten durch religiöse und bürgerliche Gesetze, die sowohl streng als schrecklich waren, in Furcht gesetzt werden; kurz, sie mußten durch eine eben so erhabene als schreckende Lehre über den zukünftigen Zustand der Seele, niedergeschlagen werden. Die chinesischen Gesetzgeber hatten keiner schreckenden Lehre nöthig: daher richteten sie sich nach der gelinden und sanften Neigung des National-Characters; aber die ersteren hatten wider den Strom der ägyptischen Wollüste zu schwimmen. Ihr tiefsinnigen Belehrer, ihr glücklichen Gesetzgeber! wie große Lobsprüche und Verehrungen verdienetet ihr

nicht

nicht, wenn eure politschen Gesetze euren Sittengesetzen gleichgekommen wären!

Es wird genug seyn, nur einen Blick auf die Gesetze des chinesischen Reiches zu richten, wenn wir die Denkungsart des Gesetzgebers einsehen wollen. Sein ganzer Vorsatz war die Ruhe und Stille des Volkes; und dann hätte er sich ohne Zweifel auf den höchsten Gipfel der menschlichen Weisheit geschwungen, wenn er die dienlichsten Mittel zu seinen Absichten angewandt hätte. Die ägyptischen Einrichtungen waren weit mangelhafter: daher kam es auch, daß, sobald sie sich veränderten, ihre Sitten ohne alle Hülfe verdorben waren, so daß die Aegypter in eine erstaunliche Verderbniß fielen. Die Alten, welche in ihren Beobachtungen nicht immer glücklich waren, sahen die morgenländischen und mittägigen Völker einmüthig so an, als wären sie weit unter den Gesetzen ihrer ersten Belehrer; aber ich bin hierinnen ganz anderer Meynung, und glaube vielmehr, daß die Gesetzgebung weit unter dem National-Character der morgenländischen und mittägigen Völker blieb: sie war unzulänglich und mangelhaft, wie konnte sie einen Bestand haben?

Die Stifter der ägyptischen Monarchie und des chinesischen Reiches vermerkten in den Herzen den verborgenen Geschmack am Despotismus und die knechtische Unterwerfung des blinden Gehorsams; und auf diese beyden Gründe, welche sie unmöglich hätten wegschaffen können, errichteten sie ihre Gesetzgebung. In den glorreichsten Zeiten Aegyptens, zur Zeit, da es im größten Glanze stand, ich will sagen, als Joseph es so glücklich regierte, durfte man eben nicht die schärfste Einsicht haben, um zu sehen, was für ein Schicksal der Staat und die National-Sitten haben würden. Man durfte nur sehen, daß alle Ländereyen des Reiches,

der Opferpriester ihre ausgenommen, dem Fürsten gehörten; man durfte nur sehen, daß die Ehrfurcht des Volkes vor dem Monarchen, seinen Ministern und allen seinen Beammten, ein Werk der allerniederträchtigsten Unterwerfung war, und daß diese Ehrfurcht weit mehr der religiösen Anbethung vor den Altären, als einer freyen Verehrung der Unterthanen gegen ihren Fürsten glich. Wer sieht nicht die Unmöglichkeit der Dauer eines Reiches in so schimpflichen Gebräuchen? Noch nicht gnug, daß diese Gesetzgeber so unvorsichtiger Weise die Ursache des Unterganges der Regierung in den Plan ihrer Gesetzgebung gebracht hatten: sie machten sich auch die Vorstellung, durch Mittel, welche ganz allein den Untergang derselben zu beschleunigen vermögend waren, den Staat zu erhalten. Eines Theils belegten sie die kriegerischen Tugenden mit einer Art von Verachtung, indem sie dem Kriegsstande keinen Vorzug gaben und ihn dadurch geringschätzig machten; andern Theils liessen sie den Kaufhandel schläfrig treiben, indem sie ihn mit nichts begünstigten, durch nichts ermunterten. Fast möchte man glauben, es habe der Haß gegen das ägyptische Volk diese Gesetzgebung eingegeben, so sehr stand sie seinem Besten, seiner Wohlfahrt und seiner Ruhe entgegen.

Weil nun Aegypten, seiner Einrichtung nach, weder kriegerisch noch zu Eroberungen geneigt war; weil es weder Handlung noch Künste trieb; und weil seine Sitten, sowohl als seine ihm gegebenen Gesetze, dem National-Character stets widersprachen, so war es nicht möglich, daß es sich erhalten konnte; noch auch, daß es seinen Einrichtungen ergeben bleiben konnte. Daher kam es, daß die Aegypter, nachdem sie einmal unterwürfig gemacht worden waren, das verdorbenste unter allen morgenländischen und mittägigen Völkern wurden.

Ich

Ich weiß nicht, ob es aus einem Staatsgrunde geschah, daß die Gesetzgeber Aegyptens die glänzendesten Künste daraus verbanneten, oder wenigstens alle Neuerung verbothen; aber dieses kann ich dabey nicht unerinnert lassen, daß eben diese übertriebene Strenge Ursache war, warum diejenigen glücklichen Kühnheiten, welche dem Genie so sehr emporhelfen und die Künste zur Vollkommenheit bringen, zurückgehalten wurden; ich kann nicht unerinnert lassen, daß eben diese tyrannische Strenge allem, was aus den Händen der Aegyter kam, eine ekelhafte Trockenheit und ein armseliges Ansehen gab.

Da nun also der Witz im Zwange gehalten, niedergeschlagen, geschwächet wurde, da der Handel gebunden, gehemmet, verachtet war, so konnte es nicht anders seyn, als daß die Aegypter, welche Cäsar noch zu seiner Zeit als die lebhaftesten und sinnreichsten Menschen ansah, auf die schädlichsten Künste verfielen, weil ihnen alle andere Künste, auch sogar die Musik und die weltliche Poesie, bey den schwersten Strafen untersaget waren.

Ich wundre mich also nicht mehr, wann ich lese, daß es in Alexandria und den meisten Städten Nieder-Aegyptens eine so große Menge Sterndeuter, Marktschreyer, Stocknarren und anderer Betrieger gab; ich wundere mich nicht, wann ich lese, daß die Römer ihre meisten Sclaven daher bekamen, und zwar solche, welche durch ihre verstellten Tugenden, ihre schlaue Heucheley, ihre Laster, (wann sie nämlich dieselben zu ihren Absichten nöthig fanden,) durch mancherley Kunstgriffe und die abscheulichsten Schelmereyen sich zu großen Ehren und Reichthümern verhalfen. Diese waren es, welche, nachdem sie waren freygelassen worden, Glücksspiele erfanden und die Spieler beherbergeten: diese waren es auch, welche die Einnahme der Imposten pachteten

und die Landeseinkünfte eintrieben, fast auf eben die Weise, wie in den letztern Jahrhunderten die Wälschen, nachdem sie den Handel und die Kriegsprofession aufgegeben hatten, sich in verschiedenen europäischen Ländern ausbreiteten und eben dergleichen einträgliche Profession trieben.

Es waren noch etliche andere Ursachen, welche in Aegypten zur Verderbniß der Sitten beytrugen. Die Fruchtbarkeit dieses Landes kömmt nur von den Ueberschwemmungen des Nilstromes her: also war die Feldarbeit nicht sehr mühsam, oder vielmehr sehr leicht, so daß die Landleute mit Muße erwarteten, bis dieser Strom seine gewöhnlichen Ueberschwemmungen machte und ihnen eine reiche Aernte brächte. Diese trägmachende Ruhe war auch nicht freywillig: denn was für Arbeit sollten sie treiben? Die Priester, weil sie die Heilkunst, die Geschichtskunde und die Rechtsgelahrtheit an sich gezogen hatten, ließen andere Leute keine von diesen Künsten treiben; und es geschah nicht ohne die größte Behutsamkeit, wann sie zuweilen Ausländern die Grundsätze ihrer Wissenschaften mittheilten. Welche Arbeit und Beschäfftigung behielten also die Aegypter, diese so sehr lebhaften Leute, welche durch ihre herrschende Leidenschaft nothwendig stets einen Trieb in sich fühlen mußten, zu lernen und Einsichten zu bekommen?

Ich weiß nicht, ob die Absicht beym Baue der erstaunlich großen Denkmäler, die man noch itzo bewundert, diese war, um der Nachwelt einen erhabenen Begriff von dem National-Character der Aegyptier zu geben: war dieses der Zweck der ägyptischen Könige bey ihren Pyramiden, so irreten sie sich sehr: denn, wie bekannt, waren diese großen Werke, selbst in der Aegypter Augen, nichts als Denkmäler des Stolzes ihrer Monarchen und ihres Despotismus. Man weiß, daß

in

in den 106 Jahren, so lange der Bau dieser beruffenen Werke währete, die Tempel verschlossen und die Gerichte ohne Ausübung blieben. Man weiß auch, daß der einzige Nutzen, welchen die Nation von diesen Denkmälern hatte, dieser war, daß sie die bösen Könige schreckten und ihrer despotischen Macht starke Schranken setzten, nämlich durch die Furcht vor der ewigen Schande und Beschimpfung, welche die Versagung des Begräbnißrechtes den Verstorbenen machte.

Ich hoffe im ersten Buche dieses Werkes bewiesen zu haben, daß die physikalischen Ursachen in Aegypten der eingeführten Regierungsart nicht im geringsten vortheilhaft waren; und in dem gegenwärtigen Capitel, daß die politischen Gesetze derselben noch mehr zuwiderliefen. Wollte man mir dennoch dawider einwerfen, daß die Aegypter viele hundert Jahre, und ungeachtet sie von einer ausschweifend unbegränzten Macht unterdrückt wurden, tugendhaft blieben, so würde ich antworten, daß sie durch die Furcht niedergeschlagen, aber nicht von der Tugend aufgemuntert wurden; und daß sie nicht sowohl aus Ehrerbietung und Liebe gegen ihre Gesetzgeber, als vielmehr wegen des Zwanges, den ihnen der Despotismus der Religion anthat, ihren Gesetzen anhiengen: und dieser Despotismus thut im Oriente eben dieselben Wirkungen, welche in Europa die Gesetze und die Ehrliebe thun.

Fünftes Hauptstück.

Von der Regierungsform in China. Von dem Genie der Chineser und des heutigen Orients.

Man lasse uns den Chinesern das Lob, welches ihre glücklichen Naturgaben verdienen, nicht entziehen; aber wir wollen von ihnen und ihren Gesetzen auch nicht in dem enthusiastischen Tone reden, wie ihre Schutzredner seit etlichen Jahren auf eine so lächerliche Weise öffentlich thun; und am allerwenigsten wollen wir eine alberne Vergleichung zwischen dieser Nation und irgend einer europäischen anstellen: es hieße solches, Trotz allem, was einige übel unterrichtete Schriftsteller davon sagen mögen, nichts anders, als dem gesunden Verstande und der Wahrheit zu nahe treten.

Die Chineser, welche noch bis jetzo in der Kenntniß des Menschen nichts gethan, vielmehr seltsame Begriffe von ihm haben, mögen gern mit Ausländern über die Regierungsform disputiren, noch lieber aber der ihrigen den Vorzug vor allen in der Welt geben.

Es ist fast nicht möglich zu glauben, daß den Chinesern ihre unrechten Beschreibungen von ihrer Regierungsform und die Ergebenheit, welche sie gegen ihre Gesetze und Gebräuche blicken lassen, von Herzen giengen: man muß sie nothwendig hierinnen mehr für verstellt als für wahrheitliebend halten, wenn man erwäget, daß die Liebe zur Freyheit dem Menschen angebohren ist, und von welcher Beschaffenheit dagegen der kaiserliche Despotismus ist, dem sie unterworfen sind. Diese

höchste

höchste und unumschränkte Macht wird, wie sie sagen durch die Sittenlehre und die Leutseligkeit, welche sie ihren Monarchen einflößet, gemäßiget: es wird aber diese unverständige Anmerkung durch so viele Erfahrungen widerleget, daß es gänzlich überflüßig wäre, wenn wir die offenbare Unwahrheit derselben zeigen wollten. Und wäre es nicht eine dumme Vergleichung, welche man zwischen den künstlichen Lehren und sittlichen Gebothen, welche die alten Chineser wider die gewaltsamen Unternehmungen der höchsten Macht ersannen, mit den erhabenen Gesetzen und der Gewalt der Waffen, welche die Griechen, die Römer, und so viele andere Nationen, sich genöthiget sahen, dem Mißbrauche der höchsten Macht und der Tyranney entgegen zu setzen, anstellen wollte? Ich sehe, wie ich glaube, die Ursachen des Irrthumes und der Verblendung derjenigen europäischen Schriftsteller, welche mit ihren Lobsprüchen gegen die Chineser und die meisten morgenländischen sowohl als mittägigen Regierungsformen, auf eine lächerliche Weise so verschwenderisch umgegangen sind. Denn es ist eben nicht allemal der Geschmack an paradaxen Gedanken, welcher seltsame Meynungen hervorbringt: es entstehen oft die trieglichsten paradaxen Vorgebungen mehr aus Unwissenheit als aus Falschheit der Autoren.

Wofern die Bewunderer der chinesischen und anderer orientalischen Regierungsformen, ehe sie die Gesetze und Gebräuche dieser Staaten beobachteten, vorher die bürgerlichen und politischen Gesetze in Europa recht untersuchet hätten: so ist es nicht im mindesten wahrscheinlich, daß sie sich würden erkühnet haben, die tiefe Weisheit dieser letzteren mit dem so gerühmten Sittenzwange dieser Völker zu vergleichen. Ich gestehe es, daß wenn man keinen recht deutlichen Begriff von den Gesetzgebungen und den National-Characteren der Europäer

hat, es sehr schwer ist, daß man sich durch den trieglichen Schein der Sitten und der Gebräuche der Chineser und anderer Morgenländer nicht blenden lasse; noch schwerer aber, daß man sich nicht von den wundersamen Wirkungen der Einbildungskraft derer Autoren, welche in ihren lügenhaften Schriften die hohe Glückseligkeit, deren man unter diesen Regierungen genießt, hinreißen lasse. In diesen, selbst für solche Reisende, die sich am längsten dort aufgehalten, unbekannten Gegenden, verdecket ein verführerischer Schleyer auch die merklichsten Mängel, und giebt den widrigsten Lastern eine annehmliche Gestalt. Die scheinbare Heiligkeit des Gottesdienstes und die strenge Ausübung der äußerlichen Religionsübungen; der lebhafte brünstige und sogar fanatische Eifer der mittägigen und morgenländischen Völker; das Prächtige im Ausdrucke und das Anmuthige der Sprache; das poetische Genie fast aller dieser Völker; die natürliche Erhabenheit ihrer Ideen und ihr Enthusiasmus; ihr äußerlich gravitätisches Wesen; die falsche und oft ungerechte Simplicität der Verwaltung der Justiz; die Leichtigkeit der Impostен, die Rechte des Fiscus und der Tribute: alles dieses zusammen blendet und täuschet einen Reisenden so, daß er einen Lobredner derer in Tugenden verlarvten Laster abgiebt.

Man sollte sagen, es habe die Sittenlehre im Oriente, und sonderlich in China, ihren Thron, so sehr unumschränkt, mächtig und geehrt ist sie; in der That regieret sie allda; aber zum Unglücke der Völker, bloß um ihren Muth niederzuschlagen, und die Fessel der Sclaverey schwerer zu machen. In diesen Gegenden ist es, wo eine speculativische und nichtige Philosophie den Völkern jederzeit eine träge Gleichgültigkeit zu den wichtigsten Begebenheiten des Lebens, und einen

hohen

hohen Geschmack an den verzärtelnden Süßigkeiten eines dummen Müßigganges beygebracht hat. Stoische Aussprüche über die Verachtung des Lebens machen die ganze Wissenschaft der Türken aus, so wie die ganze Gelehrsamkeit der Chineser in einer erstaunlich großen Menge Lebensregeln besteht: daher wimmelt es auch in diesen zweyen Reichen von Leuten, welche nichts thun, als daß sie Betrachtungen machen, von Einsamen, von Personen, welche den strengen Lebenswandel übertreiben, und deßwegen in hohem Ruhme stehen, oft sogar in Regierungssachen zu Rathe gezogen werden. Bey diesen Völkern werden die schönen Künste und die Wissenschaften der Sittenlehre aufgeopfert, und sie hat gleichsam alle andere Kenntnisse zur ewigen Verachtung verdammet. Wenn man also von der einen Seite die Liebe der Morgenländer zur Moral, von der andern Seite aber ihre Laster und ihre Verderbniß in Erwägung zieht, so läßt es sich kaum begreifen, wie Menschen, welche gut denken, eine so große Fertigkeit haben können, übel zu handeln.

Wann man über die Weisheit der Grundsätze und über die Vortrefflichkeit der Sittenlehre der Chineser nachgedacht hat, so wundert man sich sehr, wie sie, ihrem Character nach, unläugbar die allerbetrieglichsten Menschen sind. Denn selbst diejenigen Missionarien, welche das meiste Gute von ihnen sagen, bezeugen es öffentlich, daß die Chineser, an allen Orten des Reiches, dreyerley Gewichte und Wagen haben: die einen nämlich für den Käufer, die andern für den Verkäufer, welche beyde falsch sind: die dritten sind richtig, aber man bedienet sich ihrer nicht eher, als bis Käufer und Verkäufer sehen, daß sie einander nicht betriegen können. Dieser Gebrauch ist in China so alt als allgemein: er wird allda geduldet, weil die allerstrafbarsten Betriegereyen nicht unterdrückt werden; nicht etwa, als wür-

den sie durch die Gesetze erlaubt und bestättiget, (obgleich einige Reisebeschreiber solches vorgegeben;) sondern weil sie dem National-Character dermaßen wesentlich sind und so sehr überhandgenommen haben, daß man dieselben zu unterdrücken nicht für möglich angesehen hat.

Der betrügliche Sinn, und die noch abscheulichere Neigung zur Grausamkeit, machen den Character der übrigen asiatischen Nationen aus; und es kämpfet bey ihnen fast stets die Arglist wider die Gewalt und die Unmenschlichkeit. Allda verachten unumschränkte Herren die Armuth der untertretenen Unterthanen, und fürchten sich sogar nicht vor Meutereyen, welche Leute, die durch das Schrecken, das die Krone einflößet, stets muthlos gemacht werden, etwa anstiften könnten. Allda sieht man, wie die größten, fast stets durch ungerechte und verhaßte Mitteel, erworbenen Reichthümer unaufhörlich in Gefahr stehen, durch noch größeres Unrecht, dem Fürsten in die Hände zu fallen. Allda umgiebt ohne Unterlaß das Schrecken die Minister, welche, sowohl als die geringsten Sclaven, den traurigsten Veränderungen bloßgestellt sind. Einige unwissende Reisebeschreiber, welchen die Geschwindigkeit der morgenländischen Justiz so bewundernswürdig geschienen, haben derselben sehr große Lobsprüche beygeleget; sie würden sie aber vermuthlich nicht so gerühmet haben, wofern sie nur die mindeste Einsicht in die Weisheit der politischen und bürgerlichen Gesetze der Europäer gehabt hätten. Was ist in der That die morgenländische Justiz anders, als eine Tyrannen-Justiz, welche blind, ungerecht, übertrieben, blutdürstig und grausam ist? Wie hat man also nur eine Spuhr von Billigkeit in der Verwaltung dieser unmenschlichen Justiz finden können, welche nicht die mindeste Proportion zwischen der Strafe und der Beleidigung, zwischen der Leibesstrafe und dem

Ver-

Verbrechen beobachtet, welche keinen Unterschied unter dem leichtesten Geborthe, und dem strengsten Gesetze, unter einem kleinen Fehler, und einem schrecklichen Verbrechen machet?

In allen wohlgeordneten Staaten, und sonderlich in den europäischen Regierungsformen, steht die Anzahl der Gesetze mit dem Grade der Freyheit und dem Vermögen der Bürger in Proportion. Die unverständigen Bewunderer der schnellen und schrecklichen Justiz in despotischen Regierungen * sehen also nicht, daß sie das Beil des Henkers der Wage der Themis, die knechtische Unterwerfung unter eine willkührliche eigensinnige Strenge der vernunftmäßigen Abhängigkeit von einer weisen und gemäßigten Gesetzgebung, und kurz zu sagen, die Sclaverey der Freyheit vorziehen. Wie ists möglich, daß die Liebe zu paradoxen Sätzen, noch in unseren Tagen, einen Franzosen, der nicht als Sclav gebohren ist, so weit hat bringen können, daß er dem morgenländischen Despotismus den Vorzug vor den sanften Regierungsarten der Europäer zu geben versuchet hat? Aber es war nur dem unvorsichtigen Schutzredner der Laster des Tiberius vorbehalten, eine so widrige Vergleichung mit kaltem Blute anzustellen. **

* Linguet des Loix civiles.

** Eben derf. des Revolut. Romaines.

Sechstes Hauptstück.

Von den Mängeln der chinesischen Regierungsform.

Wir eilen aus denen unglücklichen Gegenden, wo die unter ihre Würde herabgesetzten Menschen ihr Leben anders nicht zubringen, als daß sie entweder zu Werkzeugen der Lüste, oder auch zur Nahrung der Grausamkeit eines sie unterdrückenden Tyrannen dienen; und gehen jetzt auf etliche Minuten in solche Länder, die uns nicht so widrige Bilder darstellen. In China ist die Regierungsform zwar allerdings despotisch; aber sie ist mehr, als in dem übrigen Asien, durch Gesetze gemäßiget. Es giebt dort bürgerliche Gesetze, Gerichtsstätte, und die Verwaltung der Justiz ist gewissen unveränderlichen Formalitäten, Revisionen der Rechtssachen, und Regeln unterworfen. Es sey nun, daß die unermeßliche Bevölkerung dieses Reiches die despotische Strenge gemäßiget, oder daß die Weisheit der ersten Gesetzgeber dem National-Character die Liebe zur Tugend, welche allda noch besteht, eingeflößet habe: so ists doch gewiß, daß es im ganzen Oriente keinen Staat giebt, der, in Ansehung der Einrichtung, mit diesem Reiche zu vergleichen sey, obwohl diese Einrichtung, in Vergleichung mit unsern Monarchien, sehr mangelhaft ist.

Die Chineser sind, überhaupt zu sagen, sehr arm: es ist dort nicht die mindeste Proportion zwischen dem auswärtigen Kaufhandel, welcher gänzlich liegt, und dem Umfange, den Mitteln des Staats, und der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens. Aber es findet sich dieser Hauptunterschied zwischen China und den andern

Morgen-

Morgenländern, daß das Eigenthum des Grundes und Bodens, welchen die Chineser bauen, ihnen wirklich gehöret, anstatt daß die übrigen Bewohner des Orients nur im Gnadenbesitze ihrer Güter sind. Jedoch, wie groß auch dieser Unterschied seyn kann, so verschwindet er dennoch in Ansehung derjenigen Gleichheit, welche sich zwischen den Chinesern und den übrigen morgenländischen Einwohnern befindet, daß nämlich jene sowohl, als diese, Sclaven sind: und in einem solchen Staate kann, ungeachtet alles äußerlichen Scheines, kein wirklicher Unterschied unter den Ständen seyn, wenn die Fessel der Knechtschaft sich über alle Bürger ohne Unterschied erstrecken. Daher weiß man auch in China nichts vom Adelstande: folglich ist es ein Despotismus, weil eine Monarchie ohne Adel eben ein solches Unding, wie eine Democratie ohne Gleichheit der Bürger ist. Der geringschätzige Zustand der Unterthanen ist die beste Stütze für diese Regierungsform: denn die Missionarien sagen einmüthig, daß in China der Stock regieret; es sind nicht selten Prinzen vom kaiserlichen Hause degradiret und unter den Pöbel versetzt worden, und dieses um sehr geringer Vergehungen willen, z. E. daß einer sich nicht zur Erde geworfen, oder auch wohl nicht tief genug; andere, daß sie sich an dem Hahnengefechte zu sehr ergetzt hatten. Die Könige und Fürsten in Europa werden nicht mit so vielen Ehrenbezeugungen und Freudengeschreyen in Städten, wohin sie etwa kommen, aufgenommen, als die Mandarins, wann sie an Oerter kommen, wo sie ihr Amt auszurichten haben: das Volk macht ein Gedränge um sie herum, kömmt ihren Befehlen zuvor, und dienet ihnen, beynahe als ob sie Götter wären. Vor den Gerichtsstühlen redet man allezeit fußfällig mit ihnen: denn sie haben die Macht, (und dieser bedienen sie sich am öftersten,) denen, die vor ihrem Gerichte eine Sache haben, Stockschläge geben

ben zu lassen, wenn sie ihnen Unrecht zu haben scheinen, oder auch nur, wenn sie ihnen nicht alle Ehrbezeugungen und Höflichkeiten, wie sie anbefohlen sind, erweisen. Dieses nennet man in China väterliche Züchtigung, und sie besteht gemeiniglich in vierzig bis funfzig gewaltigen Stockschlägen. Die Ausländer, wenn sie nicht so klug gewesen sind, sich von allen in China vorgeschriebenen Ceremonien und Gebräuchen unterrichten zu lassen, und daher aus Unwissenheit einen Fehler wider die Höflichkeit begangen haben, werden ins Gefängniß geführt, hernach, mit Ketten gebunden, vor die Obrigkeit gebracht, wie wir mit Missethätern thun; zuletzt aber bekommen sie auch nur eine derbe Bastonnade. Wie bekannt ist, werden die Privatbesuche und die erstaunlich große Menge der Formalitäten vom Staate angeordnet, und der geringste Fehler dawider wird mit Leibesstrafen beleget, wowider man jedoch Hülfsmittel hat: denn in China finden sich Leute, welche für Geld die Züchtigung über sich nehmen. In den chinesischen Geschichtbüchern findet man, daß viele Prinzen vom kaiserlichen Hause an den Pranger gestellet worden sind. Die von den chinesischen Gesetzgebern erfundenen Strafen sind noch viel entsetzlicher, als sie jemals von den grausamsten Kaisern zu Rom anbefohlen worden sind. Es scheint beynahe, als hätten diese Leute sich vorgenommen gehabt, in dem Staate, welchen sie bildeten, die Menschheit recht zu erniedrigen. Was endlich die kriegerischen Tugenden und den Militärstand anlanget, so hat es damit dort eben dieselbe Bewandtniß, wie bey den alten Aegyptern.

Es ist offenbar zu sehen, daß die Urheber der alten chinesischen Gesetze die gesellschaftlichen Pflichten sehr wenig kannten; noch offenbarer aber ist dieses, daß sie das Ceremonial der Höflichkeit bis zur Ausschweifung trieben. Die Bedienten und die geringsten Bauersleute

leute reden, wie bekannt, nicht anders als auf den Knieen mit einander, auch selbst alsdann, wenn sie ihres Vortheiles halber etwas mit einander zu streiten haben. Auch weiß man zur Gnüge, daß das chinesische Ceremonial unglaublich viele Kleinigkeiten, welche im höchsten Grade beläſtigend sind, verordnet; und da solches alles unter schweren Strafen geschehen muß, folglich aufs genaueste beobachtet wird, so machet solches bey den Besuchen nothwendig lange Weile, und bey den lustbarkeiten noch mehr. Von Zusammenkünften, die zum Vergnügen geschehen, sage ich nichts, weil diese in China unbekannte Dinge sind. Wenn man über das erschrecklich weitläuftige Gesetzbuch der Höflichkeit ein wenig nachdenket, und wie es so ernsthaft, und vermuthlich nach tiefem Nachsinnen zusammengetragen worden: so sollte man fast glauben, es sey in den Jahren der Kindheit der Welt aufgesetzet worden. Denn weil das Gesetz damals durch seine eigene Autorität noch wenig vermochte, so gab es den Bürgern Mißtrauen ein; und weil es alles vorhersehen wollte, so glaubte es, es müßte den Beliebungen und eigenen Einfällen der Privatleute nichts frey lassen: und gleichwohl sind es eben diese Beliebungen, diese eigenen Einfälle, diese Ehrenbezeugungen und Freyheiten, welche die Gesellschaft zieren, und die Künste zur Vollkommenheit bringen.

Je mehr man die Chineser mit den Aegyptern vergleicht, desto mehr ähnliche Züge findet man mit Verwunderung zwischen diesen beyden Nationen und ihren Regierungsformen. Nichts anmuthiges, sondern lauter affectirte Gravität, findet sich in den Sitten der Chineser; und eben so auch vor Zeiten bey den Aegyptern. Diese letzteren waren niemals kriegerisch gesinnt, noch zu Eroberungen geneigt, und ihre ganze Einrichtung war

dem

dem militärischen Genie zuwider, wie sie dann auch den Landeseinwohnern allen Kaufhandel mit den Fremden untersagte. Der Soldatenstand genießt in China nicht der mindesten Achtung, sondern steht vielmehr in Verachtung; und was am allerschärfsten verbothen ist, ist alle Art von Handel mit Ausländern. Thebä, Athenä, Sparta, Corinthus und Syracusä, ehe das letztere von den Dionysiern tyrannisiret wurde, trieben ebenfalls keinen Kaufhandel; aber es waren diese Republiken kriegerisch gesinnt, und sonderlich stets auf die Erhaltung ihrer Freyheit bedacht: und die Liebe zur Freyheit, weil sie allein wirksamer und mächtiger, als alle Leidenschaften zusammen, zu seyn pfleget, bringt in einem kleinen Staate viel größere Dinge hervor, als in den größten Reichen Kaufhandel, Bündnisse, Staatsanschläge, Armeen, Krieg, und selbst Eroberungen hervorbringen können. Aber ein despotischer Staat, der, seiner Einrichtung nach, beständig Frieden haben muß, der einzeln liegt und von Fremden abgesondert ist: was für wirksame Mittel kann dieser geben? Keine. In ihm selbst wendet die Furcht alle Stürme ab; äußerlich aber, weil er durch unermeßliche Wüsteneyen von einer jeden fremden Macht abgesondert ist, kann nichts die Ruhe des Reiches stöhren, wofern man anders eine Stille, in der sich Sclaven aus Furcht halten, Ruhe nennen kann. Was könnten also wohl die Beschäfftigungen der Einwohner in China damals seyn, als sie sich den Einrichtungen ihrer Gesetzgeber zuerst unterwarfen? Keine anderen, als der heutigen Chineser ihre, nämlich die Zeit in drey verschiedene Theile zu theilen: der erste, welcher den Hausverrichtungen gewidmet wird; der zweyte dem Speculiren; der dritte und längste einem schlafsüchtigen Müßiggange: denn diese Eintheilung war dieser Regierungsform wesentlich. Und in der That weiß ich keine anderen Quellen der politischen Bewegung,

als

als die kriegerische Gesinnung, den Umgang mit den Frauenspersonen, und vielleicht auch die heimlichen Ränke, die sie spielen, und welche in das politische Wirken, und in den äußerlichen Umgang mehr Einfluß haben, als man gemeiniglich glaubet. Nun zerstöhren aber diese drey Ursachen, wenn sie zusammenkommen, die despotische Regierungsart nothwendig: daher finden sie sich in China nicht, so wenig als ehemals in Aegypten. Insonderheit kann die kriegerische Gesinnung mit der Natur des Despotismus unmöglich bestehen, weil dieser Trieb ein nothwendiger Grund der Ehrbegierde ist, auf welche die Sitten sich gründen; und diese sind wiederum die festesten Stützen des Gesetzes.

Was ist also dieses Reich, das, ungeachtet aller seiner Mängel und fehlerhaften Einrichtungen, sich seit so vielen Jahrhunderten mächtig erhält? Es ist, was ein kränklicher Mann ist, welcher, durch Beobachtung einer strengen Diät, das höchste Alter und mehr als die gewöhnlichen Jahre erreichet. Mancher wird dieses Gleichniß für unrichtig ansehen; aber es ist doch gewiß, daß das Reich China eine große Aehnlichkeit mit denen zärtlichen Constitutionen hat, welche sich bloß durch Kunst und Arzneyen erhalten. Denn was gleicht mehr der Tugend, als diese strenge Zucht in den gleichgültigsten Gebräuchen, und diese zu Lehrsätzen erhobenen Gesetze über die geringsten Gewohnheiten? In welcher anderer Regierung könnten so schwache Triebwerke als Erhalter der Gesetze, der Sitten, der höchsten Macht, der Glückseligkeit der Privatpersonen, der Stärke, Größe und Wohlfahrt des Staats angesehen werden? Unsere europäischen Missionarien reden von der chinesischen Nation niemals anders als mit der größten Ehrerbietung und Ehrfurcht: alles scheint ihnen sehr gut, sehr weise, vortrefflich und vollkommen bey diesem

Volke, wo sie so viele Eroberungen gemacht, wo sie durch ihre Tugenden, durch ihre Arbeit, einige sogar durch einen recht apostolischen Eifer, so vieles erbauet haben. Sie haben darinnen Recht, und ich wundere mich gar nicht, daß sie ein Land bewunderten, wo alles beysammen war, was sie blenden und entzücken mußte. Mußten sie nicht nothwendig ein großes Reich rühmen, in dem sie gerade (oder doch beynahe) dieselbe Einrichtung und Regierung, wie in ihren Klosterorden, fanden? Dort fanden sie den blinden Gehorsam, die strenge Mäßigkeit, die genaue Disciplin, oder diejenige religiöse Beobachtung der Gebräuche, die selbst in ihren Klöstern beobachtet werden, es sey nun, was das publike, oder was das Privatleben anlanget. Es wäre sehr undankbarlich gehandelt, wenn man nicht eine Gesetzgebung bewundern wollte, welcher man sich selbst unterworfen hat.

Dem allen ungeachtet, wie sehr übertrieben auch die an der chinesischen Regierungsform verschwendeten Lobsprüche seyn mögen, verschwinden sie dennoch vor dieser von der Vernunft selbst eingegebenen Wahrheit: diese so gerühmte Regierungsform kann Sclaven machen, und dieselben sogar unter dem sie erniedrigenden Joche halten; aber sie kann Menschen weder erleuchten noch regieren. Das Ceremonienwesen ist in der That ein tyrannisches Ding; und die ganze Macht, die es hat, besteht in nichts, als daß es das Aeußerliche ordnet. Da die erhabenen Gesetze der Griechen, das Majestätische der römischen, die freye und ehrbegierige Stärke der britannische Gesetzgebung, das Sanfte und Anmuthige der französischen Sitten, zur Glückseligkeit, zum Ruhme und zur Dauer der Regierungen kaum zureichend gewesen sind: wie sollten Gebräuche stärkere Wirkungen thun können!

Die von den ersten chinesischen Gesetzgebern erfundene Einführung der Gebräuche hatte einen Fehler an sich, welcher zerstörend für die Regierungsform selbst, und wesentlich zerstörend für die Ruhe und Glückseligkeit aller derer war, welche man diesen Gebräuchen unterwerfen wollte, weil sie, ihrer Natur nach, der Bestimmung des Menschen gerade zuwiderläuft. Denn wenn diese Gebräuche in ihrer ganzen Lauterkeit erhalten werden sollten, so mußten sie nothwendig in den Gränzen des Reiches bleiben, so wie ehemals die theologischen Lehren der Aegypter innerhalb Aegyptens blieben; das heißt die Gesetze mußten den Fremden den Eingang in China verbiethen, auch nicht weniger den Eingebohrnen den Ausgang daraus: daher wurde auch beydes genau vorgeschrieben und scharf darüber gehalten. Die Despoten, welche dieses Gesetz gaben, dachten wohl nicht daran, daß solches zu Zerstöhrung der allgemeinen Gesellschaft der menschlichen Familie gereichte; auch nicht, daß es diese Wirkung thun müßte: daher wurden auch die Chineser, da ihr Land so einzeln liegt, und sie von den übrigen Menschen abgesondert sind, wild, stolz, bey aller Knechtschaft, und ewige Feinde aller anderen Nationen, weil sie, wie berauscht von ihren falschen Tugenden, fest glauben, daß sie nichts als Verachtung, oder aufs höchste Mitleiden verdienen, welches Mitleiden in der That beschimpfend ist. Welch ein offenbarer Unterschied zwischen der Freyheit des Evangelii nebst den leutseligen Gesinnungen, welche diese Freyheit einflößet, und dem barbarischen Despotismus der Ceremonien-Gesetze in China, die wie es scheinen könnte, recht in der Absicht, um den Fortgang der Wissenschaften und der Tugend aufzuhalten, eingeführt worden sind. Ich weiß auf der Erde kein anderes Reich, wo man, anstatt durch weise politische Gesetze den aus der Freyheit erfolgenden Uebeln zuvor zu kommen, nichts anders

thut, als daß man moralische Gesetze giebt, oder vielmehr die alten erneuert: denn dieses ist alles, was man in diesem Stücke seit vier tausend Jahren in China thut.

Wie sehr unvollkommen auch nothwendig ein jeder Regierunsplan seyn muß, welcher nach dem Muster der väterlichen Regierung eines Hauswesens eingerichtet wird: so gestehe ich dennoch, daß ein solcher Plan sich für einen kleinen Staat schicken kann, so wie er ehemals in den heroischen Zeiten sich zu denen oben erwähnten kleinen Königreichen schickte, welche nur aus einer Stadt und ihrem Bezirke bestanden. Aber es wurde diese Idee von allen Nationen angenommen; und insonderheit befanden die Stifter des Reichs China dieselbe viel zu schön, als daß sie sie nicht bey ihrer Gesetzgebung hätten zu Grunde legen wollen; und gleichwohl mußte sie, gesetzt auch daß sie im Anfange vollkommen gewesen wäre, nach und nach nothwendig mangelhaft werden. Und wie ists in der That möglich, voraus zu setzen, daß eben dieselben Verordnungen welche zureichend gewesen, die alten Chineser zu regieren, auch die jetzigen eben so gut regieren könnten? Wer sieht nicht, daß die unvermeidlichen Veränderungen, welche eine lange Zeit mit sich bringt, die Folge der Begebenheiten, der Revolutionen, auch sogar nur der Gedanken, täglich tausenderley unvermuthete Umstände und neue Gattungen hervorbringen, auf welche es gleichwohl höchst nöthig ist, daß man die entweder allgemeinen oder auch besonderen Veranstaltungen der alten Gesetze anwenden könne. Nun frage ich: auf welche Revolutionen, auf welche neue und unvermuthete Begebenheiten läßt sich eine Gesetzgebung, welche nichts als Gebräuche vorschreibt, anwenden? Man hat sich gar nicht zu verwundern, daß die Chineser, wie ich bereits gedacht, und wie alle Reisebeschreiber einmüthg bezeugen, das betrieglichste Volk

auf

auf dem Erdboden sind. In China, so wie anderwärts, sind die Laster von heute her, von dieser Stunde oder auch von dieser Minute her; und die Gesetze in China sind von vier tausend Jahren her.

Ungeachtet aller dieser Mängel, gestehe ich dennoch, daß die chinesische Regierungsform, in mancherley Betrachte, die Lobsprüche, welche man ihr giebt, zum Theile verdienet, gleichwie auch die ehemalige ägyptische Gesetzgebung eine gewisse Achtung verdienet, wäre es auch bloß um deßwillen, weil sie die reiche Quelle gewesen, woraus die Gesetzgeber aller anderen Völker zu schöpfen für nöthig gehalten haben. Diese zwey Reiche, sie mögen nun ihre Dauer bloß dem Vortheile, den ihnen ihre Lage giebt, oder auch der Stärke ihrer Gesetze zu danken haben, (welches letztere ich aber unmöglich annehmen kann,) verdienen, obgleich eben nicht als die weisesten Regierungsformen, wenigstens doch als die Muster und die zwey seltensten Meisterstücke des Despotismus angesehen zu werden.

Aber ich halte mich vielleicht allzu lange bey diesen zwoen Nationen auf: nunmehr wollen wir angenehmere Bilder überschauen, wir wollen wieder ein wenig zu den Völkern in Asien gehen, sie beobachten, ihre verschiedenen Character erforschen, und zwischen ihnen und denen ehemaligen Nationen, welche ihre Länder bewohnt haben, eine Vergleichung anstellen. Es ist wichtig, dieselben zu kennen, bevor wir von den Sitten, dem Genie und der Regierungsart der europäischen Nationen handeln.

Siebentes Hauptstück.

Von dem allgemeinen Sinne (Geiste) der Gesetze der alten und neueren Regierungsformen.

Die Zeit, die Erfahrung, der Zusammenhang der Völker, das Reisen, der Kaufhandel, welcher sich ausgebreitet und eine größere Vollkommenheit erreichet hatte, nebst sehr vielen anderen Ursachen, welche hier anzuführen allzu weitläuftig wäre, alles dieses veranlassete ehemals in Europa einen Plan zur Gesetzgebung, welcher sich von der Einrichtung der ältesten Monarchien gänzlich unterschied. Griechenland, welches sich aus den Ruinen des alten Phöniciens erhob, und mehr Einsicht als dieses, sein Modell, besaß, entlehnte von Aegypten nur die Wissenschaften und die Religion, verwarf aber dessen allzu mangelhafte Regierungsform: es bediente sich auch der Religion, um die gesellschaftlichen Tugenden in so große Ehrerbietung zu setzen, als es billig war, daß sie gesetzt würden; übrigens war Griechenland so klug, daß es den Wohlstand der Sitten mit den Annehmlichkeiten, und sogar mit einem aufgeweckten Wesen zu vereinigen wußte, so daß die Munterkeit, anstatt des düstern und trauermüthigen Wesens, welches jederzeit der Character der Chineser und der Aegypter gewesen ist, zu herrschen anfieng.

In der Ausführung dieses beurtheilungsvollen Planes zur Gesetzgebung und Regierungsform, suche und finde ich, wie mich bedünckt, den Anfang der politischen Wissenschaft und des publiken Rechtes: denn erst alsdann bewegten sich die stärksten Triebwerke der öffentlichen Verwaltung. Ehe diese Hauptver-

ände-

änderung erfolgete, dachten die asiatischen Despoten, ein jeglicher im Mittelpuncte seines Reiches, nur auf Mittel und Wege, entweder wie sie sich andern Despoten widersetzen, oder auch, wie sie einander aufreiben könnten. Nur die Griechen fiengen an, Tractaten zu machen, Gesandtschaften an fremde Mächte zu schicken, Bündnisse zu schließen und eine conföderirte Republik zu ersinnen und wirklich aufzurichten; kurz, sie waren es, welche den Grund zum öffentlichen Rechte legten, aus welcher erhabenen Wissenschaft hernach das römische Volk die großen Grundsätze und die nützlichsten Schlußfolgen zog.

Die Barbaren verwüsteten Asien, überfielen und überschwemmeten Europa; und diese zwey Welttheile verfielen unterdessen wieder in die Finsternisse der Unwissenheit. Die Regierungen, weil sie von den Stürmen der Waffen erschüttert, und von ihren Bezwingern untertreten wurden, lagen der tyrannischen Macht derselben unter; aber auch diese, nachdem sie des Krieges und Blutvergießens überdrüßig geworden waren, änderten sich, nach so vielen verursachten Veränderungen, zuletzt selber. Die Künste drangen mit ihrem Lichte durch die dickste Barbarey; die Menschlichkeit trat wieder in ihre Rechte, die Sitten der Völker wurden milder, das publike Recht blickte wieder hervor; und Europa, nachdem es durch seine eigenen Unglücksfälle belehret und klug gemacht worden war, setzte sich, vermittelst einer vorher unbekannten Regierungsform, von der im Alterthume keine Spur zu finden ist, endlich in Ruhe. Wenn man offenbarlich gewissen Sachen seinen Beyfall versagen könnte, so würde man nicht glauben, was doch nicht möglich zu läugnen ist, daß das wilde Wesen der Feudal-Policey den Ehreneifer (point d' honneur) hervorbrachte. Es ist ferner gewiß, daß

das trotzige und oft unmenschliche Wesen in der Gemüthsart dieser kriegerischen Völker, die alles mit Unrechte besaßen, dasjenige ist, woher unsere sanften und edelen Sitten, und der gesellschaftliche Sinn, der ein Hauptzug unsers Characters ist, ihren Ursprung haben. Wie haben solche Ursachen dergleichen Wirkungen thun können? Mich dünkt, als sähe ich den Grund davon in den Gebräuchen, welche noch jetzo bey den morgenländischen Völkern im Schwange gehen.

Und in der That, obwohl überall, wo der abscheuliche Despotismus herrschet, die Sclaverey der Frauenspersonen nicht viel härter und ungerechter als die Sclaverey der Mannspersonen ist: so bemerke ich doch, daß an allen Orten die Gefangenschaft des weiblichen Geschlechtes vor dem Despotismus vorhergegangen ist; und gegentheils, daß die Freyheit dieses Geschlechtes überall ein Anzeichen der Freyheit der Männer und der gemäßigten republicanischen oder auch monarchischen Regierung gewesen ist. Der Heldenmuth der Scythen, der Germanier, der Spartaner, der Römer, theilete sich den Frauen mit, und dieses kraft derjenigen Zuneigung, welche die weise Natur ihnen ins Herze geleget, und sie antreibt, den Männern nachzuahmen, es geschehe nun solches bloß darum, weil sie sich nach nichts anderm bestreben, als nach ihrer Liebe, ihrer Hochachtung und ihrem Beyfalle, oder auch, um ihrer schon an sich selbst mächtigen Herrschaft der Annehmlichkeiten die Herrschaft der Vernunft beyzufügen. Ich rede hier nur von freyen Frauen: denn was diejenigen betrifft, welche Sclavinnen sind, diese haben keine andere Ehrbegierde, als schimpfliche Werkzeuge der Lust ihrer Herren zu seyn: aber welche Hoheit der Gesinnungen, welches Edele, welchen Muth können wohl so verächtliche Begierden einflößen? Im Oriente zittern die Frauenspersonen schon vor Schrecken, bey dem

Worte

Worte Krieg. Da sie von dem männlichen Geschlechte abgesondert sind, da sie wie Gefangene, bald angebethet, bald verachtet, und stets in der Dunkelheit eines Serrail leben: wie könnten sie eine Hochachtung für die Tapferkeit der Männer haben, von welchen sie allein die Stärke, den Eigensinn, die Autorität, die Ungerechtigkeiten, die Schwachheiten, und die Gewaltthätigkeiten kennen? Niemals kannte ihr mattes Herz den Glanz des Ruhmes; niemals gab ihr sanftes Lächeln, ihre empfindsame Erkenntlichkeit, den Kriegessiegen oder dem Muthe ihrer Geliebten, ihrer Gemahle, ihrer Söhne, einen neuen Werth.

Die Europäer, welche, in diesem Stücke, gerechter waren, dachten auf eine viel anständigere Art: sie glaubeten, es müßten die Reize der Schönheit nothwendig etwas beytragen, um die Tapferkeit feiner zu machen, und sie in Ordnung zu halten: und dann entstand aus dem Muthe der Männer und aus den Annehmlichkeiten der Frauen, die beyderseits frey und durch gesellschaftlichen Umgang verbunden waren, diese Anmuth der Sitten, diese glückliche und wohlthätige Anmuth, welche in Monarchien einen so starken Einfluß in die Künste, die Naturgaben und die Vaterlandsliebe der Bürger, in die publike Freyheit und die Wohlfahrt des Staats hat. Unter den Waffen schweigen die Gesetze; aber die Ehre und die Sitten herrschen zu jeder Zeit und erhalten sich sagar mitten unter dem Grauen des Krieges.

Sparta zeigete vor mehr als zwanzig Jahrhunderten, bis auf welchen Grad die Frauen an dem Ruhme des Staats Antheil nehmen können. Rom, welches zu stolz war, als das es die Gesetze fremder Nationen ganz anzunehmen vermocht hätte, ahmete den Spartanern hierinnen nur unvollkömmlich nach; und wiewohl es von dem Muthe und der Vaterlandsliebe der Frauen

schon manchen großen Vortheil gehabt hatte, so suchete es doch nur selten ihren Beystand, bey den wichtigsten Gelegenheiten und in der äußersten Noth, und allezeit mit Nutzen. Aber, aus Undankbarkeit gegen ihre Wohlthäterinnen, oder auch, weil sie zu stolz waren, als daß sie die Wichtigkeit und die Nothwendigkeit dieses Beystandes hätten erkennen wollen, wollten die Römer niemals verstatten, daß die Frauen einen unmittelbaren und öffentlichen Einfluß in die Gesellschaft, die Künste und die Sitten hätten: sie ließen sich es nicht in den Sinn kommen, daß dereinst die Politik, wie wir es zu unsern Zeiten sehen, aus dieser so nutzbaren, und noch viel lieblichern und mehr reizenden Beyhülfe, so große Vortheile ziehen würde.

Aber auch selbst die Griechen, welchen die Römer hierinnen nicht gänzlich nachahmen wollten, sahen diejenigen Mittel und Wege nur ein wenig, welche hernach die europäischen Nationen mit so gutem Erfolge anwandten, dem weiblichen Geiste alle Erhabenheit, deren er fähig ist, zu geben. Die Spartaner hätten, durch ihre öffentlichen Spiele, das Annehmliche, welches die Frauen über die Gesellschaft verbreiten, einführen können, so, wie bey uns, vor vier bis fünf hundert Jahren, die Turniere diesen Mangel ersetzten, ehe die französischen Damen ihre alten Schlösser verließen und dem Hofe der Könige, sowohl als den Städten, eine Zier machten: denn sie durften nur das Unanständige in ihren Schauspielen verbessern, von ihrem Amphitheater die allzu freye Kleidung der jungen Spartanerinnen, und von ihrem Kampfplatze die Blöße der Jünglinge verbannen.

Aber ich will mich, in Vergleichung des Sinnes (Geistes) der alten und der neueren Gesetzgebungen kurz fassen: etliche Züge werden hinlänglich seyn zu zeigen, welche

welche von beyden die weisesten, die vollkommensten und die am besten überdachten sind. Die Gesetzgeber in China, in Aegypten und in den ersten Monarchien, wie sie in der Zeitordnung folgen, sahen den Menschen nur an, wie er seyn sollte; die neuern Gesetzgeber hingegen glaubeten, sie müßten ihn ansehen, wie er ist. Die alten Gesetze haben einen erhabenen Character und Ton, welchen die neueren Gesetze nicht haben: und allerdings waren jene der Kraft und Einfalt der erst angehenden Welt sehr gemäß; aber es ist auch wahr, daß die neueren Gesetzgebungen, welche damals zu schwach gewesen wären, den Zeiten, für welche sie dienen sollen, ungemein wohl angemessen sind. Die Chineser, die Aegypter, und alle alte Regierungsformen glaubeten, als wären sie in einem Stande der vollkommensten Unbeweglichkeit; und ihre Gesetzgeber, weil sie sich diese Meynung in den Kopf gesetzt hatten, begaben sich selber der Freyheit, nach den Umständen und Abwechselungen, die sie nicht vorhersahen, neue Gesetze zu machen. Die Griechen und die Römer glaubeten an die Unveränderlichkeit der Sachen nicht, und unternahmen es in ihren politischen Aussichten keinesweges, Einrichtungen zu machen, welche unveränderlich wären. Die Stifter der europäischen Staaten dachten klüger als die Phönicier, die Chineser, die Aegypter, die Griechen und die Römer: sie machten Fundamentalgesetze, welche unveränderlich bleiben und den Regierungsformen ihre Dauer und Beständigkeit versichern, ohne daß es nöthig wäre, die allgemeinen Gesetze zu ändern: aber was anlanget die besonderen Gesetze, diese können, nach Beschaffenheit der Umstände, der Abwechselungen und Hauptveränderungen, geändert oder gar abgeschaffet werden. Die Gesetze der alten Völker waren ohne Zweifel gut, ja sogar vortrefflich, um eine Gesellschaft Philosophen oder nachdenkender Menschen zu bilden. Die neueren Gesetze schicken sich

weit besser für eine bereits gebildete Gesellschaft von Bürgern, welche alle, auf vielfältige Weise und durch mancherley Interesse, mit einander, und jeglicher mit dem Staate, verbunden sind. Die alten sind lauter und einfach, aber rauh und Zwang bringend; die neueren sind mehr zusammengesetzt, aber auch sanfter und annehmlicher. Die alten sucheten nur, der höchsten Autorität, die doch schon an sich selbst zu unterdrückend war, Stärke zu geben; die neueren suchen nur, die königliche Macht beliebt zu machen, indem sie die Freyheit der Bürger begünstigen. Priester waren es, welche das phönicische, das chinesische, das ägyptische Reich, auch selbst die meisten griechischen Staaten stifteten, und ihr gebietherischer und harter Character ist ihrer Gesetzgebung stark anzusehen. Keine Priester, sondern vortreffliche Bürger, geschickte Feldherren, tiefsinnige Staatskluge, haben stets die neueren Staaten regieret; und diese haben mit der Zeit eine genauere Kenntniß der Sachen und der Menschen erlanget. Diese Schatten des Geheimnisses, diese Strenge des Schweigens, dieser müßige und mattherzige Frieden, diese Religionsgebothe, diese in Gesetze verwandelten gottesdienstlichen und anderen Uebungen, dieser sonderbare Geschmack an Gebräuchen und Ceremonien, in China sowohl als in Aegypten: alles dieses sind Kennzeichen einer Priester-Gesetzgebung, welche vortrefflich für Klöster, gut für despotische und von andern abliegende Staaten ist, welche aber in Europa den Verfall der Reiche nothwendig hätte beschleunigen müssen, wofern die Unwissenheit und der Ehrgeiz dergleichen hätte einzuführen gesuchet.

Achtes

Achtes Hauptstück.

Von der Regierungsform der Japoneser.

Wie hat Japon, da es die Ketten der Sclaverey von allen Seiten her um sich sieht, dem abscheulichen Despotismus entgehen können? Wie kömmt es, daß man in diesem Winkel von Asien die Freyheit wiederfindet, welche in diesem großen Erdtheile allerwegen mangelt? Welcher Schutzgeist der gemißhandelten Menschheit, vom Eingange des Orientes an, bis über die Gränzen des Reiches China, brachte den Japonesern, obgleich nicht unsere Wissenschaften und Sitten, wenigstens doch unsere ehrwürdigsten Gebräuche, unsern Geschmack, unsere Rechte und unsere Freyheit? Das Reich Japon ist, sowohl als China, von den übrigen Nationen abgesondert; und die Japoneser haben ihre Religion und was sie von Wissenschaften besitzen, von den alten Chinesern bekommen. Wiewohl aber das Aeußerliche der Regierungsform in Japon, und die meisten Gebräuche mit denen in China übereinkommen, so findet sich doch ein so großer Unterschied zwischen dem Character beyder Nationen und der innern Beschaffenheit ihrer Regierungen, daß man sich wundern muß, wie einige Autoren die Japoneser mit den übrigen asiatischen Völkern in einen Klumpen haben werfen können. In diesem weitläuftigen Erdtheile erhält sich dieses Volk, seit den entferntesten Jahrhunderten, in einer Freyheit, deren Rechte beweisen, daß es der despotischen Gewalt niemals hat können unterwürfig gemacht werden: und diese uralten Rechte sind eben dieselben, welche den europäischen Völkern ihre Freyheit versichern.

In der That ist in Japon der Adel erblich, wie in Frankreich, Deutschland ꝛc. Wo nun ein Adelstand ist, da kann die willkührliche Macht nicht statt finden. Die Fürsten in Japon besitzen weitläuftige Länder zur Lehn, wovon einige noch größere Einkünfte bringen, als die reichsten Churfürsten im Deutschen Reiche haben. Wie die Reisebeschreiber versichern, ist die japonische Nation so leicht aufzubringen, so kriegerisch, und so schwer zu bezähmen, daß ihre Gesetzgeber sie nicht anders im Zaume halten zu können geglaubt, als wenn sie die allerstrengsten Strafen, die bis zur Grausamkeit gehen, vorschrieben.

Dieses Reich ist fast beständig, und Jahrhunderte lang nach einander, durch innerliche Kriege erschüttert worden, wovon die meisten durch die Fürsten, Vasallen des Reiches, erreget worden sind; und weil der Kaiser keine anderen Mittel wußte, um sich der Treu derselben zu versichern, so sah er es schon für einen großen Vortheil an, daß er sie nöthigte, die Hälfte von jeglichem Jahre an seinem Hofe zu wohnen, und in dem übrigen halben Jahre ihre Frauen und Kinder als Unterpfänder ihrer Treu dort zu lassen.

Der Ehreneifer (point d' honneur) von welchem man im übrigen Asien keine Idee hat, herrschet in Japon, und wüthet oft eben so sehr, als er es noch vor zwey bis drey hundert Jahren in Europa that. Die Begierde nach Ruhme ist für den Japoneser der einzige Beweggrund, wirksam zu seyn. Diese Ruhmbegierde ist bey ihm mächtiger als selbst die Liebe zum Leben, welches er willig läßt, oder sich selbst nimmt, wenn er für nöthig hält, es einer feyerlichen Verbindung aufzuopfern, oder auch glaubt, daß er es ohne Schande nicht länger behalten könne. Man hat gesagt, es wären die Sachsen die Gasconier im Norden; aber mit besserm Rechte

kann

kann man sagen, daß die Japoneser die asiatischen Engländer sind. Ich will nichts davon sagen, wie sehr sie ihrer närrischen Religion ergeben sind: es ist solches kein lauterer Eifer, der sie belebet; es ist vielmehr ein unerschrockenes, schreckliches, recht höllisches Wesen, das sie wie außer sich setzet und die entsetzlisten Martern für nichts achten läßt. Aber, da sie so trotzig, hochmüthig, unternehmend, großmüthig, prächtig, prahlerisch sind: wie können sie Abkömmlinge von den friedlichen, bescheidenen, ja sogar demüthigen Chinesern seyn, welche ein stilles, betrachtendes Leben lieben, von Natur betrieglich, uud Liebhaber vom Wuchern sind? das kann ich nicht begreifen. Zwar glaube ich wohl, daß eine Anzahl chinesische Gebräuche nach Japon übergegangen; aber auch, daß diese Gebräuche nicht so stark gewesen, daß das Innigste ihres National-Characters dadurch hätte verändert werden können, zumal da dieser Character auf das Clima selbst ankömmt, welches in Japon von dem Clima des übrigen Asiens sehr unterschieden ist. Dem ungeachtet ist nicht zu läugnen, daß das Volk in Japon in der Sclaverey lebet. Wie vereiniget man diese einander widerwärtigen Dinge? Denn es ist gewiß, man findet auf unserer Erdkugel kein Volk, auser diesem, welches zu gleicher Zeit sclavisch, um äußerlicher schlimmer Ursachen willen, und frey wegen des Wesentlichen in seinem Genie und Character wäre. Jene Ursachen werden (vielleicht) wegfallen, die Umstände werden sich verändern; und dann werden neue Abwechselungen das Volk in Japon wieder in seine vorige Freyheit setzen.

Aber, die Japoneser ausgenommen, ist eine jede Vergleichung der Völker Asiens mit den europäischen nothwendig unrichtig. Nichts desto weniger ist eine so lächerliche Vergleichung schon mehr als einmal gemacht

worden

worden; ja man hat nicht Scheu getragen, sie zum Vortheile der asiatischen Sclaven ausfallen zu lassen. Die Thorheit dieser Vergleichung einzusehen, bedarf es sonst nichts, als daß ich die traurigen Kennzeichen der despotischen Regierungsform unter einen einzigen Gesichtspunct bringe; und es bleibt dem Leser überlassen, die Deutung derselben auf den Character verschiedener Völker zu machen.

Neuntes Hauptstück.

Von den Kennzeichen des Despotismus in dem Character einer Nation.

Homerus saget in seiner unsterblichen Ilias: Jupiter nimmt dem Menschen die Hälfte seiner Vernunft, in dem Augenblicke, wann sein höchster Willen ihn zum Sclaven macht. Der erhaben denkende Homerus sprach dieses wahre Wort erst alsdann, nachdem er die Sitten der sclavischen Völker beobachtet hatte. In der That kann der Mensch sich den schändenden Gesetzen der Knechtschaft eher nicht unterwerfen, als bis die Verderbniß die vornehmsten und edelsten Kräfte seiner Seele gänzlich herabgesetzt hat. Man vergleiche die Richtigkeit der Einbildungskraft freyer Völker mit der Raserey der morgenländischen und mittägigen Völker ihrer. Die in diesen unglücklichen Gegenden tief eingewurzelte Knechtschaft hat den Bewohnern derselben nur eine herumirrende, hitzige und erschütterte Einbildungskraft gelassen: die Schreibart der morgenländischen Autoren ist schwülstig, voller Metaphorn, kraftlos, wegen des Ueberflusses an prangenden Zierden, hart und rauh, wegen des Geschmackes, welchen sie an der Antitheſe finden, ohne

Frey-

Freyheit, ohne Stärke, ohne Feuer. Was ist es also für eine Rede, welche nichts natürliches, nichts überredendes hat? Was für eine andere könnte es seyn, als die Sprache der Knechtschaft, welche ihre Niedrigkeit unter dem Prachte des Stolzes verbirgt?

Man findet nur Laster, und keine Sitten, bey den Unterthanen der Despoten: sie haben keine Sitten, und es ist nicht möglich, das sie ihrer hätten. Unsere nichtigen Romanschreiber und etliche noch nichtigere Reisenbeschreiber mögen, so sehr als sie wollen, die Unschuld, die Redlichkeit der Sitten des türkischen und persischen Frauenzimmers erheben, man glaube ihren lügenhaften Beschreibungen kein Wort; so wenig als den noch fabelhafteren Erzehlungen der Lady Montagüt.* Diese sinnreiche Engländerinn lieh ihre Anmuth allem, was ihr vorkam; sie zierte die Lügen aus, und besaß die verführerische Kunst, alle Objecte, auch selbst die häßlichsten, zu verschönern. Man hat sich also nicht zu verwundern, daß sie da, wo das Laster seine rechte Freystadt hat, nichts als lauter Tugenden und Annehmlichkeit, da, wo der Zwang herrschet, freye und mit Anstande begabte Frauen, in den Fesseln der Sclaverey und im Schloße der Wollust sah. Welche Sitten wären es, die in der Gefangenschaft eines Serrail gezwungener Weise eingesperrt sind! Und wie kann man ihrer in einem Staate voraussetzen, dessen barbarische Politik die Freyheit der Frauen verbannet?

Giebt es aber unter den despotischen Regierungen keine Sitten, so giebt es auch keinen Ehreneifer. Und welche Spuhr davon könnte sich in der That in einem Staate finden, wo der Soldatenstand nicht in solchem Ansehen steht, auch nicht so vieler Achtung genießt, als zur Milderung seiner strengen Disciplin nöthig ist? Der

so

* Briefe der Lady Montagüt.

so schnelle und schreckliche Geist des Aufruhres in den türkischen Heeren zeiget die Freyheit der Soldaten so wenig an, daß er vielmehr das stärkste Zeichen der despotischen Regierung ist. Der Nationalstolz ist das vierte und zuverläßigste Kennzeichen des Despotismus. Er zeiget sich aber dieser Stolz, dieses stets wirksame Ding der willkührlichen Macht, allerwegen sichtbarlich, auch sogar in den äußerlichen Merkmaalen der Ehre und Unterwerfung, oder vielmehr in den knechtischen Ausdrücken derjenige Art von Abgötterey, die man allda mit dem Monarchen, mit seinen Ministern, auch sogar mit den niederen Beamten treibt, welche insgesammt Sclaven von einander sind: denn die längst gemachte Anmerkung ist richtig, daß in solchen tyrannischen Staaten die Knechtschaft sich bis ins Unendliche nach Staffeln abwärts vervielfältiget: und dieses geschieht in gemischten Regierungsformen keinesweges, denn da haben die Großen gnug Autorität, dem Willen des Fürsten zu widerstehen, obgleich das Volk in der Knechtschaft bleibt, wie hiervon Polen ein Beyspiel giebt.

Von dem Eigenthume der Güter weiß man unter despotischen Regierungen fast nichts: es besteht alles in einem Gnadenbesitze. Der Monarch allein schaltet nach seinem unumschränkten Willen über Recht, Leben und Ehre seiner Unterthanen, (wenn man anders sagen kann, daß die Ehre dort existiret,) und dieses ohne Unterschied der Aemter, des Standes und des Ranges. Ohne allen Zweifel aber ist es eben diese unbeschränkte Macht über die Personen, worinnen der rechte Character des Despotismus besteht. Nicht etwa, als pflegte dort der Monarch, wann er seine Sclaven untertreten will, nicht auch zuweilen großmüthige Edicte zu geben, welche seine tyrannischen Befehle unter dem Scheine des gemeinen Besten verdecken; aber dieser Vorwandt macht die

Strenge

Strenge der Sache doch nicht gut, und der Monarch erreiche seinen Zweck unter welcherley Gestalt er will, so geschieht es doch jederzeit durch seine despotische Macht.

Die Natur dieser Regierungsform bringt es mit sich, daß kein Adelstand sey. Alles theilet sich in zwo Classen: die erste füllet der Monarch allein aus; die zweyte besteht im Volke; das heißt in einem Beherrscher, und in muthlosen Sclaven, die alle Augenblicke bereit sind, dem ersten, dem besten, der so glücklich ist den Thron umzustürzen, zu gehorchen. Endlich steht dort das beste Theil der Macht in den Händen der allergeringschätzigsten Geschöpfe, die nur den Namen der Männer führten, ich will sagen, unter den Händen der Verschnittenen. In der That ist eine solche Regierung solcher Minister würdig, und das Ministerium einer solchen Regierung.

Man muß aber auch gestehen, daß die Völker im Oriente zur Sclaverey aufgelegt sind, und daß sie sich niemals zur Freyheit gewöhnen würden. Ihre Jahrbücher enthalten nichts als eine Reihe von schrecklichen Revolutionen; aber keine unter allen hat jemals zum Zwecke gehabt, die Regierungsform zu ändern: denn es kömmt dem Volke nicht in den Sinn, daß eine bessere seyn könne; sondern alle Verschwörungen haben nur darauf abgezielet, daß sie einen andern Herrn bekommen möchten, aber keine, um sich der Sclaverey zu entlästigen.

In despotischen Reichen treten die Unterthanen niemals mit einem Vertrauen vor den Thron des Monarchen: sie sehen allezeit gleichsam den Blitz um dem Throne herum, und diese Elenden nähern sich ihm mit Angst und Schrecken, wie furchtsame Thiere, oder auch sclavenmäßig, mit Geschenken in der Hand. Wir erse-

hen selbst aus der heil. Schrift, wie es in den ersten Zeiten der Welt in Asien nicht erlaubt war, vor dem Könige, seinen Ministern und Beamten mit leeren Händen zu erscheinen.

Das neunte Kennzeichen dieser abscheulichen Krankheit, ich meyne des fürchterlichen Despotismus, ist die allgemeine Mattherzigkeit der Unterthanen sowohl, als aller Theile der Verwaltung der Regierung. Niemals ermuntert sich dort das schläferige Stillschweigen, das allerwegen herrschet, durch einiges Geräusch des Kaufhandels, durch einige Nacheiferung der Künstler, oder durch Streitigkeiten der Gelehrten, sondern nur zuweilen durch ein Geschrey derer Elenden, welche der Besorgniß, dem Argwohne, der Rache des Tyrannen, aufgeopfert werden, oder auch etwa durch schreckliche Anstalten zu grausamen Executionen, die übertrieben sind: denn dort weiß man nichts von der billigen Proportion zwischen Verbrechen und Strafen, dergleichen bey uns beobachtet wird: aller Unterschied unter den Strafen, die dort aufgeleget werden, besteht nur in der Art des Todes und der Marter. Zwar findet man einige Spuren von Policey; aber niemals hat man etwas von billigen und weisen Gesetzen gewußt.

Aus allen Merkmaalen des höhern oder niedern Grades des Despotismus in den Regierungsformen ist es leicht, nicht allein den Character einer Nation zu erkennen, sondern auch ihre Schicksale sicher anzugeben, das heißt, bis auf welchen Grad sie sclavisch seyn muß: es gehen aber diese bösen Zeichen fast alle bis auf den ersten Ursprung der morgenländischen und mittägigen Völker zurück.

Aber wir eilen, unseren erschrockenen Augen Bilder, die nicht so schreckend sind, vorzulegen und angeneh-

nehmere Aussichten zu überschauen, indem wir in den Geschichtbüchern, in der zusammenhangenden Reihe der Begebenheiten und der Staatsveränderungen, die Zeichen der Freyheit in den verschiedenen Erdgegenden und in dem Character der Erdbewohner aufsuchen.

Zehntes Hauptstück.

Von dem Zeichen der Freyheit und von dem Anhangen der Völker an diesem kostbarn Vortheile.

Die erniedrigende Knechtschaft und die Fessel des Despotismus erstreckten sich in den ältesten Zeiten über alle Gegenden des Erdbodens, so daß das menschliche Geschlecht einer kleinen Anzahl Tyrannen unter den Füßen lag. Die Gewaltsamkeit dieser Regierungsart, welche, ihrer Natur nach, wie es scheint, nicht von langer Dauer seyn konnte, erhielt sich dennoch sehr lange Jahre und viele Jahrhunderte, ohne daß die ungerechte Strenge, der abscheuliche Zwang der allgemeinen Slcaverey, durch den Ablauf der Zeiten verändert worden wäre. Es waren viele Gesetzgeber erschienen, aber alle waren entweder durch die Knechtschaft niedergeschlagen, oder auch mit den schrecklichen Grundsätzen der Tyranney erfüllet. Bis zur Zeit, da die griechischen Völker sich bildeten, hatte sich noch kein Gesetzgeber erkühnet, den Menschen die Süßigkeiten und Vortheile der Freyheit zu zeigen. In den verschiedenen Gesellschaften, die fast alle nach einerley Plane eingerichtet waren, ordnete man alles nach der Barbaren der alten Gebräuche und nach der fast noch mehr barbarischen Gewohnheit, welche all-

gemein war, die Frauen als Gefangene einzusperren. Eine theocratische, oder vielmehr höchst abergläubische Gesetzgebung war allerwegen eingeführet; und diese Gesetzgebung, weil sie nicht minder geschickt war, die Völker unter dem Joche zu halten, als die Rechte der willkührlichen Macht weiter auszudehnen, war den ehrgeizigen und tyrannischen Absichten der Stifter der Staaten vortrefflich wohl zu statten gekommen. Die Griechen dachten edeler: eine solche Gesetzgebung war keinesweges für großmüthige, ehrliebende, einsichtvolle und sinnreiche Menschen, und welchen die Liebe der Freyheit von Natur ins Herz geleget war. Sie verschlossen nicht, nach Art aller anderen Völker, und sonderlich der Chineser, den Eingang in Griechenland; auch sie selber trieb die Begierde, zu lernen, in alle Gegenden des damals bewohnten Erdkreises, um sich Künste und Wissenschaften, Sitten und alles, was zu ihrer Glückseligkeit beytragen konnte, zu erwerben. Ihre edele Hoffnung schlug ihnen auch nicht fehl: denn durch die mancherley Kenntnisse, die sie von ihren Reisen mitbrachten, und durch die darüber angestellten Betrachtungen, lernten sie die Fehler der auswärtigen Regierungsformen einsehen und sich davor hüten. Und nachdem sie zusammen eine Republik formiret hatten, befreyeten sie dieselbe gänzlich von der schweren Knechtschaft der Religionsgebräuche und von der herrschsüchtigen Regierung der Priester, und begaben sich unter den unmittelbaren und weit erträglichern Schutz der bürgerlichen Gesetze.

Ohne Zweifel sind es also die Griechen, denen man die ersten politischen Ideen auf Erden zu danken hat. Bey ihnen sah man zum erstenmal Gesandtschaften an fremde Höfe, Bündnisse, Conföderationen, Haupt-Stände, wetteifernde Städte, Staaten, die nach Ruhme strebeten und ihn einander streitig zu machen sucheten;

mit

mit einem Worte ein politisches Gleichgewicht. Damals, und in den folgenden Zeiten, sah man zuerst, wie die mindesten Veränderungen dieses Gleichgewichtes das ganze Griechenland mit heimlichen Ränken und Bewegungen erfüllete; damals war es auch, als die Griechen außerhalb ihres Landes giengen und überall Annehmlichkeit, Weisheit, Anmuth der Sitten verbreiteten, und dieses eben so leicht, als sie das, was ihnen in fremden Sitten am weisesten dünkte, sich selber zueigneten.

Wie sorgfältig und wachsam aber auch die Griechen seyn konnten, um zu hindern, daß nicht das Priesterthum irgend einen Einfluß in die Regierung und die verschiedenen Theile der publiken Verwaltung bekäme, so glaubten sie doch nicht, daß sie darum alle alte Gebräuche abschaffen müßten; und sie heiligten die beybehaltenen sowohl durch die bürgerliche Macht, als auch durch religiöse Gesetze; sie verbanden nnd vermischten sogar mit den theocratischen Lehrsätzen viele gesellige Verbindlichkeiten und eine große Menge Gebräuche, welche an sich selber, dem Ansehen nach, nur zu der Classe der Pflichten des gemeinen Lebens hätten gezählt werden sollen. Durch so weise Maaßregeln brachte es die griechische Republik dahin, daß sie den Bürgern die Gränzen der Moral, sowohl als der bürgerlichen Gesetzgebung zeigete, welche Gränzscheidung vorher noch niemals festgesetzt worden war: so daß der National-Character der Griechen, weil er durch sehr einleuchtende Einrichtungen geleitet wurde, eine sehr weise Mittelstraße zwischen der Flüchtigkeit der französischen Sitten und der allzubeschwerlichen Tyranney der chinesischen Gebräuche zeiget.

Aber unvermerkt kam ich von meinem Zwecke ab. Es ist weder die Regierungsform der Griechen, die ich jetzo zergliedern muß, noch sind es die specialen Vor-

theile und Nachtheile einer jeglichen Nation, was ich hier anzuzeigen habe: bloß das Genie einer jeglichen Nation, und ihr wahrer Character ist es, was ich aufdecken muß: man kann aber bloß durch eine genaue Kenntniß der stärkern oder schwächern, mehr oder minder wirksamen Liebe der Völker zur Freyheit, es so weit bringen, daß man den unveränderlichen Character eines jeglichen Volkes aufdecke.

Der Einfluß der Einbildungskraft vermag wenigstens eben so viel über die Wohlfahrt, den Ruhm und die Dauer der Regierungen, als er über die besonderen Handlungen der einzelnen Personen und über das Wachsthum der Künste und Wissenschaften vermag. Man hat schon seit langer Zeit gesaget, und es ist eine der unläugbarsten Wahrheiten, daß alle menschliche Werke aus der Einbildungskraft herkommen: omnia ex fensu. Es besaß aber niemals irgend eine andere Nation diesen Vortheil, der ohne Zweifel die kostbarste Naturgabe ist, in einem höhern Grade, als die griechische. Diese lebhafte und glänzende Einbildungskraft war es, die von der Liebe zur Freyheit geleitet, angefeuert und erleuchtet wurde, was diejenigen erhabenen Gesetze dictirte, welche stets ein würdiges Object der Unterredungen der Gelehrten und der Bewunderung der Römer gewesen; dieser so oft nachgeahmten Meisterstücke der Gesetzgebung, welche zu allen Zeiten den Gesetzgebern die gesundesten Ideen, und die in der Politik sowohl, als in der bürgerlichen Regierung am glücklichsten nachzuahmen sind, an die Hand geben werden.

Weil die Gesetzgeber Griechenlandes frey von Vorurtheilen waren, so studirten sie den Menschen; sie setzten mit Großmuth anstatt der Fessel der Sclaverey die Rechte der Freyheit, und an die Stelle des fanatischen Feuers das Licht der Weisheit, und erkühnten sich in die

Gesetz-

Gesetzgebung derer kleinen Republiken, zu welchen sie dauerhafte Gründe legten, philosophische Ideen zu bringen. Die Neuigkeit dieses Unternehmens schien den übrigen Nationen wunderlich, und sie war es auch allerdings; aber sie würde nicht anders als weise geschienen haben, wofern man außerhalb Griechenlande so einsichtvoll gewesen wäre, um zu bedenken, daß wie die Regierungsform einer großen Monarchie, wenn sie gründlich seyn soll, natürlich scheinen muß, eben so auch die Einrichtung einer kleinen Republik seltsam scheinen muß. Und in der That kann eine solche Regierung, weil sie schwach und ihrer Natur nach, sehr beschränket ist, sich durch nichts, als durch einen hohen patriotischen Eifer, behaupten. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit der Einrichtung eines großen Staates: seine Hülfsmittel sind groß und tief gegründet; sie liegen verborgen, und sie scheinen um so viel weniger wundersam, je natürlicher sie sind.

Aber wie sehr verehrungswürdig auch die Weisheit der Griechen war, so gestehe ich dennoch, daß es sehr schwer ist, insonderheit wenn man die Reihe der Begebenheiten innerhalb der ersten Jahrhunderte, nach der Formirung ihrer Republiken liest, alles das, was man von ihrer vollständigen Freyheit und von ihrer Befreyung von der priesterlichen Regierung erzehlet, mit ihrem National-Geschmacke an Fabeln und ihrer übertriebenen Ehrerbietung gegen den Aberglauben zu vereinigen. Aus diesem seltsamen Anhangen an albernen Fabeln, an diesem offenbaren Geschmacke, welchen sie an solchen noch weit mehr lächerlichern als täuschenden Erdichtungen fanden, kurz, aus dieser tiefen Verehrung der durch Betrug oder auch durch Träumerey der Priester geheiligten Lügen, sollte man beynahe glauben, als bemerkte man ähnliche Züge zwischen den Griechen und den morgenländischen

dischen Nationen. Aber die Vergleichung wird unrichtig, und die Aehnlichkeit verschwindet, wenn man dagegen die gewissermaßen freywillige Knechtschaft der Völker im Oriente, und die nicht auszurottende Liebe, oder vielmehr die unbändige Leidenschaft der Griechen für die Freyheit, nur ein wenig in Erwägung zieht.

Es ist wahr, die Griechen trieben den Aberglauben sehr oft bis zur Raserey, und ihr Anhangen an den religiösen Lügen gieng bis zur Schwärmerey: aber man beobachte die Griechen nicht in diesen Augenblicken der Trunkenheit, denn solche bald vorübergehende Gährungen schicken sich nicht dazu, um den Character derselben zu bemerken. Ich habe bereits gesaget, was auch alle Autoren, die von dieser Nation geschrieben, gesaget haben, daß die Griechen bey ihrer großen Lebhaftigkeit auch einen großen Ehrgeiz und vielen Unbestand besaßen. Es ist aber das Schicksal lebhafter, großer und dabey flüchtiger Geister, daß sie stets, und mit gleicher Leichtigkeit, die einander am weitesten entgegenstehenden Enden durchlaufen: und solche waren die Griechen. Bald, wann sie von der Vaterlandsliebe durchdrungen, beweget und angeflammet waren, zeigeten sie auf eine herrliche Weise ihren Eifer nach den heldenmüthigsten Thaten; bald wieder, wann sie durch kleine Unfälle gedemüthiget und erbittert wurden, waren sie viel zu stolz und mißgünstig, als daß sie das Glück ihrer Mitwerber mit Gleichgültigkeit hätten ansehen können, und ließen sich durch die Liebe zu Schauspielen, oder auch durch eine noch heftigere Empfindung im Innern ihres Hauses, durch den Geschmack am Lüsten dermaßen hinreißen, daß die vornehmsten und verdientesten Staatsbürger die Sorge für das Wohl der Republik hintansetzten, sich an den Hof des Königs in Persien begaben, auch sogar, bald mit den Römern, bald mit den macedonischen Königen wider ihr eigenes Vaterland gemeine Sache machten.

Unter

Unter allen heutigen Völkern weiß ich, außer den Florentinern, keines, das werth wäre mit den Griechen in Vergleichung gestellet zu werden. Bey den Florentinern herrschete, wie zu Athen, der Geschmack an Schauspielen; und bey ihnen ist ebenfalls die Liebe zur Republik und die Weise sie empor zu bringen, fast immer die Gelegenheit zu Trennungen, Streitigkeiten und Rottirungen gewesen. Auch bemerke ich noch, daß die Florentiner, eben so wie die Athenienser, die Regierungsform oft, und jedesmal wider ihren Willen, verändert haben.

Bis auf die schwerfälligen Böotier, nur die Spartaner ausgenommen, waren alle Griechen viel philosophischer als die Römer: daher behielten sie auch stets die in ihren Köpfen steckenden Ideen von der ursprünglichen Gleichheit der Menschen, und eben dieses war vielleicht der Grund, warum man zu Athen nur zwo Classen von Personen im Staate, nämlich freye Bürger und Sclaven, hatte. Jedoch ist nicht zu läugnen, daß obgleich allda eine vollkommene Gleichheit, wenigstens in den schönen Zeiten Griechenlandes, unter allen, die zur Ordnung der Bürger, gehörten, war, und sie durch keine Vorrechte durch keinen Rang und keinen Adel unterschieden waren, daß, sage ich, dennoch das Bürgerrecht etwas sehr ehrwürdiges war; und man mußte, ehe man es bekam, der Republik die wichtigsten Dienste geleistet haben. Die Römer dachten, wie mich bedünkt, hierinnen nicht so weise: denn weil sie sich an eine in Ordnungen und einander untergeordnete Classen getheilte Republik nicht gewöhnen konnten, so geschah es, daß sie sich, stets vom neuen angehende Unruhen selber zubereiteten, und durch den Hochmuth und die Ungerechtigkeit der Eintheilungen des Ranges, im Herzen der in die letzten Classen geworfenen Bürger den Samen zu einem Hasse legten,

welcher hernach mit so großer Hestigkeit aufgieng und die Mauern Roms in der folgenden Zeit so oft mit dem Blute seiner Kinder bespritzte. Diese traurigen Zwistigkeiten und Rottirungen, diese Bürgerkriege waren unvermeidlich: die Patricier hatten sich, durch das Recht des Stärkern, aller bürgerlichen und priesterlichen Autorität bemächtiget; sie wollten auch zu dieser doppelten, schon an sich selbst übermäßigen Macht der obrigkeitlichen Würde und des geistlichen Standes, noch den Oberbefehl beym Kriegesheere hinzuthun. Alsdann kam der gegenseitige Haß, die beruffenen Zwistigkeiten zwischen dem Volke und dem Senate, und die schrecklichen Streitigkeiten, welche endlich die Regierungsform änderten, zum Ausbruche. Die Römer hatten, zu gleicher Zeit, allzu hohe Ideen von der Freyheit, und allzu ehrgeizige Begierden, über einander zu herrschen. Man weiß, wie grausam zu Rom diejenige Knechtschaft war, in welcher die Schuldherren ihre Schuldner hielten; man weiß, wie hart, oder vielmehr wie unmenschlich, die Herren ihre Sclaven hielten; man weiß endlich, wie erniedriegend die Pflichten der Clienten gegen ihre Patrone waren: diese fast sclavenmäßigen Pflichten waren, ihren Gebrauche nach, beynahe so alt als Rom, und zu jeder Zeit, selbst in den ersten Jahren dieser Republik, so weit getrieben worden, daß man allda eine so strenge Subordination bemerket, welche der vollkommenen Freyheit der Bürger wesentlich widerspricht.

Ungeachtet aller dieser beschwerlichen Pflichten, welche die Clienten sich selber auflegten, indem sie sich Beschützer oder Patrone im Senate aussucheten, hatten die Römer dennoch einen natürlich hohen Sinn, und die erhabensten Ideen von ihrem Bürgerrechte, welches sie den Großen der Welt und den berühmtesten Helden verliehen: sie trieben diese Ideen bis zur Enthusiasterey,

wann

wann sie die Triumph-Palmen, womit die vornehmsten Häuser zu Rom gezieret waren, ansahen: der Prunk der Triumphe vermehrte die Hochachtung, die Verehrung und Ehrfurcht des Volkes vor den Triumphatoren und vor der wirklich fürstlichen Classe der Bürger, deren Clienten sie waren. Diese Gesinnungen des Vertrauens und der Ehrerbietung zeigeten sich gemeiniglich in den Wahlen zu den ersten Staatsbedienungen, und wann der Würdigste zum Oberbefehle über die Kriegesheere ernannt werden sollte: alsdann erwählte das Volk, Trotz allem Geschreye und allen Ränken der Tribunen, die Feldherren. Da dieses freye Volk, das so staatsklug und kriegerisch war, wie sehr eifrig es auch auf seine Unabhängigkeit seyn konnte, die Ehrerbiethung, die ihm der Patricien-Adel einflößte, doch nicht aus den Augen zu setzen vermochte: wäre es nicht ungerecht, vermessen, ja sogar dumm, wenn man verlangete, daß, in dem gegenwärtigen Zustande der Regierungsarten die Völker ihrem nützlichsten Vorurtheile, das sie von dem Adel haben, entsagen sollten? Ob man gleich diese Art zu denken bloß für ein Vorurtheil ansehen wollte, so ist es doch ein Irrthum, der für die gemeine Ruhe wesentlich ist, und dessen Ausrottung nothwendig die traurigsten Staatsveränderungen nach sich ziehen müßte: so sehr wichtig ist es für die allgemeine Freyheit, daß ein kenntlicher Unterschied unter dem Adel und dem Volke sey.

In der That ist die Freyheit nichts weniger als gleichförmig, obwohl viele es dafürhalten. Ich theile die Freyheit in drey Gattungen; und, wie mich bedünkt, hat man diesen dreyfachen Unterschied bisher nicht gnugsam in Acht genommen, sondern sie unter einerley Benennung zur Unzeit vermenget.

Ich nenne die erste die philosophische Freyheit, und diese gründet sich auf die unveränderlichen Rechte der Menschheit. Eine solche war die Freyheit der Griechen und ihrer Colonien im Klein-Asien; und eine solche ist, etliche Jahrhunderte lang, die Freyheit der Corsen gewesen.

Die zweyte ist die politische Freyheit, nämlich die, welche, weil sie sich auf weise Anordnungen gründet, nur die Erhaltung der Gesetze und der Republik zum Zwecke hat. Von dieser Art war ehemals die Freyheit der Römer, so lange bis J. Cäsar die Herrschaft an sich brachte, denn hernach war zu Rom keine Freyheit mehr: und wenn man die römische Freyheit in ihren schönen Zeiten wiederfinden will, so betrachte man sie zu Venedig und in den aristokratischen Regierungsformen.

Die dritte Gattung ist die natürliche oder ursprüngliche Gleichheit der Menschen: diese findet sich, in ihrer ganzen Lauterkeit, nirgendwo, auch selbst nicht bey den wilden Völkern: sie ist auf sehr vielfältige Weise modificiret worden, und wird es noch allezeit werden, so oft als eine Nation sich einer Gegend mit Gewalt bemächtigen wird. Eben in diesen Minuten geschieht es, daß die natürliche Freyheit eingeschränket, modificiret, und in den Wirkungen ihrer Unabhängigkeit ohne Zweifel verändert wird, ohne daß deßwegen die wahre Natur derselben jemals ganz zerstöhret werden könne. Und in diesen Veränderungen und verschiedenen Modificirungen findet man den Ursprung der Herren-Rechte von allerley Gattung, gleichwie man auch die jetzige Freyheit aller europäischen Völker daran erkennen kann. Welche von diesen dreyen Gattungen der Freyheit ist nun die gründlichste und die zuträglichste? Meine Meynung über diese schwere Frage besteht im Folgenden.

Weil

Weil bey den Völkern in Griechenland die Freyheit sich auf Empfindungen des Herzens stützete (und dieses sind zarte und feine Stützen:) so war es eben so leicht, die Freyheit zu unterdrücken, als sie wieder herzustellen, wann sie sich für beleidigt oder gezwungen hielt. Das Mißvergnügen der Römer brach selbst in ihrem Vaterlande aus, und mitten in ihm sucheten sie sich über die, nach ihrem Bedünken, ihnen widerfahrnen Beleidigungen zu rächen: es war bey ihnen niemals der Gebrauch, sich um deßwillen zu Fremden zu wenden, In Griechenland, die Spartaner allein ausgenommen, begaben sich alle Bürger des Staats, sobald sie das mindeste Mißvergnügen hatten, zu Fremden, oder sie riefen auch auswärtige Nationen zu Hülfe. Athen gab nicht das erste Beyspiel von dieser ausschweifenden Schmeicheley gegen auswärtige Könige, Beystand bey ihnen zu suchen: die Griechen in Asien hatten sich schon lange Zeit vorher der niederträchtigsten Ausdrücke bedienet, um Könige, bey welchen sie Hülfe sucheten, auf ihre Seite zu bringen, als Athen ihnen hierinnen zuerst nachahmte. Und so ließ dieses Volk, welches dem Erdkreise das vollkommenste Muster zu einer bürgerlichen Regierungsform gegeben hatte, sich wiederum verderben, und folgete dem Strome des allgemeinen menschlichen Verderbens. Athen erhielt sich etliche hundert Jahre dennoch: denn der weise Plato beklagte sich schon öffentlich über die Laster dieses Volkes, als er sagte, daß es, indem ihm seine Verderber schmeichelten, eben so schrecklich, eben so ungerecht als die härtesten Tyrannen wäre. Er schiebt die Schuld dieser Veränderung auf die eigennützigen und treulosen Reden und Rathschläge der Redner, durch welche sich die Republik habe verführen lassen. In den folgenden Zeiten schien es etlichemal, als hätte sie ihren muthigen und republicanischen Character gänzlich verlohren, sonderlich bey ihren Bündnissen

nissen und den niederträchtigen Schmeicheleyen, womit sie gegen Könige so freygebig war: denn wer kennet Solons edele Nachkommen an der verächtlichen Menge der Athenienser, welche sich dem hochmüthigen Demetrius zu Schandthaten überließen? Dennoch muß man bekennen, daß diese Nation, die so willfährig war, sich betriegen zu lassen und den Königen, so wie es die Redner verlangten, zu schmeicheln, und welche stets aufrührerisch und empfindlich war, sich leichtlich anders besann und ihre Freyheit durch eben dieselben Mittel, zuweilen selbst durch Ermunterung eben derselben Redner, welche sie geringschätzig gemacht hatten, wieder erlangte.

Die Römer, und, nach dem Beyspiele derselben, alle Völker unter einer aristokratischen Regierungsform, vertheidigten ihre Freyheit muthiger, obgleich dieselbe sich nicht so weit erstreckte, noch auch so lauter und angenehm war als die griechische, und überhaupt aller demokratischen Staaten ihre.

Die natürliche Freyheit ist demnach ohne Widerrede die gründlichste, so wie sie die verehrungswürdigste ist, und welche am meisten vergnüget. Der Grund (die Quelle) derselben liegt in der Seele der Menschen selbst, und ihre Beziehungen erstrecken sich über das ganze menschliche Geschlecht. Weil sie sich auf die Gleichheit gründet, so sind ihre Rechte keiner Verjährung unterworfen: die Gewaltthätigkeit kann sie im Zwange halten, aber niemals vernichten. Sie existirte schon viele Jahrhunderte lang nicht mehr, als sie, unter den Nachkommen der griechischen Gesetzgeber, sich in ihrer ersten Stärke und Schönheit wieder sehen ließ. In den folgenden Zeiten ist diese natürliche Freyheit bald mehr bald weniger verändert, mehr oder weniger modificiret worden, es sey nun durch das Recht der Eroberungen, oder durch die Lehns-Policey, oder auch durch die Subordini-

ordinirung des Ranges und des Vermögens, welche Subordinirung für die Ruhe einer jeglichen Regierungsform wesentlich ist; aber kurz zu sagen, dieses Wesen, der natürlichen Freyheit des Menschen, dieses nicht verlierbare Wesen, welches in dem Besitze oder Eigenthume seiner eignen Person besteht, ist zu keiner Zeit weder verändert noch verlohren worden: es hat sich dieses Wesentliche unter den unterdrückenden sowohl als unterdrückten Völkern, auch sogar unter den Ueberwindern Roms erhalten.

Dieses sind die drey Gattungen der Freyheit. Der Unterschied, der sich unter ihnen befindet, ist noch nicht recht sichtbar; aber er wird es durch das Beyspiel an den Wirkungen, welche er über den traurigen Stand der Sclaven thut, noch besser werden.

Eilftes Hauptstück.

Von den Wirkungen der dreyen Gattungen von Freyheit, in Beziehung auf die Knechtschaft und das Verhalten gegen die Sclaven.

Es gab zu Athen, auch da es noch im größten Flore stand, nur zwanzig tausend Bürger; und es lebeten allda zwey hundert tausend Fremde, und vierzig tausend Sclaven, deren Knechtschaft beynahe eben so gelind, als der Freygelassenen ihre zu Rom war. Zu Sparta war der Sclavenstand viel entsetzlicher und geringschätziger als der Zustand des Lastviehes, und es schien, als habe allda die Unmenschlichkeit alles, was grausam heißt, wider diese Unglücklichen zusammengebracht.

Die

Die Iloten waren der Gegenstand der Verachtung und der Grausamkeit der Spartaner, welche recht ihre Lust daran fanden, diese elenden Menschen den schrecklichsten Gefahren bloßzustellen und sie mit Martern und Todesquaal ringen zu sehen. Wie bekannt, wurden in einer Nacht drey tausend Iloten ermordert, welche ihnen doch bald hernach gute Dienste hätten leisten können, indem bey der Schlacht von Leucträ nicht mehr als tausend Spartaner zusammengebracht werden konnten.

Die Römer ahmeten den Spartanern in der Grausamkeit wider die Sclaven nicht allein nach, sondern übertrafen sie sogar. Bey ihnen wurden die Sclaven, gleich den Ochsen, zusammengespannet, um ihrer Herren Aecker zu pflügen; welche grausame Gewohnheit auch jetzt noch in der Barbarey herrschet. Nachdem sie die schwerste Arbeit verrichtet hatten, trieb man sie in tiefe Gräben, wo sie des Nachts liegen mußten; sie durften sich nicht erkühnen, die Streu mit dem Lastviehe zu theilen. Noch jetzo giebt es im Oriente Länder, wo dieser abscheuliche Gebrauch beybehalten worden ist. Nach dem Ueberschlage, welchen verschiedene Autoren gemacht, war die Anzahl dieser Elenden so groß, daß sie drey Vierthel von der Menge Menschen in Rom betrug; und man muß gestehen, daß bey einer so ungleichen Proportion, die Unterdrücker gewissermaßen genöthiget sind, die Unterdrückten mit der äußersten Schärfe zu halten: aber die Römer trieben es doch bis zur Grausamkeit. Cato, der Censor, dessen Weisheit so sehr gerühmet wird, der aber in der That mehr barbarisch als weise war, war der härteste Herr und der undankbarste Mensch; denn sobald seine Sclaven in seinem Dienste grau wurden und ihre Lebenskräfte bey der härtesten Strenge zugesetzt hatten, verkaufte er sie geschwind, damit sie ihm nicht im Alter beschwerlich werden möchten.

Ein gleiches thaten die anderen Römer, und sie verhielten sich gegen ihre Sclaven noch grausamer als die Spartaner gegen die Iloten. Weil sie sich dann unaufhörlich von ihren Herren unter die Füße getreten sahen, beständig ihrem Eigensinne und ihrer Tyranney ausgesetzt waren, so machten sie sich dagegen, und zwar einige, um den Martern, denen sie stets bloßgestellt waren, zuvor zu kommen, andere aber, um sich zu rächen, die ersten Unternehmungen des J. Cäsars, Rom unter sich zu bringen, zu nutz, und gaben ihre Herren bey ihm an. Diese aufrührische Handlung gab Anlaß zu einem weit härtern Verhalten gegen sie; und es kam so weit, daß die Kaiser sich genöthiget sahen, weil sie dieselben ihres Vortheils wegen beschützen mußten, ihnen ihre Statuen zur Zuflucht zu geben. Nero war der erste, welcher dieses Gesetz gab. Wenn die Schriftsteller es nicht einmüthig berichteten, so würde man schwerlich glauben, daß der abscheuliche Nero etwas zum Besten der Menschheit habe verordnen können. Es ist bekannt, wie barbarisch Pollio mit seinen Sclaven umgieng. Als einsmals dieser blutdürstige Vedius Pollio den Augustus zur Nacht bewirthete, so zerbrach einer von seinen Sclaven ein kostbares Geschirr. Sogleich ließ er ihn ergreifen, um ihn in einen tiefen Teich werfen zu lassen. Der Sclav warf sich dem Kaiser zu Füßen und bat, daß er für ihn bitten möchte. Dieser wunderte sich, da der Sclav so ängstlich schrieh, erkundigte sich nach der Ursache dessen, und erfuhr, daß Pollio im Gebrauche hatte, seine Sclaven, um kleiner Fehler willen, in einen Teich werfen zu lassen, damit die Lampreten sie fräßen. Einige Autoren melden, Augustus habe durch seine Fürbitte nichts beym Pollio auszurichten vermocht.

Eine so ausschweifende Unmenschlichkeit belehrte die römischen Sclaven, auch ihres Theils grausam zu

werden. Weil sie sich stets in Todesgefahr sahen, so standen sie, um sich dawider zu sichern, ihren Herren nach dem Leben. Sie stifteten Verschwörungen an, welche ihnen zuweilen glückten. Sie erstachen und vergifteten ihre Herren; und als diese Bosheit immer mehr überhand nahm, so gab der Kaiser, mit Zuziehung des Senates, das beruffene tyrannische Gesetz, nach welchem die sämmtlichen Sclaven in einem Hause, wo ein Herr ermordet worden wäre, mit der Todesstrafe beleget werden sollten, wenn erwiesen würde, daß in der Minute der Ermordung des Herrn, seine Sclaven, oder nur etliche derselben, sich in einer Nähe, so weit man die Stimme eines Menschen hören kann, um ihm befunden hätten. Aber auch dieses Gesetz, welches, nach der Ermordung des Sedanus, unter dem Kaiser Nero, zuerst in Erfüllung gebracht wurde, sicherte das Leben der Herren nicht; es machte die Sclaven vielmehr nur listiger, um ihre Verschwörungen so auszuführen, daß die Schuld nicht auf sie fallen konnte. Daher waren die vier hundert Sclaven, die wegen der Ermordung des Sedanus hingerichtet wurden, auch fast die einzigen, welche die Strenge dieses Gesetzes erfuhren. Uebrigens fuhren die Herren fort, grausam zu seyn, und sich nicht selten den Tod dafür zuzuziehen.

Die Parther, welche von den Römern damals als Barbaren angesehen wurden, zeigeten weit mehr Gelindigkeit gegen ihre Sclaven: sie hielten dieselben als ihre Kinder; und diese ehreten und liebeten wiederum ihre Herren, als ob sie ihre Väter wären. Als dieses Volk wider den Marcus Antonius Krieg führte, befanden sich in ihrem Heere, das aus 45950 Mann bestand, nicht mehr als 450 freye Leute; die übrigen alle waren Sclaven: weil sie sich aber die Liebe und Hochachtung ihrer Herren zu erhalten sucheten, so fochten sie heldenmüthig.

müthig. Wenn die Römer auf den Einfall gekommen wären, aus ihren Sclaven Legionen zu formiren, so würden sie, anstatt Soldaten, nichts als Verräther oder Aufrührer gehabt haben. Und welche Dienstleistungen, welche Ergebenheit können in der That grausame Unterdrücker von denen, die sie unterdrücken, erwarten? Alle Härte, welche die Sclaverey jemals bey den Spartanern und dem Römern gehabt, ward von der grausamen Habsucht der Spanier wieder erneuert, als sie America eroberten, oder vielmehr, als sie die Americaner vertilgeten. Es ist entsetzlich, was von ihren damals ausgeübten Grausamkeiten erzehlet wird, aber alles schon so bekannt, daß die Widerholung desselben unnöthig wäre.

Ob aber gleich die Americaner unter das Joch der elendesten Sclaverey gebracht wurden, so breitete sich doch dieser grausame Despotismus nicht in Europa aus, wo alle Einwohner die süßen Rechte der Freyheit geniessen. In unserm Welttheile ist die Regel, daß die Person frey ist; und wenn man die alten Befreyungen der Städte und der Dörfer mit einiger Aufmerksamkeit untersuchet, so findet man nichts anders als eine reale Knechtschaft, nirgendwo eine persönliche, worüber die Herren mit ihren Vasallen Tractaten machten.

Hierinnen besteht, wenn ich nicht irre, der allgemeine Begriff, welchen die Griechen und die Römer mit der Freyheit ihrer Bürger, und dem Zustande ihrer Sclaven verbanden. Diese Anmerkungen über den Sinn, die Sitten und Gebräuche dieser berühmten Völker leiten mich nunmehr zu Betrachtungen über das Wesentliche derjenigen Regierungsform, welche den vornehmsten europäischen Nationen am gemäßesten ist, und welche mit ihrem Genie und Character am besten übereinstimmet.

Zwölftes Hauptstück.

Ueber diejenige Regierungsform, welche dem Genie der europäischen und mitternächtigen Völker, auch welche etlichen anderen Nationen am gemäßesten ist.

Es liegt in den europäischer Völkern ein gewisser republicanischer Saamen oder Geschmack, und eine unauslöschliche Liebe zur Freyheit, welche sie stets abgehalten hat, in diejenige Art von politischer oder Civil-Abgötterey gegen die monarchische Macht, worein die Römer in den ersten Jahren ihrer Stiftung, auch selbst die Griechen, mehr als einmal verfielen, zu gerathen. Das wirkliche Daseyn dieses innigsten und nicht vergänglichen Geschmackes zur Unabhängigkeit zu beweisen, darf ich nur, bevor ich den wahren Character der Europäer, in Ansehung dieser Liebe zur Freyheit fest setze, einen Blick auf etliche andere Nationen werfen.

Die Tartaren, die Russen und etliche andere Völker, welche in Gebirgen wohnen, schmachten, dem ersten Ansehen nach, in der Knechtschaft; hingegen scheint es, als genössen die Araber einer vollständigen Freyheit, und als bewiesen sie, da sie so unabhängig sind, die Gewalt, welche der Despotismus den mittägischen Völkern angethan hat. Aber man lasse uns die Araber besser kennen lernen; und indem wir ihnen die Larve der Freyheit, mit der sie sich nur schmücken, abreißen, wollen wir zugleich die Tartaren, die Polen und Russen von dem falschen Scheine der Knechtschaft, worunter die

Unwis-

Unwissenheit und die Vorurtheile sie uns vorzustellen suchen, befreyen.

Was nun das polnische Volk betrifft, so habe ich, wie mich bedünkt, als ich im vorigen Capitel den merklichen Unterschied, welcher unter der Real-Knechtschaft und der persönlichen Sclaverey zu machen ist, festsetzte, auch zugleich auf eine gar deutliche Weise angezeiget, wie sehr der Zustand der Polen von der Sclaverey der morgenländischen Völker unterschieden ist: diese letztere nämlich erstrecket sich über alles, über die Besitzungen sowohl als über die Personen, über die Männer, Frauen, auch selbst über die weibliche Ehre und Schamhaftigkeit. Der unbewegliche Grund dieser drückenden Sclaverey besteht in dem Civilgesetze und der Religion, in dem schwachen und weichlichen Temperamente der Einwohner, in ihrem Character und der Verblendung ihrer Einbildungskraft; endlich auch in dem Alterthume der Zeit: denn der Ursprung des Despotismus geht bis auf den Anfang der Gesellschaften in jenen traurigen Gegenden zurück.

Die Tartaren und die Russen sind zuweilen bezwungen worden; aber niemals haben sie die niederschlagende Last der Sclaverey gefühlet: das ihnen anklebende Barbarische, welches sich mit der Sclaverey nicht verträgt, zeiget zur Gnüge, daß sie nicht Sclaven sind. Die europäischen Tartaren, weil sie in unermeßlichen Ebenen beständig herum irren, und weder Städte, noch Dörfer, noch Zufluchtsörter haben, auch sogar keine Wälder, wohin sie flüchten könnten; weil sie ferner ihrem Character und Geschmacke nach, in einem stets kriegenden Zustande, Verwüster sind; weil sie sich genöthiget sehen, an den Ufern ihrer beeisten Flüsse das Räuberhandwerk zu treiben, fallen nothwendiger Weise, sobald sie einmal überwunden werden, in die Sclaverey.

Die im Norden von Asien herumschweifenden Tartaren, welche, unter dem furchtbarn Gengis, Asien eroberten und alle Despoten in China zittern machten, diese trotzigen Tartaren kamen nach China als Eroberer, und verließen es wieder als Sclaven. Sie besaßen, als Usurpatoren, in den Mauern von Pekin einen der schönsten Thronen der Welt; aber sie brachten die erniedrigende Knechtschaft des Südens wieder mit sich in den Norden. Eine gleiche Bewandtniß hat es mit den Parthern und sehr vielen kleinen Völkern in den Gebirgen. Sie sind ehemals frey gewesen; aber hernach, als sie sich vereinbaret und ein Theil einer despotisch beherrschten Nation ausgemacht haben, sind sie, es sey nun freywillig oder wider ihren Willen, von dem Wirbel, dem sie sich zu sehr genähert, hingerissen worden. Demnach sind die europäischen Völker, und alle andere, welche, rund um die Erdkugel, die nördlichen Gegenden bewohnen, ihrem Genie nach, sowohl als wegen der Beschaffenheit ihrer Lage, nothwendig sicher vor dem Despotismus, und er kann sich bey ihnen nicht, wie in den asiatischen Gegenden, einschleichen, ausgenommen durch unvermuthete Begebenheiten, durch Revolutionen, welche durch zufällige Umstände veranlasset würden, nicht aber durch despotische Plane von Regierungsform, welche Gesetzgeber entwerfen.

Genau von der Sache zu reden: zu Constantinopel giebt es eigentlich keine Nation: diese weitläuftige Hauptstadt enthält nichts als ein wunderliches Gemenge von allen Nationen; und man könnte die Schilderung, welche Tacitus zu seiner Zeit von Rom machte, omnia pudenda huc confluunt, mit gutem Rechte auf diese Hauptstadt machen. Aber wie groß auch die Verwirrung, und wie ungeheuer das Gemische der allda wohnenden Völker ist, so erkennet man darinnen doch leicht-

lich

lich die Räuber aus Africa, die Enthusiasten aus Asien, die List, oder besser zu sagen, den subtilen Doppelsinn der Griechen, die Grausamkeit der Macedonier, das wilde Wesen der Thracier, das Ungestüme der Tartaren, und die niederträchtige und furchtsame Vermessenheit der Spahis, oder der türkischen Reuter.

Ich weiß im Süden eine einzige Nation, welche diejenige Liebe zur Freyheit, die den Character der europäischen Völker ausmachet, im höchsten Grade zu besitzen scheint, ich meyne die behenden Araber. Der Adel ist bey ihnen, wie bey uns, erblich. Sie sind tapfer, unerschrocken; sie lieben die Gefechte, und der kriegerische Zustand ist bey ihnen so alt, daß er sich in der Dunkelheit der Zeiten verliert. Weil sie die Unabhängigkeit bis zum Enthusiasmus lieben, so ziehen sie das herumschweifende Leben dem sitzenden Zustande vor: ihre Städte sind Läger, und ihre Häuser sind Zelter; kurz, sie behalten alles Aeußerliche eines unabhängigen Volkes; und man könnte sich leichtlich durch den Schein täuschen lassen, wenn nicht die Natur, die sie nach dem Modell der übrigen asiatischen Nationen bildete, ihnen Züge der stärksten Aehnlichkeit mit den übrigen morgenländischen Völkern, welche dem Despotismus am allerunveränderlichsten unterworfen sind, gegeben hätte.

Die Laster selber der orientalischen Völker sind es, wodurch sie in die Sclaverey verfallen sind; und man muß bekennen, daß die Despoten, welche sie unterwürfig gemacht, sich den unbändigen Geschmack an Lüsten und Ausschweifungen, dergleichen auch die Araber haben, mit vieler List, fast möchte ich sagen, mit vielem Genie, zu nutz gemacht haben. Man liest in den Geschichtbüchern dieser Länder ganz sonderbare Kunstgriffe, deren sich die Tyrannen bedienten, um das Herz und die Sitten derer, die sie zu Sclaven machen wollten, zu verder-

ben. Einige befahlen, um ihren Zweck zu erreichen, daß die Tonkünstler keine andere Musik componiren durften, als welche recht wollüstig wäre; sie führten Spiele ein, worinnen der Uebelstand und die äußerste Unzucht herrschete; es kam so weit, daß sie öffentliche Wirthshäuser anlegten, wo das Volk nichts bezahlen durfte. Andere ließen mit großen Unkosten Hurenhäuser erbauen, worinnen die schönsten Sclavinnen gehalten wurden. Einer unter andern glaubte noch nicht, daß seine Unterthanen gnug verderbt wären, und befahl daher, daß alle Mannspersonen, so oft sie sich öffentlich sehen ließen, mit allem Putze der Weiber erscheinen sollten; auch mußten sie in parfurmirte Bäder gehen, welche er selbst hatte bauen lassen, und wo sie von schönen jungen Dirnen bedienet wurden. Hätten wohl die ehrbaren Spartaner selber da widerstehen können? unfehlbar wären Sybariten aus ihnen geworden.

Ich glaube nicht, daß in Arabien ein Fürst, wenn er über sein Volk noch despotischer, als es bey den Morgenländern geschieht, herrschen wollte, nöthig hätte, dergleichen Hülfsmittel zu ergreifen, und die Fessel, die er seinen Unterthanen schmiedete, mit dem trieglichen Schleyer der Wollüste zu bedecken: die falsche und glänzende Einbildungskraft der Araber, würde ihn aller dieser Mühe überheben. Denn die furchtbare Macht der Tyrannen, die tiefe Ehrerbietung oder vielmehr Anbethung, die sie verlangen, nebst dem Schrecken, welches der Despotismus machet, haben eine ganz besondere Aehnlichkeit mit denen Vorurtheilen, abergläubischen Dingen, ungeheuren Erdichtungen, Romanen und Fabeln, die bey den Arabern so sehr beliebt, und von ihnen erfunden worden sind. Weil sie von Natur Dichter sind, so haben sie einen so beständigen Geschmack zu übertriebenen Gedanken und Ausdrücken, daß sie sogar

in

in ihren publiken Versammlungen nur figürlich und metaphorisch reden; kurz, ihre Sprache ist wirklich poetisch; wie sie dann auch keine andere Geschichte von ihrer Nation haben, als gewisse Erzehlungen, welche mit den albernsten Fabeln in Versen vermischet sind: dieß sind ihre Jahrbücher. Man will sagen, daß die Geschichtbücher der Völker, in der Kindheit der Welt, alle so beschaffen gewesen wären; welche Meynung aber vermuthlich falsch ist; wenigstens scheint sie mir nicht erwiesen, und leicht zu widerlegen zu seyn. Dem sey nun wie ihm wolle, gewiß ist es, daß die Araber vor Zeiten, die gesunde Philosophie durch die unverständlichen verborgenen Eigenschaften, sympathetischen Kräfte und Intellectual-Formen verderbeten. In der folgenden Zeit schufen sie Fabeln und schmiedeten Erdichtungen zusammen: also ist es immer eben derselbe Sinn und Geist, der sie getrieben hat. Alle ihre Bücher, gleichwie auch die meisten Schriften, die auf dem Bazar (Markte) zu Constantinopel feil liegen, oder doch die allergrößte Menge derselben, bestehen in Gedichten, oder Abhandelungen, in Versen, in Sterndeuterey, cabbalistischer Wissenschaft und Chiromantie.

Was hätte demnach ein herrschsüchtiger Despot zu thun, wenn er sich vornähme, dieses Volk in die schwerste Sclaverey zu stürzen? Gewißlich nicht viel: jetzt schweifen sie herum; und er dürfte sie nur in Städte zusammenbringen, oder Wohnplätze in ihren Wüsteneyen anlegen; hernach dürfte er nur ihre albernsten Fabeln durch die Religion heiligen: und solche Fabeln sahen die Tyrannen jederzeit mit gutem Rechte, als die festeste Grundstütze ihrer despotischen Regierungen an. Hernach rede er mit ihnen als Herr; und die Nation wird, weil sie sein Joch für unvermeidlich und heilig ansieht, sich ihm geschwind unterwerfen. Aller Herzen hangen

ihm an; und er mag sodann das Volk untertreten: seine grausamsten Thaten werden als Handlungen der Gerechtigkeit, als Willensmeynungen der Götter und als unvermeidliche Schicksale angesehen werden.

Ich gehe wieder nach Europa zurück, und komme zu der liebenswürdigsten und erleuchtesten Nation dieses Welttheiles. Ehe ich einen deutlichen Begriff von diesem weisen und hochgesinnten Volke gebe, habe ich geglaubt, durch Betrachtungen, welche aus der Wahrheit fließen, beweisen zu müssen, daß die Einwohner dieser Monarchie, ohne allen Vergleich, über die übrigen Völker der Erde erhaben sind.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von der für das Genie der Franzosen schicklichsten Regierungsform, und von der unveränderlichen Liebe, welche sie mit ihrem Könige verbindet.

Die Subordinirung, der freywillige, erleuchtete und niemals blinde Gehorsam, und eine, nur für geliebte Könige, unbeschränkte Unterwerfung, diese Stücke unterscheiden die Franzosen von allen übrigen Europäern. In Frankreich gehöret der militarische Oberbefehl dem hohen Adel, und er wird ihm anvertrauet: dieser Gebrauch ist beynahe so alt, als die Monarchie; und bis jetzo finden sich nur sehr wenige Ausnahmen davon. Dennoch herrschet unter den Officiren, welche nicht alle von Adel sind, eine sanfte und schmeichelnde Gleichheit,

die

die, ungeachtet der strengen Gesetze der Subordinirung, bey delicaten Gelegenheiten, wann es auf den Ehrenеifer (honneur) ankömmt, sich blicken läßt und ihre ganze Unterwürfigkeit darthut. Nur die Franzosen wissen die Vortheile von einer solchen Disciplin; die Deutschen vermuthen sogar die Existenz derselben nicht: bey ihnen ist der Gehorsam, was die Subalternen und Soldaten betrifft, mit den schmerzlichsten Umständen verbunden. Worinnen besteht aber dieser Ehreneifer? Es ist eine delicate Idee, die sich nicht definiren läßt, und welche nicht erlaubet, daß man ihr widerspreche, noch daß man ihre hochmüthigen Gesetze beleidige. Daher darf auch ein französischer General den Schleyer des Ehreneifers, unter welchem sich die Subordinirung verbirgt, niemals aufdecken; hingegen kann er, unter Begünstigung dieses Schleyers, den Zwang der Subordinirung, so sehr als es ihm nöthig scheint, vermehren. Dieses so mächtige Mittel mangelt in den deutschen Armeen gänzlich; und da sie sich nur durch einen blinden und fast knechtischen Geist des Gehorsams leiten lassen, so lassen sie den Generalen keine andere Mittel, als Belohnungen und Strafen, um dasjenige zu erlangen, was der Geist des Ehreneifers bey französischen Officiren und Soldaten auf den mindesten Wink, und gleichsam durch einen Naturtrieb ausrichtet. Der Deutsche weiß, daß er unter Zwange steht, und es liegt seiner Ehrbegierde wenig daran, ob er seinen Zwang verberge: der Franzos hält sich für frey, ist es gewissermaßen in der That; aber hauptsächlich will er frey zu seyn scheinen.

Die Ehrfurcht und die Liebe der Franzosen zu ihrem Könige sind dermaßen unveränderlich, daß sie mitten unter dem ungebundenen Wesen und den Unordnungen der Lehnspolicey hervorblickten. Die Lebhaftigkeit der Franzosen läßt sich mit keiner andern Nation,

auch

auch nicht mit der Athenienser ihrer, vergleichen; zum wenigsten thut sie ganz andere Wirkungen, indem sie dieselben noch lustiger, glücklicher und vergnügter mit ihrem Schicksale machet, als die Athenienser es zu seyn schienen: sie läßt sie niemals auf heftige und ausschweifende Mittel und Wege verfallen, und selbst in den größten Tumulten hat sie niemals unglückliche Hauptveränderungen gewirket; vielmehr hat sie, durch Wiedervereinigung der Gemüther, die Ruhe aufs neue hergestellet. In der That entdeckte man, mitten im Feuer unserer größten Trennungen, die unveränderliche Liebe der Franzosen zu ihrem Könige, wie sie sich lauter erhalten und den Frieden wieder hergestellet hat. Unsere Religionskriege, welche in Paris sowohl, als in den Provinzen, so große Unruhe erregten, beweisen die Wahrheit dieser Anmerkung sichtbarlich. Alle lebhafte Geister haben diesen Fehler an sich, daß sie sich von der mindesten Bewegung fortreißen lassen, und den schwächsten Schein der Neuigkeit begierig ergreifen; aber man muß ihnen auch wiederum darinnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß, wie sie schnell aufzubringen sind, ihre Aufwallung auch nicht lange währet, sondern eben so bald vergeht, als sie entstanden ist. Die Sachen recht genau zu betrachten, man kann nicht sagen, daß in Frankreich sehr starke Empörungen erfolget wären: es waren Irrungen des Verstandes, mehr als Laster des Herzens. Unsere bürgerlichen Kriege (denn diesen Namen gebe ich den sträflichen Rebellionen der großen Vasallen mit Rechte) wurden durch die damalige sehr mangelhafte Regierungsform gewissermaßen gerechtfertiget. Die bürgerlichen Kriege in England waren von ganz anderer Beschaffenheit: es waren vergiftete Früchte eines Baumes, dessen Saft bis durch die Wurzeln verderbt war. Diese innerlichen Kriege hatten ihre Ursachen in dem Mißbrauche der königlichen Macht, welche nach dem

Despo-

Despotismus strebete, oder in der offenbaren Uebertretung der Gesetze, in den schlechten Eigenschaften, zuweilen in dem Unglücke, oft auch in der Unfähigkeit des Fürsten. Man hat sich in der That nicht zu verwundern, wenn diese Unruhen fast stets die traurigsten Folgen gehabt: es ist noch ein Glück, daß sie nicht noch viel wichtigere Veränderungen hervorgebracht haben. Aber es ist keinesweges die Wirkung des blinden Glückes, daß unsere bürgerlichen Kriege nicht Hauptveränderungen nach sich gezogen haben: denn sobald einmal der Irrthum eingesehen war, kam alles wieder in die vorige Ordnung, und der Frieden folgte auf die Unordnung. Ich sage der Irrthum: denn es ist zu bemerken, daß diese alten Vasallen, welche die Schwachheit der Könige vom zweyten Stamme so sehr mißbrauchten, und so hochmüthig waren, daß sie sich souverän machen wollten, in Aufrichtigkeit ihres Herzens, durch ihre Rechte, Privilegien und ihren Stand gegründet zu seyn glaubten, dem Könige Widerstand zu thun, und ihm den Krieg anzukündigen; und diese Meynung, ob sie gleich gänzlich falsch war, war doch nur ein Anzeichen eines irrigen Rechtsgrundsatzes, nicht aber eine vorsetzliche Empörung. Was, nach meiner Meynung, die Richtigkeit dieser Art zu denken, welche zwar vielen Lesern seltsam vorkommen wird, zu erweisen scheint, ist dieses, daß, unter währender Unruhe der innerlichen Streitigkeiten, selbst die Vasallen, von denen sie erreget worden waren, ihrem Könige wider fremde Mächte beystanden, und mit eben so großem Eifer und Muthe fochten, als ob sie seine treuesten Unterthanen gewesen wären. Zwar machten sich in der folgenden Zeit die Herzoge von Bourgogne, von Orleans und von Berry, durch ihre aufrührischen Unternehmungen, die traurigen Umstände, worinnen sich Carl VI. befand, auf eine sehr schickliche Weise zu nutz; aber es ist auch bekannt,

daß

daß nur einige Franzosen ihren Aufruhr begünstigten, und daß die übrigen Unterthanen unter ihren Gewaltthätigkeiten seufzeten, nicht aber Antheil daran nahmen. Und überdieß höreten diese Schandthaten mit dem Leben dieses Königes auf, dessen Schwachheiten sie beynahe entschuldigten. Carl VII. bestieg den Thron, und das Sturmwetter legte sich: der Frieden ward hergestellt, und es blieb ruhig, bis wieder neue Bewegungen, deren Ursachen mit der königlichen Autorität und dem Gehorsame der Völker nichts gemein hatten, in Frankreich sowohl, als in vielen anderen europäischen Ländern, das schreckliche Kriegsfeuer erregten, dessen Ursache nichts anders war, als neue Meynungen in Aufnahme zu bringen, deren Beschützer nur zur Absicht zu haben schienen, die freye Ausübung ihrer Religion zu erhalten. In diesen unglückseligen Zeiten machte der Fanatismus die Herzen grausam; aber wie sehr auch die Enthusiasten tobeten, so trat doch nicht die ganze Nation, durch einen einmüthigen Schluß, der Majestät ihrer Könige zu nahe. Selbst Heinrich IV. nachdem er sich durch viele Tugenden, durch Wohlthun und heldenmüthige Thaten, die Liebe und Verehrung seiner Völker erworben hatte, ward nur durch eine Privatbosheit ermordet, welche im Schooße einer fanatischen Rotte, die sich im Königreiche verbarg, und deren verhaßte Ueberbleibsel gänzlich vertilget sind, angesponnen worden war.

Demnach ist es nicht im National-Genie, wo man den Ursprung unserer bürgerlichen Kriege suchen muß, sondern in der Minderjährigkeit unserer Könige, in diesen Zeiten, die so günstig für den Ehrgeiz der Aufrührer sind, aber am Ende der Regierungsverwaltungen, und der allezeit schwachen Frauenregierungen verschwinden. Kurz zu sagen: was augenscheinlich beweist, wie sehr wenig der Character der französischen

sischen Nation zum Tumulte, zu Trennungen und zu innerlichen Kriegen geneigt ist, sind selbst die Unruhen und Unordnungen der *Ligue*, deren heftigste Erschütterungen nur sechs Jahre lang daureten, ungeachtet des kläglichen Zustandes, worein der König sich versetzet sah, und Trotz dem Beystande von Seiten Spaniens, und allen eigennützigen Wünschen der fremden Mächte.

Es wird nützlich seyn, noch anzumerken, und es rechtfertiget solches, wie ich glaube, die Franzosen vollends gänzlich, daß, in diesen stürmischen Zeiten, der Ungehorsam gegen die Gesetze des Königes, sowohl im Gemüthe des Volkes, als der Magistrate und einer großen Anzahl Herren, keinen andern Quell hatte, als die Gefahr der Religion: ein allezeit mächtiger Beweggrund, der aber damals nur vorübergehend war, und welcher, ob er schon die königliche Autorität angriff, solches doch nur auf eine indirecte Weise that. Die Geschichte von Großbritannien enthält zwar eben dergleichen Begebenheiten, welche aber aus ganz anderen Ursachen entstanden sind. Dort beriefen sich die Aufrührer allemal auf eine Uebertretung der Gesetze und auf Vorrechte der Nation: und solche Beschönigungen oder Beweggründe machen einen Zusammenhang von stets wirksamen und stets aufs neue ausbrechenden Ursachen, und greifen die Majestät des Königes geradezu an.

Damit ich aber eine noch richtigere Idee von dem National-Character der Franzosen, und von ihrer Liebe zu ihren Königen, gebe, so mache ich nur noch eine unparteyische Vergleichung zwischen unsern innerlichen Kriegen, welche keine traurigen Hauptveränderungen in der Regierungsform verursachet haben, und den innerlichen Kriegen in England, aus welchen die größten Revolutionen entstanden sind, obgleich die Ursache derfel-

derselben und die politischen Absichten, wodurch sie erreget wurden, minder gefährlich waren, und nichts als Bosheit wider die königliche Macht in sich zu halten schienen.

Vierzehntes Hauptstück.

Vergleichung zwischen den bürgerlichen Kriegen die in England, und denen, welche in Frankreich geführet worden sind.

Die Oberherrschaft des Königes war es, auf was sich ehemals das Feudal-System gründete; und die Erkenntniß der königlichen Oberherrschaft war es, was die Macht und das Recht der Lehnbesitzer ausmachte. Aber diese Erkenntniß oder Huldigung, welche in den ersten Zeiten so solenn war, artete allmälig in eine gleichgültige Gewohnheit aus, und bestand zuletzt nur noch in weitschweifigen und nichtigen Formeln: zu diesen blieben zwar die großen Vasallen noch verpflichtet; aber obgleich dieser Styl die Oberherrschaft des Thrones anzeigte, so hob er darum doch nicht die Hindernisse, welche der Wiedervereinigung der großen Vasallen mit dem Könige im Wege standen; und es war diese Wiedervereinigung um so viel schwerer, als die Streitigkeiten, welche entstanden, ihrer Natur nach viel schwerer zu entscheiden und weit mehr verwickelt waren, als die Uneinigkeiten, welche in England eine Trennung des Volkes vom Könige machten. Die Kriege, welche der Ehrgeiz der Vasallen zu Zeiten erreget hatte, hatte die Prinzen und die Großen des Reichs angewöhnet, zwischen ihrem Range und der königlichen Autorität eine voll-

vollkommene Gleichheit zu finden; und alles, was diesem verwegenen Irrthume zuwiderlief, war für sie eine Ursache zur Empörung, für den Staat aber eine traurige Ursache zu allerley Unglücksfällen. Oft geschah es, daß einige von diesen Vasallen fremde Mächte bewogen, Theil an ihren Streitigkeiten zu nehmen, daß sie mit ihnen Bündnisse wider ihren König schlossen und die ärgsten Mittel und Wege ergriffen, um ihre Vorrechte zu vergrößern, und ihre Unabhängigkeit von der Krone, in der sie zu seyn vorgaben, zu sichern. Die Ursachen der innerlichen Kriege, welche in England vorgefallen, waren bey weitem nicht so gefährlich: denn weil die Trennungen allda allgemeiner waren, und weil die Macht auf beyden Seiten einander höchst ungleich war, so bedurfte es nur eines Friedens, um diese Trennungen zu entscheiden; in Frankreich hingegen so vieler Tractaten, als große Vasallen und Trennungen waren.

Uebrigens findet man in allen ihren Klagen, die sie in ihren Manifesten ausschütteten, nirgendwo, daß einer von diesen Vasallen öffentlich vorgegeben habe, er wolle die königliche Autorität einschränken oder mindern; und wofern sie wirklich dachten, wie sie die Gewohnheit hatten, sich auszudrücken, so war es nur noch ein Irrthum mehr: denn indem sie die Kräfte der Krone, wie sie thaten, erschöpfeten, war es nicht anders möglich, als daß sie, wenigstens auf eine indirecte Weise, diejenige Macht, welche, nach ihrem eigenen Vorgeben, dem Könige gehörte, und welcher sie, unter großen Betheuerungen, unterworfen bleiben wollten, schwächen mußten. Denn gesetzt, es hätten die Kriege und Empörungen der Vasallen die Autorität des Königes nicht geradezu angegriffen: entzogen sie darum nicht dennoch die Unterthanen dem Gehorsame des Königes; und war solches nicht ein sträfliches Verbrechen? Die Engländer

der griffen die Macht und die Rechte des Königes öffentlich an; und die Vasallen, indem sie diese Macht erschöpfeten, zernichteten dieselbe. Die Engländer verlangten, daß ihre Vorrechte vergrößert würden; die Franzosen begehrten, daß ihre Lehne zu Souveränetäten erhoben würden. Die englische Nation, oder vielmehr ihre Abgeordneten, thaten in Großbritannien, was der Ehrgeiz der großen Vasallen in Frankreich that: aber, wenn diese Repräsentanten, wegen ihrer innigen Vereinigung mit dem Volke, das sie vorstellten, furchtbarer waren; so war es dagegen leichter, sie zu trennen, zu bestechen, und ihren patriotischen Eifer zur Vertheidigung der ihnen anvertrauten Vortheile zu schwächen. Ein einziger großer Vasall (in Frankreich) war, wegen der großen Schwierigkeit, ihn zur Entsagung seiner Ansprüche zu bewegen, furchtbarer, als jene alle zusammen. Wann der Vasall einmal wider seinen Souverän empöret war, so war die Macht (allein) fähig, seinen Empörungen Einhalt zu thun; hingegen verderbte die mindeste Zwiespalt im Parlemente von England dessen Anschläge, machte dessen Hoffnungen und Absichten zu nicht. Die meisten englischen Könige endeten bald eher bald später, ihre Streitigkeiten mit dem Parlemente, nach ihrem Wunsche; aber in Frankreich durfte der König niemals hoffen, mit allen seinen Unterthanen ohne Widerruff fertig zu werden: denn, wann er jezuweilen so glücklich war, daß er sie zu Grunde richtete und einen durch den andern sich unterwürfig machte, so geschah es gemeiniglich, daß der, welcher ihm Beystand geleistet hatte, öffentlich die Belohnung für seine Dienstleistungen forderte, und die Eroberungen mit dem Könige theilen wollte. In England war dieses nicht zu befürchten, weil in diesem Parlemente der Sohn die Absichten des Vaters nicht erben kann, und weil bey jeglicher Parlementsveränderung neue Glieder hineinkommen, welche

che weder für sich selber große Ansprüche zu machen haben, noch die Rechte der Krone mit dem Könige zu theilen begehren; so wie hingegen die Vasallen (in Frankreich) stets große Besitzungen, Befreyungen, die sie dem Monarchen gleich gemacht hätten, Ehren und Vorrechte, die allein dem Throne zukamen, begehreten.

Dem allen ungeachtet, obwohl die Vasallen in Franckreich weit furchtbarer, als die Trennungen des Volkes und das Parlement in Großbritannien, waren, siegete in Frankreich der König, weil er mehr, als der König von England, geehret und geliebet wird, mit der Zeit, über alle seine Vasallen, und gab seiner Krone denjenigen Glanz wieder, welchen der Ehrgeiz zu verdunkeln gesuchet hatte. Der National-Character der Franzosen hat gemacht, daß die schrecklichen Kriege, welche das Königreich so oft erschütterten, zu Ende gekommen sind: der National Character der Einwohner von Großbritannien hat die geringsten Zwistigkeiten in Flammen ausbrechen gemacht; die innerlichen Kriege sind dort immer vom neuen angegangen und bald ist den Königen ihre Macht eingeschränket, bald die Majestät derselben auf eine entsetzliche Weise beleidiget worden. Kaum findet man in diesem Reiche, bis auf Heinrich IV. zween Könige, welche einander in Ruhe nachgefolget sind, und die nicht ihr Leben durch schreckliche Unfälle verlohren haben. Vergebens war es, daß Heinrich VII. um sich wider die Verbrechen der Aufrührer zu sichern, die Rechte der zweyen Häuser * auf sich zusammenbrachte: er war dem ungeachtet dem schändlichsten Betruge und den abscheulichsten Meutereyen der Empörung bloßgestellt.

Unsere Jahrbücher enthalten weder solche Schandthaten noch Grausamkeiten; es scheint sogar, als wären

* Lancaster und York.

unsere, unter dem Vorwandte der Religion, erregten Kriege nicht so schrecklich noch so langwierig gewesen, als sie es, dem Ansehen nach, hätten seyn müssen. Die Bewegungen der Hugenotten waren heftig; aber es gieng diese Heftigkeit bald vorüber; und man sieht nicht, daß sie, unter irgend einem Könige, sehr fürchterlich gewesen wären: nur unter der schwachen und allzudenkwürdigen Regierung der Catharina, und unter den zwoen Regierungen ihrer Söhne, die sie nach dem Belieben ihrer unruhigen Leidenschaften regierte, haben sie sich furchtbar gemacht. Heinrich IV. bestieg den französischen Thron, und seit dieser Zeit sind die Protestanten mit leichter Mühe unter den Gehorsam gebracht worden. Zwar hat es unter ihm einige leichte Trennungen gegeben, aber es waren solche, bey den Großen, welche sie unterhielten, nichts als Widersetzlichkeiten, ehrgeizige Anschläge, heimliche Ränke, mißgünstige Unruhen, und aufs höchste Ungehorsam, aber niemals wirklicher Aufruhr oder freche Empörungen. Sülly versichert in seinen Memoiren, daß, etliche unruhige und ehrgeizige Herren ausgenommen, alle Franzosen ihrem Könige treu und mit Eifer ergeben waren. Als Heinrich IV. sich reisefertig machte, um zu den also benannten Grands-jours abzugehen, kamen eine Menge Edelleute, warfen sich ihm zu Füßen, und erneuerten die Versicherungen ihre Treu gegen ihn. Alles war damals ruhig; die Partey des Lesdiguiere war fast gänzlich unterdrückt, die Bewegungen der Protestanten bestanden fast bloß noch in dem ohnmächtigen Murren etlicher armer Edelleute. Von so vielen Unruhen und bürgerlichen Kriegen war nichts weiter übrig, als ein gewisser Ton der Ununterwürfigkeit, welchen die Franzosen unter währenden Empörungen sich angewöhnet hatten; denn sonst war weder in ihren Sitten noch in ihrem Character etwas von Ununterwürfigkeit zu spühren. Das Manifest,

welches

welches die Stadt Rochelle unter dem Ministerio des Cardinals Richelieu gab, war die letzte Ansträngung dieser sterbenden republicanischen Freyheit: denn wie bekannt, wurde der König, in der Zeit dieses Krieges, von seinen Völkern mit dem größten Eifer unterstützet, wofern man anders einer schnellen und ununterbrochenen Reihe von Siegen und Eroberungen den Namen Krieg geben kann. Die Hitze der Reformirten erhielt sich nur wenige Jahre bey Kraft, und funfzig Jahre nach ihren ersten Versuchen rühreten sie sich nicht mehr. Sie zeigten sich niedergeschlagen, bestürzt; vielleicht reuete sie es auch, daß sie sich ihrem Könige widersetzet hatten, und öffneten ihm daher, so wie er vor die Städte rückte, die Thore: und solchergestalt fällt die vergrößerte Geschichtsbeschreibung von der Einnahme so vieler ohne Angriff eroberter Festungen, in wenigen Monathen, ja sogar in wenigen Tagen, ob sie gleich aufs beste sich hätten wehren können, gar sehr weg, und zugleich vieles von den so gerühmten scheinbaren Wunderthaten des Cardinals Richelieu. Rochelle dessen Eroberung (wie man schreibt) diesem Minister einen unsterblichen Ruhm gemacht hat, wurde sehr schlecht defendiret; und wofern es bessern Widerstand gethan hätte, so wäre es entweder gar nicht, oder doch spät und mit großem Verluste erobert worden.

Woher rühret also das Glück des Cardinals Richelieu? Von einer bey den Franzosen stets wirkenden Ursache, von ihrer unvergänglichen Ergebenheit gegen die Person ihres Königes. Diese verehrungswürdige Eigenschaft ist zuweilen nicht sichtbar gewesen; aber sie ist niemals verlöschet. In noch älteren Zeiten, als die, von welchen ich rede, war die Liebe des Adels für den König beynahe enthusiastisch, und er opferte ihm mit einer wahrhaftig heldenmüthigen Großmuth, sein Vermögen und selbst sein Leben auf. Aber diese muthige

Hitze nützte dem Staate anders nicht viel, als in gewissen Umständen, bey der Armee, vor dem Feinde und in Schlachten: denn wann diese Gelegenheiten vorbey waren, besaß dieser Adel, dessen Leichtsinn und Unwissenheit seinem Muthe und seiner Ehrfurcht vor dem Könige völlig gleichkamen, keine Gaben, weder dem Staate nützliche Anschläge zu machen, noch Unglücksfällen in der Regierung zuvor zu kommen, noch auch das Reich vor besorglichen Gefahren zu sichern: so daß, wenn nicht die Einsichten und die Klugheit des bey uns also benannten dritten Standes gethan hätten, Frankreich wenigstens zwey hundert Jahre eher von den Engländern erobert worden wäre. Dieser edelgesinnte Adel spührte endlich, daß die Tapferkeit weder Einsichten noch Fähigkeiten verliehe; und weil er dann einsah, wie nöthig es wäre, die Magistratspersonen oder Rechtsgelehrten zu Hülfe zu nehmen, so ließ er es ohne alle Mißgunst geschehen, daß dieselben bey den Versammlungen der General-Staaten zugleich mit ihm Rath pflögen, und hernach, ohne den Adel, die Stimmen sammleten und entschieden, und daß sie, wie vorher der Adel, an der höchsten Macht Theil nähmen. Es ist bekannt, daß die weisesten Verordnungen, die nützlichsten Einrichtungen erst, nachdem der dritte Stand zu den General-Staaten zugelassen worden ist, herausgekommen sind.

Weil ich aber von denen stürmischen Zeiten geredet habe, in welchen die National-Freyheit in Unordnung und öffentliche Ununterwürfigkeit ausgeartet war, so halte ich es für nöthig, mit wenigem anzuzeigen, was für Spuren dieser Schwindel zurückließ, und welche nicht eher gänzlich verschwanden, als bis Ludwig XIV. majorenn geworden war. Bis dahin, und sonderlich in den Zeiten der Minderjährigkeit Ludwigs XIII. und seines Nachfolgers, war das Volk unterwürfig; die Gros-

sen

sen waren es noch nicht; aber alles, was sie thaten, um das Joch der Unterwürfigkeit abzuwerfen, war dieses, daß sie einige unbescheidene Forderungen machten, und, wenn sie ihnen abgeschlagen wurden, sich auf ihre Güter begaben, einige heimliche Ränke angaben, und, wann sie recht sehr widerwillig waren, einige elende Werbungen anstellten, um den König und seine Minister zu schrecken. Die verwegensten unter ihnen trieben es so weit, daß sie das innerliche Kriegesfeuer wieder anfachten, welcher Krieg doch nicht sowohl blutig, als vielmehr sträflich war, und mehr wider die Minister, als wider den König, geführt wurde, über welche diese Rottirer sich, wie sie meynten, zu beschweren hatten. Aber diese Unordnung daurete nicht lange, und es kam aus allen aufrührerischen Zurüstungen gemeiniglich nichts anders heraus, als daß sie (ohne daß es von Wichtigkeit gewesen wäre,) über irgend einen Fluß setzten, und eine elende Festung wegnahmen; und das letzte war, daß es sie reuete, und daß sie Vergebung erhielten, welche sie nicht vergaßen im Parlemente registriren zu lassen. Die abschlägige Antwort hatte sie erbittert, und die mindesten Merkmaale der Wohlgewogenheit und Gnade brachten sie geschwind auf bessere Gedanken; und das war das klügste, was sie thun konnten, da sie von keiner Seite einen Beystand hatten: denn weder die Magistrate, noch das Volk, mischeten sich jemals darein. Kurz, in diesem Reiche machte die Unmöglichkeit, eine Empörung zu erregen, die Begierde, welche dort herrschet, hohe Aemter, Würden und Ehrenstellen zu besitzen, mehr als alles aber, die gegenseitige Liebe des Fürsten zu seinen Unterthanen, und dieser ihre gegen den Fürsten, welche die festeste Stütze dieser Regierungsform ist, daß die Gemüther wieder vereiniget wurden. Und obwohl das Genie des großen Condé, seine glänzenden Eigenschaften und Heldenthaten, sowohl als seine Ver-

sprechungen, die Franzosen geblendet und weit aus den Schranken der Freyheit hatten treten lassen, so vergieng doch alles, sobald der König majorenn war; und jener Prinz, der beynahe die Hauptstadt und die Provinzen an sich riß, verschwand vor ihm wie ein Schein.

Man sieht also, daß in Frankreich keine einzige innerliche Unruhe weder den Zweck noch die Folgen, wie in England, Holland, und selbst in Deutschland, gehabt hat. Die Engländer, welche auf eine fast enthusiastische Weise von ihren Privilegien und ihrer sogenannten Unabhängigkeit eingenommen und darauf eifersüchtig sind, sind viel zu stolz, als daß sie ihr Mißvergnügen mit dem Schleyer der Bescheidenheit und der Politik bedecken wollten: sie halten sich unmittelbarlich an den König; und dieses wilde und ungestüme Wesen hat zu jeder Zeit die innerlichen Kriege in Großbritannien so schrecklich gemacht. Aufrührerische Bewegungen, welche in Frankreich nur etliche vorübergehende Unordnungen oder aufs höchste etliche Mordthaten hervorgebracht, haben dagegen England mit dem Blute seiner Einwohner überschwemmet. Bey uns haben die Großen Vergebung erhalten; aber in England, auch sogar unter den schwächsten Königen, sah man allezeit die größten Häupter auf den Schaffot springen. Durch Irrthum, oder auch durch leichtsinniges Wesen, ist Frankreich erschüttert worden; hingegen waren es die innigen Grundsätze, die Fehler des National-Characters und die Mängel der Reichsverfassung, was dem großbritannischen Reiche seine traurigsten Revolutionen zugezogen hat. Die Einwohner dieser Insel, weil sie noch schneller in Bewegung und ins Toben kommen, als selbst die Wellen des Meeres, mit dem sie umgeben sind, laufen im Tumulte zusammen, und stecken das Panier der Empörung sogleich auf, sobald es nur im mindesten scheint, als

als sollte die höchste Macht gemißbrauchet werden, oder sogar, wenn sie nur befürchten, ohne einigen Grund dazu zu haben, als hätten sie vom Fürsten, vom Ministerio, oder auch vom Parlemente, eine Unterdrückung zu erwarten. In dieser Insel entstehen also die Trennungen stets wegen der Privilegien, oder auch wegen Vertheidigung der Gesetze wider die königliche Autorität, und sie brechen, gleich den Sturmwettern, durch allgemeine Empörungen der Nation aus: Empörungen, welche schrecklich sind, und unter Heinrich IV. den Staat so oft erschütterten, auch selbst, nachdem er die Rechte der Häuser Lancaster und York, welche die Hauptursache der innerlichen Kriege gewesen waren, auf sich zusammengebracht hatte.

Funfzehntes Hauptstück.

Könnten die Franzosen, auch ohne Zuthun der Fundamentalgesetze ihrer Regierungsform, der Freyheit und der publiken Oeconomie ruhig genießen?

Es wird diese Frage wunderlich scheinen: sie mag sogar albern scheinen, wenn man es so für gut findet; aber sie gehöret zu meinem Objecte, und ich habe sie um deßwegen zu untersuchen für nöthig befunden, weil mein Endzweck ist, den richtigsten Begriff von dieser Nation zu geben, und folglich das sicherste Mittel, ihn zu erreichen, dieses war, den allgemeinen Character dieses Volkes unter verschiedenen Gesichtspuncten vorzustellen, wären es auch allenfalls bloß Voraussetzungen der Ein-

bildungskraft. Wenn man zur Wahrheit gelanget, was liegt daran, auf welcherley Wege es geschehen sey?

Jetzo sey es mir also erlaubt, die Franzosen an sich selber zu betrachten, ohne auf irgend eine festgesetzte Einrichtung zu sehen, und so, wie sie in einem, vor aller Regierungsform vorhergehenden Stande, etwa seyn würden. In diesem Zustande nun, dünkt mich, hätten die Franzosen, um ihrer Gesellschaft eine republicanische Gestalt zu geben, und die, der Natur einer freyen Regierung, wesentlich widrigen Fehler zu vermeiden, keine weiseren Mittel ausfindig machen können, als wenn sie allgemeine Versammlungen eingeführet hätten: denn es ist gewiß, daß es eben solche allgemeine Versammlungen sind, die, indem sie die besten Gesetze, den Aufwand betreffend, vorschreiben, die Sitten ordnen und festsetzen. Der Franzos, wie er von Natur leichtsinnig, unbeständig, begierig nach Lust, und leichtlich vom Strome der Gesellschaft, zu der er gehöret, hinzureissen ist, beschäfftiget sich mit Nachdenken nicht eher, als wann er bey Leuten ist, welche nachdenken: es sind aber dergleichen Versammlungen dem Nachdenken gänzlich gewidmet.

Ich halte nicht dafür, daß die Franzosen, in dem Stande, in welchem ich sie jetzo annehme, vermögend oder auch geneigt gewesen wären, sich der Strenge republicanischer Gerichtsstätte zu unterwerfen, noch weniger aber der mürrischen Reinigkeit derjenigen beschwerlichen Censur, welche bey den Römern unter dem Namen Sittengericht (judicium de moribus) bekannt war. Das Gesetzbuch der Höflichkeit, diese gravitätisch-kindische Einrichtung, welche im Innersten von Asien mit dem Titel eines Gebrauch-Tribunales beehret wird, schicket sich noch viel weniger zu dem französischen Genie: dieses lächerliche und beschwerliche Joch kömmt nur den

folg-

folgsamen Chinesern zu, welche seit vier tausend Jahren auf eine so knechtische Weise dazu gewöhnet sind: uns würde es verhaßt und unerträglich seyn, und das mit Rechte.

Weil Vorurtheil und Unwissenheit, anstatt der Vernunft und der Tradition, nur einige falsche Wahrscheinlichkeiten und noch mehr täuschende Vorurtheile zu Rathe ziehen, so hat man sich nicht zu verwundern, daß so viele Personen, in Ansehung unserer Kirchengesetze, sich geirret haben. Ich will aber, ohne die Zeit mit Bestreitung derselben zu verlieren, nach der Wahrheit der historischen Begebenheiten, nur sagen, daß unsere Kirchengesetze unstreitig mitten in der Finsterniß der Unwissenheit und in den schwersten Zeiten aufgesetzt worden sind, gleichwie es erwiesen ist, daß die Franzosen, mitten in den heftigsten Ausübungen der Parteyen und Rottirungen, den Reichsgrundsätzen oder Fundamentalgesetzen des Staates diejenige Kraft, Stärke und Unveränderlichkeit gegeben haben, welche andere Nationen, ungeachtet aller Ansträngung ihres Genie und ihrer Politik, bis jetzo noch nicht einmal nachzuahmen vermögend gewesen sind.

Die Begierde nach Ruhme, nach Würden, Ehrenstellen und Zeichen eines besondern Vorzuges, wird bey den Franzosen schon in der Zeit der Stiftung der Monarchie wahrgenommen. Dieser Ehrgeiz nach Titeln und Würden characterisiret die Franzosen nicht weniger als ehemals die Römer. Denn es ist bekannt, daß selbst noch in denen Zeiten, als die Cäsaren die römische Freyheit unter sich gebracht hatten, die Bürger den vorigen Eifer, sich, wie sie redeten, der Republik zu nähern (accedere Republicæ) an sich blicken ließen, das heißt hohe Aemter zu verwalten, und Stellen zu besitzen, welche vorher so sehr geehrt, damals aber nur

noch

noch prangend waren, seit dem nämlich aus der Republik ein Reich geworden war. Die Franzosen denken in diesem Stücke, wie die Römer zu den Zeiten des Fabius, des Scipio und der Gracchen, worinnen sie von den übrigen Völkern gar sehr unterschieden sind: denn die in Großbritannien fast beständigen Unruhen; die im Oriente häufigen und heftigen Revolutionen; die in Wälschland herrschende fast weibische Liebe zum einsamen Leben; und in Spanien die hochmüthige Faulheit: alles dieses hält eine Menge Staatsbürger gebunden und entzieht sie dem thätigen Leben am Hofe und der Sorge für die publiken Geschäffte. Ich halte es also für gewiß, es würden die Franzosen, in den Umständen, wie ich sie jetzt voraussetze, sich der Verwaltung aller Theile der Republik mit Eifer unterziehen. Man kann nicht in Abrede seyn, daß nicht in dem Vorzuge, welchen der französische Adel sich beyleget, vieler Hochmuth stecke; aber es ist auch nicht zu läugnen, daß die mit den vornehmsten obrigkeitlichen Würden verbundene Autorität die zween ehrwürdigsten Stände im Staat einander viel näher gebracht; und daß eben hierdurch die Abfälle, welche das Vorurtheil bisher unter dem Adel und den Magistratspersonen gemacht hatte, weit kleiner geworden sind, als sie es in einer jeden andern Regierungsform, England allein ausgenommen, seyn können.

Als ehemals der unvorsichtige Tiberius Gracchus, in der Absicht dem Volke zu schmeicheln, dem Senate zu Rom einen Theil seiner Jurisdiction entzog, und ihn dem Stande der Ritter gab, welche die Pachter der Gefälle (publicani) waren, so verderbete er dadurch die Republik. Als hingegen die Könige von Frankreich dem Adel die vorher ihm anvertraut gewesene Verwaltung der Gesetze nahmen, und sie dem Parlemente gaben, so hoben sie die Decke der Unwissenheit und der

Bar-

Barbarey ab, zu welcher Frankreich auf stets verdammt zu seyn geschienen hatte. Diese glückliche Neuerung war dem Adel nicht im mindesten empfindlich, er nahm sie sogar als eine Wohlthat an; es ist auch nicht zu befürchten, daß der Adel, es geschehe was da wolle, sich jemals werde beyfallen lassen, die Verrichtungen und Würde dieses Dienstes, dessen er sich so willig begab, wieder zu begehren, es sey nun aus Hochmuthe, oder aus Unwissenheit, oder auch aus Leichtsinnigkeit; es ist vielmehr zu glauben, daß er dieselben (wenn es nicht schon geschehen wäre) aus eben denselben Gründen und Vorurtheilen, welche jederzeit seinen Character gemacht haben, aufgeben würde.

Der Ehreneifer, diese eitele aber nützliche Vorstellung, deren nicht zu hindernde Macht, selbst durch ihre eigensinnigen Einfälle, sich behauptet und stärket; der Ehreneifer, mit seiner heroischen Hitze, ist ohne Widerrede der beste Grundsatz und das geschickteste Vorurtheil, eine griechische Freyheit, wie ehemals die zu Athen war, zu bilden. Die Franzosen, weil sie seinen gebietherischen Gesetzen so willig folgen, würden die Liebe zur Freyheit bis zur Ausschweifung treiben; und weil sie der Stimme des Ehreneifers bis zur Wuth Gehör geben, so würden sie die Ehre der Republik, sobald etwa mißgünstige Nachbaren dieselbe im mindesten beflecken wollten, mit ihrem Blute erkaufen.

Die drückende Strenge der Kriegeszucht in Deutschland und in den nordischen Ländern, macht den Soldaten zum Ehreneifer unempfindlich; und nur durch Schläge, oder auch durch starke Getränke, disponiret man ihn zum Fechten. Die Subordinirung der französischen Disciplin hingegen, weil sie durch den stolzmachenden Ehreneifer gemäßiget wird, ist ein politisches Meisterstück, und in den Sitten ein stets wirkender Quell,

welcher

welcher über alle weise Einrichtungen der alten Policeyen weit erhaben ist: daher halte ich es für gewiß, daß dieser von dem französischen Character untrennbare Ehrgeiz bey ihnen die Seele der Republik und das unauflösliche Band, das alle Stände des Staates mit einerley Gesetzen verknüpfete, seyn würde.

Ich gestehe es, die Franzosen würden nicht, wie die alten Griechen, den Geschmack an der Philosophie mit der Muttermilch einsaugen; aber man muß auch gestehen, daß sie diese schöne Kenntniß durch das Annehmliche und Lautere derjenigen natürlichen Freymüthigkeit reichlich ersetzen, welche, bey den Griechen, wie ihre eigenen Geschichtschreiber es gestehen, fast gänzlich unbekannt war: denn man sieht in ihren Jahrbüchern nichts als ein ungeheures Gemische von großen heldenmüthigen Thaten, und von niederträchtigen Verräthereyen, von Tugenden und von Lastern, von Größe der Seele und von Treulosigkeit, von moralischen Grundsätzen und von kriechenden Schmeicheleyen, von Vaterlandsliebe und von stets wieder ausbrechenden Verschwörungen wider die Regierung.

Was aber vermuthlich den Untergang des jetzo vorausgesetzten republicanischen Staates in Frankreich beschleunigen würde, wäre diejenige Leichtsinnigkeit, welche, weil sie zum Character aller Mitglieder einer solchen Gesellschaft gehörete, die Republik heftig erschüttern müßte, so daß sie ihre Ruhe und Stille nirgendwo, als in der monarchischen Regierungsform finden könnte. Drey Ursachen, deren eine so verderblich als die anderen ist, oder vielmehr drey tiefe unheilbare Wunden, haben, von der ersten Stiftung dieser Monarchie an, bis in die letzten Jahre der Regierung des Stammes von Valois, ihr Innerstes in Unordnung gebracht. Diese drey Ursachen, die nur allzu wirksam waren, haben die vor-

vortrefflichen Wirkungen der glänzenden Eigenschaften und der heldenmüthigen Tapferkeit, welche zu jeder Zeit den Franzosen eigen gewesen sind, sehr verdunkelt, oft sogar gänzlich zernichtet. Diese inneren Fehler sind die Zerstreuung der Reichseinkünfte; die unmäßigen Geschenke, an Unterthanen ohne besondere Vorzüge, oder die wenigstens um ehemaliger Dienste willen kein Recht dazu hatten; und endlich die Hintansetzung der Gesetze, welche gleichwohl, durch ihre Weisheit, die ehemaligen Gesetze Griechenlandes, selbst in seinen schönsten Zeiten, bey weitem übertreffen. Was anlanget die erste Ursache, selbige erhellet aus unzählig vielen Ereignissen; und die Geschichtschreiber der Kriege in Italien, Ludwigs XII. Carls VIII. und Franz I. haben sie nicht verschweigen können. Auch unsere weisesten und berühmtesten Minister, Süllh und der Cardinal Richelieu, haben sie nicht mit Stillschweigen übergangen.

Wenn Tyrannen, welche durch viele Verbrechen, Verschwörungen und Verbannungen, sich zur höchsten Macht aufgeschwungen, durch unmäßige Geschenke und Verschwendung ihre erbitterten Unterthanen sich geneigt machen wollen: so ist ein solches Verhalten, wie böse auch die Beweggründe seyn mögen, doch sehr natürlich; aber, daß die Könige vom Stamme Valois, welche auf dem Throne gebohren, geehrt und geliebt waren, solche Verschwendung anwandten, wie J. Cäsar und die unbändigsten Usurpatoren thaten, um die Römer unter das Joch zu bringen, dieses ist kaum zu begreifen. J. Cäsar schickte dem Consul Paulus neun hundert tausend Thaler (jetzigen Werthes:) und einem Tribunus, Namens Curio, funfzehn hundert tausend Thaler: jedoch erscheinen diese Summen nicht mehr übermäßig, wenn man bedenkt, daß es die Kaufgelder der Tyranney für ein unterdrücktes mächtiges Reich wa-

ren. Ueberdieß kostete diese Verschwendung den Staat nichts, und es war nur ein kleiner Theil der Beute von fremden Völkern: denn Cäsar und seine Nachkommen pflegten, wie bekannt, die Schätze der Ueberwundenen nach Rom bringen zu lassen; wie dann die Beute aus Aegypten so beträchtlich war, daß dadurch zu Rom der Werth der liegenden Gründe stieg, und der Zinsfuß, (oder vielmehr der Wucher) fiel. Man confiscirte auch den siebenten Theil der Güter der Ueberwundenen; und weil dieses die Einkünfte des Kaisers erstaunlich sehr vermehrte, ohne daß die Bürger mit Abgaben überladen worden wären, so konnte er seine Geschenke so sehr, als er es nach seinen Absichten für dienlich fand, vervielfältigen, und dadurch die römische Freyheit immer mehr bezwingen. Daher haben auch die Geschichtschreiber die Anmerkung gemacht, daß die bösesten Kaiser die allerverschwenderischesten im Schenken gewesen sind.

Dennoch füllete die gute Oeconomie der Römer die zuweilen schrecklich leeren Fächer aus, welche durch den Mißbrauch in der Schatzkammer gemacht worden waren; und wenn nur etliche Monathe in Frieden hingiengen, so war solches hinlänglich, die größte Verschleuderung von etlichen Jahren zu ersetzen. Diese Oeconomie war so eingerichtet, daß sie in unseren Zeiten fast unmöglich scheinen könnte. Das Römische Reich hielt beständig vierzig Legionen unter Waffen: Augustus hielt sie jährlich für zwölf Millionen, (Livres,) und zwar zu einer Zeit, da alles über die Maaße theuer war. Severus und Antoninus liehen dem Volke, ohne Zinsen, die Einkünfte von ihren Finanzen, und etliche andere Kaiser forderten nur fünfe von hunderten. Die Perser, welche doch wegen ihres ausschweifenden Geschmackes am großen Aufwandte so beruffen sind, waren

ren dem ungeachtet, auch sehr öconomisch, in Vergleichung mit uns: denn es ist gewiß, daß Darius Hystaspis, derjenige Darius, welcher sich durch seine grossen Einrichtungen einen unsterblichen Ruhm machte, auch seines unmäßigen Aufwandtes halber beruffen ist, jährlich aus seinen Ländern nur funfzig Millionen Liv. zog.

Die Geschenke der französischen Könige vom Stamme Valois, waren viel unmäßiger, als des Darius und Cäsars seine; und gleichwohl ist bekannt, daß Frankreich, unter Heinrich III. nicht den zwanzigsten Theil der Länder des Römischen Reiches, wie es unter dem J. Cäsar war, enthielt. Dieß ist der einzige Flecken, welcher die Tugend dieser Könige verdunkelt; übrigens aber machten sie das Genie und die Sitten ihrer Nation dadurch milder, daß sie ihr den Geschmack an Künsten und Wissenschaften beybrachten. Sie wären ohne Zweifel Muster von guten Fürsten gewesen, wenn sie nicht zugleich unglücklicher Weise, durch ihre Beyspiele, den Franzosen denjenigen Geschmack an der wunderlichen Verschwendung, und an dem pralenden sehr falschen Prachte, von dem diese Nation, nach aller Wahrscheinlichkeit, sich niemals heilen wird, beygebracht hätten.

Es war unter der denkwürdigen Regierung Philipps de Valois, als tausenderley verderbliche Mittel zu Beförderung der damals angehenden Liebe zum großen Aufwandte und Pracht in Frankreich eingeführet wurden. Die Wälschen, welche durch den Kaufhandel, in der Schule der Jüden, die damals die Zölle im Oriente gepachtet hatten, unterrichtet worden waren, brachten in dieses Reich dreyerley Einrichtungen, welche es in den folgenden Zeiten nicht wenig verwüstet haben, ich meyne die Lotterien, die Glücksspiele und die erschöpfende Kunst der Pachter der königlichen Gefälle. Frankreich bezahlte seine Verderber sehr theuer: denn es ist erwiesen,

wiesen, daß sie, in wenigen Jahren, von einem Einsatze von 240,000 Livres einen Profit von 24 Millionen und 400,000 Livres zogen. In den unruhigsten Zeiten, und da die Umstände am allerbedenklichsten waren, nämlich im J. 1572. machte der König, ohne die Gnadengehalte, die er bewilligte, mit zu rechnen, Geschenke, die auf zwo Millionen und 700,000 Livres geschätzet wurden: eine Summe, welche, in Ansehung der damaligen Zeit, ausschweifend groß war.

Franz I. weil er durch die Erfahrung klug geworden war, und von Natur die seltensten Gaben besaß, ward ein sehr großer König; und dieser König war öconomisch. In den letzten Jahren seiner Regierung war er, durch die Erinnerung seiner Unglücksfälle, trauermüthig und streng; aber diese neue Lebensart benahm ihm nichts von seinem Geschmacke an der Oeconomie, welche so weit gieng, daß er zu Lyon eine Bank zu Acht für Hundert anlegte. In der Schatzkammer lagen siebenzehn hundert tausend Ecus courronés; und das März-Quartal sollte noch erst dazukommen. Nach seinem Tode wurde die Einlösung (rachat) der Aemter, welche unmäßige Summen betrug, einer einzigen Person geschenket. Heinrich II. besaß weder die Naturgaben noch die Tugenden seines Vorwesers: denn wie dieser öconomisch gewesen war, so war dagegen Heinrich verschwenderisch: die Darlehne, die er aufnahm, waren so beträchtlich, daß die Zinsen, welche er zu bezahlen hatte, weit mehr betrugen, als die Impostен, die seine Vorweser gezogen hatten. Franz II. war schon 41 Millionen und 300,000 Livres schuldig. Heinrich III. schweifete in der Verschwendung noch weit mehr aus; seine Schulden nahmen immer mehr überhand; und Frankreich that nur, was es nicht wohl möglich war, daß es nicht thäte, als es sich, zur Zeit, da die Damen

an

an den Hof kamen, und sich in die Regierung mischten, gänzlich arm machte.

Es hat in Frankreich mehr vortreffliche Minister gegeben, als in allen anderen europäischen Staaten, selbst Spanien nicht ausgenommen, ob es gleich in diesem Stücke einen großen Vorzug haben will. Aber in Frankreich hat das Ministerium niemals seine ganze Aufmerksamkeit auf das Innere des Staates richten können, weil es sich immer genöthiget gesehen, sich mit auswärtigen Angelegenheiten zu beschäfftigen; und im Gegentheile hat das englische Ministerium, weil es mit der innern Verwaltung vollauf zu thun hat, weder Freyheit noch Zeit, den Ruhm der Monarchie auswärts zu vergrößern.

Jetzt lasse man uns diese verschiedenen Anmerkungen auf die vorige Voraussetzung anwenden. Wofern diese Betrachtungen einigermaßen richtig sind, so ist es gewiß, daß der französische Character sich zu der republicanischen Regierungsform nicht schicket. Das Genie dieser Nation verwirft, nach seinem Wesentlichen, alle diejenigen Mittel, deren sich eine Republik, zur Ordnung und Reinigung der Sitten, mit großem Nutzen bedienet. Ein Satz, welchen ich aber Verständigern, als ich, zur Entscheidung überlasse, scheint die Frage zu entscheiden: Entweder würde die republicanische Regierungsform, in Zeit von hundert Jahren, die Mängel des Geistes und die Schwachheiten des Herzens der Franzosen heilen; oder, wenn diese Schwachheiten und Mängel nach hundert Jahren noch existireten, so wäre es gewiß, daß diese Nation sich selbst zu regieren nicht fähig wäre.

Vielleicht irre ich mich, aber die Wahrheit zu sagen, mich dünkt, als sey die Gesellschaft mit den Frauen die Ursache, warum die Franzosen die strenge Philoso-

phie, die Standhaftigkeit, die weise Oeconomie und das gravitätische Wesen, welche Eigenschaften, in Verbindung mit einander, den republicanischen Character machen, verlohren haben. Ich glaube, sage ich, es sey durch die Frauen geschehen, daß dieser männliche Character seine Stärke verlohren und gänzlich verschwunden ist, weil ich nicht zweifele, daß selbst die Griechen, ungeachtet aller ihrer Weisheit, in einer so verführerischen, so sanften und so natürlichen Knechtschaft zuletzt auch sogar ihrer Freyheit vergessen haben würden. Wie ich der Meynung bin, daß es keine Monarchie ohne Adel geben kann: so halte ich auch dafür, daß es bey Frauen, ich will sonderlich sagen, wo sie herrschen, keine Republik geben kann. Es heißt nicht, den Franzosen schmeicheln, sondern nur, ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen, wenn ich sage und behaupte, daß sie, wiewohl sie sich selber zu regieren nicht geschickt sind, dennoch jetzt, da sie durch die, von einer monarchischen Regierung, gemäßigten Gesetze regieret werden, die erste und schätzbarste Nation auf dem Erdboden formiren. Sie, die im Stande sind, vortreffliche Gesetze vorzuschreiben, wären doch nicht fähig, sich denselben zu unterwerfen, noch über ihrer Vollziehung zu wachen. Da sie lieblich, lebhaft, unbeständig, ja sogar wunderlich gesinnt sind, so könnten sie sich nimmermehr einer so beschwerlichen Einrichtung, wie z. E. die in Deutschland ist, unterwerfen; nicht einer so kräftigen und eifrigen, wie die in England ist; noch einer so sonderbaren, wie die zu Venedig ist. Ihr schöpferisches Genie erfindet und bringt zur Vollkommenheit; aber es kann sich der Stetigkeit allzu weit aussehender Anschläge nicht unterwerfen. Daher glaube ich auch nicht, daß der Franzos zum allgemeinen Kaufhandel beruffen sey, wie England und Holland; noch zur Beherrschung des Erdkreises, wie die alten Römer; noch viel weniger aber zu der kindischen und

beschwer-

beschwerlichen Beobachtung der Gebräuche und Gesetze der Höflichkeit, wie die Chineser und die alten Aegypter. Aber vor allen diesen Nationen haben die Franzosen den Vorzug, daß sie in allen Theilen der Regierungskunst vortrefflich sind, ausgenommen im ersten oder vornehmsten Theile, sich selber zu regieren, oder sich eine Regierungsform vorzuschreiben und unveränderlich bey derselben zu bleiben. Und wo findet man in der That bey irgend einer andern Nation diejenigen glücklichen Eigenschaften, welche der französische Character in einem so hohen Grade beysammen hat? Welches Volk unterschied sich jemals, so wie der Franzos thut, durch eine fast unglaubliche Thätigkeit, durch eine seltene und lebhafte Fruchtbarkeit der Einbildungskraft, durch eine unnachahmbare Geschicklichkeit in Ausführung der verworrensten Sachen, durch einen unerschöpflichen Reichthum an stets bereiten Hülfsmitteln, und welche in den mühseligsten Umständen allezeit glücklich von Statten gehen; durch einen heroischen und glänzenden Muth; durch eine Heftigkeit, die sich mit dem ersten Fluge zur größten Erhebung schwingt; durch eine Politik, die um so viel sicherer ist, je mehr sie mit dem verführerischesten Schleyer verschönert ist; durch eine nicht minder gelehrte als sinnreiche Gesetzgebung, und welche den berühmtesten Völkern Griechenlandes Ehre machen könnte; und endlich durch die ihm so natürliche Gabe, zu gefallen, welche, indem sie den beglückten Fortgang seiner Unternehmungen sichert, zu den Absichten, dem Ruhme und der Wohlfahrt des Staates so mächtig beyträgt?

Sechzehntes Hauptstück.

Von den verschiedenen Regierungsformen, in Rücksicht auf die Tugenden und Talente.

Die Eintheilung der Völker nach dreyen unterschiedenen Regierungsformen, ist bekannt. Ich theile ebenfalls die Regierungen nur in drey Gattungen ein; aber, ungeachtet aller Hochachtung, die ich für den unsterblichen Montesquieu habe, weiß ich doch den ungeheuren Despotismus unter keine von diesen dreyen Classen zu bringen. Die erste unter allen ist die durch die Sitten gemäßigte Monarchie, weil die Macht des Fürsten in derselben nicht willkührlich, obgleich vollständig und absolut ist, das heißt, durch die Fundamentalgesetze des Staates gemildert, aber nicht durch die Magistrate, noch durch die Einrichtung der Macht selbst, eingeschränkt oder begränzt. Die zweyte Regierungsform ist diejenige Monarchie, welche durch die Autorität eines, nicht bloß aus den Großen des Reiches, sondern auch aus Herren und Magistraten, oder Deputirten und Repräsentanten des Volkes, dergleichen die Gemeinen sind, bestehenden Senates gemäßiget ist: weil diese Abgeordneten, nicht weniger durch ihre Sitten selber, als durch die ihnen anvertraute Würde, das Beste des Volkes leichter vertheidigen und der Autorität ein Gleichgewicht geben können, als Große, welche vom Volke abgesondert, und Standes halber beschäfftiget sind, die Rechte der Macht zu erweitern; oder als Erb-Magistrate, welche, weil sie eine besondere Ordnung ausmachen, von der Wachsamkeit, die sie der Sache des Volkes schuldig sind, durch die Sorge, die sie für das Beste ihrer

Gesell-

Gesellschaften zu tragen verpflichtet sind, abgehalten werden können. England und Schweden, letzteres seit dem Tode Carls XII. geben Muster zu dieser zweyten Regierungsform. Die dritte ist die republicanische Regierung, das heißt diejenige, wo die Autorität in den Händen der vornehmsten Staatsbürger und des Volkes steht, oder auch nur bey den Vornehmsten, ohne das Volk, aber doch unter den Augen des versammleten Volkes.

Nach dieser Eintheilung unterscheide ich das Genie der Künste und Talente von jeder andern Art; endlich unterscheide ich die moralischen Tugenden; und diese leiten mich zur Entwickelung der Privattugenden des guten Bürgers, nämlich, deren Ausübung einen unmittelbaren Zusammenhang mit den Fremden hat.

In der That ist es in der zweyten von diesen Regierungsformen, wo man die Künste blühen und die moralischen Tugenden glänzen sieht; aber es giebt nur einen gewissen Zeitpunct und eine Situation, worinnen die Künste, sonderlich die, welche zum großen Aufwandte und zum Vergnügen bestimmet sind, zum höchsten Grade ihrer Vollkommenheit steigen können. Wenn man die Geschichte zu Rathe zieht, so wird man gestehen, daß dieser Zeitpunct nicht eher Statt findet, als selbst alsdann, wann entweder eine Nation, durch eine Revolution, aus der republicanischen Freyheit unter die monarchische Autorität übergeht, oder auch, wann das Volk sich durch das Genie eines mit den seltensten Talenten begabten Bürgers hinreißen läßt, so daß es, wie von ihm begeistert, den Eindrücken, welche er ihm beybringt, folget.

Aber in allen Fällen, wofern eine solche Veränderung vorgehen soll, wird erfordert, daß die Sitten der Nation vorher zubereitet, gemildert, aber doch nicht

gänzlich geschwächet worden seyn müssen: denn es ist wichtig, daß noch Spuren der ehemaligen Freyheit in ihr übrig bleiben. Die standhafte und kräftige Lauterkeit einer republicanischen Einrichtung verleihet nothwendig den Bürgern diejenige strenge Art zu denken, und das Rauhe in den Manieren, welche die erhaltenden Ursachen der Schamhaftigkeit der Sitten und der Freyheit der Personen sind. Aber dieses schon geschwächte Rauhe verliehrt sich gänzlich, wann die Freyheit nicht mehr existiret. So verlohr sich das männliche strenge Wesen der lateinischen Poesie gänzlich unter dem Verfalle der Republik, als sie vom Kaiserthrone unterdrückt war. Der sinnreiche Horatius war die Zierde am Hofe des Usurpators; und seine glänzende Einbildungskraft verschönerte die lateinische Sprache, welche vorher nur Kraft und Nachdruck kannte, aber den Schmuck der Annehmlichkeiten nicht begehret hatte. Sein Genie schickte sich, ohne etwas von seiner Erhabenheit zu verlieren, in den angenehmen und leichten Ton, welcher den damaligen Großen zu Rom eigen war: und dieser Ton war allezeit ein Stück des Characters der Favoriten der Fürsten, am meisten der Usurpatoren, die, indem sie die Sitten verderben, freye Leute zum Joche der Knechtschaft anzugewöhnen suchen. Uebrigens findet der Hof eines Fürsten allezeit mehr Gefallen an Werken des Geschmackes und an Annehmlichkeiten des Ausdruckes, als ein republicanischer Senat, dessen beständiges Geschäfft das Beste der Republik und diejenigen Mittel und Wege sind, wie man den Anschlägen der Ehrgeizigen, den aufrührerischen Absichten böser Bürger, den Trennungen, Parteyen und Verschwörungen zuvorkommen möge. Der Sinn (Geist) der Höfe ist sanft, biegsam, fein und polirt: der neue Fürst, damit er die Gemüther an sich ziehe, liebkoset, verspricht und belohnet. Der Hof des Kaisers Augustus überließ sich

täglich

täglich mehr und mehr den Vergnügungen und den Annehmlichkeiten der Gesellschaft. Die auf wollüstige Art sinnreiche Muse des Ovidius raubete dem römischen Genie vollends alle Stärke: die Römer würden auf die Galanterie verfallen seyn, wenn nicht dessen Nachfolger, Tiberius, sie genöthiget hätte, nach dem Beyspiele ihres argwöhnischen Herrn, welcher sie unterdrückte, ihre Neigungen und ihren Geschmack unter dem Schleyer der Verstellung zu verbergen. Bürger hingegen, die keinen Herrn haben, weil sie frey und eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit sind, denken nur auf die Wohlfahrt und den Ruhm ihres Vaterlandes; und weil alle, sonderlich die Einsichtvollesten, sich mit der Sorge der Republik beschäfftigen, so lassen sie fast keine Objecte übrig, welche nicht zur Verbesserung und zum Wachsthume der annehmlichen Kenntnisse oder der zum Vergnügen bestimmten Talente gemeinschaftlich beytrügen. Aber in dem Zeitpuncte, von welchem ich oben redete, in dem Uebergange aus dem republicanischen in den monarchischen Zustand, haben die Werke des Geschmackes von allerley Art etwas von dem Genie dieser und jener Regierungsform, ich will sagen, sie haben etwas von der Stärke und dem Nachdrucke des republicanischen Genie, und dabey auch etwas von der Leichtigkeit, der Anmuth und der Höflichkeit, welche an Höfen großer Staaten herrschen.

Es ist also natürlicher Weise eben alsdann, wann diese Veränderung vorgeht, daß die erhabensten Poeten, die größten Maler, die berühmtesten Tonkünstler entstehen. Ein ähnlicher Zeitpunct war in Frankreich derjenige, als Corneille auftrat: er lebte zu einer Zeit, als die Regierung, welche durch Trennungen, wodurch die Form derselben mehr als einmal beynahe verändert worden wäre, ihre ehemalige Dauerhaftigkeit wiederbekam.

Daher behielt auch der große Corneille in seinen dramatischen Gedichten oftmals denjenigen Ton der Freymüthigkeit, Aufrichtigkeit und Simplicität, der ihm so schön steht, und welcher dabey sogar etwas größeres und mehr natürlicheres, als das Edele und das Zierliche des Racine, an sich hat. Uebrigens rede ich hier nur von der Schreibart oder dem Ausdrucke, aber nicht von den Gesinnungen; nicht von der Schönheit der Gedanken; sondern nur von der Wahl und der glücklichen Anwendung der Ausdrücke. Racine erschien in der Laufbahn der dramatischen Dichtkunst erst viele Jahre nach der geschehenen Veränderung der Sitten und Gebräuche: und diese Veränderung, wodurch die gemeinen Gespräche vorher ganz unbekannte Formen bekommen hatten, hatte auch die theatralischen Gespräche in die genauesten Regeln des Wohlstandes und der Artigkeit eingeschränket. Seine Personen, Chimene und Rodrigue, Camille und Curiace, Emilie und Cinna, u. a. m. reden freymüthig, und drücken ohne alle Pracht die edelsten Gesinnungen aus; sie heißen sogar einander du, und alle ihre Reden, welche uns frey, ja gar unartig scheinen, haben nur desto mehr Aehnliches mit den vertrauten Gesprächen der Liebenden, von welcherley Stande sie auch seyn mögen, wofern man voraussetzet, daß sie im Stande der Unabhängigkeit erzogen worden sind.

Es war gleichsam beym Scheine des bürgerlichen Kriegesfeuers, und unter den letzten Ansträngungen der sterbenden *Ligue*, als Corneille schrieb. Zu dieser Zeit nun, welche so nahe an die sehr stürmischen Zeiten traf, geschahen noch häufige Verschwörungen wider das Ministerium; und die Großen genossen in ihren Gouvernements noch einer sehr großen Autorität: eine mächtige Rottirung bereitete fast öffentlich diejenigen Unruhen, welche bald hernach in Paris heftig ausbrachen. Corneille,

neille, der einen Zuschauer bey diesen Unruhen abgab, und dessen Gemüth viel zu empfindbar war, als daß er diese den Staat erschütternden Streitigkeiten mit Gleichgültigkeit hätte ansehen können, bereitete an diesem Feuer die Farben, welche er hernach mit so vieler Kunst zu denen kühnen Bildern, womit er das Theater bereicherte, anwandte. Er erkühnte sich zuerst, weil er die Uneinigkeiten zwischen dem Hofe und den Bürgern des Staates mit ansah, politische Sachen auf die Schaubühne zu bringen. Bald stellte er den Cäsar vor, wie er wider die Unruhen in Alexandria ringt, oder den Pompejus, als einen Gefangenen bey dem treulosen Ptolemäus, und seinen Tod, welcher seine schändlichen Mörder beschimpfet, und von dem undankbaren Ptolemäus in seinem Rathe beschlossen worden war. Bald führte er den Cinna auf, wie er wider den Augustus conspiriret; die Cleopatra, wie sie wider ihre eigenen Söhne Rottirungen anstiftet; und den tapfern Sertorius, welcher von seinem Statthalter ermordet wird. In diesen erhabenen dramatischen Gedichten behielt Corneille der schon in feste Regeln gebrachten Schreibart ihren Nachdruck und ihr Naives bey. Er würde der größte Dichter unter allen, die Frankreich jemals hervorgebracht hat, seyn, wenn er in die Denkungsart seiner Helden eben so vieles Natürliche gebracht hätte, als er in ihre Art sich auszudrücken gebracht hat.

Ich merke noch an, bevor ich meine Betrachtungen über diese Materie beschließe, daß der Zeitpunct, von dem ich rede, d. i. diese politische Veränderung des republicanischen Staates in den monarchischen, nur durch verschiedene zusammenkommende Umstände gewirket werden kann, und insonderheit durch Fürsten, welche die Kunst verstehen, das Volk durch den Glanz ihrer glücklichen Erfolge und durch ihre seltenen Tugenden stark

einzu-

einzunehmen. Scipio machte die Römer artiger; und indem er die Sitten seiner Mitbürger milder machte, wurden ihre Herzen empfindbarer zu Banden, zu welchen sie vorher gleichgültig gewesen waren, weil die Stimme des Vaterlandes das Geschrey der Natur selbst in ihnen erstickte. Ich weiß nicht, bey welchem Geschichtschreiber ich diese wahre und beurtheilungsvolle Anmerkung gelesen habe, daß, was die Römer am meisten zum Gehorsame gewöhnte, die lange und glückliche Regierung des Augustus gewesen sey. In der That ist es wahr, daß der Fortgang in den Künsten sehr, und fast gänzlich, von der Liebe des Fürsten zu denselben abhangt, insonderheit aber von der publiken Glückseligkeit, von derjenigen glücklichen und friedlichen Situation, deren Süßigkeit sich allen Bürgern mittheilet, und die sinnreichesten unter ihnen zu der wirksamen Muße, wenn ich sagen darf, zu derjenigen unmüßigen und philosophischen Muße einladet, welche zu der Vollkommenheit der Werke des Witzes und der Einbildungskraft so sehr nöthig ist.

Siebenzehntes Hauptstück.

Von den nützlichen und ernsthaften Künsten.

In den Werken der ernsthaften und nützlichen Künste unterscheidet sich sichtbarlich der Character der Nationen, und die verschiedene Beschaffenheit der Regierungsarten, unter welchen sie hervorgebracht worden sind. Die Architectur der Republiken hat stark einleuchtende Züge der Unähnlichkeit mit der Architectur der Monarchien, und sonderlich mit der despotischen Staaten ihrer. Der verschwen-

schwenderische Pracht an denen unter Despoten aufgerichteten Denkmälern glich keinesweges der regelmäßigen, großen und gründlichen Schönheit derer, die in Republiken aufgeführet wurden. Die ägyptischen Tyrannen waren es, welche die ungeheuren Pyramiden, die seit so vielen Jahrhunderten die Völker in Erstaunen setzen, aufführen ließen; und in diesen Pyramiden ist nichts, was nicht den tyrannischen Hochmuth der Könige, die sie haben bauen lassen, anzeigete. Es war weder Cato, noch Fabius, noch Scipio, der scheußliche Nero war es, welcher dem Volke, das er mit solcher Grausamkeit unterdrückte, diejenigen prangenden Schauspiele gab, welche, dem ersten Ansehen nach, so glänzend, und der Majestät des ersten Thrones des Erdkreises so würdig schienen. So waren es auch die grausamsten und abscheulichsten Kaiser, welche Rom mit Tummelplätzen, mit Schaubühnen, mit Gärten, mit öffentlichen Bädern, mit Springbrunnen verschönerten: lauter verderbliche Zierden, und welche die Oeconomie der Römer, in den schönsten Zeiten der Republik, als einen für die Bürger unnützen und für den Staat unglücklichen Aufwandt angesehen hätten, und welche sie überdieß nicht mit so gutem Geschmacke, noch mit solchem Pracht, aufzuführen geschickt gewesen wären. Constantinus war nichts weniger als wohlthätig und friedlich, und dennoch war er es, welcher durch den Pracht seiner neuen Stadt den Glanz der alten Hauptstadt des Erdkreises verdunkelte oder doch um ein Großes schwächete. Ich finde auch in den neueren Geschichtsbeschreibungen, daß Wälschland unter der Herrschaft seiner Unterdrücker diese erstaunliche Menge Kirchen, Paläste und Meisterstücke der Baukunst in allerley Art aufführte: lauter Denkmäler, welche in der That sehr täuschend sind, welche aber die republicanische Mäßigung und Gleichheit beleidiget haben würden. Das alte Persien war mit

den

den prächtigsten Gebäuden, mit den kostbarsten Denkmälern angefüllt; und selbst die Ruinen Babylons waren noch immer Objecte, welche die Griechen ihrer Wißbegierde für würdig hielten. Diese prangenden Schönheiten sind dem republicanischen Sinne gerade zuwider, welcher viel strenger und sparsamer ist, und indem er sich an bequemen Marktplätzen, Zeug- und Vorrathshäusern, an den nothwendigsten Künsten, endlich, an wenigen der Religion geheiligten Häusern begnüget, die Arbeit und das Vermögen der Bürger zu dringenden Bedürfnissen des Vaterlandes spahret. Der Character der Architectur der Republiken ist ein edeles und simples Wesen; anstatt daß der stolzen morgenländischen Tyrannen ihre kostbar und mit nichtigen Zierden überhäufet ist.

Die Beredtsamkeit und die Geschichtkunde sind insbesondere, fast möchte ich sagen, allein, den Republiken eigen, weil die Beredtsamkeit und die Geschichtkunde allda wesentlich die zwey mächtigsten Triebwerke und die kräftigsten Werkzeuge der Regierung sind. Wenn diese zwo Künste zur Zeit, wann die Republik in ihrem Flore und in ihrer rechten Lauterkeit ist, nicht den höchsten Grad der Stärke und der Vollkommenheit erreichen, so kann es nicht anders seyn, als daß in der Einrichtung des Staates ein verderblicher Fehler ist, welcher dessen nahen Fall anzeiget. Das Beyspiel von Rom, Athen, und selbst von Sparta, überhebt mich der Mühe, die Richtigkeit dieser Anmerkung mit vielen Vernunftschlüssen zu beweisen.

Es giebt also in den despotischen Regierungsformen nothwendig weniger Witz und Talente, als in den Republiken, wo das Volk weit besser, als irgendwo, unterrichtet ist. Denn wie wäre es möglich, daß es nicht mehr Einsichten besäße, weil alle Bürger zur Verwaltung der Staatsgeschäffte beruffen werden, und weil

es ein Hauptobject der Policey ist, daß dem Vaterlande würdige Söhne erzogen werden. In dieser Absicht geschah es, daß die Römer sehr große Vorrechte auf die Fruchtbarkeit setzten; auch daß sie Strafen auf die Unverheuratheten legten: und diese weisen Gesetze wurden hernach, aus Gründen, welche zwar an sich selber verehrungswerth, aber von verderblichen Folgen waren, von den christlichen Kaisern wieder abgeschafft. In Griechenland gab es ein Recht zu publiker Belohnung, wenn einer viele Kinder hatte; der Staat trug selbst Sorge für sie, und gab ihnen Aemter und Dienste. Ganz anders verhält es sich unter Regierungsarten, wo die Männer, weil ihnen die publike Freyheit mangelt, sich durch die Annehmlichkeiten des Privatlebens, das von keinen Verbindungen weiß, dem Zwange des Joches zu entziehen suchen. Der Geschmack am ehelosen Leben fieng erst unter dem Augustus an, bey den Römern stark einzureißen; und nach der Zeit hat dieser entvölkernde Geschmack mehr oder weniger um sich gegriffen, nach der Maaße, wie die Regierungsformen die Freyheit begünstiget oder auch eingeschränket haben.

Achtzehntes Hauptstück.

Von den politischen Eigenschaften und den moralischen Tugenden, in Beziehung auf die innere Staatsverwaltung.

Wenn ich die Geschichte und die Erfahrung aller Völker, über die zur innern Staatsverwaltung dienlichen Tugenden zu Rathe ziehe, so belehret mich diese sowohl als jene, daß es nur in Republiken ist, wo die Verwal-

tung

tung der Geschäffte und das Beste des Staates beständig würdigen Bürgern, die sich entweder im Senate, oder beym Kriegsheere hervorgethan haben, anvertrauet werden. Man hat es schon vor mir gesaget, und ich wiederhole es: das Volk, ob es gleich nicht immer geneigt zum Thun ist, ist doch in allerley Umständen unvergleichlich gut zum Wählen. Weil es, da es sich stets vor der Verführung hütet, dem Irrthume weniger unterworfen ist; weil es argwöhnisch und schnell im Hassen ist: so schenket es seine Hochachtung nur längst geprüften persönlichen Vorzügen; und wenn es zuweilen betrogen wird, so geschieht es nur unter der Larve solcher Tugenden, welche ihm am meisten nützen und in die Augen fallen, dergleichen die Großmuth, die Wohlthätigkeit und der patriotische Eifer sind. Die Athenienser, ungeachtet ihres Unbestandes und ihrer eigensinnigen Freyheit, warfen ihr Vertrauen nur auf die berühmtesten Bürger, auf den Pericles, den Aristides, vor seiner ungerechten Vertreibung, auf den Themistocles, und auf die größten Männer, an welchen die damaligen Zeiten fruchtbar waren. Die alten Republiken erreichten, oder übertrafen vielleicht, den Ruhm der ansehnlichsten Monarchien, weil in solchen Staaten der aus den besten Bürgern bestehende Senat niemals ganz verderbt ist; weil der National-Character nicht verstattet, daß im Vaterlande Bösewichte entstehen; weil die, welche wider die Regierung übel gesinnt, und als solche bekannt sind, weder Beystand noch Belohnung zu hoffen haben, ob es wohl allerdings geschehen kann, daß der Staat, ohne sein Wissen, Tyrannen in sich aufzieht.

Man lasse uns also ohne Bedenken sagen, weil die Wahrheit uns dieses Geständniß abnöthiget: der republicanische Staat ist mehr als irgend ein anderer geschickt, eine Menge Helden und außerordentlicher Männer hervor-

hervorbringen, bringt sie auch wirklich hervor. Eines Theils ist der Muth darinnen gemeinschaftlich, und die gemeinen Bürger sind eben so tapfere Kriegesleute, als die unerschrockensten Generale, wie solches ehemals die Römer von den letzten Zünften (tribus) waren. Andern Theils ist die Vaterlandsliebe weit lebhafter; und die Liebe zur Freyheit um so viel heftiger, je mehr das Volk, welches derselben genießt, die Süßigkeiten und Vortheile der Freyheit zu schätzen weiß. In den Helden ist die Liebe zur Freyheit nichts anders, als die Begierde nach dem am rechtmäßigsten erworbenen und ansehnlichsten Ruhme; und diese Begierde in ihnen ist ohne Widerrede ein vortreffliches Empfindniß; in dem Volke ist diese Liebe zur Freyheit ein überdachtes Empfindniß, oder vielmehr ein Lichtstrahl für den thierischen Instinct, der ein jegliches Geschöpf antreibt, auf seine Erhaltung bedacht zu seyn.

Wenn jemand mich fragen wollte, warum also die Tapferkeit noch bey Völkern, die ihre Freyheit verlohren haben, gefunden werde: so würde ich antworten, sie befinde sich eben um deßwillen bey ihnen, weil Bürger, die nicht frey sind, einen doppelten Beweggrund zur Tapferkeit haben: erstlich die Sorge für ihre Erhaltung, oder ihr Leben zu beschützen, dieß einzige Gut, das sie noch haben; (wenn es anders eins ist, wann man nicht mehr frey ist;) und dann, um sich durch Muth und große Thaten zur Unabhängigkeit aufzuschwingen: denn ich glaube, daß die Römer, nachdem sie ihre Freyheit verlohren hatten, und doch vieles von ihren militarischen Tugenden behielten, eben diesen Beweggrund dazu hatten, weil sie sahen, daß nicht selten der Kaiserthron die Belohnung der Tapferkeit wurde. Auch geschah es wegen ihrer Begierde, die höchste Unabhängigkeit zu behalten, daß die ehemaligen Beherrscher des

römischen Reiches sich zuweilen durch eine heldenmüthige Tapferkeit hervorthaten: denn, wenn sie den unschätzbaren Werth derselben nicht erkannt hätten, so würden sie sich, wie die weichlichen asiatischen Despoten, in die Wollüste ihres Palastes begraben haben; und ihre weibische Ruhe hätte sogar nicht durch die Einfälle der Barbaren gestöhret werden können, von welchen die letzten Kaiser, weil sie durch Lüste entkräftet worden waren, mit schimpflichen Tractaten den Frieden kaufeten, welcher, auf eine so schändliche Weise, leichtlich von ihnen zu erlangen war, weil diese Barbaren ihre Heerzüge bloß aus Begierde nach Golde und nach Plünderungen unternommen hatten.

Ich finde in den Gebräuchen der alten Griechen und Römer augenscheinliche Beweise von der Richtigkeit dieser Betrachtungen. Denn, anstatt daß die Perser ihre Vertheidiger mit Ehren und Vorzugsrechten, mit Titeln, oft sogar mit reichen und großen Statthalterschaften belohneten, gab Griechenland seinen tapfersten Kriegesmännern, den Beschützern des Vaterlandes, den Rettern des Staates, nur einen Kranz von Oelzweigen. Zwar ist mir nicht unbekannt, daß Griechenland, ungeachtet der strengen Weisheit seiner Einrichtungen, sehr große Revolutionen und innerliche Erschütterungen erlitt, dergleichen in einem jeglichen republicanischen Staate unvermeidlich sind; aber wem ist nicht auch bekannt, daß, Trotz allen diesen Erschütterungen, die Liebe zur Freyheit dermaßen groß war, daß viele Bürger sich ihr auf eine enthusiastische Weise aufopferten? Es ist aber nicht möglich, daß, wenn man es so hoch treiben, und sich, wie z. E. Curius und eine Menge andere, aufopfern kann, die Vaterlandsliebe nicht in der stärksten Bewegung, und die Einbildungskraft nicht in der äußersten Hitze seyn müsse. Ich beleidigete so-

wohl

wohl die Vernunft als die Geschichtskunde, wenn ich vorgeben wollte, es könnte die Ergebenheit gegen einen Fürsten, und die Ehrfurcht gegen eine unbeschränkte Macht eben dergleichen Wirkungen thun. Ich weiß es wohl, daß der Orient große Beyspiele hiervon anführet, und daß es allda nichts seltenes ist, zu sehen, wie Unterthanen sich den tollen Einfällen ihrer wilden Beherrscher aufopfern. Aber, ists wohl nöthig, den Orient zu befragen, wenn man wissen will, daß die Furcht zuweilen eben so muthige Handlungen, als die heldenmüthigste Tapferkeit unternimmt? In diesen traurigen Gegenden ist es weder die Vaterlandsliebe, noch die Liebe zur Freyheit, sondern das Schrecken, oder auch ein ausschweifender Aberglauben, was solche Aufopferungen hervorbringt; niemals geschieht dergleichen dem Staate zum Besten: und dieses ist hingegen das einzige Mittel, was einen wahrhaftig freyen und eifrigen Bürger zu dem großmüthigen Anschlage bewegen kann, sein Leben der Wohlfahrt des Vaterlandes aufzuopfern.

Wer da vorgiebt, das Vaterland sey nichts in Monarchien, wie einige mehr sinnreiche als wahre Autoren, und welche mehr cynisch als genau waren, gethan haben, der beschuldiget seine Mitbürger ohne Beweis, und kennet ihre glücklichsten Eigenschaften sehr schlecht. Der unsterbliche Montesquieu saget auch, es gebe in den Monarchien keine eigentlich so genannte Tugend. Wenn dieser berühmte Autor von derjenigen allen Bürgern gemeinen Tugend hat reden wollen, deren Object die Liebe zum Staate und zu dessen Wohlfahrt ist: so, dünkt mich, beweist Frankreich und der patriotische Eifer seiner Einwohner klärlich, daß auch der einsichtsvolleste Mann sich zuweilen irren kann. Ueberall, wo es beständige Gesetze giebt, da ist nothwendig ein Vaterland; und überall, wo ein Vaterland

ist, da wäre es, glaube ich, widersprechend geredet, wenn man sagete, es gäbe keine patriotische Gesinnung, oder, welches gleich-viel ist, da kenneten die Bürger diejenige Tugend nicht, deren Object die Liebe zum Staate und zu dessen Wohlfahrt ist. Was hierüber mit Wahrheit gesaget werden kann, ist dieses, daß der republicanische Patriotismus mehr Hülfsmittel als irgend ein anderer hat, und daß in dieser Regierungsform die Liebe zum Besten des Staates von solcher Beschaffenheit ist, daß man nicht anders als im Schooße seines Vaterlandes glücklich seyn kann, so wie die Alten, sowohl in Griechenland als in Rom, dachten: denn unter der Menge derer, welche durch Umstände genöthiget wurden, ihre Zuflucht zu Fremden zu nehmen, glaube ich nicht, daß ein einziger gewesen sey, welcher nicht über seine Entfernung vom Vaterlande geseufzet habe.

Auch glaube ich nicht, daß es ein paradoxer Satz sey, wenn ich behaupte, daß man fast niemals gesehen, wie erhabene Republicaner gesuchet hätten, ihr Vaterland für sich und ihre Nachkommen unter das Joch zu bringen. Man hat gesehen, wie geschickte Bösewichter gesuchet haben, es zu unterdrücken, es auch wirklich unterdrücket haben; aber die Unterdrückung ist solchenfalls nicht von langer Dauer gewesen, und niemals durch die Fehler der republicanischen Regierungsart hervorgebracht worden. Es verhält sich mit dem republicanischen Genie wie mit den sehr elastischen Triebwerken: je mehr diese zusammengedrückt worden sind, um desto schneller kommen sie wieder in ihren vorigen Zustand. J. Cäsar erfuhr die Wahrheit dieser Anmerkung zu seinem Unglücke, obgleich der Character der Römer vieles von seiner Stärke verlohren hatte, als er die höchste Macht mit Unrechte an sich zog. In einer unterdrückten Republik, spricht der Cardinal de Rets, schläft der Tyrann zuwei-

zuweilen ein; und dann erwachen die Gesetze: das Majestätische derselben rühret das Volk, und es entstehen, selbst am Fuße des Thrones, Rächer und Befreyer.

Auf solche Weise geschieht es, daß die patriotische Gesinnung und die Liebe zur Freyheit sich in den Republiken erhalten: eine Erhaltung, die um so viel leichter ist, weil die Nation allda fast stets versammlet ist, und deßwegen die Bürger beständig mit den Gesetzen des Staates beschäfftiget sind, und von Gesinnungen, welche sie den Gesetzen anhangend machen, angeflammet werden. Weil das Volk in den meisten Monarchien sich niemals in corpore versammlet, so würden die Grundsätze des Reiches und die Sitten den größten Veränderungen bloßgestellt seyn, wenn nicht Gesellschaften oder Collegien von Magistratspersonen sich täglich versammleten, deren erhabene Verrichtungen darinnen bestehen, daß sie den alten Sinn (Geist) des Staates befestigen, und die ihnen anvertrauten Fundamentalgesetze erhalten. Diese Gesellschaften sind es, welche die publike Moral, und die Gesetzgebung in Ansehung der Ehen, der Kirchenzucht, des Eigenthumes der Güter, der Vollziehung der Testamente ꝛc. beschützen und dauerhaft machen; sie sind es auch, welche die Wünsche und Bitten der Bürger vor den Thron bringen. Dieses, der Natur der monarchischen Regierung wesentliche Collegium abschaffen, wäre nichts anders, als die Nation, welche gewohnt ist, nach dessen Art zu denken, in die Ungewißheit und Verwirrung der Anarchie stürzen. Denn welchen Grundsatz könnte sich hernach ein Volk, das nur zu gehorchen und sich nach denen von den Magistraten ihm vorgeschriebenen Grundsätzen zu richten weiß, formiren, oder ihm folgen? Das Volk in einem solchen Staate gehorchet seinem Fürsten; aber, weil es von keinen National-Versammlungen geleitet noch unterrichtet

richtet wird, so läßt es sich vom Parlemente um deßwillen willig leiten, weil es weiß, daß eben dieses Collegium die Hauptgrundsätze des Staates, diese unverletzlichen Grundsätze, welche ihm vom Fürsten selbst anvertrauet sind, in Verwahrung hat.

Die eigensinnige Meynung, welche Ehre oder Ehreneifer genannt wird, ist in den europäischen Monarchien, anstatt der alten Tugend der Republiken, eingeführet worden; und dieser Ehreneifer hat seinen Sitz vornehmlich im Herzen, fast könnte man lieber sagen, im Kopfe der Edelen. Er, dieser Ehreneifer, ist es, was (wenn ich mich nicht irre,) dem Adel unserer Zeit vor demjenigen, welcher in alten Zeiten zu den Regierungen zugelassen wurde, einen großen Vorzug giebt: denn durch eine Folge aus den Anmaßungen des Ehrenseifers geschieht es, daß dem Adel vorzüglich die Vertheidigung des Staates obliegt, welche Vertheidigung ehemals allen Staatsbürgern von edelem und nicht edelem Stande anvertrauet war. Diese Meynung von dem Vorzuge der Adelichen vor den Bürgerlichen gebahr bey uns diese eingebildete Ehre, deren Gesetze gewissermaßen die moralischen Eigenschaften des Adels ausmachen: eine rauschende und nützliche, aber auch eine eigensinnige Tugend, welche so viele riesenmäßige Thaten, so viele wundersame Ritterstreiche hervorgebracht hat, und welche vielleicht weniger, als man denkt, fähig ist, das wahre Heldenmüthige zu erreichen.

Ich kenne nicht mehr als vier Ursachen, welchen man alles Größte, das in der Welt ausgeführt worden ist, zuschreiben kann: diese vier Quellen sind die Weisheit, oder auch allenfalls der ehemalige Zwang bey den Aegyptern und in den alten Monarchien; der täuschende Ruhm der Römer; die Freyheit der Griechen; und der europäische Ehreneifer; das heißt: die Tapferkeit der

Euro-

Europäer; die Weisheit der Gesetzgeber im ersten Alterthume; die strenge und oft wilde Tugend der Römer, und der sinnreiche Enthusiasmus der Griechen.

Es giebt, außer diesen, niedere Tugenden von einer andern Gattung, und welche nur eine Beziehung auf das Innere der Regierungsform haben, ich meyne die häuslichen oder Privattugenden. In Ansehung dieser nun thun es, wie mich bedünkt, die Republiken den Monarchien weit zuvor, immaßen die republicanische Form ungleich mehr geschickt ist, die Arbeitsamkeit, die Mäßigung und selbst die Mäßigkeit, die eheliche Keuschheit, den Anstand der Sitten, kurz die Ehrbarkeit des Privatlebens einzuflößen. Ich habe schon oben gesaget, daß ein Sittengericht, wie die Römische Censur war, in einer Monarchie unerträglich scheinen würde; aber eben darum ist sie in Republiken ein Anzeichen und die Versicherung einer Strenge der Sitten und der guten Zucht, welche in Monarchien nicht nöthig, auch überdieß nicht möglich ist. In den Republiken ist es das Volk, welches sich berathschlaget, welches entscheidet und regieret; es ist aber das Volk gemeiniglich mäßiger, ordentlicher und anständiger in seinen Sitten, als es die Großen sind. Ueberdieß verträgt sich die Censur auch nicht mit dem großen Aufwandte, von welchem doch klärlich erwiesen ist, daß er in Monarchien nöthig ist, wäre es auch bloß wegen der Ungleichheit des Vermögens.

Im übrigen will ich aus diesen Anmerkungen nicht den Schluß machen, als wären die republicanischen Sitten nicht zu verderben; vielmehr gerathen sie, wenn sie nur ein wenig schlechter werden, plötzlich auf den höchsten Grad der Verderbniß, wie hiervon die Athenienser zeugen, welche so plötzlich von ihrer ehemaligen Tugend ausarteten. Nur dieses will ich sagen, daß, so lange als die Gesetze einer Republik in ihrer ersten Kraft be-

stehen, und durch ungebundenes Wesen noch nicht geschwächet sind, die Sitten darinnen weit besser als in den Monarchien sind, in welchen man aber nicht zu befürchten hat, daß die Laster zu einer so großen Ausschweifung, wie in einmal ausgearteten Republiken, kommen könnten.

Neunzehntes Hauptstück.

Von den Tugenden einer Nation, in Beziehung auf auswärtige Völker.

Ich nenne die Tugenden, von welchen ich jetzo handele, äußere Tugenden, weil sie sich, geradezu und merklich, nur auf das Völkerrecht beziehen: dergleichen sind die Gnade, die Menschlichkeit mitten im Siegen, die genaue Beobachtung der Tractaten, die Lauterkeit der Grundsätze des Staates in allem, was die auswärtigen Mächte betrifft. Diese Tugenden nun sind bloß in den Monarchien bekannt: man wußte von ihnen in den alten Republiken nichts; es war auch nicht möglich, daß sie darinnen hätten seyn können, theils, weil die Kriege der Republiken grausam waren, theils auch, weil der patriotische Enthusiasmus, in den Schlachten sowohl als in den Siegen, die Stimme der Menschlichkeit nicht hörte. Es ist ausserdem unläugbar, daß in den heutigen monarchischen Regierungen die Politik mehr vorsichtig und sanfter ist, als es die Politik der alten Republiken war. Denn allen jetzigen Staaten, und einem jeglichen insbesondere, ist daran gelegen, einander zu schonen, selbst darum, weil es ihnen nicht möglich ist, einander bis auf einen gewissen Grad Schaden zu thun.

Ich

Ich gründe diese Meynung auf die Unveränderlichkeit der Gränzen der heutigen Völker; wie auch auf die Formen der jetzigen Regierungen, welche ohne Zweifel dauerhafter sind, als es die ehemaligen waren. Man saget es jetzo einander oft nach, daß unter den verschiedenen europäischen Mächten kein Gleichgewicht existiren könne; und weil diese Meynung überall angenommen wird, so hält man sie für wahr: ich hingegen halte sie in allen Stücken für falsch; mich dünkt sogar, als wolle man mit Fleisse blind seyn, wenn man nicht sieht, daß wir, ungeachtet aller derer Bewegungen, welche zuweilen einige Gegenden von Europa erschüttern, dem, mit Unrechte also benannten, chimärischen Gleichgewichte näher, als man denkt, kommen, und sicherlich weit näher, als ihm die Völker im Alterthume kamen.

Zuerst ist es unläugbar, daß alle europäische Völker, kein einziges ausgenommen, viel weniger ungleich unter einander sind, als es die ehemaligen Nationen waren, es sey nun an Muthe und Disciplin, oder auch in Ansehung des Seewesens und der Künste, welche zur Vertheidigung, zur Dauer und zur Ruhe einer Regierung nothwendig sind. Ehemals herrscheten die Griechen; aber was waren die übrigen Völker der damaligen Zeit? Barbaren waren sie. War es also etwas Wundersames, wenn Griechenland einen sehr großen Vorzug vor ihnen hatte. Selbst die Griechen waren unter sich sehr unterschieden: die Spartaner und die Athenienser übertrafen alle übrige: wie hätten diese übrigen Griechen, da sie durch den Ruhm Athens und Sparta gewissermaßen unterwürfig gemacht und unterdrücket waren, auch nur die Möglichkeit eines Gleichgewichtes voraussetzen können? Diese Völker waren in kleine Republiken zertheilet, und eine unvermuthete Begebenheit, ein Unfall, ein einziges verlohrnes Treffen,

brachte sie aufs Aeußerste. Sie waren von den Ländern des Königes von Persien umgeben; und seine ganze Politik bestand darinnen, daß er zwischen diesen kleinen Staaten Zwietracht stiftete; und unter allen Bürgern derselben herrschete lauter Mißgunst, der einen gegen die andern, welche ihnen nicht verstattete, sich anders zu vereinigen, als daß sie ihren vornehmsten Bürgern Mißvergnügen erweckten. Die Römer ahmeten das Verhalten der persischen Könige mit vieler List nach, weil sie wohl einsahen, daß sie sich Griechenland anders nicht unterwerfen würden, als wenn sie Uneinigkeit unter den griechischen Völkern stifteten. Die Römer machten sich alsdann ebenfalls zu Herren des Erdkreises, und bey ihrer fast allgemeinen Herrschaft fand wiederum keine Idee von Gleichgewichte Statt; wie denn auch dieses Gleichgewicht ohnedieß nicht hätte bestehen können, weil die Ungleichheit zwischen den Römern und den übrigen Völkern allzu groß war. Und überdieß darf man nur wissen, wider was für Feinde die Römer zu kämpfen hatten, wenn man einsehen will, daß es damals nicht möglich war, daß zwischen der römischen Macht und allen bekannten Nationen ein Gleichgewicht entstehen konnte. Die ersten von diesen Feinden waren die Asiater, diese durch eine lange Sclaverey geschwächten, entkräfteten und niedergeschlagenen Völker. Waren ihre ausgearteten, verdorbenen und sich zum Ende neigenden Monarchien vermögend, ein Gleichgewicht zu halten? Die zweyten Feinde der Römer waren die verwüstenden Völker, die Schwärme von Räubern und barbarischen Nationen. Wie läßt es sich aber gedenken, daß so unbeständige, leichtsinnige Völker, die keinen Character, keine Staatsmaximen, keine Sitten, keine Gesetze, keine Kriegeszucht hatten, ein Gleichgewicht zu formiren, und es zu erhalten, im Stande gewesen wären? Zwar allerdings konnten diese Barbaren von den

Römern niemals gänzlich bezwungen werden; aber diese Schwierigkeit, sie zu überwinden, beweist in diesen Völkern weder tiefe politische Einsichten, noch die Beobachtung einer guten Kriegeszucht: es beweist diese Schwierigkeit nur die Wahrheit dessen, was von ihnen gemeldet wird, nämlich, daß sie sich zu rechter Zeit in unzugängliche Wüsteneyen und unwegsame Moräste zurückzuziehen wußten, wo sie stets in Bereitschaft standen, neue Treffen zu liefern, und den Krieg, welchen sie wider die Römer geschworen hatten, wieder anzufangen.

Man würde sich sehr irren, wenn man glaubete, daß das ausgeartete Rom noch irgend eine Art von Gleichgewichte in sich erhielt: von innen wurde es durch die tyrannische Macht seiner Herren unterdrückt; von außen erschütterten es seine eigenen Feldherren und die Statthalter in den Provinzen, welche sich, einer nach dem andern, damit beschäfftigten, daß sie die Gränzen des Reiches anfielen, oder die Gegenden, wo sie Frieden stiften sollten, in Empörung setzeten, und in allen Theilen des geschwächeten Reiches das Feuer der bürgerlichen Kriege ausbreiteten. Die ehrgeizigen Bürger strebeten nach der höchsten Macht, und erreichten ihren Zweck durch eine Menge Schandthaten; und dann war das erste, wozu sie sich dieser Macht bedienten, daß sie ihren ungerechten Absichten und ihrem grausamen Argwohne die berühmtesten Kriegesmänner und die ehrwürdigsten Senatoren aufopferten. Und wie wäre es dem von seiner Höhe herabgefallenen Rom möglich gewesen, eine minder ungerechte und nicht so unmenschliche Politik anzunehmen, als es die war, welcher es in diesen verdorbenen Zeiten folgete? Welches Gleichgewicht konnte da, mitten unter diesen Revolutionen, Statt finden? und wie konnte eines errichtet werden, ich will sagen, zwischen Rom, den barbarischen Völkern, wider

welche es stets kriegen mußte, und den asiatischen Völkern, gegen welche die Römer so große Verachtung hatten, und wider welche sie sich zuweilen so schlecht betrugen?

Welch ein großer Unterschied zwischen dem unter dem Zepter der Cäsaren ausgearteten Rom, und Rom, das unter den republicanischen Gesetzen noch tugendhaft war? Diese Tugenden thaten mehr zum Ruhme Roms, als die Stärke seiner Waffen. Nicht allemal ihrer Tapferkeit, sondern öfter ihrem durch alle Länder der Welt erschollenen Ruhme, hatten die Römer es zu danken, daß Völker und Könige ein so großes, oft sogar ein blindes Vertrauen zu ihnen zeigeten, daß sie dieselben, von allen Seiten her, zu Schiedsrichtern in ihren Streitigkeiten und zu Gewährsleuten ihrer Bündnisse annahmen. Dieser Eifer, diese Ehrerbietung, dieses Vertrauen müssen billig als die größten und herrlichsten Denkmäler in ihren Geschichten angesehen werden: denn das muß man bekennen, daß niemals irgend ein Volk der allgemeinen Hochachtung mehr würdig zu seyn schien. Und in der That hatten sie kaum eine Nation zusammen formiret, und waren, gegen die Griechen und Aegypter, noch ein neues Volk, als sie die Wissenschaft des Völkerrechtes auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit trieben, zu welchem die neueren Völker noch nicht haben gelangen können, wenigstens in Ansehung der Zeit, der Umstände, wie auch derer Hindernisse, welche damals zu überwinden waren. Es war auch diese Wissenschaft unter allen diejenige, welche sich bey ihnen am längsten in ihrer Lauterkeit erhielt: denn man findet noch in den Eroberungen, welche sie in Griechenland machten, kostbare Spuren von der alten römischen Großmuth. Vor ihnen wußte man nichts von dem Gebrauche der ordentlichen Gesandtschaften, und noch weniger von den ungleichen Bündnissen zwischen einem we-

nig

nig ansehnlichen Volke und einer mächtigen Nation, zwischen Rom und den Königen der kleinsten Staaten; und diese Bündnisse wurden unter dieser so bekannten Formel bezeichnet: majestatem populi Romani comiter colant; welche Formel, wie sie den Zustand der alten Lehne vorstellet, das Unglück der Staaten und die Vertilgung der Völker mit so vieler Kunst spahrte.

Es war nicht allein in der Eroberung Griechenlandes, sondern auch in der berühmten Sache der Numantiner, als der römische Senat, ob er gleich verdorben und durch seine niederträchtigen Schmeicheleyen gegen den Kaiser sich geringschätzig gemacht hatte, dennoch auf eine solche Weise votirte, welche dem hohen Sinne der Republik in ihren schönsten Zeiten würdig war. Es erhielten sich also die politischen Tugenden zu Rom noch lange Zeit, da die moralischen Tugenden längst verlohren waren. Das Anständige, das scheinbare Edele, ja sogar Majestätische dieser äußerlichen Politik verbargen den Nationen die Schwäche und die Fehler der römischen Regierungsform; und diesem trieglichen Schleyer hat man diejenigen Lobsprüche beyzumessen, welche die nach Vorurtheilen handelnden Völker dem römischen Namen, noch in den verdorbensten Zeiten Roms, und in Umständen, wo es am allermeisten geschwächet und ausgeartet war, beylegeten.

Dem ungeachtet ist solches nur eine unächte Politik, ein trieglicher Schein, welcher nur darinnen besteht, daß man Blendwerke machen kann; aber im Grunde ist es unstreitig, daß die heutige Politik der Alten ihrer weit überlegen ist. Es ist ferner unstreitig, daß, wenn die Tugend der Römer, oder auch der Griechen, erhabene Wirkungen gethan hat, wir dagegen nach mehr beständigen und nicht so wankenden Grundsätzen, nach solchen Beweggründen handeln, welche nicht auf Meynungen,

die

die sich so, wie die Umstände ändern, sondern selbst auf dem Wesen der Dinge beruhen. So waren z. E. ehemals die Zepter nicht erblich, das heißt, sie gehöreten nicht von Rechtes wegen den Nachkommen der Könige, welche sich durch Testamente, nach ihrem Gutdünken, Nachfolger ernannten: sie wähleten sich ihre Erben bald in ihrem eigenen Hause, bald auch in fremden Familien; hernach machten die Römer sich dieses Recht ihrer mitverbundenen Könige zu nutz, und schrieben ihnen die Nachfolger, welche sie ernennen sollten, vor, nahmen auch dieselben in ihren Schutz. Diese Adoptionen waren gemeiniglich unvermeidliche Ursachen zu Kriegen: und so wollten es die Römer gern haben, weil sie unter dem Titel der Testaments-Executoren, in den Ländern, wo sie die rechtmäßigen Thronfolger zu beschützen vorgaben, das Kriegesfeuer anfacheten, und zuletzt die Völker unterdrückten, die Städte plünderten, die Häven, Schiffe und Schätze wegnahmen, kurz, die Fürsten, oft auch die ganze Nation, unter das Joch der Knechtschaft brachten.

Welche Lobsprüche man auch den alten Regierungsformen beylegen will, so ists doch gewiß, daß die Kunst des Negociirens damals kaum bekannt war: sie bestand noch in nichts anderm, als daß man auf eine schimpfliche Weise drohete, trotzig abschlug, die Minister bestach, Verräther erkaufte, und die Völker verführete. Dieses war die große Kunst des Philippus, Vaters des Alexander, und sein ganzes Negociiren lief auf nichts anders hinaus. Man erregte Unruhen und Empörungen, man beschützte die Aufrührer; kurz, die Nationen suchten nur, einander aufzureiben, und selbst in Friedenszeiten so vieles Böse, als sie konnten, zu thun. Heut zu Tage scheint es, als suche man nur dem menschlichen Geschlechte zu dienen, wenn die Völker sich wider

ein-

einander rüsten: denn schon, indem man einander den Krieg ankündiget, scheint man sich aufs stärkste zu bemühen, die Eintracht und den Frieden wieder herzustellen.

Im übrigen, wenn ich in diesen Stücken die Griechen und die Römer für geringer als uns halte, sage ich damit nicht, als hielte ich sie darinnen nicht für weit besser, als die Hebräer, Carthaginenser und andere Völker des ersten Alterthums, ich rede von allen denen, welche, wie vieles man auch von der Einfalt der heroischen Zeiten erzehlet, gleichwohl in ihren blutigen Jahrbüchern nichts als Gräuel und Schandthaten von allerley Art aufweisen.

Ich finde eine Aehnlichkeit der Sitten dieser ältesten Jahrhunderte, welche mit Unrechte die heroischen genannt werden, in den Sitten der Schwärme von Barbaren, welche aus dem Norden, aus Deutschland und dem celtischen Gallien hervorbrachen, und Europa, ehe sie es wieder bevölkerten, mit dem Blute seiner Einwohner überschwemmeten. Ich finde, sage ich, alles Barbarische der ersten Zeiten in der Unwissenheit und dem ungeschliffenen Wesen dieser erobernden und verwüstenden Völker; in ihren lächerlichen Gesetzen wegen der Nachfolgen, noch mehr aber in der dummen Wildheit ihrer Gewohnheiten und fanatischen Gebräuche. Welche Anblicke zeigen mir nicht selbst die Abkömmlinge dieser Barbaren, ob sie gleich mehr gesittet als ihre Vorfahren waren! Bastarde und jüngere Söhne, welche alle Ordnung der Erbfolge zerstöhren; Königreiche, welche in so viele kleinere getheilet werden, als ächte und unächte Söhne vorhanden sind; Mitregentschaften, welche von ungerechtem Ehrgeize gesuchet, und von einer elenden Politik bewilliget werden; untreue Gemahlinnen; Prinzessinnen, welche aus dem Schooße ihrer Familien

milien, und aus den Armen ihrer Gemahle entführet werden; Lehnherren und große Vasallen, welche Europa mit Kriegen und Trennungen erfüllen, und eine nicht zu entscheidende Ungewißheit in das publike Recht bringen. Der Adel, spricht man, war damals ohne Falsch; er war leichtgläubig und gottesfürchtig. Ich antworte: das kann seyn; aber ist es nicht auch wahr, daß er stets zum Aufruhre bereit war, und daß er, ungeachtet seiner angeblichen Gottesfurcht, seine höchst ungerechten Besitzungen, die er sich anmaßte, nicht einmal als etwas Böses ansah, weil er gewohnt war, die Gewalt der Waffen als das beste Possessrecht anzusehen? Wie schnell und furchtbar waren nicht damals die Progressen der geistlichen Macht! Wie sehr sahen sich nicht Ludwig der Stammlende und seine Nachfolger genöthiget, durch Abreißung einer großen Menge Lehngüter und Wiesen, die königliche Autorität zu schwächen! Niemals hat die Kirche durch die unzähligen Donationen, die man ihr machte, mehr an sich gebracht; und niemals war der Besitz der Güter mehr gestöhrt, und einem Gnadengeschenke ähnlicher gewesen — — Aber es schmerzen mich diese Objecte zu sehr, und sie sind auch schon allzu bekannt, als daß ich noch mehr davon sagen wollte: ich verlasse also diesen traurigen Anblick, und komme auf die glücklichen Veränderungen, welche die heutige Politik in allen Theilen der innern und äußern Verwaltung der Staaten gemacht hat.

Zwan-

Zwanzigstes Hauptstück.

Von den glücklichen Veränderungen, welche die Politik zu mehrerer Vollkommenheit gebracht haben; und von dem Vorzuge, welchen die Neueren über die Alten, in Ansehung der Wissenschaften, haben.

Die Begebenheiten werden mehr beweisen, als viele Vernunftschlüsse thun könnten. Um die Vorzüge der heutigen Regierungsformen vor den alten Staaten einzusehen, hierzu weiß ich keinen sicherern Weg, als daß ich bey demjenigen Zeitpuncte, von welchem ich im vorigen Capitel redete, bleibe. Die barbarischen Nationen, oder vielmehr die Unterdrücker der europäischen Staaten, säumeten, wie bekannt, nicht, die Waffen, womit sie die Nationen unterdrücket hatten, wider sich selber zu kehren. Das von so heftigsten Stößen überall erschütterte Europa erwartete gleichsam nur noch seinen gänzlichen Umsturz. Aber das Genie dieser grausamen und wilden Völker machte, daß der erhaltende Quell der Regierungen, ich meyne die Freyheit, mitten unter diesen Unordnungen bestehen blieb. Ich glaube, daß ich es schon anderwärts in diesem Werke angemerket habe: niemals ist die Würde des Menschen so gut erkannt worden, als von diesen Völkern, die wir Barbaren nennen, und die es auch in mancherley Betrachte wirklich waren. Unsere Voráltern waren hart und ungeschliffen; aber bey aller ihrer Härte verlohren sie doch nicht die rechte Meynung, welche sie vom Menschen haben sollten. Sie, die so schrecklich, so unmenschlich in den Schlachten, und so

grimmig in der ersten Trunkenheit des Sieges waren, erzeigeten sich dagegen großmüthig und gerecht, nachdem sie gesieget hatten: sie legeten den bezwungenen Völkern keine erniedrigende Bedingungen auf; sie machten dieselben nicht zu eigentlich so genannten Sclaven: sie forderten nichts als Erkennung der Oberherrschaft, Ehrenzeichen und Ehrerbietung. Die morgenländischen Nationen, welche doch gesitteter, verständiger, auch sogar gelehrter als unsere Vorältern waren, haben niemals so viele Sanftmuth und Großmuth gezeiget, sondern gleichsam ein Handwerk daraus gemacht, grausam gegen die Uebermundenen zu seyn, die belagert gewesenen Städte zu plündern, und wie Abgöttische ihre Despoten anzubethen. Selbst die Griechen und die Athenienser, ungeachtet ihres atticisimi, sind dennoch von dem Vorwurfe, welchen man ihnen hierüber mit Rechte machen kann, nicht frey geblieben. Agamemnon erklärete Troja für gottlos, und verbannete es zu den schrecklichsten Plagen; und diese unmenschliche Gewohnheit erhielt sich lange Zeit, und kündigte, beynahe noch in den letzten Zeiten, den Uebermundenen ein entsetzliches Schicksal an.

Kaum hatten die Völker aus dem mitternächtigen Europa ihre Einrichtungen ein wenig festgesetzet, so fiengen sie an, zum Schutze der Kirchen, zur Sicherheit der Wege, und sonderlich zur Ehre der Frauen, furchtbare gesellschaftliche Verbindungen wider die häufigen Einfälle der Normänner zu formiren. Vermittelst dieser Zusammengesellungen geschah es, daß die Kriegeszucht vollkommener, und die Sitten der Kriegesleute milder wurden. Die Unwissenheit war noch sehr groß, und unsere Vorfahren waren noch sehr ungeschliffen, als der berühmte Graf de Dünois und der Ritter Bayard so heldenmäßige und großmüthige Thaten ausführten, welche die Tapferkeit und die Großmuth der Scipionen

und

und der berühmtesten griechischen und römischen Helden übertrafen. War wohl die mit Rechte so gerühmte Gastfreyheit der Alten so viel werth, als die Treue eines Ritters, die in aller Welt so berühmt war, und welche den Sitten unserer Voralltern so große Ehre bringt? Die Gebräuche, die Handlungen, die Tugenden, auch sogar das natürlich Ungezwungene (naïveté) der Rede, alles kam mit der Freymüthigkeit unserer berühmtesten Helden überein. Welche Züge der Menschlichkeit zeigen uns wohl die ersten Zeiten der Welt, die nicht von denen übertroffen würden, welche wir in den Geschichten dieser Zeiten der Redlichkeit und Einfalt * finden? Ich sage es, ohne Furcht mich zu irren: damals, bey diesen freyen, muthigen und kriegerischen Völkern, kam die Idee von der natürlichen Würde des Menschen auf denjenigen hohen Grad der Vollkommenheit, auf welchen es möglich ist, daß sie jemals unter den Menschen komme, welche, etliche tugendhafte Jahrhunderte ausgenommen, jederzeit ungerecht und bösartig bleiben werden.

Inzwischen sind es nicht die Franzosen, sondern die Wälschen, welchen die heutige Politik ihr erstes Daseyn zu danken hat; und zwar legeten sie mitten im Kriege den Grund zu dieser Wissenschaft. Weil sie sinnreich, schlau, schmeichelnd, liebkosend sind; weil sie der Streitigkeiten und Kriege, die ihre Gegenden seit langer Zeit verheereten, überdrüßig, noch mehr aber ermüdet waren, sich durch die Fessel der Sclaverey erniedriget zu sehen, überdieß auch, oft neue Herren zu bekommen, in Sorgen standen: so nahmen sie die Politik der Griechen an, und verbanden mit ihr alle diejenigen Grundsätze, welche ihnen ihr erfinderischer Geist eingab. Sie waren es, welche den Gebrauch der Gesandtschaften gemein machten; und vermittelst derselben ersannen

* Temps de *prud'hommie* & *d'ingénuité*.

sie, und machten wirklich, eine Art von Gleichgewichte zwischen allen Mächten; und dieses wußten sie durch alle Ränke der Kunst des Negociirens zu erhalten. Sie übertrieben sogar diese Kunst; und je mehr sie dieselbe mit dem annehmlichen aber unwahren Scheine der Artigkeit (politesse) bedeckten, machten sie endlich aus der Politik eine bloß nachäffende Tugend, eine sehr ungewisse Kunst, und die allerzweydeutigste von allen Hülfsmitteln. Die wälschen Geschichtschreiber erschöpfen sich, so zu sagen, fast alle in politischen Vernunftschlüssen; und es scheint, als wollten sie uns bereden, es sey in dieser Kunst nichts bloß muthmaßliches, und sie beruhe vielmehr auf den untrieglichsten Gründen. Gleichwohl hätten sie aus der Erfahrung ihren Irrthum einsehen können; aber vergebens sahen sie, wie ihre Verstellung mehr als einmal wider die nicht so verlarvte und mehr wahre Politik des französischen Ministerii scheiterte: sie blieben, es sey nun aus Hochmuthe, oder aus Liebe zu ihren alten Vorurtheilen, in ihrem Irrthume; und gleichwie sie die wahren Gründe einer gesunden Politik durch die krummen Wege der Falschheit veränderten, eben so verfälscheten sie auch bald hernach den wahren Sinn und Zweck der Negociirungen durch die Subtilitäten ihrer falschen Politik. Allerdings waren es blendende Subtilitäten, und welche anfangs, zu Frankreichs Schaden, nur allzu glücklich von statten giengen: denn, wie bekannt, waren es die listigen Streiche der Wälschen, welche die spanische Aufrichtigkeit verderbeten, nicht weniger auch die Großmuth etlicher östreichischen Souveräne, die unglücklichen Regierungen Franz II. Carl IX., und die allzu denkwürdigen Minderjährigkeiten Ludwig XIII. und Ludwig XIV. Das erstaunte, zuweilen auch betrogene Europa gab den Wälschen den sehr zweydeutigen Namen politisch, weil sie, nach dem Beyspiele der Griechen, indem sie die Höfe mit listigen

Rän-

Ränken und Bewegungen erfülleten, die Kunst verstanden, sich den übrigen europäischen Nationen in den Tractaten, welche sie stets zu ihrem größten Vortheile schlossen, überlegen zu machen. Als aber diese listigen Streiche und dieser verlarvte Geist der Herrschsucht zu weit getrieben wurden, so fieng Europa an, sich darüber zu beunruhigen, und die Wälschen büßeten ihren guten Ruff ein. Man nahm einen Theil von ihrer politischen Wissenschaft an, jedoch so, daß man sie von allem, was allzu hinterlistig in ihr war, reinigte und läuterte; und so wurde sie, nachdem sie lange Zeit nur Zwietrachten verursachet hatte, das geheiligte Band der Wiederaussöhnung der Fürsten. Seit dieser Hauptveränderung haben die Thronen eine Unveränderlichkeit bekommen, welche sie nicht mehr stets in Gefahr stehen, zu verlieren. Von dieser Zeit an haben die Gesetze für die gute Ordnung der Successionen gewachet; von dieser Zeit an hat die Religion die glücklichsten Progressen gemacht, und die von combinirenden Berechnungen und schlauer List befreyete Politik ist unendlich mehr einleuchtend geworden.

Wir haben vor den Alten noch diesen Vorzug, daß unsere Sitten sanfter sind: und dieses anmuthige Wesen wird unsere Zeit characterisiren. Wenn es bey den Alten eine Sanftmuth gab, so befand sie sich bloß im Verstande, aber keinesweges im Herzen: sie waren überaus sinnreich, aber auch weit grausamer als annehmlich. Die Griechen glichen nicht wenig den Wälschen aus dem vierzehnten und dem funfzehnten Jahrhunderten: sie hatten in ihrem Verstande etwas Feines und Zartes, welches mit der natürlichen Härte ihres Herzens den stärksten Contrast machte. Wie vereiniget man das Anmuthige und Angenehme ihres geselligen Umganges, ihrer Spiele, sonderlich aber ihrer Wohlredenheit, mit der schreckenden Strenge ihrer Sitten und sogar mit der

Grausamkeit etlicher von ihren Handlungen? Julius Cäsar war, wegen seiner Annehmlichkeiten, seines Geschmackes an Vergnügungen, seiner Talente, Athens würdig, aber noch würdiger wegen der überdachten Grausamkeit seiner Seele: man schaudert, wenn man liest, wie er eine Menge Numidier mit kaltem Blute niederhauen ließ, nachdem sie sich ihm hatten auf Gnade und Ungnade ergeben müssen, da ihn doch nichts zu diesem abscheulichen Blutbade nöthigte. Zu seiner Zeit war es zu Rom der Gebrauch, daß das Haupt der Feinde umkommen mußte, wie groß auch seine Tugenden seyn mochten, ausgenommen wann er ein König war; und dennoch war auch die Krone selbst nicht allemal ein sicherer Schutz für die Häupter der Ueberwundenen; welche barbarische Strenge Cicero nicht unangemerkt gelassen hat. Titus, welcher doch keiner von den grausamen Kaisern war, gab den versammleten Römern ein Schauspiel, daß ihrer würdig war, als er die in Jerusalem gefangenen Weiber und Kinder den wilden Thieren im Kampfplatze vorwerfen ließ. Sylla ließ mit kaltem Blute die Samniter ermorden. Die Chineser, welche die Sittenlehre so fleißig treiben, haben den beständigen Gebrauch, diejenigen von ihren Kindern, welche sie nicht ernähren zu können glauben, wegzusetzen, damit die wilden Thiere sie fressen.

Man bewundert und erzehlet mit Entzückung einige Züge der Großmuth, die, wie man spricht, dem Cyrus, dem Demetrius, dem Philippus, dem großen Alexander, dem Ptolemäus und vielen berühmten Athenienfern eine unsterbliche Ehre machen. Ich gestehe es, es sind vortrefflich schöne Züge, und sie verdienen, bis auf die spätesten Zeiten zu kommen. Aber, was sind es nicht dagegen für Laster und Schandthaten, wodurch der großmüthige Philippus, der große Cyrus ꝛc. den Glanz dieser Handlungen verdunkelten, welche zwar an

sich selber ehrwürdig sind, die aber unglücklicher Weise von solchen Männern verrichtet wurden, die vor- und nachher ein so grausames Verhalten an sich blicken ließen, daß sie nur von der Furcht für Helden ausgegeben, von der Wahrheit aber unter die abscheulichsten Tyrannen und Verwüster des Erdkreises gezählet wurden. Wenn das wahre Heroische darinnen besteht, daß die Menschheit beschützet werde, so giebt es in dem schwächsten Kriegsheere unserer Zeiten mehr Helden, als wir ihrer im ganzen Alterthume finden. Denn, beobachteten etwa die Alten, so lange sie in den Waffen standen, das Völkerrecht? Die beyden Scipionen, und etliche wenige Athenienser und Römer ausgenommen, was für Leute waren die Helden und die berühmtesten Kriegesmänner der alten Zeiten? Räuber und Mörder, blutdürstige Unterdrücker, Herren, welche weit furchtbarer waren und mehr gefürchtet wurden, als sie, selbst denen Völkern, für die sie kriegeten, durch ihre Tapferkeit und ihre Siege nützeten.

Auf welchen Ursachen beruhet nun der offenbare Vorzug, welchen die neueren Völker über die alten, auch selbst in Ansehung der Tapferkeit und der kriegerischen Großmuth, haben? Ich antworte: zuerst ist es die Religion, welche, indem sie alle Menschen zu Brüdern machet, ihnen gebeuth, sich zu lieben, zu verschonen und einander zu ehren, auch alsdann noch, wann sie, mit den Waffen in der Faust, einander zu schaden suchen. Ich antworte ferner: es sind diese sanften Gesinnungen einer gegenseitigen Wohlthätigkeit eine glückliche und natürliche Folge von der, vor etlichen hundert Jahren, in Europa so mächtigen ritterlichen Denkungsart, welche die erste Idee zu denen Conföderirungen edeler und tapferer Ritter, wider die Ungerechtigkeiten und Grausamkeiten des Krieges, gegeben hat. Endlich, daß die

Europäer diesen Vorzug derjenigen Anmuth der Sitten, dieser Artigkeit, diesen Reizungen zu danken haben, welche das Frauenzimmer über die Gesellschaft verbreitet, zu deren Glückseligkeit es unstreitig mehr, als man gemeiniglich denkt, beyträgt.

Ich kann also aus allen diesen Anmerkungen den Schluß machen, daß die heutigen Völker, in Ansehung derer Tugenden, welche sich auf fremde Völker beziehen, die ehemaligen Nationen übertreffen; und es wird mir zum wenigsten erlaubt seyn, hinzu zu setzen, daß wir * in diesem Stücke den alten Griechen und Römern, sowohl in den schönsten Zeiten ihrer Republik, als auch unter der Regierung der weisesten Kaiser, weit überlegen sind.

* Wir Franzosen (vermuthlich).

Ende des dritten Buches.

Viertes Buch.

Erstes Hauptstück.

Von dem Geschmacke der Völker an dem Wunderbaren, und von dem Ursprunge der Fabeln.

Die Erziehung ist es, wovon die Sitten abhangen; dieses glaube ich gnugsam erwiesen zu haben. Auch die Religion hat einen sehr starken Einfluß in dieselben; und die Historie beweist unwidersprechlich die Wahrheit dieses Satzes. In der Morgenröthe der Welt gab es keine andere Lehrer und Unterweiser, als die Poeten; und diese waren zugleich die Geschichtschreiber, die Theologen und die Philosophen. Weil aber die Einbildungskraft den Mangel an Einsichten nicht ersetzen kann, und weil diese Unterweiser deßwegen eben nicht viel bessere Einsichten besaßen, so hatten die ersten Jahrhunderte nothwendig das Merkzeichen ihrer Unwissenheit an sich, welche zwar angenehm, aber groß war. Es war solches ein unvermeidliches Uebel: denn, kurz zu sagen, die Philosophie, wofern man anders die Weisheit der ersten Tage der Welt Philosophie nennen kann, lag gleichsam, und kaum, noch in der Wiege: die physicalischen Wahrheiten waren gänzlich unbekannt, und die historischen und moralischen Wahrheiten, welche, weil sie noch unmerklicher sind, weit weniger in die Sinne fallen, waren noch weit entfernt, entdeckt zu werden. Die ganze Historie bestand noch in einer kleinen Anzahl Be-

Europäer diesen Vorzug derjenigen Anmuth der Sitten, dieser Artigkeit, diesen Reizungen zu danken haben, welche das Frauenzimmer über die Gesellschaft verbreitet, zu deren Glückseligkeit es unstreitig mehr, als man gemeiniglich denkt, beyträgt.

Ich kann also aus allen diesen Anmerkungen den Schluß machen, daß die heutigen Völker, in Ansehung derer Tugenden, welche sich auf fremde Völker beziehen, die ehemaligen Nationen übertreffen; und es wird mir zum wenigsten erlaubt seyn, hinzu zu setzen, daß wir * in diesem Stücke den alten Griechen und Römern, sowohl in den schönsten Zeiten ihrer Republik, als auch unter der Regierung der weisesten Kaiser, weit überlegen sind.

* Wir Franzosen (vermuthlich).

Ende des dritten Buches.

Viertes Buch.

Erstes Hauptstück.

Von dem Geschmacke der Völker an dem Wunderbaren, und von dem Ursprunge der Fabeln.

Die Erziehung ist es, wovon die Sitten abhangen; dieses glaube ich gnugsam erwiesen zu haben. Auch die Religion hat einen sehr starken Einfluß in dieselben; und die Historie beweist unwidersprechlich die Wahrheit dieses Satzes. In der Morgenröthe der Welt gab es keine andere Lehrer und Unterweiser, als die Poeten; und diese waren zugleich die Geschichtschreiber, die Theologen und die Philosophen. Weil aber die Einbildungskraft den Mangel an Einsichten nicht ersetzen kann, und weil diese Unterweiser deßwegen eben nicht viel bessere Einsichten besaßen, so hatten die ersten Jahrhunderte nothwendig das Merkzeichen ihrer Unwissenheit an sich, welche zwar angenehm, aber groß war. Es war solches ein unvermeidliches Uebel: denn [illegible] sagen, die Philosophie, wofern man anders [illegible] der ersten Tage der Welt Philosophie [illegible] gleichsam, und kaum, noch in der [illegible] lischen Wahrheiten waren gänzlich [illegible] historischen und moralischen Wah[illegible] [illegible]flichen [illegible] weit [illegible]

[illegible]e [illegible]n. [illegible]elt [illegible]ten, [illegible]eten [illegible]über.

gebenheiten, in einer theils richtigen, theils unwahrscheinlichen Erzehlung der denkwürdigsten Thaten der größten Männer der damaligen Zeiten; und die Sittenlehre in einigen allgemeinen Grundsätzen. Dennoch muß man gestehen, daß diese Thaten und diese Grundsätze, eben darum, weil sie stark einleuchtend und von großer Nutzbarkeit waren, auch überaus fähig waren, durch die Poesie blendende Zierden anzunehmen; und diese Kunst maßte sich in kurzer Zeit, durch das Wunderbare ihrer Erdichtungen, der Wissenschaften und der Religion an.

Auf solche Weise war die Poesie, mit ihren glänzenden Blendwerken, gleichsam die Milchspeise des Verstandes der Menschen im ersten Weltalter. Sie, welche in den brennenden Erdstrichen lebeten, und von der Hitze sowohl, als von den Blendwerken der Einbildungskraft stets erreget wurden; sie, die von den Dichtern geleitet, oder vielmehr verleitet wurden, nahmen Erdichtungen, welche alle sehr verführerisch, obgleich meistens gänzlich unwahrscheinlich waren, als lauter philosophische Entdeckungen und historische Wahrheiten willig an. Wenn die Dichter sich vorgesetzet hatten, ihre Zeitgenossen in Irrungen zu stürzen, so ergriffen sie ohne Zweifel die sichersten Mittel dazu: denn ihrem Unterrichte ist es beyzumessen, daß die Physik und die Theologie, die Fabeln und die Geschichte, die Attribute und die vornehmsten Objecte, das Zeichen mit der Realität, die poetischen Gottheiten mit dem höchsten Gott vermenget wurden; und aus diesem verworrenen Gemische zog sich bald eine dicke Wolke empor, welche viele Jahrhunderte nach einander den Erdkreis mit Finsterniß bedeckte. Plato bemühete sich vergebens, dieses dunkele Gewölk zu durchdringen: er verlohr sich allezeit, so oft er die Wahrheit unter den Fabeln hervorsuchen wollte,

wollte, und es half ihm nichts, als daß er sich in den Krümmen dieses unermeßlichen Labyrinthes verirrete. Ich höre mit vielem Vergnügen, begreife auch ohne Mühe des Plato Lehre, wann er mir von allegorischen Göttern saget; ich verstehe ihn und er entzücket mich, wann er mit den Annehmlichkeiten seiner poetischen Wohlredenheit die sinnreiche Genealogie der Liebe auszieret; aber alsdann verstehe ich ihn nicht mehr, und er dünkt mich eben so unverständlich, als alle andere Autoren des gelehrten Alterthums, wann ich in seinen Schriften die physicalischen und historischen Götter von dem höchsten, einzigen und allmächtigen Gott, dessen Daseyn dieser Schüler des Socrates erkannte, unterscheiden will. Solchergestalt mischete, sowohl zu des Plato Zeiten, als in fast allen Jahrhunderten, die vor der Philosophie vorhergiengen, das allgemein angenommene und in Ansehen stehende Fabelwerk, seine Erdichtungen und ungeheuren Irrthümer in die Tradition und selbst in die ersten Gründe der menschlichen Kenntnisse. Und so machte der unveränderliche Geschmack der Menschen an dem Wunderbaren, daß das Fabelwerk eingeführet wurde, ja sogar ein geheiligtes Ansehen bekam; und, wie mich dünkt, hat es seinen Ursprung in vielen beständig existirenden Ursachen, und welche noch sehr weit entfernet sind, zu verschwinden.

Diese hervorbringenden Ursachen der Schönheiten und der Annehmlichkeiten, der Thorheit und des Unsinnes des Fabelwesens sind, wenn ich mich nicht irre, erstlich, das allerdings hochmüthige aber auch sehr natürliche Verlangen der Menschen, das Andenken großer Thaten, die hohen Tugenden und erhabenen Eigenschaften der Helden zu erhalten und auf die Nachwelt zu bringen, deren Lobsprüche, in jenen plumpen Zeiten, der Hitze und Begeisterung der Jünglinge und der Poeten

über-

überlassen blieb. Ferner, die Unwissenheit der Reisenden, welche die Allegorie für die Wahrheit ansahen; die lügenhaften Erzehlungen der Seefahrenden und Kaufleute, die, weil sie alles mit Bewunderung ansahen, ihre verfälschten Beschreibungen der Dinge, die sie so schlecht gesehen hatten, noch dazu vergrößerten; die Einfälle der Maler, welche nach den Entzückungen der Poeten, oder nach den Ausschweifungen ihrer eigenen Einbildungskraft maleten; die damalige Unwissenheit in der Physik und der Geometrie; das Wandern der Völker, und die Anlegung neuer Colonien, welche, indem sie die in den Ländern, wo sie sich niederließen, angenommenen Ideen für sich annahmen, die religiösen Meynungen ihres ersten Vaterlandes veränderten; der Stolz der Nationen, und bald hernach die ehrgeizige Eitelkeit einzelner Personen, welche sich berühmt gemacht hatten, wodurch jene zu ihren Stiftern, und diese zu ihren Stammvätern nichts geringeres als Götter haben wollten; die Verblendung der väterlichen Liebe, und die kindliche Verehrung, wodurch die Objecte ihrer Liebe und Ehre nach dem Tode vergöttert wurden; endlich auch die allmälig erfolgende Verderbniß der Sitten, wodurch die alte reine Idee von Gott, und die Einfalt der ältesten Stiftungen, stuffenweis verändert und albern wurden. Nichts als die Metaphysik hätte den Fortgang des Fabelwesens aufhalten können; aber in diesen Zeiten dachte noch niemand an die Möglichkeit metaphysischer Grundsätze.

In der Zeit nun, als dieser tolle Aberglauben herrschete, entstanden die Regierungen im Oriente. Der Orient ist in den Fabeln gebohren; und er ist um deßwillen darinnen stecken geblieben, weil, je seltsamer diese Erdichtungen waren, um desto mehr sie dem Geschmacke der dasigen Einwohner schmeichelten. Und weil hiernächst auch die Jahrbücher des ersten Alter-

thumes sich bey Völkern befanden, welche mit großem Eifer über ihren Vorzügen vor allen andern Völkern hielten, und dabey eitel und lügenhaft waren: so hat man sich nicht zu verwundern, daß die ältesten Geschichte in die dickste Finsterniß verhüllet sind.

Wenn man diese alten Jahrbücher liest, so bemerket man mit Ergetzung, mit welcher eifrigen Begierde die Völker sich ehemals eben dieselben Stifter, denselben Ursprung, dieselben Götter, auch sogar die Erfindung derselben Fabeln, einander streitig machten. Ueber diesen Punct bemerket man in allen griechischen Autoren eine offenbare Mißgunst gegen die Phönicier und Aegypter, welchen man doch den Vortheil und Ruhm, daß sie den ersten Einfall, viele Götter zu machen, gehabt, nicht absprechen kann. Wiewohl man ihnen aber die Erfindung der Fabeln nicht abläugnen konnte, so machte man ihnen doch wenigstens streitig, daß sie die Erstgebohrnen der Erde wären: ein Titel, welcher viele Jahrhunderte nach einander der Quell unzähliger Streitigkeiten und großen Hasses verschiedener Völker gegen einander war, weil ein jedes, schon bald nach dem Anfange der Welt, sich dieses stolzen Titels, mit Ausschließung aller anderen, anmaßte. Ein jegliches Reich gab vor, gegründeten Anspruch darauf zu haben, und es entstand Streit und Krieg darüber. Auf eine so ausschweifende Benennung gründeten die verschiedenen Völker ihren Ruhm und das Vorzugsrecht des einen vor dem andern! Wenn man nun einmal ein Narr seyn sollte und müßte, so wollte ich doch viel lieber der Sohn eines Gottes, als ein Erdensohn heißen. Inzwischen begnügte sich der Stolz der ältesten Völker an diesem letztern Titel; aber weit höher trieben die einzelnen Personen ihre Eitelkeit: sie leiteten ihre Abkunft in gerader Linie von Göttern her: einer war ein Sohn oder Enkel

des

des Mars; ein anderer ein Urenkel des Neptunus; noch ein anderer der Venus; und die am allerbescheidensten waren, begehrten nicht mehr, als von irgend einem Flußgotte, einer Nymphe oder einer Najade herzustammen; und diese im Anfange nur willkürlichen Titel waren durch die Possess etwas wirkliches geworden: sie waren insgesammt von einander unterschieden, und standen beym Pöbel wenigstens in eben demselben Ansehen, wie bey uns die Qualitäten eines Prinzen, Herzoges, Grafen und Marquis.

Dieses Geschlechtsregister, wo allemal ein Gott oder ein Halbgott der Stammvater war, machte fast nur Thoren ein Blendwerk: denn im Grunde war es so albern, daß nur ein lächerlicher Stolz, oder die Dichterey, etwas damit anfangen konnte. Unsere barbarischen Vorfahren dachten hierinnen gründlicher: aus den Händen des Sieges nahmen sie die Rechte und Vorzüge des Adels her. Bey ihnen gab es nur zween Titel: **Ueberwinder**, und **Ueberwundener**; und der erste, weil er wahr ist, bedeutet ohne Zweifel weit mehr, als Sohn eines Gottes, oder Urenkel einer unzüchtigen Göttinn. Aber ich mache einen zu großen Sprung im Zeitalter, und komme also wieder auf die Kindheit der Welt zurück. Die Poeten waren die ersten Belehrer des menschlichen Geschlechtes; es mußten aber solche Belehrer ihre Schüler nothwendig zu Irrthümern verleiten: diese waren schon auf Irrwege gerathen, und sie ließen sich gern noch weiter hineinführen, als sie zur Zeit des großen Umsturzes des Erdkreises, ich meyne nach der noachischen allgemeinen Ueberschwemmung, unter Lehrmeister und Herren von ganz anderer Art, unter das schwere Joch der Priester geriethen. Bis dahin hatten die Menschen, indem sie belehret und zugleich hinters Licht geführet wurden, Lügen und Wahrheit durch einander

der empfangen; aber diese neuen Belehrer, deren Character viel strenger war, führten Zurückhaltungen ein, hülleten alle Wahrheiten in dicke Finsterniß ein, umnebelten die Gottheit, die Sittenlehre, und selbst die Geschichtkunde mit Sinnbildern und Gleichnißreden, welche gänzlich unverständlich waren: anstatt geschriebener Gesetze zeigeten sie nur unleserliche verborgene Schriften; sie behielten sich ganz allein die Bewahrung der Geschichte, der Arzneykunst und der Religion vor; und das waren die drey großen Quellen ihrer Autorität. Es vergiengen mehr als dreyßig Jahrhunderte, ehe die Philosophen kamen und der allzu langen Dauer dieses Despotismus ein Ende machten. Man sieht leichtlich, wie groß die Unwissenheit der Menschen unter diesen beyden Arten von Herren seyn mußte, von welchen die ersteren bis zur Thorheit tändelnd, die anderen aber bis zur Tyranney hochmüthig und geizig waren. Hat man sich demnach zu verwundern, wenn in diesem langen Zeitraume die Idee von der Gottheit überall gering, und beynahe zu nichts wurde?

Zweytes Hauptstück.

Von den Meynungen der Alten, in Ansehung der Gottheit.

Nachdem die Menschen von den wahren Grundsätzen einmal abgegangen waren, so blieb ihnen nicht weiter übrig, als das prächtige Schauwerk der Welt; und dieser schöne Anblick war nur allzu fähig, da sie bereits auf Abwege gerathen waren, sie vollends in Irrthümer zu stürzen; und es währte auch nicht lange, so stürzten sie wirk-

wirklich hinein. Zwar kämpfete noch eine kurze Zeit die alte Tradition wider die Blendwerke der neuen Erdichtungen; die Einfalt des Opferns verlohr sich nicht plötzlich; die Altäre von Rasen blieben noch, und die Tempel wurden noch nicht mit Götzenbildern gezieret. Aber endlich verbreitete sich der Geschmack an Fabeln, und verderbete alle Gemüther: die Liebe zum Wunderbaren, die Schönheit der Poesie und ihre angenehmen Lügen, die Unmöglichkeit, den alten Traditionen ihre ursprüngliche Lauterkeit wiederzugeben, kurz, die abergläubische und oft dumme Verehrung, welche die Menschen von je her gegen die von ihren Vorfahren augenommenen Gebräuche blicken lassen; hiernächst der Ehrgeiz, der Betrug, und eine Menge gleich mächtiger Irrthümer, unterdrückten und vernichteten sogar die Spuhren von der Religion der ersten Patriarchen. Sogleich kehrte sich alles um: allerley Lehrsätze wurden angenommen; man belud den Gottesdienst mit tausenderley dummen Dingen; und zur Schande der menschlichen Vernunft wurde der Erdkreis voller Götter.

Man beschuldiget die morgenländischen Völker, daß sie die Abgötterey eingeführet haben: das ist wahr; aber, wie mich bedünkt, war diese Neuerung weit weniger eine Wirkung der Gottlosigkeit, als eine Folge von der Unwissenheit oder der falschen Gelehrsamkeit, um welcher willen es fast nicht möglich war, daß sie den Begriff von einer einzigen und unkörperlichen Gottheit behalten konnten. Unzählig viele verbundene Ursachen wirketen die Einführung und den Fortgang der Vielgötterey; und unter diesen vielen Ursachen war nicht eine der schwächsten, welche die Abgötterey ausbreitete, die Astronomie, welche in diesen heißen Erdstrichen ihren Ursprung genommen hatte. Denn, wie bekannt, machte man die astronomischen Beobachtungen, so viel wir davon

von wissen, zu Babylon, in Chaldäa, und in den Provinzen von Persien, wo die Anbethung der Sonne noch jetzo in ihrem alten Wesen und Ansehen besteht.

Wiewohl nun die Meynungen der asiatischen Völker, in Ansehung der Gottheit, sehr falsch und dumm waren, so waren sie doch den sinnlichen Vorurtheilen dieser Völker ungleich mehr gemäß, als ein richtigerer und mehr erhabener Begriff von der Gottheit gewesen seyn würde: denn dieser hätte ihnen nicht anders gezeiget, als ein allmächtiges, unendliches Wesen, dem keines gleich, das alles beweget, aber dabey unsichtbar ist. Die plumpe, obgleich sehr glänzende Einbildungskraft der morgenländischen Völker konnte sich in bloß intellectuale Objecte nicht finden; aber der stralende Glanz der Sonne, das Blinken der Sterne, die periodischen Umläufe der Sternbilder, das waren die großen Objecte, die ihnen stets in die Sinne fielen, und welche sie leichtlich als lauter Götter, oder wenigstens, als lauter Thronen für Gottheiten ansahen, deren Bewegungen sie ohne Unterlaß beobachteten, und von welchen sie gerades Weges Einflüsse bekamen. Die barbarischen Völker unter anderen Himmelsgegenden, welche man ebenfalls in der Abgötterey steckend fand, entsageten ihren Irrthümern um deßwillen ohne viele Schwierigkeit, weil sie nicht mit so festen Banden, wie die morgenländischen Völker, an der Abgötterey hiengen. Die alten nordischen Völker bewohneten wilde Gegenden, und kannten weder die Annehmlichkeiten eines schönen Himmels, noch die fast stetige Anmuth der Jahreszeiten, und noch weniger die lieblichen und lachenden Landschaften, welche den Morgenländern und den Griechen so große Lust zum Dienste der Gottheiten machten, von welchen sie glaubeten, als wacheten dieselben über die Schönheit der Fluren. Diese sahen auf ihren Fluren, in ihren Wäldern,

auch sogar in ihren Gewässern lauter Nymphen, Dryaden, Faunen, Hamadryden, Najaden; und bey ihnen gab es keine einzige Höhle oder Grotte, wo nicht eine Gottheit wohnete. Die Idee von Gesellschaft, und die Liebe zu derselben, sind den Menschen natürlich: welche Gesellschaft kann aber mehr schmeicheln als die mit unsterblichen Wesen? Daher glaubeten die ersten Bewohner der Erde, da sie von den Poeten verleitet, und von ihrer feurigen Einbildungskraft hingerissen wurden, treuherzig, oder nahmen es doch als wahr an, daß sie in Zukunft mit den Göttern leben würden, welche bereit wären, mit den Menschen Verbindungen durch Liebe und Gastfreyheit einzugehen, Antheil an ihren Spielen und Lustbarkeiten zu nehmen und sich mit ihnen zu ergötzen. In dieser süßen, obgleich närrischen Ueberredung führte man den Gebrauch ein, etwas von den Opfern bey Seite zu legen, welches das Göttertheil hieß, und wovon sie glaubeten, als kämen die Götter bey Nachtzeit, es abzuholen. Die Priester, welche diese Opferstücke listig abholeten, bestärkten das einfältige Volk in dieser Meynung.

Die wilden Einwohner von Europa, unter den Gesetzen der Druiden, und die noch wilderen Einwohner von America, kannten nur bösartige Götter: ihnen kam es nicht in den Sinn, zu hoffen, als würden sie jemals in die Gesellschaft dieser fürchterlichen Wesen kommen, welche ihnen vielmehr eine solche Furcht machten, daß sie sich nicht erkühnten, des Nachts allein zu gehen. Diese Ideen waren gerade das Widerspiel von der Morgenländer ihren; welchen es nicht möglich war, sich eine Vorstellung von einem höchsten und einzigen Gott zu machen, eben um deßwillen, weil er einsames und viel zu großes und erhabenes Wesen war, als daß er mit armen Sterblichen Umgang pflegen konnte.

Und

Und eben diese Meynung von geselligen Gottheiten, wie sie den Götzendienst ausbreitete, war auch die stärkste Ursache des Hasses der abgöttischen Morgenländer wider die jüdische Religion, welche einen einzigen Gott, der sich selbst gnüget, höchst gerecht und streng, unkörperlich und verborgen ist, verkündigte.

Im Oriente wohneten die ersten Geschlechter der Menschen im Felde, wo sie, weil sie nur mit der Sorge für ihrem Ackerbau beschäfftiget waren, weder gnug Einsichten noch gnug Verstand hatten, um sich über die gemeine Sage zu erheben oder die verschiedenen Meynungen, welche man damals von der Gottheit hatte, mit einander zu vergleichen. Die mitternächtigen Völker, weil sie nur auf Rauben und Morden bedacht waren, und stets im Kriege wider einander lebeten, hatten eben so wenige Einsichten, als jene, und waren ebenfalls nicht im Stande, Betrachtungen, wie eine solche Untersuchung erfordert, anzustellen.

Endlich war die metaphysische Art im Reden und die poetische Weise sich auszudrücken, im Oriente eine der vornehmsten Ursachen der erstaunlichen Menge von Gottheiten. Ein gewisser Autor im vorigen Jahrhunderte machte die Anmerkung, daß bey den Morgenländern das Wort Götterkinder folgende verschiedene Ideen ausdrückte, nämlich: Helden, und Nachahmer heldenmüthiger Thaten; die vor den Thoren der Tempel, oder in geheiligten Haynen weggesetzten Kinder; Kriegsmänner, welche sich durch Seeräuberey hervorthaten; solche, welche aus den entferntesten Gegenden in unbekannte Länder kamen, wie die Aegelopen, oder wilde Menschen, wie Polyphemus, und Straßenräuber, wie Herkules u. d. m. Diejenigen, welche einige ähnliche Eigenschaften mit der vergötterten Helden ihren hatten, wurden ebenfalls für Götterkinder gehalten; folglich hieß

ein Betrieger, ein Sohn des Merkurius, ein ungerechter Eroberer, ein Sohn des Mars: Theseus, Romulus, Oenomaus legeten sich selber diesen Titel bey; und Homerus nennet alle Helden Himmelskinder, Götterzgleiche. Diese Idee, wann sie von der Furcht eingegeben wird, ist sehr natürlich: die furchtsamen Americaner wollten es sich lange Zeit nicht ausreden lassen, daß die Spanier blut- und metalldurstige Götter wären.

Der Pöbel, welcher selten bis auf den Ursprung der Wörter geht, nahm den Ausdruck Götter in seiner buchstäblichen Bedeutung an. Bey anderen, die nicht zum Pöbel gehörten, war dieser Ausdruck sehr zweydeutig, und wurde bald so, bald anders verstanden. Also bedeutete bey den Gelehrten das Wort Gott oft nur ein sterbliches Wesen, von menschlicher Abkunft, welches sich aber durch seine Naturgaben, durch seinen Stand, oder auch durch seine vortrefflichen Thaten, von dem gemeinen Haufen unterschied. Selbst die heilige Schrift giebt, um menschlicher Weise zu reden, den Namen Götter den Königen und Großen auf Erden; sie will aber damit keinesweges anzeigen, als würden sie der Gottheit gleich gesetzt. Man erkennet also aus allen diesen Redensarten, an den Völkern, welche sich derselben bedieneten, Menschen, die sowohl in der Bewunderung, als in der knechtischen Schmeicheley ausschweifeten; auch erkennet man daraus deutlich, daß man in den damaligen Zeiten nirgendwo einen reinen und unveränderlichen Begriff von der Gottheit hatte.

Drittes Hauptstück.

Von den reinen Intelligenzen, unkörperlichen Wesen oder Geistern.

Der allgemeine Character der Menchsen ist so beschaffen, daß ein erster Irrthum sie zu vielen anderen leitet, und daß sie, von Thorheit zu Thorheit fortgehend, leichtlich bis zu den unbegreiflichsten Ausschweifungen des Unsinnes und der Schwärmerey kommen. Kaum war die Vielheit der Götter eingeführet wurden, so kam man auf den Einfall, zu dieser Menge unsterblicher Wesen, deren eins immer mächtiger als das andere war, die Lehre von den Geistern zu setzen, das heißt, die unzählbare Classe der denkenden Wesen oder Intelligenzen, welche für geringer als die Götter, aber höher als die Menschen, angesehen wurden. Diese Mittelwesen machten dem gelehrten Alterthume viel zu schaffen; und auch jetzt scheint es noch nicht, als ob man von dieser abstracten Lehre abgehen wollte. Und in der That gab die Lehre von der Seele, den Alten, und sonderlich den griechischen Philosophen, Anlaß zu vielen Streitigkeiten. Auch wir streiten darüber; und seit mehr als drey tausend Jahren, da man einerley Meynungen und Vernunftschlüsse stets aufs neue vornimmt, scheint es mir doch nicht, als wäre in dieser Dunkelheit einiges Licht angezündet worden, oder als hätte man Sachen, die so weit über unserer Einsicht erhaben sind, so deutlich erkannt, daß wir sagen könnten, wir wüßten sie. Dem sey aber wie ihm wolle, ausgenommen etliche Philosophen, welche weder die sinnreichsten, noch die einsichtvollsten waren, und die auch nicht in der größten Meynung stan-

den, ist die Existenz der Seelen stets und allenthalben als eine sichtbare, unläugbare, und obgleich nicht physicalisch, dennoch durch die Empfindung, erwiesene Wahrheit angesehen worden; und nach meiner Meynung ist der stärkste Beweis diese allgemeine Uebereinstimmung aller Völker. Die Perser hielten die Seelen für unsterblich; die Aegypter, die zwar ihre Meynung schwerlich würden haben hinlänglich erklären können, glaubeten, sie sey im Blute; die alten Chineser, Schüler des Confucius, wiesen ihr zwar keinen Sitz an, hielten sie aber doch für unsterblich; selbst die mitternächtigen Barbaren, gleichwie auch die Wilden in America, zweifelten nicht an der Unkörperlichkeit der Seele noch an dem Vorzuge derselben vor dem Leibe, noch auch an ihrer Unsterblichkeit. Diese Meynung von dem Daseyn der Seele ist fast allerwegen die Grundstütze des Gottesdienstes und der Religion gewesen.

Die Perser haben uns Denkmäler hinterlassen, die uns nicht zweifeln lassen, was für eine Meynung sie in Ansehung der Seele gehabt haben. Der Pracht des Tempels zu Persepolis, die erstaunliche Größe der ägyptischen Pyramiden, werden noch unsern spätesten Nachkommen sagen, was für große und hohe Begriffe die Alten von dem Zustande der vom Körper befreyeten Seelen hatten. Das undankbare, abergläubische und tölpische Volk, welches Moses regierte, erlaubte diesem Gesetzgeber nicht, öffentlich zu sagen, was seine Meynung hierüber war, und er hielt die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele verborgen: und in der That war diese Lehre viel zu erhaben für ein Volk, das anders nicht, als durch die Sinne, regieret werden konnte. Erst lange Zeit hernach erkühneten sich die Maccabäer zuerst, den Vorhang abzuziehen, hinter welchem der weise Moses diese wichtige Wahrheit verborgen gehalten hatte.

Es

Es sey nun, daß jetzo auf dem Erdkreise kein so dummes Volk mehr ist, als es das jüdische in den damaligen Zeiten war, oder auch, weil sich ein reineres Licht den Menschen gezeiget hat: jetzo wird die Unsterblichkeit der Seele allgemein angenommen. Einige Reisende, welche zum Beobachten gar wenig taugeten, haben in ihren lügenhaften Beschreibungen das Gegentheil vorgegeben; aber es verräth sich die Unwissenheit, oder der Betrug, dieser schlechten Beobachter offenbarlich, und es ist sichtbarlich falsch, daß irgendwo eine Religion sey, welche die Hölle, die Unsterblichkeit der Seele und die Vorsehung verwürfe. Eine solche Lehre läuft gänzlich wider das Genie eines jeglichen heutigen Volkes, eben sowohl als wider alle Politik und wider die gesunde Vernunft; eine so dumme Meynung können zwar einzelne Personen hägen; aber es ist nicht möglich, daß sie bey irgend einem Volke herrsche, auch selbst nicht bey den Caffern und den Mozarabiken, noch bey den wilden Einwohnern auf der Küste von Caromandell, wie man es doch in etlichen albernen Reisebeschreibungen vorgegeben hat.

Zwar ist in China, in Japon und etlichen anderen asiatischen Ländern, der Atheismus, unter dem Namen Lehre vom Himmel, von der ersten Materie und der Seele der Welt, bey Hofe und unter den Gelehrten fast allgemein; aber diese Meynungen, die für die Gesellschaft verderblich, und für das höchste Wesen schimpflich sind, sind keinesweges die herrschenden. In diesen Reichen fürchtet das Volk, welches nichts von den geheimnißvollen Grundsätzen des Atheismus, noch von den Heimlichkeiten des Hofes und der Gelehrten weiß, die Götter, bethet sie an, und folget der gemeinen Religion, deren Ursprung bis auf die allerältesten Zeiten hinauf geht. In China ist der Eifer der Ein-

wohner zum Dienste und zur Verehrung der Geister immer stärker geworden, je mehr die Gelehrten sich in ihr irriges System vertiefet haben: man bauet dort täglich Tempel zu Ehren der Genien oder Seelen der großen Männer im Reiche; und in diesen Tempeln verbrennt man beständig Räucherwerk und Gewürze: denn weil die guten Chineser diesen Geruch sehr lieben, so glauben sie, er müsse auch die abgeschiedenen Seelen ergötzen.

Die Lehre von der Seelenwanderung, welche die Idee von der Unsterblichkeit der Seele wesentlich in sich hält, wird im ganzen Oriente, und sonderlich in China und Japon, angenommen und in Ehren gehalten. Aber was anlanget die Weise, wie diese Wanderung geschieht, oder, welches gleich viel ist, die Meynungen von dem verschiedenen Zustande der Seele, und ihrer Art zu seyn, nachdem sie von einem Körper getrennet ist, sind nach dem Genie der Regierungsarten und nach den politischen Absichten der Gesetzgeber unterschieden; und diese Verschiedenheit hat den starken Unterschied unter der Verehrung, welche den Verstorbenen wiederfährt, veranlasset: denn diese richtet sich überall nach dem Character der Völker, wo sie eingeführet ist. Uebrigens übergehe ich die, von der Frömmigkeit der Alten, zu Ehren der Verstorbenen aufgerichteten prächtigen Denkmäler, die auf den Gräbern angestellten Wettläufe und traurigen Spiele, die Lustbarkeiten zum Beschlusse der Begräbniß-Ceremonien, und alles, was sonst in dieser Art bey allen denen Völkern, die an die Unsterblichkeit der Seele glaubeten, beobachtet wurde. Die Wilden in America hatten von niemand gehöret, was für Gebräuche die Griechen und die ehemaligen Morgenländer bey solchen Gelegenheiten hatten: dennoch ists bekannt, daß Cortez, als er diesen Welttheil angriff, eben dieselben Gebräuche bey den Americanern fand: denn sie hielten

Wett-

Wettläufe zu Ehren der Todten, stelleten Gastmäler bey den Begräbnissen an, und benetzten die Gräber ihrer Kriegesmänner mit dem Blute der Gefangenen.

Obgleich aber die Begräbniß-Ceremonien überall beybehalten worden sind, so verhält es sich doch ganz anders, in Ansehung des Ausdruckes der Betrübniß, welcher bey den Alten viel rührender und stärker war, als er es bey den heutigen Nationen ist. Denn es ist weltkündig, bis zu welchen Ausschweifungen die Völker im Alterthume die äußeren Kennzeichen des Traurens trieben. Einige rauseten sich die Haare aus; andere zerkratzten sich die Brust; noch andere ließen sich alle Haare am Leibe abscheeren: jedoch gab es auch einige, welche (so wie die Sitten und die Gebräuche einander oft schnurstracks entgegen sind,) sich die Haare recht lang wachsen ließen. Kaum erfuhr Achilles die traurige Zeitung von dem Todte des Patroculus, als er wie wüthend schrieh, sich wie ein Rasender im Staube herumwälzete und sich Faustschläge uuf die Brust gab. Man findet auch in der heiligen Schrift sehr viele Beyspiele hiervon, welche alle aus den Geschichten der Morgenländer hergenommen, und hernach aufs genaueste nachgeahmet worden sind. Die Römer mäßigten sich mehr im Trauren, und niemals hat einer derselben seine Betrübniß auf eine solche Weise ausgedrücket, wie die Griechen, zur Zeit des Homerus, und die Jüden, etliche hundert Jahre vor der Belagerung der Stadt Troja, thaten. Die Römer betraureten ihre Todten, aber weit weniger durch Thränen und Geschren, als vielmehr durch Ehrenbezeugungen und Gebether, welche ihre Betrübniß anzeigeten.

Was anlanget die Hölle oder die Bestrafung der bösen Seelen, so bemerke ich in den Geschichtbüchern keinen besondern oder wichtigen Unterschied in den Mey-

nungen der Völker darüber. Im Grunde ist die Beschaffenheit der Strafen ziemlich gleichgültig; genug, wenn alle Völker geglaubet haben, daß die Seelen der Bösen werden bestrafet werden. Betreffend die Dauer der Strafen, so kamen die Völker des Alterthumes auch darinnen mit einander überein, daß sie keine Zeit darüber bestimmten. Nur in Ansehung der zukünftigen Belohnungen und der Glückseligkeit im Paradiese, hatten sie sehr verschiedene Meynungen, und dieses nach den weit oder nicht weit aussehenden Absichten der Gesetzgeber, immaßen ein jeglicher seiner Nation solche Meynungen beybrachte, wie er sie dem Character derselben sowohl als dem Besten des Staates und der Regierungsform, am gemäßesten zu seyn glaubete. Dem zu Folge unterstützeten die morgenländischen Beherrscher mit aller Macht die Lehre von der Wanderung der Seelen, weil sie dafür hielten, es würden ihre Unterthanen, in der Hoffnung, eine glückliche Wanderung zu thun, sich dem Ruhme ihrer Herren um so viel williger aufopfern. Aus eben diesen Beweggrunde geschieht es auch nach einem uralten Gebrauche, daß die Weiber in Indien, sowohl als die Sclaven, sich in den Scheiterhaufen, worinnen der Leichnam ihrer Männer oder Herren verbrannt wird, stürzen; wie dann auch, aus gleicher Ursache, alle Gattungen von Hausthieren allda religiös geehret werden, weil man dieselben als Besitzer der Seelen der alten Indianer, welche in die Leiber solcher Thiere gewandert, ansieht; und deßwegen giebt es in diesen Ländern prächtige Hospitäler, worinnen man sie bis zu ihrem Tode sorgfältig pfleget und wartet.

Ich habe es schon mehr als einmal gesaget: alle Religionen, die wahre allein ausgenommen, sind nach dem Character, und dem entweder freyen oder sclavischen Genie der Völker, denen man sie vorgetragen hat, einge-

eingerichtetet worden. Sobald die ersten Despoten im Oriente die wenige Abneigung ihrer Unterthanen von der Sclaverey, oder vielmehr ihren großen Geschmack daran, bemerketen, so richteten sie es geschwind so ein, daß ihnen der Himmel mündlich große Belohnungen für ihre knechtischen Neigungen versprechen mußte. Daher ist es dort ein Hauptpunct in der Lehre von den Belohnungen nach dem Tode, daß, wer sich muthig für seinen Herrn aufgeopfert, in Ewigkeit die Ehre haben wird, seinen Herrn in jener Welt, in eben dem Posten, in welchem er im Leben gestanden, zu begleiten. Daher ist es auch im Oriente der beständige Gebrauch, daß man neben dem Beamten oder Krieges-Officier, der sich für seinen Fürsten aufgeopfert hat, ein Pferd begräbt, und zugleich alles, was man glaubet, daß er zu Ausübung seines Amtes dereinst brauchen werde. Mahomed, welcher ebenfalls wußte, wie grob der Geschmack und die Leidenschaften seiner Anhänger waren, versprach den Arabern ein ganz sinnliches Paradies. Die Griechen und die Römer, welche höher und freyer gesinnet waren, dachten in diesem Stücke edeler: sie richteten ihr Paradies anders ein, nämlich so, daß man beständig in der Gesellschaft mit den Helden, und in der genauesten und vollkommensten Kenntniß der Weisheit leben würde. Die auf ihre erbaueten Pyramiden stolzen Könige in Aegypten ließen durch die Priester kund thun, daß künftighin die Seelen ihren Aufenthalt lieber in diesen prächtigen Gebäuden, als im Himmel, nehmen würden. Weil die Christen gesündere Begriffe bekamen, so hat man sich nicht zu verwundern, daß sie die ersten waren, welche ihr Paradies in den Himmel setzten, ohne den eigentlichen Ort zu bestimmen, und daß sie die Seligkeit hauptsächlich in der vollkommensten Erkenntniß Gottes sucheten.

Es ist sehr natürlich, daß die Alten den Seelen andere Beschäfftigungen und andere Beliebungen gaben: denn weil sie dieselben nicht in den Himmel versetzten, so konnten sie nichts bessers thun, als daß sie ihnen eben dieselben Empfindnisse und Neigungen ließen, welche sie im Leben gehabt hatten. Diese Meynung schmeichelte den noch Lebenden nicht wenig, und sie dachten daher, sie wären beständig mit Seelen umgeben. Wie wunderlich nun auch dieser Irrthum war, so brachte er wenigstens diesen Vortheil, daß er das zärtliche Andenken der Dankbarkeit und das Gedächtniß der tugendhaften Menschen stetswährend machte. Uebrigens waren die Philosophen, insonderheit die griechischen, in ihren Meynungen unterschieden: einige gaben vor, die Seelen behielten nicht allein ihre ehemaligen Neigungen, sondern sie beschäfftigten sich auch noch mit eben denselben Sorgen, die sie im Leben getragen hätten; andere hingegen läugneten schlechterdings die Unsterblichkeit der Seelen: weil aber diese, so wie die Gelehrten in China, allezeit genöthiget wurden, sich in ihrem äußerlichen Verhalten nach den Ideen des Volkes und nach der herrschenden Religion zu richten, so zog ihr System niemals unglückliche Folgen nach sich.

Ich sagte weiter oben, es sey die Lehre von den Geistern auf die Lehre von den Göttern gefolget. Aber es vergieng eine sehr lange Zeit, ehe diese Lehre eingeführet wurde: denn ich finde, vor dem Plato, in Griechenland niemand, welcher die Meynung von der Unsterblichkeit der Seele in Aufnahme gebracht habe; und auch nach ihm fand sie, etliche hundert Jahre lang, sehr wenigen Beyfall. Als aber die Götter durch den Eifer der Christen, unter dem Kaiser Marcus Aurelius, ihr Ansehen zu verlieren anfiengen; als unter dem Kaiser Julianus, das Heydenthum seine letzten Kräfte ansetzte,

wo-

wodurch es vollends desto geschwinder unterlag: alsdann verfielen die Philosophen, in der Absicht, dem schnellen Wachsthume der christlichen Religion Einhalt zu thun, auf die Lehre von der Unsterblichkeit der Seelen, und riefen ihnen mit den kräftigsten Zaubersegen: sie beschworen sie, daß sie eilen möchten, den Götterdienst zu rächen, und dessen Umsturze zuvor zu kommen; aber es war alles vergebens. Porphyrius und Jamblichus, weil sie des unnützen Beschwörens überdrüßig waren, behaupteten, es wären überhaupt alle Geister, oder doch die allermeisten, von Natur bösartige Wesen; durch sie richtete man in der Wahrsagekunst nichts aus, und es sey besser, seine Zuflucht zu der Hydromantie und der Lithomantie zu nehmen, das heißt, die Rathschlüsse des Schicksales durch Beyhülfe des Wassers, und gewisser durchsichtiger, sogenannter magischer Steine, zu entdecken. Die Meynung des Porphyrius, welche zu jeder anderer Zeit würde verachtet worden seyn, machte einen starken Eindruck: es wurde ihr aber auch sehr widersprochen, gleichwie auch die Seelen gewaltige Widersacher fanden: denn damals (so wie auch nach dieser Zeit) glaubete man, man könnte sich nicht sicherer einen berühmten Namen machen, als wenn man keck, und oft sogar ganz unverständlich, über unsichtbare, unfühlbare und wesentlich unbegreifliche Objecte schriebe. Die Griechen beschäfftigten sich insonderheit mit einer tiefen Untersuchung der Geister: und in der That war diese Materie recht ein Werk für ihr mehr flüchtiges als gründliches, mehr neugieriges als beobachtendes, mehr erhabenes als richtiges Ingenium. Diese Art von ansteckender Seuche blieb nicht immer in den Gränzen von Griechenland; sie herrschete auch lange Zeit in Constantinopel; und von dar breitete sie sich, über das Meer, bis zu den Lateinern aus, und verderbete ihre Gelehrsamkeit, Anmuth und Gravität. Alber-

tus,

tus, dem seine Zeiten und die europäische Unwissenheit den unverdienten Namen des Großen beylegeten, war der erste, der, wie er vorgab, die Natur der Geister entdecket hatte, und sie zu zwingen wußte, zukünftige Begebenheiten vorher zu sagen. Albertus endeckte nichts; aber seine Thorheit fand allgemeinen Beyfall, und sein Beyspiel erregete eine Menge Nachahmer: es kam ihrer ein ganzes Heer zum Vorscheine, und man sieht nicht ohne Bedauren, daß Pico von Mirandola darunter war. Diese so lächerliche und zuweilen sträfliche Kunst verlohr sich nicht eher, als bis das Licht der Künste und Wissenschaften die Nacht der Unwissenheit vertrieben hatte: denn alsdann durfte sie sich nicht mehr sehen lassen, und floh mit allen Thorheiten und verwegenen Meutereyen und Sterndeutereyen in die Schulen der Juden, von wannen sie nur selten einige Ausfälle gethan, und mit ihren verderblichen Lügen einige schwache Seelen angesteckt, oder auch die Bosheit etlicher Böswichter, die kein Vermögen, keine Sitten, keine Religion besaßen, befördern geholfen hat.

Das Anhangen der meisten Völker am Dienste der Geister; die Begierde, die Natur der Seele zu kennen, und die noch stärkere, das Zukünftige voraus zu sehen; die allegorische Decke, welche über die wichtigsten Wahrheiten geworfen wurde; das nicht allen verliehene Verständniß der geheimnißvollen Allegorien: alles dieses leitet mich zur Untersuchung der fast allerwegen angenommenen Eintheilung der Religion in zween Theile, deren einer der publike, der andere aber der geheime genannt werden kann, und wovon jener für das Volk, dieser aber für die Philosophen und mit Erkenntniß begabeten Männer gehörete. Dieser Unterschied war bey den alten Völkern klärlich zu sehen, am meisten in Aegypten und Griechenlande; und er verdienet, daß wir hier noch einige besondere Betrachtungen darüber anstellen.

Viertes Hauptstück.

Von der publiken Religion, und von der starken Neigung der alten Völker nach dem übertriebenen Wunderbaren.

Die Wunderdinge, die Wahrsagungen, die prophetische Entzückung, und die am meisten blendenden Ceremonien beym Gottesdienste, machten bey den Griechen, und schon vorher bey den Aegyptern, denjenigen Haupttheil der Religion aus, welchen ich, wie mich bedünkt, die publike Religion nennen kann.

Ich habe schon mehr als einmal Gelegenheit gehabt zu beweisen, daß der Geschmack am Wunderbaren der Hauptcharacter der Menschen in den ersten Jahrhunderten war. Und in der That, je weiter ich in das Alterthum zurück gehe, desto mehr finde ich, daß die Erscheinungen der Gottheit auf der Erde häufig waren. Der menschliche Zustand war in jenen ältesten Zeiten ungleich mehr glänzend, als er es heutiges Tages ist, und beynahe ein göttlicher Zustand. Ihr Leben, das doch sehr lange währete, war, so zu sagen, eine stets währende Offenbarung; und es schien, als lebeten die Menschen nur um deßwillen auf Erden, um mit den Göttern Umgang zu pflegen. Diese schönen Tage vergiengen: große Veränderungen führten neue Gebräuche ein; und unvermerkt entzog die Gottheit den Menschen ihre sichtbare Gegenwart, und begab sich zuerst ins Innere der Tempel, in die Tabernakel, deren Erbauung in die ersten Jahre des zweyten Alterthums fällt. Wie

bekannt

bekannt, ließ sich die Gottheit bey den Morgenländern schon nicht mehr sehen; sie redete mit den Menschen nicht mehr gegenwärtig, sondern aus Wolken, noch öfter aber durch Erscheinungen, und erklärete ihren Willen durch außerordentliche Bothen oder Diener. Es war hierinnen noch immer vieles Wunderbare, aber doch weniger als im ersten Alterthume; oder es hatte vielmehr das Wunderbare eine neue Gestalt angenommen.

Die Götter schwiegen demnach: sie redeten fernerhin nur durch fast unaufhörliche Wunderdinge; und diese waren in größerer oder kleinerer Menge, je enthusiastischer und leichtgläubiger dieses oder jenes Volk war: denn der Aberglauben herrschete damals gewaltig, und nirgendwo hatte man Grundsätze, wodurch sein Lauf hätte aufgehalten werden können. Die Critik war entweder zu schüchtern, ihre Stimme zu erheben, oder auch viel zu unmächtig wider Menschen, welche zu Gesichtern gewöhnet, vom Betruge verleitet, und von der Vielheit der Götter gänzlich eingenommen waren. Die Cyniker, und nach ihnen die Epicuräer, wageten es zwar, dieses Joch von sich zu werfen, und läugneten sogar die Glaubwürdigkeit der Wunderdinge; aber sie wurden verfolget, und zitterten selber, wann sie von schlauen Betriegern irrig gemacht und verwirret wurden. Zwar schämeten sie sich, wann sie die Sache überlegeten, daß sie sich hatten in Zweifel stürzen lassen, und kämpfeten aufs neue wider den Aberglauben und die in Ansehen stehenden Wunderdinge; aber ihre Spöttereyen richteten nichts aus, man vergaß sie, und ihr Unglauben brachte niemals ein zusammenhangendes critisches System hervor.

Es war in der That damals nicht möglich, daß ein System hierüber hätte gemacht werden können: denn

ehe

ehe das falsche Wunderbare mit Vortheile angegriffen, und die Unwahrscheinlichkeit, ja selbst die Unmöglichkeit der Wunderdinge bewiesen werden konnte, hätte vorher die Moral untersuchet werden müssen. Aber in den damaligen Zeiten gab es noch keine Spur von moralischer Wissenschaft, und die Unwissenheit der Menschen hatte in diesem Stücke bis auf die Zeit des Socrates und des Plato gedauert, welcher letztere mit Erstaunen von dem gänzlichen Mangel dieser Wissenschaft redet; und dennoch war der Fortgang, welchen sie in der folgenden Zeit machte, so langsam, daß man es kaum begreifen kann. Alle andere Künste und Wissenschaften standen schon zu Athen im Flore, als Socrates nur noch heimlich, und unter der sinnreichen Decke der Ironie, die ersten Anfangsgründe und einfachesten Sätze der moralischen Theologie gelehret hatte. Vor ihm hatten etliche einsichtvolle, aber schüchterne Philosophen, unter anderen Anaxagoras, nicht anders als zitternd, von der Ursache der Sonnen- und Mondfinsternisse geredet, sich aber nicht erkühnet, sie aus der Anzahl der Wunderdinge zu nehmen, und der Natur wiederzugeben. Die Zeit war noch weit entfernet, in welcher der menschliche Verstand stark, eifrig und muthig genug ward, um diesen allgemeinen Geschmack der Menschen an dem Wunderbaren zu bekämpfen. Diese erwünschte Zeit erschien erst etliche hundert Jahre nach dem Anaxagoras: das Licht der christlichen Lehre verdunkelte alsdann die blendenden Zauberwerke des Betruges; und so bald als der Glanz dieser Lehre zu leuchten anfieng, minderte sich das Wunderbare immer mehr und mehr, bis es gänzlich verschwand. Die Orakel schwiegen; nur that man noch einige falsche Wunderwerke; aber die mit besseren Einsichten begabeten Christen bewiesen, daß alles nur Blendwerk war; sie thaten noch mehr: sie machten die Hülfsmittel der Betrieger durch größere

Wunderwerke zu Schanden. Von dieser Zeit an erkühneten sich die Götzenpriester, ja selbst die Griechen, nicht mehr, ihre Sendung durch Wunder zu beweisen. Zwar unterstanden sich noch etliche, die Wahrheit derselben durch Schlüsse, oder vielmehr durch Trugschlüsse zu beweisen; aber keiner, außer Johannes de Vicene zu Bononien, und Savonarola zu Florenz, gab vor, als hätte er seine Sendung unmittelbarlich von der Gottheit oder irgend einer andern Intelligenz. Die Unverschämtheit des erstern wurde nur verachtet, und mit der Leichtgläubigkeit des andern trug man Mitleiden. Was anlanget die Dämonen oder Schutzgeister des Scaliger, des Campanella, des Cardanus, u. a. m. so ist bekannt, daß solches nur sinnreiche Erdichtungen sind, welche dem Haus- oder Schutzgeiste des Socrates theils gut, theils schlechter nachahmen. Endlich gab die wiederhergestellte Theologie der alten Sage von den Wunderdingen den letzten Stoß; der Character der wahren Wunderwerke ward aufs kläreste festgesetzet; die heftigen Bemühungen des Betruges, oder die falschen Wunderwerke, welche ihr Ansehen vom fünften bis zum eilften Jahrhunderte behauptet hatten, geriethen auf ewig in Verfall, und mit denselben verschwand auch völlig diese Neigung zu dem Wunderbaren, welches den Alten so sehr werth war, bey den heutigen Völkern aber nur noch in so weit beliebt ist, als es den Einsichten der gesunden Vernunft gemäß, oder auch durch unläugbare Beweise bestättiget ist.

Fünftes Hauptstück.

Von den Wunderdingen, in Beziehung auf das Genie der heutigen Völker; und von dem Grade des Ansehens, der ihnen zugestanden wird.

Unter allen bekannten Nationen, spricht der weise Geschichtschreiber Thuanus, ist keine, welche einer mehr gemäßigten und glücklichern Himmelsluft, als die französische, genösse. Die Schönheit des Clima, und die natürliche Disposition der Menschen, sind in diesem Lande von einer solchen Beschaffenheit, daß man von so wunderlichen Dingen, sowohl natürlichen als moralischen, welche man anderwärts im Ueberflusse wahrnimmt, nichts findet. Diese Anmerkung ist, wie mich bedünkt, ungemein beurtheilungsvoll, und der Philosophie dieses großen Mannes würdig. Und in der That sieht man in Frankreich, selbst unter dem geringsten Volke, nichts von denen lächerlichen Ausübungen und eigensinnigen Andachten, die oft so verdächtig sind, welche anderwärts bey der unverständigen Menge so sehr beliebt sind. Die wachsame Policey, auch selbst die Weisheit der geistlichen Autorität, unterdrücken allen solchen verderblichen Aberglauben; und wiewohl er in einigen unglücklichen Zeiten Beyfall gefunden, so hat er doch nur kurze Zeit geherrschet. Ich weiß zwar wohl, daß in gewissen stürmischen Jahrhunderten das Interesse der Religion, oder vielmehr die unter dem Schleyer der Religion verlarvte Ehrsucht, unsere Vorfahren wider ihre Mitbürger waffnete. Ich weiß auch,

daß die letzten Protestanten, als sie, nach einem langen Widerstande, welchen sie der rechtmäßigen Macht gethan hatten, zu weichen genöthiget wurden, die gewöhnlichen Hülfsmittel des Betruges ergriffen, und Europa mit Prophezeyungen, die ihrer Sache günstig waren, überschwemmeten. Endlich auch, daß die Ausschweifungen des Enthusiasmus und des fanatischen Unsinnes die Einwohner der mittägigen Provinzen auf Irrwege und in heftige Bewegungen brachten. Aber es ist auch allerwegen bekannt, daß solches die letzten Ansträngungen des sterbenden Protestantismus wären; auch, daß diese letzten Ansträngungen, die nur von etlichen Betriegern, als sie sahen, wie die Waffen nichts halfen, versuchet wurden, selbst derjenigen Lehre, welche man damit vertheidigen wollte, zuwider liefen; und daß diese kindischen Mittel nur vom Pöbel und von etlichen Unwissenden angewandt wurden. Diese Zeiten ausgenommen, stand Frankreich niemals in Gefahr vor dem Toben der Schwärmerey, die aber nicht aus dem Geschmacke am Wunderbaren entstand, noch davon unterstützet wurde. Die allerheftigsten Erschütterungen, die Frankreich von diesem wilden Verderber der Gesetze und der Menschlichkeit erlitten hat, geschahen in währender Unordnung und Empörung der *Ligue*; und dennoch verfielen die Franzosen, ob sie gleich von der Hitze des Enthusiasmus aufgebracht waren, keinesweges auf das Blendwerk des Wunderbaren, und man hörete nichts von Zeichen und Wundern; anstatt daß die Spanier, selbst in den ruhigsten Zeiten, auf die Zauberpossen des Wunderbaren zu verfallen pflegen: denn dieses leitet sie stets auf ihren Wallfahrten, und giebt ihnen eine knechtische Furcht vor den alten Legenden und vor den allerunwahrscheinlichsten und unerwiesensten Erzehlungen.

Die Wälschen, wie sie den ehemaligen Athenienfern in den Annehmlichkeiten ihres Witzes und in ihrer

einsichtsvollen Liebe zu den Künsten ähnlich sind, gleichen noch mehr den Böotiern in ihrer unwiderstehlichen Neigung zum Aberglauben. Das Annehmliche der Fabeln hat von langen Zeiten her große Macht über diese empfindsamen, aber den Müßiggang liebenden Leute, und welche, wegen des Prunckes beym Gottesdienste, noch mehr aber wegen ihrer Nachbarschaft mit dem morgenländischen Clima, vornehmlich zum Wunderbaren geneigt sind, ausgeübet. Ihre klügesten Autoren haben nicht umhin gekonnt, das Anhangen ihrer Landesleute an der gemeinen Sage und an den Legenden, die so ausschweifend dumm sind, daß sie sich selber widerlegen, ein wenig lächerlich zu finden. Aber die Wälschen verwarfen auch ihres Theils die Meynungen dieser philosophischen Schriftsteller, und ehreten nach wie vor, was ihre Vorältern in Ehren gehalten hatten.

Inzwischen muß man bekennen, daß selbst der römische Hof dem Fortgange des Wunderbaren weise Gränzen gesetzet hat, und daß die Untersuchung der Wunderdinge allda sehr strengen Formalien und solchen Beweisthümern unterworfen wird, welche völlig vermögend sind, den Betrug zu beschämen und die Wahrheit obsiegen zu lassen. Es wäre nur zu wünschen, daß die alten Legenden eben so streng geprüfet werden möchten.

Indem ich jetzo Europa verlassen, und die fremden abgöttischen, auch die mahomedischen Secten untersuchen will, so sehe ich, daß sie insgesammt die Religion mit ungeheuren und sichtbarlich falschen Begebenheiten überhäufet haben. Die Träume der Rabbinen und die mahomedanischen Lehren zeigen mir allerwegen nichts als die unmöglichsten Erzehlungen, elende Mährchen, Traditionen, die bis zum Ekel lächerlich sind, kindische Gebräuche und läppische Gebothe. Alle theologi-

sche Bücher der Morgenländer machen den Anfang mit einer Einleitung über die genealogische Historie der Götter, das fabelhafte Alterthum der Nation, und die noch fabelhafteren Thaten der alten Helden. Man kann nicht ohne Erstaunen sehen, was man doch sehen muß, daß es im ottomanischen Reiche so wunderlich gebauete Köpfe giebt, welche den Thorheiten in Alcron Beyfall geben können. Uebrigens giebt es eben so wenig Edeles in allen anderen morgenländischen und mittägigen Lehren; es mangelt ihnen vielmehr gänzlich: es ist überall nichts als ein fratzenhaftes Widernatürliches, welches nur zum Beweise dienet, wie sehr tief der Betrug die Vernunft herabgesetzet hat. Wenn man dagegen auch nur menschlich von der Sache redet, ich meyne, wenn man die heilige Schrift bloß als ein menschliches Buch ansieht, so findet sich in allen fremden Religionen kein einziges, dessen Ton so erhaben, und dessen Einfalt so majestätisch wäre; wie solches überhaupt der Character der christlichen Religion ist.

Es ist also unläugbar, wie die Begebenheiten selber zeugen, daß in denen sichtbarlich vom Himmel entstandenen Werken ein vernünftiger Geschmack und ein erhabener Ton zu finden ist, die beyde weder von den Alten, und noch viel weniger von den mahomedanischen Theologen haben nachgeahmet werden können, auch sogar nicht in den geheiligten Büchern der alten Perser, bey welchen doch die Abgötterey so sehr als möglich geläutert war, anzutreffen sind.

Die Wilden in America, welche nichts als bösartige Wesen in Himmel kennen, erzehlen unglaubliche Dinge von ihren grimmigen Gottheiten. Wenn man ihnen von der unendlichen Güte, Sanftmuth und Barmherzigkeit Gottes saget, so entsetzen sie sich und beben

vor

vor Schrecken: denn sie sehen es als eine Gotteslästerung an, solche Eigenschaften an den Göttern voraus zu setzen, und sie fliehen in die dicksten Wälder, um allda ihre barbarischen Ceremonien auszuüben. Wie ists möglich, daß das unbändig wilde Wesen der Americaner, das sich weder der Stärke noch den Tugenden der Europäer unterwerfen will, von der Furcht vor ihren blutgierigen Göttern, und von der Reizung eines höchst ekelhaften Wunderbaren bezäumet werden kann? Ich trage diese Frage nur vor: denn sie aufzulösen, solches würde mich allzu weit von meinem Zwecke ableiten.

Sechstes Hauptstück.

Von dem Enthusiasmus, und von den Wahrsagungen.

Der Orient, wie aus allem aufs klärste zu sehen ist, war gleichsam die Wiege der Religionen: daher führen sie auch alle das Gepräge der Hitze, der Begeisterung, den Geschmack am Wunderbaren, welcher der Character der Menschen in den ersten Jahrhunderten war. Diese hitzige Einbildungskraft, diese glänzenden Figuren und Gleichnißreden, kurz, der poetische Styl, war damals höchst nöthig, die Religion so, wie sie sich dieselbe gedachten, anzukündigen, das heißt, schrecklich und majestätisch, wie es natürlich ist, daß der Blitz den Donner ankündige. Ich sage noch mehr: die alte morgenländische Theologie konnte des poetischen Styles nicht entbären, und mußte sich ihn nothwendig zueignen. Aber Mahomed, gleichwie auch die ersten poetischen Belehrer und Theologen, übertrieben das Genie, und thaten den Figuren der Poesie

Zwang an, welche Kunst bey den hebräischen Dichtern, ohne daß sie ihre Zuflucht zu falschen und ungeheuren Schilderungen genommen hätten, auf den höchsten Grad des Edelen und Erhabenen getrieben wurde. Uebrigens verkündigten alle Völker, kein einziges ausgenommen, und die Priester in allen Religionen, ehemals die Götterausprüche, die Wahrsagungen und Prophezeyungen in Versen: denn erst in der Folge der Zeit, und im Verfalle des Heydenthums, verkündigten die Priester des Apollo seine Orakel in ungebundener Rede; und er war auch alsdann noch ein eben so schlechter Redner, als er vorher ein schlechter Poet gewesen war.

Der natürliche und beynahe habituale Enthusiasmus der Morgenländer machte sie außerordentlich geneigt, sich im propherischen Style auszudrücken. Die Klagelieder des Jeremias, der doch offenbarlich vom Himmel begeistert war, redete doch nur die Sprache der anderen Propheten: die Ausdrücke des Enthusiasmus formirten im Oriente überall die Sprache der Religion. Die Extasis ist das Hohe, oder der erhabenste Grad, des Enthusiasmus; und Extasis bedeutet nichts anders als Entzückung oder Entrückung. Die Seele entlediget sich in diesem Zustande von den Banden des Leibes; und weil sie dann nichts mehr mit den Sinnen gemein hat, so schwingt sie sich, vermittelst der Betrachtung, bis zur unersteiglichsten Höhe der intellectualen, himmlischen und göttlichen Dinge.

Aber, an welchen Kennzeichen ists möglich, die wahren Entzückungen zu kennen? Diese Frage hat weit mehrere Schwiergkeiten, als man denken könnte, und ich glaube sogar nicht, daß es möglich sey, dieselbe aufzulösen. Nur dieses sage ich: die Morgenländer, die im Entscheiden überaus geschwind, und doch sehr wenig philosophisch waren, beehrten mehr als einmal die

Ohn-

Ohnmacht mit dem Namen der Entzückung, so wie sie die fallende Sucht mit dem täuschenden Namen heilige Krankheit belegten, weil sie sich überredeten, als wären die epileptischen Zuckungen eine übernatürliche Vorbereitung zur göttlichen Eingebung. Dem zu Folge, es sey nun daß die fallende Sucht bey ihnen noch gemeiner, als anderwärts ist, oder daß sie mehr als andere Menschen von Zuckungen befallen werden, so ist die Entzückung allda noch etwas sehr gewöhnliches; und dadurch nähern sie sich, wie sie vorgeben, der Gottheit so oft als sie wollen. Wie bekannt, ist es eines von denen Mitteln, derer sich die Bonzen bedienen, um zur Unsterblichkeit zu gelangen, daß sie ganze Tage lang, und in den allerbeschwerlichsten Stellungen, ohne die mindeste Bewegung, bleiben: denn so glauben sie eben, daß die Entzückung der Seele vom Leibe geschehe. Xiaca, einer der allerältesten Betrieger in Asien, und Stifter des japonischen Gottesdienstes, lebete ohngefähr hundert Jahre vor der christlichen Zeitrechnung. Er war von hoher Geburth, besaß viele Ländereyen; und ob er wohl erst neunzehn Jahre alt war, so sah er doch die größten Hoffnungen vor sich; er verließ alles, seinen Palast, seine Frau, seine Kinder; er kletterte auf die höchste Spitze eines hohen Berges, blieb allda, mit kreuzweis geschlungenen Beinen, mit an die Brust gestämmten Händen, und so, daß die Spitzen der Daumen an einander trafen, etliche Jahre lang sitzen. Seit fast drey tausend Jahren stehen die Japoneser in der festen Meynung, daß diese höchst ermüdende Stellung die Seele wesentlich in die tiefste Betrachtung versetzet. Roosi, ein anderer Betrieger, machte beynahe um eben dieselbe Zeit, seine Lügen in China bekannt. Eine von seinen Träumereyen, die noch am wenigsten unvernünftig heißen kann, war diese, daß er nicht länger als sieben und achtzig Jahre in seiner Mutter Leibe gelegen haben wollte. Sein

Zeitgenoß, Dorma, war mehr wahnwitzig als betriegerisch: er ließ sich die Augenlider abschneiden, weil ihr schnelles Auf- und Zugehen ihm in seinen Entzückungen und Gesichtern hinderlich war. Sonst ist bekannt, bis zu welchem Grade der Tollheit der Enthusiasmus der Mahomedaner, die Schwärmerey der hundert und vier und zwanzig arabischen Propheten, und aller anderer dummen Urheber der Fabeln bey den morgenländischen und mittägigen Nationen getrieben worden sind.

Alle Völker in diesen Erdgegenden sind hierüber einig, daß der höchste Grad der Weisheit in der Betrachtung und in einem ununterbrochenen Stillschweigen bestehe. Die Europäer hingegen, weil sie mehr Einsicht und Beurtheilungskraft besitzen, suchen mit gutem Grunde die erhabenste Tugend in der weisen Verwaltung der öffentlichen Angelegenheiten, ich will sagen, in der Menge und Nutzbarkeit der Dienste, die sie dem menschlichen Geschlechte geleistet haben. Die Andächtigen im Oriente haben eine ganz andere Art von Gottseligkeit: diese erlaubet ihnen nicht, ihren Nebenmenschen im mindesten zu dienen; sie sind stets in Betrachtung; aber keiner theilet seine Lehre, noch den Erfolg aus seinen Betrachtungen, weit um sich her mit: sie predigen zuweilen, aber nur die Lehre ihrer theologischen Bücher, und in der Sprache dieser Bücher. Es sind aber diese nur für die Priester zu verstehen; und sie dürfen den Weltlichen den Sinn der Ausdrücke, derer sie sich bedienen, nicht erklären.

Der berühmte Picard beschreibt in seinem Werke von den Religionen, die Einsamen im Oriente als Leute, die stets in der tiefsten Betrachtung schweben, und in einer Art von Todesschlafe, der bald länger bald kürzer anhält, nach dem das Object ihrer Betrachtung beschaf-

fen

fen ist, und aus dem sie nur durch enthusiastische Paroxismen und zuckende Bewegungen erwachen, worauf sie entsetzlich schreyen: und dieses Geschrey höret der Pöbel mit religiöser Verehrung an; man fällt dabey zur Erde, und ehret sogar die allerunehrbarsten und unverschämtesten Stellungen, die diese Heiligen machen.

Dieses mystische Leben, dieser Betrachtungsgeist, von dem die Europäer nur wenig wissen, ist der beständige Zustand der Andächtigen im Oriente. Es findet sich ohne Zweifel ein großer Unterschied zwischen diesen äußerlichen Zeichen der Gottseligkeit: inzwischen weiß ich auf dem Erdboden nur diese zwo Arten von Andacht, und glaube nicht, daß es noch eine dritte Art geben könne. Bey den Caraiben unterwirft man die Wahrsager, ehe sie zu den Geheimnissen der Religion eingeweihet werden, das heißt, ehe sie das Recht zu prophezeyen bekommen, den allerhärtesten Prüfungen. Die Wahrsager in Mexica bereiten sich auf eine noch viel fürchterlichere Weise zur Gabe der Prophezeyung: sie nehmen Getränke zu sich, durch welche sie wüthend werden, und die wenige Vernunft, die sie von Natur haben, zuweilen auf Lebenslang verlieren. Die Entzückungen der ehemaligen Possenspieler, Jongleurs genannt, gleichen ziemlich der Begeisterung jener ehemaligen Wahrsager, die sich, wie Jamblichus meldet, dermaßen in die Betrachtung vertieften, daß man sie mit glüenden Eisen stoßen, auch sogar ins Fleisch stechen konnte, ohne daß sie das mindeste Zeichen der Empfindung gegeben hätten. Solche Narrheiten der Morgenländer sind nicht sehr erstaunlich, weil bekannt ist, bis auf welchen Grad der Wallung die Einbildungskraft der Bewohner dieser brennenden Erdgegenden kommen kann; aber darüber würde ich mich mehr verwundern, wann ich eben dieselben Entzückungen und Tollheiten im mitternächtigen

Ame-

America finde, wenn mir nicht bekannt wäre, daß Vorurtheile, die ihren Grund in den barbarischen Sitten und in der Unwissenheit des Verstandes haben, eben dieselben Wirkungen, welche man anderwärts physicalischen Ursachen, und sonderlich dem Einflusse des Clima, zuschreiben muß, zu thun vermögend sind.

Die Römer, ob sie wohl in der Dunkelheit und einer fast unvernünftigen Leichtgläubigkeit stacken, trieben den Aberglauben doch selten bis zum Enthusiasmus. Aber man muß dabey bemerken, daß die Römer die Sache einsahen, und daß die Vogeldeuterey und das Wahrsagen nur den vornehmsten Bürgern und gravitätischen Senatoren anvertrauet wurde, welche sich dieser Dinge zum Besten des Staates, und das Volk in Furcht zu halten, bedieneten, aber nicht, um es fanatische Ausschweifungen begehen zu lassen. Die griechischen Priester waren nicht von so gutem Stande; sie standen auch nicht in angesehenen bürgerlichen Aemtern: und weil sie dann keine anderen Mittel und Wege, als den Aberglauben hatten, um sich zu erheben und zu herrschen: so bedieneten sie sich dessen mit großer Sorgfalt, oft auch mit glücklichem Erfolge. Ueberdieß war auch das griechische Clima der ansteckenden Hitze des Enthusiasmus günstiger, als das römische Clima.

Unter der Menge der Betrieger sehe ich den Mahomed, welcher sich über alle andere erhebt, so wie eine Ceder auf Libanon ihr stolzes Haupt über die unter ihr kriechenden Sträuche empor trägt. Dieser ausserordentliche Mann war recht dazu gebohren, die Religion seiner Zeitgenossen zu ändern, und Reiche zu stiften. Er, der einen unbändigen Ehrgeiz besaß, und von den Lüsten hingerissen wurde, hatte doch so viele Gewalt über sich selbst, daß er bis ohngefähr in sein fünf und vierzigstes Jahr die Anschläge zu seiner Erhöhung, und seine unbän-

bändigen Neigungen zum unordentlichen Leben in sich verborgen halten konnte. Weil er gravitätisch, ernsthaft und von Grunde aus heuchlerisch war, so machte er durch den Schein der Weisheit ein Blendwerk; und nachdem er sich in das längst erwünschte große Ansehen über seine Landesleute gesetzet hatte, durfte er nur reden, wann er erstaunen und überzeugen wollte; er durfte nur befehlen, und jedermann gehorchete ihm. Alles, auch die dümmsten Fabeln, alles bekam in seinen Händen ein Ansehen der Größe, das überaus geschickt war, in einem Lande, wo er seine Lehre auszubreiten suchete, sich Anhänger zu machen. Er verkündigte die Gesetze seiner Religion auf eben die Weise, wie die ärgsten Tyrannen ihre blutgierigen Befehle kund zu thun pflegen. Alle seine Lehrsätze waren schrecklich: und das war auch das einzige Mittel, seinen Zweck zu erreichen. Ein unerbittlicher Gott, ein unveränderliches und unvermeidliches Verhängniß, die Verbannung, das Niedermetzeln, das Plündern der Ungläubigen, dieß alles waren Dinge, die mehr als irgend etwas fähig waren, das Feuer der fanatischen morgenländischen Einbildungskraft eines Theiles niederzuschlagen, und andern Theiles in helle Flammen zu setzen. Daher fand auch Mahomed, nach diesen festgesetzten dreyen Gründen, in seiner unternommenen Usurpation keine Hindernisse mehr; und es machte ihm weiter nicht die geringste Mühe, gegen die morgenländischen Völker aus demjenigen herrischen und despotischen Tone zu reden und zu handeln, welcher in diesen Erdgegenden jederzeit seine Absichten untrieglich erreichet hat.

Die mitternächtigen und abendländischen Völker in Europa sind zum Enthusiasmus nicht aufgeleget; er ist eigentlich fremd für sie: nichts desto weniger hat man gesehen, wie er zuweilen seine Gewalt über die Engländer

der ausgeübet hat; man hat gesehen, wie er allda mit großem Nachdrucke und mit seltsamen Umständen, welche dem düstern, tiefsinnigen und freygesinnten Character dieser stolzen Insulaner gemäß waren, öffentlich ausgebrochen ist. Aber, wie mich bedünkt, hat man sich geirret, und denjenigen philosophischen Eifer und die hochtrabenden Ausdrücke der Freyheit sehr unrecht für einen Enthusiasmus angesehen. Und in der That sehe ich in der bäuerischen Freymüthigkeit und Ununterwürfigkeit der Quacker nichts anders, als eine wohl oder auch übel verstandene Freyheit des Bürgers und des Philosophen, welche zwar bis zur Uebermaße des Unsinnes getrieben ist, aber doch, selbst in ihrer Ausschweifung, etwas Edeles und Hochgesinntes anzeiget. Bey dem Engländer fängt sich der Enthusiasmus nicht von der erhitzten Einbildungskraft an: er entsteht vielmehr aus einem tiefen und philosophischen Nachsinnen, aus einer völligen Ueberredung in Ansehung der Gleichheit der Menschen und der Stände. Niemals hätte die Secte der Quacker im Oriente entstehen können: denn wie konnte eine Secte, welche die Liebe der Freyheit zu Grunde setzet, ihren Ursprung in den Ketten der Sclaverey nehmen?

Wir haben dem reinen Lichte des Christenthumes auch noch diesen Vortheil zu danken, daß es die ehemals so häufigen Begeisterungen hat verschwinden lassen. Die heydnischen Priester waren fast stets begeistert: unter den Christen hingegen sind die Offenbarungen nur etwas seltenes gewesen; und diese Offenbarungen, wann sie richtig befunden worden, sind als besondere Begünstigungen der Gottheit für auserwählte Seelen angesehen worden. Kurz, bey den alten heydnischen Völkern gab es in einem Jahre mehr Begeisterungen und Begeisterte, als man ihrer hernach, in einer Zeit von siebenzehn hundert Jahren, nicht wieder gesehen hat.

Siebentes Hauptstück.

Von dem äußerlichen Gottesdienste. Von den Festen. Von dem Waschen und Kasteyen.

Ich sondere den äußerlichen Gottesdienst in zween Theile ab; und ich handele in diesem Capitel nur von den Festen, dem Waschen, Reinigen, und von den Bußübungen, die, wie ich dafür halte, den ersten Theil desselben ausmachen. Der äußerliche Gottesdienst war bey den Völkern im Alterthume oft bis zum Uebelstande lärmend. Er bestand allein in Festen, in öffentlichen Tänzen, in theatralischen Spielen, in Opfern, in Lobgesängen, in Gastgebothen; und über alles dieses hatten sie fast keine Lehrsätze, wenigstens keine eigentliche, wirklich eingeführte Gesetze. Natürlicher Weise mußte dieser erste Theil des äußerlichen Gottesdienstes lärmend und tumultuarisch seyn: denn es läßt sich nicht gedenken, daß verdorbene Menschen, und welche durch Laster und unordiges Leben von ihrer Würde herabgefallen waren, auf den Einfall gekommen wären, die Gottheit durch Entziehungen, Büßungen und strenges Leben zu ehren. Ich wundere mich also nicht, wann ich bemerke, daß alle Nationen, alle Menschen, ja selbst die Philosophen, geglaubet haben, als wären die Theater und Schauplätze für die Götter die angenehmsten Tempel, Altäre und Heiligthümer; ich wundere mich nicht, wann ich in den alten Autoren lese, daß man, ausgenommen bey außerordentlichen Gelegenheiten, oder bey Himmels- und Lufterscheinungen, die man für sichere Anzeichen des bald ausbrechenden Zornes der Götter ansah, den beständigen Gebrauch hatte, die Feste mit

Spie-

Spielen, Gesängen, theatralischen Schauwerken, und nicht mit Gelübden, Gebethen und Thränen, zu feyern. Im Oriente war die Religion die Freystatt und der Mittelpunct der menschlichen Leidenschaften; selbst in den Tempeln brachte man mit vielem Fleisse alle diejenigen Objecte zusammen, welche am meisten geschickt waren, die Leidenschaften zu erregen, zu unterhalten und zu sättigen. Alles dieses war dem orientalischen Character sehr gemäß, aber noch viel mehr den Absichten der Despoten, welche durch solche verführerische Mittel die Sitten und den Muth ihrer theils schon unterdrückten, theils auch noch mehr zu unterdrückenden Sclaven schwächeten.

Beynahe denselben Character der Lustigkeit bemerke ich auch in den Festen und Feyerlichkeiten der Jüden: woraus ich schliesse, daß im äußersten Oriente sowohl als in Asien, die bürgerlichen und geheiligten Feste der Grund waren, auf welchen die alten Gesetzgeber die verschiedenen Religionen aufführeten.

Gehe ich von einer Beobachtung und Untersuchung zur andern, aus einer Erdgegend zur andern fort, und bis an die Enden des bewohnten Erdkreises, so bemerke und finde ich wieder eben denselben Grund, und gleichsam denselben Boden, in welchem alle von Menschen gegründete Religionen aufgeführet worden sind: ich sehe überall nichts als eingeführte lärmende Feste und zahlreiche Entsündigungen, welche beobachtet wurden. Frage ich die Japoneser, was die Ursache ihrer gottesdienstlichen Tänze und ihrer Lustigkeit sey: so bekomme ich zur Antwort, es sey unanständig und gottlos, sich in den Tempeln mit traurigem Herzen und betrübter Seele darzustellen; ich bekomme zur Antwort, daß, weil die Menschen Kinder der Götter sind, diese aber keine Ursache zur Traurigkeit haben können, es ein Verbrechen wäre, welches die Götter nicht vergeben würden, wenn

man

man mit schwermüthigem Gesichte vor ihren Augen erschiene. Ueberdieß glauben die Japoneser, daß ihre Götter die größte Lust an der Musik finden; und diesen Meynungen zu Folge lachen, tanzen und singen sie in ihren Tempeln; und das Uebrige der Festtage wird mit lustigen Gastereyen zugebracht. In diesem Reiche giebt es keine anderen Gebräuche hierüber; keine anderen Ceremonien, noch andere gottesdienstliche Gesetze; wenigstens was das Sintos anlanget, worinnen die ganze Religion des Kaisers und des Hofes besteht.

Hr. Boulanger leitet in seinem vortrefflichen Werke *de l'Antiquité dévoilée par les usages*, die weit ausgebreitete und fast allgemeine Lehre von dem Waschen und Reinigen des Leibes da her, daß man den Hauptumsturz des Erdbodens, ich meyne die allgemeine Ueberschwemmung, in beständigem Ansehen zu erhalten gesuchet habe. Die vielen Beweisthümer, welche er zur völligen Bestättigung seiner Meynung anführet, sind mir überaus stark vorgekommen: denn vor dieser Entdeckung hatte noch niemand den Ursprung dieser Lehre recht gekannt, ob man gleich tiefe Untersuchungen darüber angestellet hatte; und gleichwohl ist es unläugbar, daß man diese Lehre von je her eingeführet, in allen Ländern und bey den Völkern im entferntesten Alterthume beobachtet findet.

Wenn ich von der Wahrheit der gesammleten vielen Beweisthümer dieses gelehrten Autors weniger, als ich es wirklich bin, überzeuget wäre, so würde ich sagen, es bewohneten die Stifter der ältesten Religionen so heiße Erdgegenden, daß sie kein anderes Mittel hatten, die unmäßige Hitze, die sie verzehrete, zu mäßigen, als daß sie sich in Bäder warfen; und weil diese morgenländischen Völker kein Leinenzeug hatten, ob sie gleich sonst alles besaßen, was die Sinne ergetzen und

ihren Geschmack am Wohlleben und Prachte vergnügen konnte: so heiligten sie den Gebrauch der Bäder, welcher ihnen sowohl zur Stärke als zur Zierde des Leibes zu dienen schien. In der Folge der Zeit breitete sich die Religion der Aegypter plötzlich aus, und zugleich mit ihr der Gebrauch der Reinigungen, welcher, weil er überall, wo der ägyptische Gottesdienst angenommen wurde, auch in das Symbolum aller von ihm abstammenden Gottesdienste angenommen wurde.

Es sind aber dieses nur schwache Muthmaßungen, und keine Entdeckungen: denn ich gestehe es, man kann hierüber keine machen, die eine solche Gnüge thäten, wie des Hrn. Boulanger seine. Dieß sey nun wie es wolle, es ist bekannt, daß die Stifter der Geheimnisse der Ceres die Reinigkeit des Leibes, als die wesentlichste Bedingung zum Zustande der Vollkommenheit, anprieſen. Auch ist bekannt, daß diejenigen, welche zu diesen Geheimnissen zugelassen werden sollten, sich durch wiederholte Reinigungen dazu vorbereiteten: und es waren diese Geheimnisse, in Vergleichung mit den übrigen dummen Dingen beym Götzendienste, wirklich erhaben, weil sie die gesundeste Lehre über die Natur der Seele und die Moral in sich hielten.

Die Stifter dieser Geheimnisse besaßen allzu viele Einsicht, als daß sie die Reinigkeit des Leibes und die Reinigkeit der Seele für einerley hätten ansehen können. Das Waschen, die Reinigungen, welche sie anbefahlen, waren nur allegorisch; es waren nur Zeichen und Vorbildungen: denn, wie bekannt, hatten alle Ceremonien einen zweyfachen Sinn, nämlich das physicalische Schauwerk, und die dadurch ausgedrückte Idee, oder den Sinn des Gebothes. Ich zweifele aber nicht, daß die morgenländischen Reinigungen, sowohl als die meisten gottesdienst-

tesdienstlichen Ausübungen, diesem Geschmacke an Allegorien, Metaphoren und Figuren ihren Ursprung zu danken hatten.

Endlich erschien das Licht des Christenthumes, und vor ihm verschwanden auf ewig die Tänze, die lärmenden Feste, die prächtigen Aufzüge und die Gastgebothe der Götzendiener. Von dieser Zeit lag es den Priestern allein ob, durch Büßungen und strenges Leben den Zorn der Götter zu versöhnen, gleich als könnten sich andere Menschen nicht auch bey der Gottheit verschulden. Das Christenthum hingegen, welches die Tugenden und die Laster, die Nothwendigkeit der Reue und der Gnugthuung besser und richtiger zu schätzen wußte, legte allen, die sich zu ihm bekannten, die Pflicht der Büßungen, der Enthaltungen und des strengen Lebens auf. Das ungebundene und wüste Wesen wurde von den Festen verbannet, und man feyerte sie mit einem so edelen und gravitätischen Wesen, daß es für Völker, welche von dem Lärmen ihrer Feyerlichkeiten verführet waren, unerträglich war, dasjenige zu sehen, was sie religiöse Schwermuth oder Traurigkeit der Christen nannten. Aber diese Vertheidiger der heydnischen Unordnungen konnten doch der christlichen Religion diesen philosophischen und ehrwürdigen Vorzug nicht abläugnen, daß sie die, selbst durch das Beyspiel der Götter, vorhin berechtigten lasterhaften Neigungen im Zaume hielt, und vornehmlich der Verderbniß des Pöbels, der Weibspersonen und der Jünglinge Schranken setzte. Bis dahin hatte man nicht gewußt, welch einen starken Einfluß das gravitätische, anständige und ernsthafte Wesen der Religion auf das Gemüth, die Neigungen und die Sitten eines ganzen Volkes habe. Weil die Moral wesentlich der Grund der Religion ist; die Moral aber gravitätisch und ernsthaft ist: so muß die Religion es eben-

falls seyn. Die, je prächtiger sie ist, um so viel nichtigere Auszierung der Kirchen in Wälschland, und das Erlustigende der Musik bey den erhabensten Ceremonien der Religion, haben allda die Sitten weichlich gemacht, und, nach einer nothwendigen Folge, die Frömmigkeit der Wälschen geschwächet. Und eben aus dieser Ursache, dünkt mich, hätten die Alten die Feste und Tänze von ihrer Religion ausschliessen sollen: denn diese rauschenden Feste der Abgöttischen machte den Pöbel gewissermaßen trunken, und gewöhnten ihn unvermerkt an die Schauspiele, welche wirklich die herrschende Leidenschaft, oder vielmehr die allgemeine Seuche der Nationen wurden. Die theatralischen Vorstellungen, die Pracht bey den Spielen im Circus, die Gefechte der Gladiatoren, die Wettläufe mit Wagen und Pferden, welche einen so großen Theil der Religion bey den Griechen und Römern ausmachten, wirketen nichts anders, als daß sie die Bürger in kurzer Zeit weichlich machten: denn sie bekamen hernach, wenigstens die Griechen, einen solchen Ekel vor der Arbeit, daß sie nur stets auf den Schauplätzen liegen wollten. Dieser Ekel vor aller nützlichen Beschäfftigung kam endlich bey den Römern so weit, daß dieses ehemals so arbeitsame Volk, unter den Kaisern, zu den allernöthigsten Arbeiten gänzlich unfähig wurde, auch selbst zu denen, welche ihnen Lebensunterhalt verschaffen konnten.

Achtes Hauptstück.

Von dem zweyten Theile des äußerlichen Gottesdienstes: von den Ceremonien; dem Bücken; dem Kniebeugen; dem Anbethen ꝛc.

Dieser zweyte Theil des äußerlichen Gottesdienstes ist nur pantomimisch und aus Ceremonien zusammengesetzt, aber dabey weit mehr Zwang bringend, als der erste. Als dieses Aeußerliche der Religion eingeführet wurde, waren die Menschen schon sehr verdorben: wie konnten sie sonst auf den Einfall kommen, die lautere Einfalt des anfänglichen Gottesdienstes so zu überladen, wie sie es wirklich gethan haben? Ich finde abermals im Oriente den Ursprung dieser geheimnißvollen und kindischen Einsetzung, welche der lebhaften aber unordigen Einbildungskraft derjenigen Völker überaus gemäß ist, welche die Abbildungen der Gottheit, die körperlichen Vorstellungen unkörperlicher Dinge, die Zeichen, Sinnbilder und Allegorien von allerley Art erfanden. Wie dumm, wie übertrieben und unbegreiflich nun auch diese asiatischen Gebräuche waren, so sind sie dennoch im Schwange geblieben; und die Nachkommen dieser Völker, anstatt dieselben fahren zu lassen, haben sie noch mit neuen Thorheiten, mit noch viel seltsameren und abergläubischeren Ausübungen vermehret.

Mahomed erkannte ein wenig die große Dummheit dieser Einsetzungen, und meynete, er würde sie abschaffen, indem er den Götzendienst ausrottete; aber das Genie seiner Völker zernichtete seine Absichten, und er gab endlich der Stärke des National-Characters nach.

Denn wiewohl er die Abgötterey vertilgete, so benahm er dennoch dem Aberglauben nichts, und gab ihm vielmehr eine noch größere Macht, vermittelst derer fast unzehligen neuen Ceremonien, Ausübungen und Gebräuche, die, wie nichtig und seltsam sie auch sind, dennoch so scharf anbefohlen sind, daß vielleicht auf dem ganzen Erdkreise kein so beschwerlicher Gottesdienst als derjenige ist, welchen der Betrieger von Medina einführete. Und in der That ist die mahomedische Religion, wofern sie gewissenhaft ausgeübet wird, der allerhärteste Despotismus und das unerträglichste Joch, welches die priesterliche Tyranney jemals hat erfinden können. Nichts ist schöner und erhabener, als die Idee, welche Mahomed von Gott und von dessen Eigenschaften giebt; aber dieser ungeschickte Betrieger hieng an eine so majestätische Stirne abscheuliche Glieder, welche so häßlich und lächerlich, als möglich, waren.

Man nehme, wenn es sich anders thun läßt, alle Secten und Religionen in den morgenländischen und mittägigen Erdgegenden zusammen, so erblicket man nichts als eine ungeheuere und närrische Zusammensetzung von Sellungen und Gebärden, von ausschweifenden Ceremonien, Tändeleyen und Ausübungen, von unverständigen Bedencklichkeiten, und von solchen Gewissensfällen, welche den kläglichsten Verfall der Vernunft zu erkennen geben. Man findet keine einzige Secte, keine einzige Religion im ganzen Oriente, welche nicht von diesen tollen und abergläubischen Ausübungen angesteckt wäre: denn die Monotheliten, die Nestorianer, die Eutychianer sind eben so ausschweifend, als es die eifrigsten muſulmanischen Mönche in ihren Kasteyungen sind; und ihre Fasten sind noch strenger als die, welche die Einsamen in der ehemaligen Landschaft Thebais beobachteten. Wie haben diese, in Lehrsätzen und Meynungen, so sehr

unter-

unterschiedenen Secten eine so starke Aehnlichkeit mit einander? Was könnte der Grund davon seyn, als diejenige Hitze der Einbildungskraft, welche alle Köpfe im Oriente anflammet und verkehret?

Ich wiederhole was ich schon mehr als einmal gesaget habe: von den Aegyptern bekamen alle Stifter der Secten diesen enthusiastischen Ton und diese poetische Hitze, die der Character der meisten Lehren ist: denn die geistlichen Gesetzgeber in Aegypten ziereten die Religion mit allem Ueberflüßigen und Enthusiastischen ihrer Einbildungskraft aus. Die Macht der Despoten bedarf, um sich zu erhalten, nur weniger Civilgesetze; aber ganz anders verhält es sich mit dem Religions-Despotismus: dieser ist nur mächtig, herrschend und geehret, nach dem er sehr viele, sehr starke und strenge geistliche Gesetze, Lehren und Gebräuche anwendet. Nun führen aber alle Gebräuche, Lehren und theocratische Gesetze der morgenländischen Religionen den sichtbarsten ägyptischen Character: und diese Gesetze verändern sich mehr oder weniger, so wie die Oerter, wo sie eingeführet sind, von dem alten Aegypten mehr oder weniger entfernet sind.

Man erzeiget dem Pythagoras zu viele Ehre, wenn man ihm die Erfindung der Seelenwanderung oder Metemphychosis zuschreibt: dieses System gehörete ihm eben so wenig, als unseren heutigen Philosophen die meisten Meynungen, deren Urheber sie heißen, und welche schon vor alten Zeiten in Griechenland vorgebracht, vertheidiget, bestritten, widerleget worden sind. Die Lehre von der Wanderung der Seelen war schon fast zwey hundert Jahre lang bey den Aegyptern ein wesentliches Stück ihrer Lehre gewesen, als Pythagoras sie von dort her, wohin er, um sich zu belehren, eine Reise gethan hatte, nach Griechenland brachte und dieselbe allda aus-

breitete; und von der Zeit des Pythagoras an, bis jetzo, ist diese Meynung in Aegypten unaufhörlich als die wichtigste und unläugbarste Religionswahrheit angesehen worden. Die meisten Reisebeschreiber, die sich in diesen Gegenden einige Zeit aufgehalten haben, machen die Anmerkung, daß, je näher die Völker, die sie besuchet, Aegyptenlande sind, desto mehr sie auch von der Wanderung der Seelen überredet sind. Es ist auch dieses nicht etwa das einzige, was die morgenländischen und mittägigen Nationen aus Aegypten her haben: denn alle alte Stifter haben das Hauptwerk ihrer Gesetzgebung von dort her geholet. Die Siamer schildern noch jetzo ihre Götter unter ägyptischen Zügen ab: ihr größter Heiliger war kein Siamer, auch wahrscheinlicher Weise nicht aus Indien gebürtig, weil er mit krausen Haaren, dergleichen die Moren haben, abgebildet wird. Und überdieß fällt der Zeitpunct der Stiftung der siamischen Lehre genau in die Regierungsjahre des Cambyses, der, wie bekannt, Aegypten eroberte.

Mich wundert es nicht, daß die Nationen begierig waren, die ägyptischen Lehrsätze sich zuzueignen; und noch weniger, daß ihnen die Stifter der Religionen den Vorzug vor anderen damals existirenden gaben: denn es ist sehr natürlich, daß Gebräuche, Gewohnheiten und Cereremonien, welche seit vielen Jahrhunderten, bey dem gelehrtesten Volke, auf Erden im Flore und hohen Ansehen standen, allen anderen Völkern ein Blendwerk machen mußten. Was mich wundert, mir aber auch zugleich einen großen Begriff von der Weisheit der Römer giebt, ist dieses, daß sie ungeachtet der von allen anderen Völkern angenommenen Gebräuche, sich beständig weigerten, die Religionsübungen und Ceremonien der Griechen * anzunehmen, weil sie ihnen der Ma-

* So im französischen Originale, ob es gleich scheint, als sollte es der Aegypter heißen.

Majestät des äußerlichen Gottesdienstes nicht gnugsam würdig zu seyn schienen. Dionysius von Halicarnaß machet die Anmerkung, es sey nichts gravitätischeres und majestätischeres zu sehen gewesen, als die Feyerlichkeit der Opfer, welche Sacra patria genannt wurden; und gleichwohl schrieb dieser Autor zur Zeit, als Pompejus das Regiment führete, und als Rom mit Fremden angefüllet war. Zwar nach der Zeit vernachläßigten die römischen Frauen diese Opfer, und feyerten dagegen die Geheimnisse der Isis, welche lärmender, und ihren verdorbenen Sitten gemäßer waren; aber die ausländischen Religionsgebräuche gehöreten niemals zur römischen Religion; sie wurden sogar nicht zu allen Zeiten geduldet: denn Tiberius und etliche von seinen Nachfolgern vertrieben mehr als einmal aus Rom und aus dem Reiche, die Priester der ägyptischen Göttinn; und die Altäre derselben wurden bald niedergerissen, bald wieder aufgerichtet; aber die alte römische Religion blieb allezeit die herrschende, nach der die Augurien eingerichtet waren, und welche genau befolget, und im Senate und Capitalio befraget wurde.

Es ist kaum drey hundert Jahre, als in Europa eine Hauptveränderung erfolgete, dergleichen weder im Oriente noch in Asien zu erwarten möglich ist. Man sah nämlich, wie die kühnen Stifter der reformirten Religion, ohne vielleicht alle übele Folgen vorher zu sehen, ein sehr schweres Werk unternahmen, (welches gleichwohl in vielen Stücken glückte,) und das Volk auf einmal von den Ceremonien, den Bildern, und von dem am meisten blendenden Theile des äußerlichen Gottesdienstes, dem Prunke der Religion, losmachten. Hätten wohl diese Neuerlinge sich in allen europäischen Gegenden einen so guten Fortgang ihres Unternehmens versprechen können? Ich glaube es nicht; und was mich in dieser

Meynung bestärket, ist der unüberwindliche Widerstand, welchen sie in einigen Ländern fanden, als sie ihre Neuerungen auch darinnen ausbreiten wollten. In einigen, wo ihre Lehre Beyfall fand, gelang es ihnen nur um deßwillen, weil sie sich in kein allzu weites Feld einließen, sondern nur solche Völker verleiteten, welche kaltsinnig, und von Natur wenig zu prächtigem Schauwerke empfindbar sind. Unter den meisten Regierungen, welche diese neue Lehre verwarfen, errichtete man blutige Gerichtsstätte, nicht allein wider die, welche sie bereits angenommen, sondern auch wider diejenigen, welche nicht geneigt zu seyn schienen, die Sectirer zu vertreiben und zu verfolgen. Frankreich gab in diesem Stücke, so wie in vielen anderen, obgleich kein Beyspiel der größten Toleranz, wenigstens doch einer rühmlichen Mäßigung: wie ich dann auch fast nirgendwo, als in diesem Reiche, den reinsten Wohlstand in der Religion beobachtet sehe: denn bey diesem sinnreichen und einsichtvollen Volke hält der Gottesdienst das rechte Mittel zwischen der Trockenheit des Reformirten, und dem Pruncke, oder vielmehr dem Uebermäßigen, des morgenländischen Gottesdienstes.

Zu diesen Betrachtungen über die Natur der Ceremonien setze ich nur noch einige Erwägungen über die pantomimischen Stellungen, welche religiös heißen, ich meyne, über die Weise, wie man die Ceremonien mitzumachen gewohnt ist.

Die Lebhaftigkeit der Morgenländer und der mittägigen Völker giebt ihren Gebärden, Stellungen und allen Leibesbewegungen eine natürliche Beredtsamkeit, welche diese Lebhaftigkeit auf eine sonderbare und stark in die Sinne fallende Weise ausdrücket. Da sie gewohnet, ja von Natur dazu aufgeleget sind, sich durch die geringsten Objecte rühren zu lassen, und Sachen wichtig zu finden, welche uns nicht der mindesten Aufmerksamkeit

werth

werth scheinen würden: so hat man sich nicht zu wundern, daß die Feinheit ihrer Sinnwerkzeuge, die so sehr von unsern unterschieden sind, in ihnen Gefühle erreget, die von denen, welche uns eben dieselben Objecte machen, nicht weniger unterschieden sind. Haben sie etwas, das ihnen Unruhe, oder auch Reue machet, so schlagen und zerkratzen sie sich das Gesicht, sie reissen sich die Haare aus, wälzen sich im Staube herum, und streuen Asche auf den Kopf: hierinnen besteht der Ausdruck ihrer Traurigkeit, oder auch ihrer bevorstehenden Reue und Büßung. Wollen sie den Himmel mit Bitten angehen, so verschliessen sie sich, bethen, bringen Stunden, Tage und ganze Wochen in tiefster Betrachtung zu. Die Christen erstaunen über die große Andacht der Türken in ihren Moscheen (Metscheden): ihre Ehrfurcht vor diesen Häusern ist dermaßen groß, daß, unter währender Versammlung, kein einziger sich erkühnet, weder ein Wort zu sprechen noch zu husten, oder nur auszuspucken: die Stille wird lediglich durch tiefe Seufzer der Andächtigen unterbrochen. Den Wälschen muß dieser Gebrauch des Seufzens überaus ehrerbiethig geschienen haben; denn, wie die neuesten Reisebeschreiber melden, fängt er bey ihnen an, Mode zu werden; gleichwie auch die Strenge der Büßung bey einigen Andächtigen orientalisch werden will.

Es ist dieß alles bey den Asiatern keine eigentliche Andacht, sondern vielmehr eine habituale Gemüthswallung, die sie erschüttert und außer sich selber setzet; es sind wüthende Paroxismen, keine Regungen des Eifers: die Vorstellung, welche sie sich von der Gottheit machen, ist von solcher Beschaffenheit, daß sie anders nicht zur Betrachtung kommen können, als wenn sie sogleich in heftige Zuckungen, oder in eine Art von Todesschlafe verfallen, welcher sie des Gebrauches der Sinne zu berauben

rauben scheint. Einige unter ihnen stehen ganze Tage lang unbeweglich mit kreuzweis geschlungenen Armen, in Betrachtung vertieset: schreckliche Strenge, grausame Kasteyungen, Geißeln, Martern, dieß alles ist für die Gottseligen in Asien wie nichts: so sehr vieles vermag die Einbildungskraft über sie!

Rom ward in den ersten Jahrhunderten des Christenthumes mit dem Blute der Märtyrer überschwemmet; aber in den asiatischen Wüsteneyen entstanden die außerordentlichen Menschen, die erstaunlichen und fast unnachahmbaren Muster der Büßung und der Kasteyung, diejenigen gottseligen Einsiedler, deren Lob und große Thaten die Kirchengeschichte aufbewahren. Die falschen Religionen haben ebenfalls, und zu allen Zeiten, Einsame gehabt, deren übermäßig strenger Wandel die harten Büßungen der ehemaligen Mönche in der Landschaft Thebais weit übertrifft. Diese sowohl als jene waren in einerley Gegenden gebohren; und wenn der Einfluß des Clima in den ersteren am stärksten gewirket hat, so ist der Grund dessen, weil die wallende Einbildungskraft der dortigen Landesbewohner nöthig hat, durch den Sinn und Geist der wahren Religion dirigiret zu werden: denn sonst kann diese Einbildungskraft nichts anders hervorbringen, als Ungeheuer in dieser Art, ich meyne, eine ausschweifende, unglaubliche und lächerliche Grausamkeit, eine wilde und unvernünftige Strenge, wovon man bey dummen Musulmanen eine Menge Beyspiele findet.

Dieß war nun überhaupt der Sinn und Geist der publiken und äußerlichen Religion, bey alten und neuern Nationen. Ich habe meine Untersuchungen weiter fortgesetzet, und befunden, daß die Triebwerke des wesentlichen Theiles der menschlichen Lehren, ich meyne der innern oder geheimen Religion, von eben denselben Ursachen dirigiret werden.

Neuntes Hauptstück.

Von den innern oder geheimen Theile der Religion.

Von der Zauberkunst (Magie.)

In den zweyten Alter der Welt, als die Verderbniß sich bis auf die Sitten verbreitet hatte, schuf der Betrug Götter, und die Furcht bethete sie an. Aber bald hernach machten Erfahrung und Landplagen, Trotz allen Versprechungen der Priester, die Ohnmacht dieser falschen Gottheiten offenbar: alsdann erfanden der Betrug, der Stolz, die Unwissenheit, insonderheit aber die Neugierigkeit, in die Dunkelheit der Zukunft zu schauen, die Zauberey: eine düstere Kunst, und welche den noch verworrenen Ideen der erst entstehenden Metaphysik, wodurch diese neue Kunst zum Daseyn gelangete, sehr gemäß war. Der Ursprung der Zauberey ist, wie mich bedünkt, eben so natürlich, als er leichtlich zu entdecken ist. Weil die Menschen in den damaligen Zeiten nicht voraussetzen konnten, daß der unermeßliche Raum zwischen Himmel und Erde ganz leer, ohne denkende oder andere Wesen wäre: so erfülleten sie denselben mit Geistern und Genien, deren unmaterialische und doch zugleich körperliche Natur eine Mittelgattung zwischen dem Wesen der Götter und der Natur des Menschen machte; und es war dieses eine sinnreiche Erdichtung, welche von einer sehr glücklichen Einbildungskraft zeugete. Diese neuen Intelligenzen mußten nun auch etwas, das einen Nutzen brächte, zu thun bekommen; und die Bedürfnisse, wie auch die stets neuen Begierden der Menschen, ließen diese Geister und Genien nicht lange ohne Beschäfftigung bleiben: diese bestand in nichts geringerm,

als

als daß sie die große Menge der Wünsche der Menschen in die Paläste der Götter, und wiederum die Wohlthaten der Götter den Menschen zutrugen.

Weil es aber nicht selten geschah, daß die Götter den Bitten der Menschen keine Antwort gaben: so sucheten sie Mittel und Wege, die Geheimnisse der Götter auszukundschaften, und sie zum Antworten zu nöthigen. Nur die Poeten (und diese waren, wie ich bereits gesaget, Tonkünstler, Theologen und Metaphysiker) waren im Stande, diese Mittel und Wege ausfindig zu machen; und es währete nicht lange, so gaben sie vor, sie hätten dieselben gefunden. Da diese Männer so sehr in Ehren standen, so konnten sie die übrigen Menschen leichtlich überreden, es regiereten die Götter die Welt nach harmonischen Principien, gleich denen in Versen und in Musik. Pythagaras, welcher eben so wenig die Lehre von den Zahlen, als das System der Seelenwanderung erfunden hat, sagete, wie er es auf seiner Reise nach Indien gelernet hatte, daß die Zahlen, wenn sie auf eine gewisse Weise (die er aber bey sich behielt,) combiniret, und durch gewisse Zwischenweiten (welche er ebenfalls bey sich behielt) unterschieden würden, wesentlich eine Kraft und Stärke besäßen, der selbst die Götter nicht widerstehen könnten. Nach anderer Philosophen Meynung hatte die Harmonie der Verse eine so große Macht, daß sie die Ordnung der Elemente stöhrete und der Natur den Schleyer abnahm. Plato, mit seiner hitzigen Einbildungskraft und heftigen Liebe zur Musik, glaubete in seinen philosophischen Entzückungen, als hörete er den harmonischen Umlauf der Gestirne und die vortrefflichen Concerte der Himmel; und eben in diesen Minuten der Wallung und des Wahnwitzes brachte er seine Gedanken über die Gottheit zu Papiere. Die Beschreibungen eines so prächtigen Schauwerkes, die er mit al-

len

len möglichen Annehmlichkeiten und dem stärksten poetischen Feuer ausschmückete, mußte nothwendiger Weise die Völker, welchen er die Eigenschaften der Gottheit verkündigte, in Irrthum stürzen. Nach eben dergleichen Irrthümern vertieseten sich die Chaldäer und sehr viele andere Völker in die Dunkelheiten der Sterndeutery. Auf solche Weise nahmen alle Gattungen des Aberglaubens, und selbst die dümmsten, ihren Ursprung von den glänzendesten Ausschweifungen der Einbildungskraft: denn diese war es eben, die alles that, alles hervorbrachte, nur nicht die Wahrheit, welche noch nicht bekannt war. Inzwischen muß man bekennen, daß diese Metaphysik der ersten Philosophen, ob sie wohl damals so unverständlich war, als sie es jetzo ist, ungemein reizend war; und es ist beynahe zu bedauren, daß die anmuthige und mächtige Harmonie der Himmelskörper nur eine Lüge, und das darauf erbauete so simple und majestätische System keinen Grund als die Einbildungskraft gehabt hat.

Wie konnte die lebhafte, starke und erhabene Einbildungskraft der morgenländischen und mittägigen Völker einen Gefallen an der Langsamkeit der Physik haben, oder warten, bis die Erfahrungen und die Zeit das wahre System der Welt entwickelten? Viel reizender war die Metaphysik für sie, auch weit gemäßer dem Feuer ihrer Ideen: von diesen ließen sie sich dahinreißen; sie verkehrten die natürliche und nöthige Ordnung, nach welcher die Wissenschaften aus einander erzeuget werden, und überließen sich dem Studiren der Methaphysik, ehe sie noch das mindeste von den Anfangsgründen der Physik innen hatten.

Gleichwohl gab es für sie unzehlig viele Sachen, in welchen ihnen alles metaphysische Vernünfteln nicht das mindeste Licht geben konnte: denn es erklärete ihnen

weder

weder die Ursachen der Naturerscheinungen, noch die Verhältnisse oder Beziehungen der Dinge auf einander, noch die Erzeugung derselben ꝛc. Die Alten erkannten das Unvermögen der Metaphysik über diese verschiedenen Objecte; weil sie sich aber von dem Strome ihrer Einbildungskraft schon zu weit hatten hinreissen lassen, als daß sie sich hätten zurückziehen und ihre abstracte Wissenschaft auf einige Zeit beyseite setzen können: so meyneten sie, als könnten sie ihrem Mangel an physikalischer Kenntniß selbst durch die Irrungen und Abwege ihrer falschen Metaphysik abhelfen. Um deßwillen nahmen sie ihre Zuflucht zu der düstern Zauberkunst, einer Kunst, die bald nichtig bald sträflich ist, nach dem sie angewandt wird, die an sich selbst kindisch, aber auch gefährlich und schrecklich ist, wann sie die Arglist des Betruges, oder auch die Schandthaten des Hasses und des Ehrgeizes unterstützen hilft. Diese Kunst übete sich anfänglich nur in den Mitteln und Wegen, die Neugierigkeit der Menschen zu stillen, und wurde als eine unschuldige Kunst angesehen: auch dann hieß sie noch nicht sträflich, als schon der Betrug der Priester sie dazu anwandte, die Todten um Rath zu fragen: man erlernete mit großem Ernste die Grundsätze dieser lügenhaften Wissenschaft; und man vermuthete so wenig, daß sie jemals gefährlich und grausam werden könnte, daß auch die größten Männer im Alterthume es sich für eine Ehre hielten, Magi zu seyn. Aber es währete nicht lange, so erkannte man, daß Weisheit und Tugend bey dieser Kunst nicht bestehen konnten; und dann entstand der Unterschied zwischen der nützlichen und tugendhaften, und der bösartigen und sträflichen Magie. Es beweist aber selbst diese Eintheilung, wie sehr weit man noch von dem Lichte der Wahrheit entfernet war. Plato, der würdigste Schüler des Socratees, und die rühmlichste Zier der alten Philosophie, redet sehr ernsthaft von

der

der Kraft der Zauberkunst wider die Krankheiten der Seele. Lange Zeit vorher, ehe Plato so redete, machte man einen Unterschied zwischen einer erhabenen, sublimen Magie, welche die Menschen und die Götter aufs genaueste verbinde; und einer düstern oder schwarzen Magie, welche bösartig, unrein, sträflich und ehrliebender Gemüther unwürdig sey. Diese schwarze Zauberkunst fand aber weit größern Beyfall als jene: sie steckte mit ihren unglücklichen Einflüssen den ganzen Erdkreis an: überall, wo sie sich blicken ließ, zeigete sie sich unter einerley Gestalt, sprach einerley Formeln und Bannungen aus; wovon ich bey vielen Gelegenheiten überzeuget worden bin *), wann ich gesehen habe, wie ähnlich die Erzehlungen der alten Schriftsteller den Registraturen der Inquisitoren in Spanien und in Wälschland sind. Die oft so entsetzlichen Verurtheilungen, wodurch die Parlementer in Frankreich eine Menge Unglückselige den Flammen übergeben haben, belehren mich, daß es allerwegen einerley Beschwörungen, einerley Züge, Zeichen und Zuckungen sind. Das, was ich schon anderwärts hierüber gesaget habe, ersparet mir die Mühe, hier viele Beweisthumer über die stark einleuchtende Aehnlichkeit, die ich an allen Zauberern, ohne Unterschied der Länder, bemerket habe, anzuführen. Ich sage also, daß der ganze philosophische Witz der morgenländischen Nationen ehemals in die engen Gränzen dieser faulen Metaphysik, welche fälschlich für erhaben angesehen wurde, eingeschränket war. Ich sage ferner, daß die nicht minder unordige Einbildungskraft der mittägigen Völker bloß solche Dinge zu erforschen suchete, welche, weil sie sehr hoch giengen, ihrer Neigung zum Enthusiasmus, oder auch zu sinnlichen Sachen schmeichelten,

*) Man. sehe Essai sur les erreurs et les superstitions. T. I. c. X. und XI. nach der zweyten Ausgabe.

chelten, und durch ihren Einfluß die Sinne auf eine habituale Weise rührten. Die mittägigen Völker säumten daher nicht, die Ringe der Platoniker, die Zahlen des Pythagoras, die geheimnißvollen Verse und kindischen Formeln der Zauberkunst, den Einfluß der großen Himmelskörper in die Seelen und die Regierungen, anzunehmen. Damals, und in diesen Ländern war es, wo eine dicke undurchsichtige Decke, eine erstaunliche Verwirrung, sich über alle Wissenschaften verbreitete. Etliche Jahrhunderte hernach, überzog die Nacht der Unwissenheit plötzlich alle Gegenden; und ihre Finsterniß nahm immer mehr zu, und dauerte bis zu der schwachen Wiederherstellung der Schulen: und in dieser Zeit hieß die Pedanterie Gelehrsamkeit, der Trugschluß hieß Witz, und das Unverständliche und Barbarische der Wörter hießen Gründe und Beweisthümer. Damals vertrat eine lächerliche Logik die Stelle der Metaphysik; und welch eine Metaphysik! wie sehr unterschieden war sie nicht von der alten Morgenländer ihrer, bevor sie durch die dicken Dünste der Magie angesteckt worden war? Die alte Metaphysik war groß, erhaben, glänzend, und in der That eine sublime Poesie; die neuere war kaum ein Schattenbild der alten; sie ist ein widriges ekelhaftes Gerippe ohne alles Fleisch: je mehr man es betrachtet, desto dürrer wird es.

Die Unwissenheit läßt nicht ab, wider den Epicurus loszuziehen: der allereinsichtvolleste unter den alten Philosophen ist gerade derjenige, den man aufs standhafteste verkleinert. Gleichwohl war Epicurus der erste, welcher sich über den Bezirk der Philosophie seiner Zeit empor schwang, und mit kühner Hand den Himmel von der Erde, den Menschen von den Geistern, die Materie von dem Denkenden schied, und einem jeglichen von diesen großen Objecten seines Meditirens, seine rechte Stelle,

seinen

seinen Character und seine besonderen Rechte und Vortheile anwies. Ich weiß es wohl, daß Epicurus die Regierung der Vorsehung läugnete, und daß er, so viel es ihm möglich war, die Macht und Majestät der göttlichen Natur herabsetzete: aber man lasse auch dem gelehrten Epicurus den verdienten Ruhm, daß er den Grund zu einer gesunden Physik geleget; und daß er durch seine bündigen Vernunftschlüsse dem übertriebenen Wunderbaren und der magischen Kunst den ersten Stoß gegeben hat.

Zehentes Hauptstück.

Von den religiösen Mysterien und den Allegorien.

Das religiöse Mysterium oder Geheimniß, und die Allegorien, sind ebenfalls eine besondere Gattung von Magie, oder wenigstens eine magische Schrift, ein täuschendes Räthsel, weil nur die wenigen, welche zu dem Geheimnisse zugelassen sind, den wahren Sinn davon kennen. Ich schreibe die Erfindung des Gebrauches dieser dunkeln Lehr- und Schreibart dreyen gleich-wirksamen und mächtigen Ursachen zu: Die erste ist der allgemeine und unveränderliche Geschmack der Morgenländer an geheimen und verborgenen Sachen; die zweyte ist die mißgünstige Politik der Priester und der Gesetzgeber; die dritte ist diejenige Verächtlichkeit, welche damals (gleichwie noch jetzt bisweilen) die Gelehrten und die Kriegeshelden, welche sich der Vorzüge der Gelehrsamkeit anmaßten, an sich blicken ließen. Was die gemeine Religion betraf, diese überließen sie dem Volke, daß es sie ehren möchte.

chelten, und durch ihren Einfluß die Sinne auf eine h
bituale Weise rührten. Die mittägigen Völker säu
ten daher nicht, die Ringe der Platoniker, die Zahl
des Pythagoras, die geheimnißvollen Verse und kind
schen Formeln der Zauberkunst, den Einfluß der groß
Himmelskörper in die Seelen und die Regierungen, a
zunehmen. Damals, und in diesen Ländern war e
wo eine dicke undurchsichtige Decke, eine erstaunliche Ve
wirrung, sich über alle Wissenschaften verbreitete. E
liche Jahrhunderte hernach, überzog die Nacht der U
wissenheit plötzlich alle Gegenden; und ihre Finstern
nahm immer mehr zu, und dauerte bis zu der schwache
Wiederherstellung der Schulen: und in dieser Zeit hie
die Pedanterie Gelehrsamkeit, der Trugschluß hieß Wi
und das Unverständliche und Barbarische der Wört
hießen Gründe und Beweisthümer. Damals vertr
eine lächerliche Logik die Stelle der Metaphysik; un
welch eine Metaphysik! wie sehr unterschieden war s
nicht von der alten Morgenländer ihrer, bevor sie durc
die dicken Dünste der Magie angesteckt worden war
Die alte Metaphysik war groß, erhaben, glänzend, un
in der That eine sublime Poesie; die neuere war kaum
ein Schattenbild der alten; sie ist ein widriges ekelhaf
tes Gerippe ohne alles Fleisch: je mehr man es betrachte
desto dürrer wird es.

Die Unwissenheit läßt nicht ab, wider den Epicu
rus loszuziehen: der allereinsichtvolleste unter den alte
Philosophen ist gerade derjenige, den man aufs stand
hafteste verkleinert. Gleichwohl war Epicurus der erst
welcher sich über den Bezirk der Philosophie seiner Z
empor schwang [illegible] mit kü[illegible]
der Erde, de[illegible]
von dem De[illegible]
sen großen D[illegible]

seinen Character und seine besonderen Rechte und Vortheile anwies. Ich weiß es wohl, daß Epicurus die Regierung der Vorsehung läugnete, und daß er, so viel es ihm möglich war, die Macht und Majestät der göttlichen Natur herabsetzete: aber man lasse auch dem gelehrten Epicurus den verdienten Ruhm, daß er den Grund zu einer gesunden Physik geleget; und daß er durch seine bündigen Vernunftschlüsse dem übertriebenen Wunderbaren und der magischen Kunst den ersten Stuß gegeben hat.

Zehentes Hauptstück.

Von den religiösen Mysterien und den Allegorien.

Das religiöse Mysterium oder Geheimniß, und die Allegorien, sind ebenfalls eine besondere Gattung von Magie, oder wenigstens eine magische Schrift, ein täuschendes Räthsel, weil nur die wenigen, welche zu dem Geheimnisse zugelassen sind, den wahren Sinn davon kennen. Ich schreibe die Erfindung des Gebrauches dieser dunkeln Lehr- und Schreibart dreyen gleichwirksamen und mächtigen Ursachen zu: Die erste ist der allgemeine und unveränderliche Geschmack der Morgenländer an geheimen und verborgenen Sachen; die zweyte ist die mißgünstige Politik der Priester und der Gesetzgeber; die dritte ist diejenige Verächtlichkeit, welche zu allen Zeiten (gleichwie noch heutzutage) die Gelehrten und die Kriegesheld[illegible] der Vorzüge der Gelehrten ließen. Was die ge[illegible] überließen sie dem Volke,

In diesen Zeiten, als kaum die Anfangsgründe der Wissenschaften hervorkeimeten, ließen die Gelehrten schon alle diejenigen Fehler an sich blicken, welche in den folgenden Zeiten gewisse Classen derselben characterisirt haben. Insonderheit thaten die Poeten ihr möglichstes, die Wahrheit zu verstellen; und man muß es gestehen daß sie in diesem Stücke sehr glücklich waren. Da sie durch die Lobsprüche des Volkes, noch mehr aber durch der Gelehrten ihre, ermuntert wurden, so fingen sie an, die Historie, die Physik, die Sittenlehre und die Theologie zu verderben; und alle diese Wissenschaften wurden unter ihren Händen nichts als Gewebe von ungeheuren Fabeln. Man hat gesaget, es wären die Poeten hierinnen nicht sowohl ihrem eigenen Geschmacke am Lügen gefolget, als vielmehr dem allgemeinen Geschmacke des Volkes am Wunderbaren. Ich halte dafür, daß sie beydes thaten; ich will sagen: zuerst verderbeten sie die Völker, und hernach schicketen sie sich immer mehr in die allgemeine Verderbniß: denn gewiß ist es, daß damals die Unwissenheit und das Lügen, wo nicht auf dem ganzen Erdkreise, wenigstens doch im Oriente, die zwo herrschenden Leidenschaften waren. Alle Sachen, auch sogar die gleichgültigsten und bloß dogmatischen, mußten mit einem großen Tone, der auch solchen Köpfen, die am allermeisten pflegmatisch waren, ein Blendwerk machte, kund gethan werden. Sogleich erschien die Sittenlehre nur noch unter der Larve der Fabeln: man nahm, in Erklärung der mindesten Fragen aus der Physik, die Gottheit zu Hülfe; die Theologie wurde eine ununterbrochene Reihe von Wunderwerken; die Heilkunst wurde mit magischen Formeln mit Bezauberungen und Beschwörungen angefüllet; die Historie enthielt nur noch Gerüchte des Pöbels, gemeine Sage, mündliche Traditionen und wunderbare Begebenheiten. Diese seltsame Verwirrung währete viele hundert Jahre lang: es entstanden große

Reiche, sie blüheten und vergiengen wieder, da unterdessen die gedachten Irrungen in ihrer ganzen Stärke blieben. Weil die Wahrheit weit mehr Hindernisse, als der Ehrgeiz findet, so ists sehr natürlich, daß der Irrthum von längerer Dauer war, als die Königreiche.

Dem allen ungeachtet hätte die Wahrheit sich zuweilen den Menschen zeigen können; aber es war den Dienern der ägyptischen Religion allzu viel daran gelegen, den Irrthum stets walten zu lassen, als daß sie die Menschen zu Einsichten hätten kommen lassen wollen; und es ist eine erwiesene Sache, daß sie, um nicht ihre despotische Macht geschwächet zu sehen, die Wahrheit, über vier tausend Jahre lang, gefangen gehalten haben. Sie allein, sonst niemand, waren die Bewahrer der Geschichte, der Heilkunst, der Theologie, der Traditionen, der Orakel, der Sittenlehre: war es also wohl natürlich, daß sie so großmüthig hätten seyn können, sich freywillig einer Autorität zu begeben, welche nach der Zeit, und von Rechtes wegen, dem Priesterthume allein nicht überlassen worden ist? Sie, die alles besaßen und alles verliehen; sie, die Herren der Götter, welche nichts redeten, als was sie (die Priester) wollten; auch Herren der Menschen, welche sie nach eigenem Gutdünken beherrschten, hatten in dieser sehr langen Zeit die Regierung und das Priesterthum auf sich zusammengebracht. Weil sie also Priester und Könige waren, so hatten sie in der That das Schwert, zum Schrecken der Völker, in Händen. Aristoteles nimmt, in seinen Büchern von der Politik, die Wörter Priester und Beherrscher als gleichgültige an. Diese gekrönten Priester, weil sie ehrgeizig waren, und über ihrer mit Unrechte sich angemaßten Macht sehr eifrig hielten, trugen die größte Sorgfalt, die Geheimnisse der Wissenschaften unter die Staatsgeheimnisse zu zehlen; und die Völker gewöhne-

ten sich an diese ungerechte und politische Anordnung. Diese herrschsüchtigen Priester, aus Begierde, ihre doppelte Macht so lange als möglich beyzubehalten, benahmen vor allen Dingen dem Volke alle Hoffnung, eine Kenntniß von den Orakeln und der Religion zu erlangen. In dieser Absicht erfanden sie die hieroglyphische Schrift; und diese gab einen doppelten Sinn, einen nämlich für die Unwissenden und die gemeinen Leute, welcher ihnen nur die sinnliche Eigenschaft der Vorstellungen und Sinnbilder zu verstehen gab; und einen andern, welcher den Gelehrten den wahren Verstand dieser Sinnbilder, nach der verschiedenen Versetzung dieser Vorstellungen, verlieh. Man unterscheide also die hieroglyphische Schrift von der hieroglyphischen Sprache: diese letztere war den Wissenschaften vorbehalten; jene hingegen ließ man dem Volke, welches sich derselben zum täglichen Gebrauche und zu den nöthigsten Künsten bedienete.

Diese stolzen Priester erzeigeten sich nicht minder streng in der Wahl derjenigen Personen, welche sie, aber erst nach höchst beschwerlichen Prüfungen, zu den angesehnsten Geheimnissen einweiheten. Eine gleiche Strenge beobachteten nach der Zeit auch die Priester bey allen Nationen: denn die Mysteria des Mithra, der Ceres, des Atys, der Cybele, waren nichts anders als vollständige, oder auch veränderte Einweihungen in die ägyptischen Geheimnisse, welche aber in der folgenden Zeit nicht mehr so geheim waren, als die Priester es gewünschet hätten. Auswärtige Könige verlangeten dazu eingeweihet zu werden; und es wäre allzu gefährlich gewesen, dem Alexander, dem Cambyses, und anderen Eroberern und Kriegeshelden diese Begünstigung zu verweigern.

Wofern es übrigens wahr ist, was von diesen Geheimnissen gemeldet wird, so konnte die Anzahl der Eingewei-

geweiheten weder allzu groß seyn, noch auch von den geistlichen und weltlichen Gesetzen recht beschützet worden seyn. Denn man versichert, daß das Hauptwerk der großen Mysterien nichts anders gewesen, als eine Sammlung von Gebothen über den Zustand der Vollkommenheit; und daß der Zweck der Einweihungen nur die Reinigung der Seele war, so daß sie, durch Enthaltung und Betrachtung, von allen irdischen Dingen vollkömmlich frey würde. Ich weiß nicht, in welchen Zeiten die Aegypter eine Gemeinschaft mit den Americanern gehabt haben mögen; aber ich finde bey allen Geschichtschreibern, welche von der Eroberung des Reiches Mexica Nachricht gegeben, daß die Wilden in diesem Erdtheile, die Yncas in Peru, die Despoten in Mexica, eben dieselben Enthaltungen und strengen Gebräuche bey den Einweihungen zu ihrer abscheulichen Religion beobachteten. Ich finde auch, daß die Wahrsager der Caraiben, bey ihren Einweihungen den schrecklichsten Prüfungen unterworfen werden. Mich dünkt also, ich könne daraus, daß diese Prüfungen allerwegen angenommen worden, den Schluß machen, daß man dieselben mehr der Unwissenheit der Zeiten, als dem Character der Nationen zuschreiben müsse: denn, wenn ich überall, wo die Unwissenheit herrschet, einerley Wirkungen antreffe, so kann ich sie von keiner andern Ursache, als von der Unwissenheit selbst, herleiten, welche sich bey allen Völkern auf Erden beynahe auf einerley Weise ausdrücket. Ich sage beynahe, denn was die kleinen Unterschiede dabey anlanget, diese entstehen, nach meiner Meynung, von dem Einflusse der verschiedenen Climaten, deren eins immer fähiger als das andere ist, die Einbildungskraft zu erhitzen und erhabener zu machen.

Wie die Alten nachdrücklich in ihren Ceremonien waren, so waren sie noch viel affectuöser in den Ausdrü-

cken ihrens Anhangens an der Religion. Ganz Aegypten ertönete von Geheule, von Seufzen und Wehklagen, unter währender trauriger Feyer der Geheimnisse der Isis und des Adonis. Die alten Autoren reden alle von den hohen Vorzügen der abermaligen Geburth oder des neuen Lebens, welche die geheiligten Bäder und die strengen Prüfungen der Menschen verschaffen sollten. Die Alten hatten diesen Vorzug vor uns, daß sie affectuöser als wir, waren; wir dagegen haben diesen, daß wir philosophischer, als sie sind. Diese Afficirung war sonderbar, und vermuthlich übertrieben: ich erkenne solches aus ihrer Verschwiegenheit, in Ansehung alles dessen, was bey diesen Feyerlichkeiten vorgieng. Selbst Plutarchus, dieser so genaue Geschichtschreiber und gravitätische Philosoph, meldete nicht das mindeste von den Geheimnissen, zu welchen er eingeweihet war; er würde sie aber ohne Zweifel beschrieben haben, wenn er sich nicht vor dem Zorne der Götter gefurcht hätte, und wenn er nicht wirklich in der Ueberredung gestanden hätte, daß auch die windeste Geschwätzigkeit hierüber, ihm die Rache des Himmels zuziehen würde. Tertullianus giebt vor, aber ohne allen Beweis, daß man einen Eidschwur ablegete, diese Geheimnisse niemals zu entdecken, weil nichts als schändliche und gottlose Dinge dabey vorgiengen. Das ist allerdings eine harte Beschuldigung; aber wie kann man sie für gegründet halten, wenn man keine Beweisthümer davon sieht, auch sogar, daß das einmüthige Zeugniß der Gelehrten und der Helden des Alterthums dawider ist?

Aber ein großes Uebel dabey war dieses, daß diese Mysterien keinen Zusammenhang oder Gleichheit mit der Religion des Pöbels oder der gemeinen Lehre hatten: denn bey dieser dachte man an keine geistliche neue Geburth, noch an einen verschiedenen Zustand der Seele;

und

und der Pöbel hatte fast keine Sittenlehre: so sehr verachteten ihn die sogenannten Weisen mit allem Fleisse. Es gab also bey einer und derselben Nation zwo Religionen und zweyerley Lehren; und dieser dumme Unterschied mußte nothwendig, wie es wirklich sehr oft geschah, großes Unheil stiften.

Diese Mysterien und Allegorien waren, wie mich bedünkt, nicht würdig der Einsichten der Griechen, noch der Freyheit der Regierungsformen, am wenigsten aber der Gleichheit, welche unter ihren Bürgern herrschete. Wie fehlerhaft nun aber auch dieser Gebrauch seyn konnte, und welcherley Verderbniß auch die Ungebundenheit der aegyptischen Sitten in die Einweihungen zu den Geheimnissen eingeführt haben mochte: so war es doch ein sonderbares Schauspiel für wirklich Weise, zu sehen, wie mißgünstig und erpicht die Völker sich erzeigeten, einander ihre Mysterien und Gottheiten zu entreissen. Eine jegliche Nation wollte ihre eigenthümlichen Götter und ihre eigene Theologie haben, ohne daß sie einer andern etwas davon zu danken hätte. Die Griechen, damit die Nachkommen nicht wissen möchten, aus welchen Quellen ihr Gottesdienst und ihre Lehren geflossen wären, verstelleten sehr unschicklich die Mysterien der Isis und des Osiris, welche sie unter den Namen ihrer berühmtesten Helden und größten Männer feyerten. In einer Zeit von fünf bis sechs hundert Jahren beschäfftigten sie sich damit, fremde Religionen zu plündern, ihren Raub zu verhöhlen, neue Gebräuche zu den angenommenen Ceremonien zu thun, und den phönicischen, aegyptischen, persischen und anderen ausländischen Göttern griechische Namen zu geben. Ein elender Raub! waren dergleichen Objecte des Ehrgeizes einer einsichtvollen Nation wohl würdig?

cken ihrens Anhangens an der Religion. Ganz Aeg
pten ertönete von Geheule, von Seufzen und Wehk
gen, unter währender trauriger Feyer der Geheimni
der Isis und des Adonis. Die alten Autoren reden a
von den hohen Vorzügen der abermaligen Geburth od
des neuen Lebens, welche die geheiligten Bäder und d
strengen Prüfungen der Menschen verschaffen sollte
Die Alten hatten diesen Vorzug vor uns, daß sie affe
tuöser als wir, waren; wir dagegen haben diesen, da
wir philosophischer, als sie sind. Diese Afficirung w
sonderbar, und vermuthlich übertrieben: ich erkenne so
ches aus ihrer Verschwiegenheit, in Ansehung alles d
sen, was bey diesen Feyerlichkeiten vorgieng.
Plutarchus, dieser so genaue Geschichtschreiber und
vitätische Philosoph, meldete nicht das mindeste von
Geheimnissen, zu welchen er eingeweihet war; er
sie aber ohne Zweifel beschrieben haben, wenn
nicht vor dem Zorne der Götter gefurcht hätte,
er nicht wirklich in der Ueberredung gestan
daß auch die windeste Geschwätzigkeit hierüb
Rache des Himmels zuziehen würde.
vor, aber ohne allen Beweis, daß man e
ablegete, diese Geheimnisse niemals zu
nichts als schändliche und gottlose Din
gen. Das ist allerdings eine har
aber wie kann man sie für gegründet
keine Beweisthümer
einmüthige Zeugnis
Alterthums dawid

Aber ein
Mysterien kei
Religion des
denn hey

Man
wunderli-
erheit die
ge gaben,
gierung be-
der Reli-
hnen gnug,
ren über die
fen zu publi-
sie unter un-
solche Religion
r wenig; wie-
ten, ich meyne,
die Einfalt der
lichen Gesetze.

as ganz allein weit-
griechische Republi-
eine Religion: und
che die griechische hat-
en ebenfalls einen dop-
en einer von dem andern
daher kömmt es, daß die
er Menge Commentarien
es angefüllet sind. Der
was vermögend ist, das
zu sichern, welche
enthaltenen dop-

Zwölftes

Eilftes Hauptstück.

Von der erhabenen Einfalt der christlichen Religion, im Gegensatze der Verwirrung der heydnischen Mysterien.

Das Christenthum, diese erhabene Lehre, ist einfach, lauter, ohne Metaphoren, ohne Figuren und Allegorien: es ist nicht weniger für Unwissende, als für die Gelehrtesten in gleichem Grade deutlich; es bringt alles zur Einheit, und erleuchtet alle, die es zu Rathe ziehen, ohne irgend einen Unterschied zwischen Juden und Unbeschnittenen, zwischen Profanen und Eingeweiheten, zwischen Griechen und Barbaren zu machen. In Ansehung des Christenthumes sind alle Menschen einander gleich: es bereitet sie alle zur gesunden Philosophie und zum rechten Gebrauche des Schließens.

In der christlichen Sittenlehre giebt es weder Geheimnisse, noch Formeln, noch verborgene Wirkungen. Ich sagte im vorigen Capitel, es wäre bey den Alten eine doppelte Religion, eine für das Volk, und eine andere für die Gelehrten gewesen. Die erste, welche den Pöbel in Unwissenheit stecken ließ, brachte ihm nothwendig Zweifel über die Wahrheit der Lehren, und über die Vollkommenheit der publiken Religion bey. Und in der That schien es, da man ein Stück des Gottesdienstes und des Glaubens so sorgfältig verborgen hielt, als hätte man dabey die Absicht, der Leichtgläubigkeit des Volkes durch die ausschweifende Thorheit der Fabeln, welche die Regierung dem allgemeinen Aberglauben,

ohne

ohne ihn zu bestättigen, freystellte, zu ermüden. Man kann es kaum begreifen, nach was für einer wunderlichen Denkungsart die alten Gesetzgeber, insonderheit die griechischen, welche sich doch die größte Mühe gaben, dem Volke in Sachen, die das Beste der Regierung betrafen, Einsichten zu geben, sich in Ansehung der Religion so sehr kaltsinnig verhielten. Es war ihnen gnug, einige, zum Theile sehr unverständliche Lehren über die Unsterblichkeit der Seele und die Höllenstrafen zu publiciren; aber die wichtigsten Tugenden ließen sie unter ungeheuren Fabeln versteckt bleiben. Eine solche Religion nützete, deucht mich, den Regierungen sehr wenig; wiewohl diese allerdings andere Stützen hatten, ich meyne, die Freyheit, ihren kleinen Umfang, die Einfalt der Sitten, und die vortrefflichsten bürgerlichen Gesetze.

Mahomed stiftete ein Reich, das ganz allein weitläuftiger im Umfange war, als alle griechische Republiken zusammen. Er stiftete auch eine Religion: und diese Religion hat alle Fehler, welche die griechische hatte: denn die Mahomedaner nehmen ebenfalls einen doppelten Sinn im Alcoran an, deren einer von dem andern gar sehr unterschieden ist; und daher kömmt es, daß die türkischen Bibliotheken mit einer Menge Commentarien über die Allegorien des Gesetzes angefüllet sind. Der Despotismus ist das einzige, was vermögend ist, das ottomanische Reich wider die Uebel zu sichern, welche aus dieser, in einer und derselben Lehre, enthaltenen doppelten Religion entstehen könnten.

Zwölftes Hauptstück.

Von der Macht des ehemaligen Priesterthumes, und von der Autorität der Priester.

Die Autorität der Priester war in den ersten Jahrhunderten vollständig, unbeschränkt, despotisch. Ich habe vorhin gesaget, daß die priesterliche Autorität lange Zeit mit der Souveränetät verbunden blieb: jetzo merke ich an, daß, als die Königswürde vom Priesterthume abgesondert wurde, die Priester anfänglich doch in der That nichts anders verlohren, als daß sie nicht mehr eine so große Figur machten: weil sie aber noch immer die einzigen Aerzte, Gelehrten, Geschichtschreiber und Philosophen blieben, so hatte ein jeglicher Priester in seiner Person alle politische, bürgerliche und geheiligte Eigenschaften beysammen, welche erfordert wurden, seine Autorität wieder unbeschränkt zu machen. Es sey nun, daß der Mißbrauch, welchen sie mit ihrer Macht trieben, die Gesetzgeber zur Erkenntniß brachte, oder auch, weil der Geschmack an den Wissenschaften sich unterdessen ausgebreitet hatte, so daß man ihre vielfältigen Verrichtungen bloß in den Dienst der Religion einschränkete: so ists doch gewiß, daß die Unabhängigkeit des Priesterthumes, und der Unterschied desselben von der Civil-Macht, nach den mancherley Umständen und dem mehr oder weniger folgsamen oder auch abergläubischen Character der Völker, sehr veränderlich gewesen sind.

Ohne allen Zweifel genossen die Priester bey den Hebräern einer völligen Unabhängigkeit; und so auch

bey

bey allen anderen Völkern im Alterthume, nur die Athenienser ausgenommen, bey welchen die Priester, wie andere Bürger, welchen öffentliche Aemter anvertrauet waren, dem Staate von ihrer Verwaltung Rechenschaft ablegen mußten.

Romulus kannte weder die Griechen noch die Aegypter: er war ein Straßenräuber, und hatte, bey der ersten Gründung seines Dorfes, nur militarische Ideen: er hatte nicht die mindeste Vermuthung, daß die civilisirten Völker, und die Stifter der Religionen, eine besondere Ehrerbiethung gegen das Priesterthum hatten sehen lassen. Dennoch ist es gewiß, daß dieser Barbar die Sache besser traf, als wenn er weit mehr Einsichten gehabt hätte, und daß er, bey seinem ersten Probestücke fand, was alle andere Gesetzgeber vor ihm vergebens gesuchet hatten, ich meyne, die rechten Mittel und Wege, die Krieges- und die Religionstugenden mit einander zu vereinbaren. Dieses Mittel bestand darinnen, daß er sich selbst zum obersten Priester machte, vermuthlich, weil er bemerkete, daß die Absonderung des Priesterthumes von der Regierung, die Stiftung seiner Herrschaft zu Grunde richten könnte. Er publicirte weder Lehrsätze, noch eine Lehrverfassung; und anstatt alles Glaubens behielt er eine Anzahl fabelhafter und sehr alberner Traditionen bey, die seinen Ehrgeiz begünstigten, und von welchen er glaubte, daß er seinen und Roms Ursprung dadurch verherrlichen könnte. Im übrigen verbannte er aus der Religion die Erdichtungen und die Allegorien, weil er versichert war, daß die Römer, wenn die Vernunft sie mit der Zeit klüger machte, sich nicht würden enthalten können, die Religion selbst der Lügen und der Falschheit zu beschuldigen, d. i. daß sie bis in ihr Innerstes verfälschet sey. Aus so weisen Betrachtungen, welche weit über die Begriffe eines Räubers und

Anführers einer Räuberbande zu gehen scheinen, schränkete er den Fortgang der römischen Fabellehre gar sehr ein, so daß sie sich nicht, wie die griechische, bis ins Unendliche vermehren konnte.

Uebrigens waren es zu Rom nicht die Priester, sondern die ehrwürdigsten Magistratspersonen, welche das Recht der Augurien, der Auspicien, und in der folgenden Zeit auch das Oberpontificat und alle Privilegien der geheiligten Amtsverrichtungen besaßen: so daß die Religion, weil sie von den vornehmsten Staatsgliedern dirigirt, und von Männern, welche sich das Beste der Republik am meisten angelegen seyn ließen, verwaltet wurde, in allen möglichen Umständen weder Unruhen veranlassen noch solche Auslegungen bekommen konnte, welche dem Besten des Staates nachtheilig hätten seyn können.

Auf solche Weise versicherten sich die Römer, indem sie die Gränzscheidungen, welche anderwärts zwischen dem Priesterthume und der Regierung waren, abschafften, und diese doppelte Obermacht in eine einzige brachten, aller derer Vortheile, welche aus einer so weisen Anordnung nothwendig entspringen müssen. Der erste von diesen Vortheilen, und welcher viele andere nach sich zog, war dieser, daß sie hierdurch den Staat völlig von den Zwistigkeiten befreyeten, welche die beständige Uneinigkeit unter der geistlichen und der weltlichen Macht, wegen ihrer Rechte, Gränzen und Privilegien, zu veranlassen pfleget. Weil der Consul die eine sowohl als die andere Macht besaß, so war es nicht möglich, daß er, als höchste Magistratsperson, seine Macht wider die priesterliche ausübete: denn, indem er zugleich das Haupt der Religion war, so wäre es eben so viel gewesen, als ob er wider sich selbst gehandelt hätte.

Der

Der römische Adel, weil er ebenfalls sowohl die geistlichen als die weltlichen vornehmsten Würden besaß, war nicht weniger dabey interessirt, beyderley Amtsverwaltung in Ansehen zu erhalten: und solchergestalt konnte die Religionsverachtung, welche gemeiniglich von den Großen, die sich eines harten Joches entledigen wollen, auf den Pöbel, der die Großen stets nachahmen will, kömmt, nicht fortgepflauzet werden, weil jenen am meisten daran gelegen war, die Religion, die sie in Ehren setzte, bey Ehren zu erhalten.

Aus dieser Vereinbarung der geistlichen und der weltlichen Macht entsprang noch dieser Vortheil, daß weder Zweifel über die Lehren, noch Streitigkeiten über die Meynungen entstanden. Denn die Priester, welche zugleich Richter, Staatsminister und Feldherren waren, hatten, bald mit den publiken Geschäfften, bald mit den Streitsachen der Privatpersonen, bald mit Eroberungen, bald mit Vertheidigung der Länder, viel zu viel zu thun, als daß sie ihre Zeit mit Streitfragen, mit Zweifeln über die Religionssachen, die Nichtigkeit der Augurien, der Opfer ꝛc. hätten verschwenden können. Solche Fragen konnten nur Leute, die nichts als theologische Sachen im Kopfe gehabt hätten, beschäfftigen. Die Magistratspersonen, welche den alten Grundsätzen und der Denkungsart der Vorältern (wenigstens äußerlich) treulich anhiengen, brachten dem ganzen Volke die so bekannte Formel, welche bey aller Gelegenheit wiederholet wurde, als eine beständige Lebensregel bey: more maiorum.

Auf solche Weise wurde bey den Römern der Ruhestand niemals durch theologische Streitigkeiten, oder durch das Lärmen elender Schulstreitigkeiten gestöhret. Die Bürger verließen sich, in Religionssachen, lediglich

auf

auf die Obrigkeit, und stritten nicht darüber: sie warfen niemals Fragen auf, die dem gemeinen Besten nichts halfen; sie folgeten vielmehr der Religion ihrer Väter: aber in den Hallen, (porticis) und in den öffentlichen Bädern in Griechenland, machten die Philosophen grosses Geschrey, und zanketen sich über die Unsterblichkeit der Seele, die Macht der Götter ꝛc. Man höre, was Cicero saget, als er Consul zu Rom war und das Staatsinteresse der Republik besorgete, als Philosoph aber das Interesse seiner Nation, in Rücksicht auf die Religion, erwog. „Vielleicht, spricht er, sind meine Mitbürger „gewissen anderen Völkern in Witze, Verstande und „Einbildungskraft nicht überlegen; aber in einem Stücke „haben sie gewißlich einen großen Vorzug, welcher unstreitig vieles zu ihren Siegen beygetragen hat, daß sie „die Kriegeszucht so ehrwürdig gemacht, weil sie sich durch „einen religiösen Eidschwur dazu verbindlich machen."

Zwar allerdings, als in den folgenden Zeiten die griechischen Sitten die römische Strenge geschwächet hatten, und als die Römer alles, was aus Griechenland herstammte, aufs stärkste liebeten, nahmen die römischen Feldherren und die vornehmsten Staatsbürger den Ton und den Unglauben der griechischen Philosophen öffentlich an. Aber dem ungeachtet verfielen die Römer niemals auf Controversen: sie zweifelten, sie waren ungläubig; aber sie disputirten nicht, sondern ließen das Volk bey seiner Meynung.

Die Verfassungen in meinem Vaterlande sind sehr weise, und ich ehre dieselben allzu viel, als daß ich sie geändert zu sehen wünschen könnte: aber ich frage, ob die Religionspolicey der alten Römer, ohne viele unglückliche Folgen nach sich zu ziehen, in anderen Regierungen, z. E. in einer Monarchie, eingeführet werden könnte?

könnte? Ich frage, ob es Nutzen oder Schaden bringen könnte, wenn das Haupt des Senates in selbiger Regierung zugleich der Bischof des Hofes und der Hauptstadt wäre? Ich frage, ob man nicht die Bischöfe in den Provinzen aus der Ordnung der ersten Magistratspersonen; die Prälaten und die übrigen Kirchendiener aus den niedern Collegien wählen könnte? Ich frage, ob solche Einrichtungen dem Staate nicht zum größten Nutzen gereichen würden, weil er vielleicht alsdann nicht gänzlich außerhalb der Kirche, die Kirche aber doch im Staate wäre? Im übrigen trage ich diese Fragen nur vor: sie sind allzu bedenklich, und schwer aufzulösen, und sonderlich in einem Werke, wo der Zweck nur dieser ist, den mehr oder weniger angesehenen Stand der Diener der Religion bey den verschiedenen Nationen vorstellig zu machen.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von den Priestern in China und Japon.

In China steht es den Bonzen frey, das strenge Leben bis zum äußersten Grade der Ausschweifung und der Thorheit zu treiben; aber es ist ihnen aufs schärfste verbothen, heimliche Ränke zu spielen oder sich fremder Rechte anzumaßen. Ein jegliches Land hat seine besonderen Gesetze; und die chinesischen scheinen, in diesem Stücke, ziemlich weise zu seyn. In diesem Reiche sieht man sehr viele Bonzen, die entsetzlich verunstaltet und ausgezehret sind; wie sie auf den Gassen ungeheure Ketten und Lasten daherschleppen; andere, die wider die Mauren an den Häusern rennen, den Kopf daran blutig

stoßen, und sich als vollkommene Rasende wider sich selber gebärden. Man verstattet ihnen auch das allerwunderlichste, was sie etwa zu thun wissen, um den Pöbel zur Erhaltung ihres elenden Lebens zu bewegen: sie dürfen sogar öffentlich predigen; aber sie dürfen die Enthaltung nicht anbefehlen; sie dürfen, keinen Wein zu trinken anrathen, aber nicht, es vorschreiben, noch auch, daß man niemals ein lebendiges Geschöpf, es sey ein nützliches oder ein schädliches, tödten möge. Aber, wenn ein Bonze des Ehebruches überführet würde, oder auch, daß er Zwistigkeiten gestiftet, oder sich fremden Gutes bemächtiget, so müßte er, nach aller Strenge der Rechte, die schwerste Lebensstrafe leiden. In den Provinzen des Reiches China zwingen die Mandarins die Bonzen, sowohl die Regeln, welchen sie sich unterworfen, als auch die sittlichen Gebothe, nach der äußersten Schärfe zu halten. Zu Pekin müssen sie, auch sogar wann sie von Religionssachen reden, die Sprache des Hofes führen, das heißt, sie müssen sich der Ausdrücke Materie, Theilchen von Materie, erste Seele der Welt, bedienen, weil alle Einwohner dieses Reiches durch ein Gesetz verbunden sind, alle besondere Religionsmeynungen der Religion des Kaisers zu unterwerfen: es ist aber schon bekannt, daß der Hof zu Pekin es mit der geheimen Lehre der Metaphysiker und der Gelehrten hält; und diese Lehre verbirgt, unter der Anbethung des Himmels, einen offenbaren Atheismus oder Materialismus, und was bey uns der vollkommenste Spinozismus heißt. Was das Volk anlanget, dieses bethet die Geister und die Götter des Landes an: und diese verschiedenen Gottesdienste und Meynungen verursachen nicht die mindeste Unruhe oder irgend eine hitzige Streitigkeit. Weil es nun den Bonzen keinesweges freysteht, zu disputiren, so wenig als den Umfang ihrer von der Regierung ihnen erlaubten Güter zu vergrößern, so können sie

durch

durch ihre gute Aufführung und Andacht erbauen, aber sie können weder Zwiespalten stiften, noch sich zu reichen Leuten machen. Damit sie sich aber doch auf eine andere Weise ergetzen können, so erlaubet ihnen die Regierung, wider fremde Religion so arg als sie wollen, zu eifern, auch sogar denselben den Haß der Chineser und die Verfolgung des Staates zuzuziehen.

Die Autorität der Bonzen kann niemals größer werden, als sie es jetzo ist, und als sie es jemals gewesen ist, weil in China das Priesterthum unmittelbarlich vom Staate abhangt; weil der Kaiser selbst das ganze Religionswesen dirigiret; weil es auf ihn lediglich ankömmt, Tempel zu bauen oder niederzureissen, Ceremonien und Feste einzuführen und wieder abzuschaffen, opfern zu lassen u. d. m. kurz, weil er das Haupt der Religion, sowohl als aller Obrigkeiten ist.

Im Reiche Japon ist das Priesterthum von der Regierung auf eine sonderbare Weise getrennet. Der priesterliche Thron kömmt allda der Höhe des Kaiserthrones gleich. Aber diese Trennung ist in Japon die Wirkung der feinsten Politik. Der große Dary, das Haupt des Priesterthumes, oder, recht zu sagen, der geistliche Kaiser, stammet ohne allen Widerspruch von einem der höchsten und ältesten Häuser auf dem Erdkreise her, denn er ist ein Abkömmling, in gerader Linie, von einem japonischen Kaiser, welcher sechs hundert und sechzig Jahre vor Christi Geburth dieses Reich beherrschete. Gewisse Hauptveränderungen, welche aber in den japonischen Jahrbüchern nicht deutlich gnug beschrieben sind, nöthigten diesen Kaiser, seinen Thron einem Usurpator abzutreten: weil er aber noch furchtbar blieb, so mußte ihm der neue Beherrscher die größten Ehren und eine unumschränkte Macht in allen Religionssachen

lassen. Dieser theocratische König brachte auf seine Nachkommen den völligen Genuß dieser Ehren und Vorrechte; und diese bestehen noch jetzo, sowohl als die Gebräuche, seit so langer Zeit unverändert. Unter diese letzteren gehöret die halb gravitätische halb närrische Tracht seiner sämmtlichen Hofleute; wie auch das Recht, alle geistliche Würden und Titel zu vergeben; und diese verkaufet er dem Kaiser, welcher sie wieder, wem er will, giebt. Unter diesen Titeln ist einer der ansehnlichsten Himmelsmann. Die Vermählungs-Ceremonien des Dary sind überaus seltsam; aber es wäre zu weitläuftig, dieselben hier anzuführen. Kein Mensch, auch selbst nicht der regierende Kaiser, darf sich seiner Person nähern: weil ihm aber doch, nach japonischem Gebrauche, der Bart geputzet und die Nägel abgeschnitten werden müssen, so erkieset man dazu die Zeit, wann der große Dary schläft; aber es muß so künstlich gemacht werden, daß er nicht erwache, denn sonst wäre es ein Verbrechen wider die Majestät. Der große Dary berühret niemals die Erde, welche nicht würdig ist, von seinen Füßen betreten zu werden: man trägt ihn allemal, und wenn er jezuweilen seine Füße zu dem natürlichen Gebrauche anwendet, so geschieht es auf den allerkostbarsten Tapeten. Bey einer jeden Mahlzeit wird er mit neuen goldenen und silbernen Geschirren bedienet, welche den Augenblick darauf wieder eingeschmelzet und in Statuen und Mobilien, die seinen Palast zieren, verwandelt werden: denn die Japoneser stehen in der festen Ueberredung, daß ein jeglicher Sterblicher, auch der Kaiser selbst, wenn er etwas berührete, das dem großen Dary zum Gebrauche gedienet hat, augenblicklich vom Himmel mit der schmerzhaftesten Geschwulst am ganzen Leibe bestrafet werden würde.

So herrlich ist der äußerliche Glanz des großen Dary; aber diese scheinbarlich große Macht bedeutet im

Grunde

Grunde nur wenig: man läßt ihm nur die Reichthümer, die Annehmlichkeiten des Lebens, und den Glanz seiner Würde; dieß weiß er selbst wohl, und er mißbrauchet dieses Scheines der Autorität niemals: die Künste und Wissenschafften blühen an seinem Hofe; selbst die Frauenspersonen legen sich auf die angenehmen Talente und sonderlich auf die Poesie. Aber alles, auch sogar die Calender, alles wird am Hofe des Kaisers von Japon aufs genaueste untersuchet, bevor es in die geheiligte Buchdruckerey der Isis geschicket wird. Der große Dary ist Standes halber Fortsetzer der Jahrbücher des Reiches; er hat auch, dem Scheine nach, die Oberaufsicht über die Feste, die Künste und Wissenschaften; und diese bestehen in Chronologie, Geographie, Naturhistorie, Tactik, Anatomie und Architectur. Unter ihm steht der ganze geistliche Stand, welcher in Japon sehr zahlreich ist, immaßen Kempfer zu Meaco allein 52169 Priester zehlete; und wenn man die fast unzehlbare Menge derer, die am Hofe des großen Dary leben, dazu rechnet, so beträgt die Geistlichkeit zum wenigsten den achten Theil der Menschen in diesem Reiche.

Der große Dary ist verpflichtet, jährlich einen genauen Aufsatz über alle geistliche Sachen an den Hof des Kaisers nach Yedo einzuschicken: dieser Aufsatz ist eine Art von Register oder Verzeichniß, welches heilig heißt und sehr geehret wird; er wird mit Juwelen ausgezieret, und der Kaiser nimmt ihn mit Merkmalen der tiefsten Ehrfurcht an: nichts desto weniger wird er von dem Staatsrathe aufs genaueste untersuchet, und dieser Staatsrath ist so argwöhnisch, als es einer in der Welt seyn kann. Der große Dary sendet dem Kaiser dieses Verzeichniß unter dem Namen Befehle des Himmels: dieß ist das gewöhnliche Formular; aber im Grunde ist seine oberpriesterliche Macht sehr eingeschränket, und er

giebt nur seinem Herrn Rechenschaft von seiner Amtsverwaltung. Bey dieser scheinbaren Oberherrschaft des großen Dary, und der wirklichen Obermacht des Kaisers, befinden sich die Japoneser sehr wohl. Denken sie hierinnen unrecht? Eine Erfahrung von beynahe zwey tausend vier hundert Jahren scheint zu beweisen, daß sie richtig denken.

Vierzehntes Hauptstück.

Von den Dienern der mahomedanischen Religion.

Die priesterlichen Amtsverrichtungen, bey den meisten morgenländischen Nationen, sind unlustig, streng, und fast widerwärtig. Die persischen Priester affectiren majestätische Gebärden, die uns lächerlich deuchten würden, von welchen sie aber glauben, daß sie dem Volke die erhabensten Vorstellung von ihrem Amte geben. Sie verachten alle Annehmlichkeiten des Lebens, und stellen sich, als ob sie einen Abscheu vor allem, was die Sinne ergetzet, hätten. Ein persischer Iman machet finstere Gebärden, ärgert sich und flieht, wenn er Musik höret; er entläuft auch geschwind aus dem Palaste des Königes, wann beym Ende eines öffentlichen Gastgebothes Wein aufgetragen, und die Symphonie gehöret wird.

Viele unter ihnen sind in Aufrichtigkeit ihres Herzens andächtig, und entsagen den Weibern und allen irdischen Dingen; sie vertiefen sich in die verworrensten Betrachtungen und suchen alles Ungeheure und scheinbarlich Hohe im Alcoran metaphorisch zu erklären. Sie

mögen

mögen rasen wie sie wollen, wenn sie nur ihre Thorheiten niemand als anderen Imans entdecken; aber sobald sie sich so weit vergehen und ihre Grillen weiter bekannt machen, so wird ihnen ein Stillschweigen auferleget. Die Magistrate, und selbst der Oberpriester, thun ihrem übertriebenen Eifer Einhalt, weil er dem gemeinen Ruhestande für nachtheilig gehalten wird. Diese Strenge ist im Oriente um deß willen höchst nöthig, weil widrigenfalls sehr zu befürchten wäre, daß das Genie der einzelnen Personen das Genie der Regierung überwältigen möchte.

Ich habe, wie ich glaube, schon anderwärts angemerket, daß die Mönche der Einbildungskraft des morgenländischen Clima ihren Ursprung und ihre Verfassung zu danken haben. Im Christenthume, weil es den religiösen Enthusiasmus den Regeln der Zucht und Ordnung unterwarf, brachte dieser Enthusiasmus die schönsten und ehrwürdigsten Tugenden hervor. Aber die Derwische, weil sie theils von der Wuth ihrer thörichten Religion, theils von ihren verdorbenen und lasterhaften Neigungen in heftige Bewegung gesetzet wurden, verfielen nach und nach auf fanatische Zuckungen, auf lüderliches Leben, und dieses auf eine so ausschweifende Weise, daß selbst die Mahomedaner sie verachten und einen Abscheu vor ihnen haben. Man sieht, wie sie halb nackt sich heftig bewegen, sich auf einem Fuße herumdrehen, sich ganze Tage lang im Staube oder in kothigen Pfützen herumwälzen, so lange bis die Nacht einbricht und man sie nicht mehr erkennen kann: alsdann begeben sie sich in ihre Zellen, und lassen lüderliche Weibsbilder zu sich kommen, oder laufen auch des Nachts selber in solche Häuser, wo sie, was der Aberglauben der Musulmanen ihrer Heucheley zugeworfen, auf die schändlichste Weise durchbringen.

Uebrigens haben die Derwische weder Güter, noch andere Besitzungen, auch kein Handwerk, womit sie sich etwas verdienen könnten; dennoch mangelt es ihnen an nichts, auch sogar findet sich fast nirgendwo Ueberfluß als bey ihnen. Die übrigen Diener der ottomanischen Religion haben ihr ehrliches Auskommen. Die Moscheen sind reich; aber die Priester, welche dabey dienen, sind es nicht sehr. Einige von diesen Häusern haben jährliche Einkünfte von mehr als vier hundert tausend livres: weil aber diese Einkünfte von den Magistraten verwaltet werden, so werden sie wohl angewandt, und dienen gemeiniglich zur Versorgung der Elenden. Abas der Zweyte vermachte der Kirche alle seine Schätze, zu eben der Zeit, als er verboth, daß kein Priester mehr als eine Pfründe besitzen dürfte. Dieser Kaiser war, wie fast alle Türken, andächtig, und ein strenger Beobachter des Buchstabens (des Gesetzes). Zufolge diesem gewissenhaften Anhangen am Buchstaben, lernen alle Mahomedaner, und selbst die Souveräne, ob sie gleich noch so reich sind, in der Jugend zuerst eine Profession; und ihr Gewissen verpflichtet sie, dieselbe zu treiben. Aureng-Zeb, Kaiser in Mogul, der wegen seiner Eroberungen und Usurpationen, wegen seiner Grausamkeit und Räubereyen so beruffen ist, lebete, ungeachtet alles seines zusammengeraubeten Reichthumes, doch nur von dem, was er sich mit seinen Händen verdienete: so sehr abergläubisch war er in diesem Stücke.

Man hält gemeiniglich die Diener der mahomedanischen Religion für Fanatiker, die keine Grundsätze, keine Sitten, keine Art von Gelehrsamkeit haben; aber man vermenget sie sehr unrecht mit den Derwischen, welche allerdings nur ein schelmisches und unwissendes Volk sind. Die, welche dereinst Priester zu werden gedenken, erlernen mit großem Fleisse, außer andern

Wissen-

Wissenschaften, die Theologie; und sie gelangen, bloß so, wie sie dazu würdig befunden werden, von einer Staffel zur andern, bis zu den vornehmsten geistlichen Würden. Chardin, welcher im türkischen Reiche selbst, alles aufs sorgfältigste beobachtet hatte, versichert, daß die wichtigsten ottomanischen Pfründen nicht über zwölf tausend livres eintragen; und das ist in der Türkey genug, wie es auch in Spanien, Wälschland, Frankreich genug seyn könnte. Sie erlernen die Theologie auf den Schulbänken; und auf diesen allein, sonst nirgendwo, dürfen Lehrer und Schüler, so lange und so hitzig, als sie wollen, disputiren. Es ist ihnen nicht untersaget, (obgleich viele Scribenten es vorgeben,) über Religionssachen entgegengesetzte Meynungen zu behaupten: aber sie dürfen, bey hoher Strafe, es nicht in öffentlichen Schriften thun, weil man glaubet, daß solche Streitschriften nichts als Aergerniß, aber keine Erbauung stiften.

Ungeachtet dieses Zwanges besitzt das musulmanische Priesterthum, wenigstens dem Scheine nach, eine große Autorität. Der Mufti oder oberste Priester nennet sich unabhängig, und es machet ihm niemand diesen Titel streitig: aber eben diese Unabhängigkeit setzet ihn der despotischen Gewaltthätigkeit mehr aus, als es Oberpriester, welche von ihrer Amtsverwaltung Rechenschaft ablegen, anderwärts seyn können. Der Großherr kann sich dem höchsten Willen des Mufti nicht widersetzen: denn er hat seinen Befehlen zu gehorchen geschworen; aber er hat nicht geschworen, ihm das Leben zu lassen, und er nimmt es ihm, sobald er es für nöthig findet; er wird erst abgesetzet, und sogleich hernach erdrosselt. Dem allen ungeachtet ist die Würde des Mufti das Ziel der Wünsche aller musulmanischen Priester, weil bey den Türken, so wie in allen despotischen Staaten, der Ehrgeiz nach hohen Würden und nach einer

scheinbaren Unabhängigkeit, stärker ist, als selbst die Liebe zum Leben seyn kann.

Der ehrwürdige Sedra, oder oberste Priester in Persien, dirigiret die Religionssachen unumschränket; aber bey aller dieses unumschränkten Macht ist er sowohl abhängig, als alle übrige Unterthanen: denn weil die Perser versichert sind, daß die königliche Würde unmittelbarlich von Gott komme, und daß sich alles vor dem Throne dessen, der die Gottheit vorstellet, demüthigen müsse: so ist der Sedra, sowohl als der geringste Priester, dem Könige und seiner despotischen Gewalt, auch selbst in Sachen der Religion, unterworfen. Diese sclavische Nation hat von ihrem Beherrscher einen so hohen Begriff, daß sie ihn sogar über das Recht der Natur erhebt. Ungeachtet desjenigen Enthusiasmus, der den Morgenländern natürlich ist, und ungeachtet alles Ehrgeizes der persischen Religionsdiener, zittern sie unter dem Fuße ihrer Despoten, wie alle andere Sclaven. Der Fanatismus nützet für sie nichts: die weltliche Macht ist allem Unheile, das er stiften könnte, dadurch weislich zuvorgekommen, daß sie die stärksten Stützen des priesterlichen Ehrgeizes umgestürzet hat: denn, ausgenommen die Eingebungen, sind den Priestern, und selbst dem Oberpriester, alle Orakel, Opfer, Wahrsagungen und Prophezeyungen bey Lebensstrafe verbothen. Diese Dinge waren ehemals die fürchterlichen Waffen der Opferpriester in America; auch jetzo sind sie es noch bey den Wilden: und dieses ist vermuthlich die Ursache, warum bey ihnen die Religion so schreckend und fürchterlich ist; und warum die Wahrsager, weil sie sich so furchtbar gemacht, weit mehr als ihre Oberherren gelten.

Funfzehntes Hauptstück.

Von dem europäischen Priesterthume.

Der priesterliche Stand, welcher allezeit erhaben und ehrwürdig ist, ist in Europa mancherley Veränderungen unterworfen gewesen. Er erhob sich zuweilen über die Thronen, wurde aber auch bald wieder dem Stande der Unterthanen gleich gemacht. Zur Zeit der Stiftung etlicher europäischer Monarchien forderte die Clerisey, weil sie den Stiftern wichtige Dienste geleistet hatte, große Belohnungen, und erhielt sie, bald aus Schwachheit, bald auch aus Erkenntlichkeit. Die Geistlichkeit wurde den ersten Ständen des Staates gleich gemacht: hieran begnügte sie sich noch nicht; und man gab ihr einen sichtbarn Vorzug vor allen Staatsbürgern: dieß war ihr noch nicht genug, sie wollte auch gänzlich unabhängig seyn. Diese Ansprüche schienen übertrieben zu seyn, und waren es wirklich; aber die Clerisey wollte ihre Ansprüche keinesweges fahren lassen, nachdem sie dieselben einmal gemacht hatte; und dieser angebliche Vorzug, welchen sie sich selbst über die weltliche Macht beyleget, veranlassete große und langwierige Streitigkeiten, welche noch jetzo nicht in allen Staaten entschieden sind. Der römische Bischof, welcher auch die Majestät der Kaiserkrone durch den Glanz seiner Bischofsmütze in Rom ersetzet zu haben glaubete, erhob sich über die Könige, und handelte, ohne darum ersuchet worden zu seyn, in allen ihren Angelegenheiten nach Autorität. Er stützete sich auf einen Grundsatz, oder vielmehr auf einen Trugschluß, der aber einen starken Eindruck auf die Völker machte: so sehr wenige Einsicht hatte man in den damaligen Zeiten.

ten. Alle Lehne der Fürsten, sagte er, und alle weltliche Herrschaften hangen lediglich von Gott ab; und nur die Diener Gottes können damit belehnen, auch selbst über die Lehnsbrüchigkeit der Fürsten Urtheil sprechen: folglich sind die höchsten Diener Gottes Herren über die Könige und Fürsten. Die Vernunft lag damals so sehr darnieder, daß sich es niemand in den Sinn kommen ließ, sein Vorgeben durch diesen richtigern und bündigern Schluß zu widerlegen: Alle Lehne und Herrschaften kommen unmittelbarlich von Gott her: folglich sind die, welchen Gott diese Lehne und Herrschaften verliehen hat, unmittelbarlich seine Diener, und weit mehr als der, dem die Gnade Gottes eine, von den Herrschaften der Fürsten, entfernte Diöces, und die allgemeine Aufsicht bloß über Kirchensachen in anderen Diöcesen gegeben hat. Aber so gesunde Begriffe hatte man in der damaligen Zeit nicht, was den Unterschied zwischen beyderley Macht betraf; die geistliche griff vielmehr alle Tage weiter um sich, und es schien sogar, als würde sie die weltliche Macht gänzlich verschlingen. Dem zu Folge wurden die Güter der hohen und niederen Geistlichen, und ihre Personen selber, von allerley Tribute und Staatsabgaben befreyet: auch befreyete sich die Clerisey von der Jurisdiction der Magistrate und der Beamten der Fürsten.

Europa sah den Fortgang dieser Unternehmungen mit Erstaunen an; das Schrecken überfiel alle Gemüther; und man dachte, daß solches alles doch wohl recht und billig seyn müßte, weil es geschah. Die damalige Unwissenheit in dem publiken Rechte kam dieser Usurpation sonderlich zu statten; und diese Verwirrung währete beynahe vier hundert Jahre lang, in welcher langen Zeit das geistliche Schwert beständig blitzete, die Augen blendete, die Gemüther schreckete, mit Bannstralen

dräuete

dräuete, sie auch wirklich abschoß, und überhaupt die größten Ungewitter erregete. Aber mitten in diesem düstern Gewölke zeigete sich der französische Genius, und er drang durch: die Thronen wurden wieder befestiget, und die Kronen wanketen nicht mehr auf den Häuptern ihrer Besitzer. Dieser Schutzgeist Frankreiches und des menschlichen Geschlechtes zündete das Licht des publiken Rechtes und das geheiligte Feuer des Kirchenrechtes wieder an. Die Freyheiten der französischen Kirche räumeten allen Schutt ab, welchen der Ehrgeiz angehäufet hatten, und womit die rechten Gränzen zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht achtzig Jahre lang überschüttet gewesen waren: und dann traten Ordnung und Reinigkeit der Sitten an die Stelle der Verwirrung des Aufruhres und der widerrechtlichen Gewalt.

Kein anderer Staat kannte jemals den rechten und weisen Unterschied zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht, so, wie er damals in Frankreich erkannt wurde, und wie er noch stets erkannt wird. Deutschland verkannte diesen Unterschied, als es das Priesterthum mit der Souveränetät, und die Sitten der Kirche mit den Sitten des Fürsten vermengete. Wälschland verkannte ihn noch mehr, als es den Thron der Kirche, und die königliche Macht, der Autoritat des päbstlichen Stuhles unterwürfig machte. Eben denselben Fehler begiengen Spanien und Portugall, als sie das blutgierige Gericht der Inquisition einführeten; und England, indem es, nach Deutschlands Beyspiele, die Kirche der weltlichen Macht unterwarf und den König zum obersten Bischofe machte. Nur Frankreich fand die wahren Gränzen zwischen beyderley Macht so, wie sie schon zu den Zeiten der Apostel gewesen waren: und seit dieser glücklichen und wichtigen Entdeckung thut eine jede das ihrige zum Ruhme, zum Schutze und zur Ruhe der Religion und der Regierung.

Es war entweder die größte Unwissenheit, oder auch die schlimmste Gesinnung bey den Reformatoren der letzteren Jahrhunderte, als sie den Rechten der geistlichen Macht und selbst der Majestät der Religion Eintrag thaten, indem sie die Diener der Religion zwangen, von dem bloß geistlichen Theile ihrer Amtsverwaltung Rechenschaft abzulegen. Hingegen war es eine vortreffliche Weisheit der französischen Gesetzgeber, als sie, um den möglichen Ausschweifungen der Religions Diener vorzubeugen, den Bürgern, welche Unrecht gelitten haben könnten, die Appellation wegen begangener Nullität (Appel comme d' abus) erlaubeten; welche für die Geistlichen ein sehr gelindes, für die Nation aber ein höchstwichtiges Mittel war.

Ich will von den bald vorüber gegangenen Unfällen der französischen Kirche, unter den letzten Königen vom Hause de Valois, nur etwas weniges sagen. Es war nicht das Anhangen an der Religion, nicht der Eifer für die catholische Lehre, nur der Ehrgeiz etlicher Rottirer war es, was die heftigen Unruhen der Ligue verursachete. Das Volk ward nicht durch einen Trieb zum Aufruhre, zu dieser Verbindung oder Verschwörung verleitet, sondern durch das aufrührerische Geschrey einer Anzahl fanatischer Köpfe, und durch das Declamiren der Mönche, welche zwar in Ansehung der französischen Nation eben dasselbe waren, was die schwachen Reiser eines starken Eichbaumes in Ansehung der Stammes und der Hauptäste sind; aber diesen Reisern floß von Wurzeln, die bis nach Wälschland liefen, ein beständiger Nahrungssaft zu: ich will mich deutlicher erklären, weil die Sachen einmal bekannt sind: die Maximen derer, welche der Ligue, zum Nachtheile der uncatholischen Fürsten, anhiengen, flossen aus Grundsätzen her, die nur in Rom gelten.

Dem-

Demnach ist unter allen europäischen Nationen Frankreich unstreitig diejenige, welche die weiseste und gelindeste geistliche Regierung hat. England wollte die Gränzen zwischen der weltlichen und der geistlichen Macht ebenfalls festsetzen; anstatt dessen riß es die Markscheidungen vielmehr nieder; und die englische Kirche wurde von dem Strome der National-Regierung plötzlich fortgerissen. Hieraus entstanden diese Uebel: die Anarchie dieser Kirche erlaubete alles, weil sie nichts verbiethen konnte, duldete alles, weil sie sich keiner Ausschweifung widersetzen konnte; die freche Religionsspötterey vergiftete die Gelehrsamkeit; die Philosophie that verwegene Blicke zuerst in die herrschende, und dann, weil sie immer vermessener wurde, auch in alle Religion, und suchete sie in ihrer Grundfeste, auch selbst die Moral zu erschüttern: eine Unbesonnenheit, die nicht einsah, daß sie dadurch ihr eigenes Ansehen und sich selbst gänzlich stürzete! Ich berühre bloß die Hauptstücke in dieser wichtigen Sache, und überlasse es anderen, sie gründlich zu untersuchen: denn ich fühle mich weder stark noch muthig genug, ohne einen andern Compaß, als meine eigene Einsichten, und ganz einsam, mich in dieses weite Meer zu wagen. Ich beschließe also meine Betrachtungen über diese schwere Materie mit etlichen Anmerkungen über die Vortheile und die Gefahren der Toleranz; auch über den Religions-Eifer und die Begierde, Proselyten zu machen.

Sechs-

Sechzehntes Hauptstück.

Von der Toleranz der verschiedenen alten und neueren Völkern.

Sollen die Menschen, welche durch Grundsätze, Meynungen, Secten getrennet sind, einander dulden; oder sollen sie sich wechselsweis verfolgen? Diese seltsame Frage, die, wenn man die Stimme und das Gesetz der Menschlichkeit allein zu Rathe ziehen will, in der That keine Frage ist, ist doch sehr schwer zu entscheiden, wofern man die gegenwärtigen Umstände der Societäten, die Verschiedenheit der Regierungsformen, die Vortheile, welche einigen aus der Tolerang erwachsen, und die Nachtheile, welche sie anderen bringen würde, nur ein wenig in Erwägung ziehen will. Aber, es würde auch die seichteste Untersuchung dieser großen Frage mich zu allzu vielen Weitläuftigkeiten nöthigen, und ich würde mehr als einen Band schreiben müssen, ehe sie, und dennoch vielleicht noch nicht, so erschöpfet wäre, daß sie entschieden werden könnte. Uebrigens schreibe ich nur Erwägungen über Sachen, welche existiren, und welche in Rücksicht auf die Sitten und den Character der Völker existiren, aber nicht Abhandlungen über das, was seyn könnte, oder vielleicht, was wirklich seyn sollte. In diesem Stücke kann ich nur patriotische Wünsche thun, keine Rathschläge geben. Ich beobachte also die verschiedene Denkungsart der Alten und Neueren über die Toleranz, und suche in den Regierungsformen dieser Nationen die Ursachen ihrer verschiedenen Art hierüber zu denken.

Die Nationen im Alterthume, weil sie von der Wahrheit ihrer Lehren lebhaft überredet waren, ließen sich es nicht in den Sinn kommen, fremde Religionen zu verfolgen. Die Disputirsucht, welche den Haß unterhält, hatte sich nicht in die Theologie eingeschlichen: sie war einfach, wollte lehrreich heißen, und vermeidete mit Sorgfalt alles, was sie hätte zänkisch und widerwärtig machen können. Eine jegliche Nation hatte ihre eigenen Götter; diese bethete sie an, dienete ihnen bald mit mehrerem bald mit minderem Aberglauben, und hörete die Historie fremder Götter mit Gleichgültigkeit an. Man glaubte in den damaligen Zeiten, es sey die Menschenliebe auch ein Theil der Theologie; und so stimmte diese mit der Moral überein. Ueberdieß gab das dumme und lächerliche System der Heyden nicht die mindeste Gelegenheit zu theologischen Streitigkeiten: und dieses war es ohne allen Zweifel, was noch am nützlichsten und vernünftigsten in diesem Systeme war. Die meisten Souveräneten hatten nur einen kleinen Umfang; und eine jegliche Regierung hatte ihre eigene Tradition, welche keine Gleichförmigkeit mit den Traditionen anderer Regierungen hatte. Man bewahrete die Lehrsätze heilig in den religiösen Jahrbüchern eines jeglichen Staates; und diese Bücher standen unter genauer Verwahrung der Priester, welchen sehr viel daran lag, sie nicht aus ihren Händen kommen zu lassen. Eine noch stärkere Ursache, warum es in den damaligen Zeiten keine Intoleranz und keine theologischen Streitigkeiten gab, war diese, daß, weil alle Traditionen der Völker sich auf Fabeln oder auf Wunderdinge gründeten, folglich eine so unglaublich als die andere war, keine von allen Religionen, ihres besondern Vortheiles halber, sich es in den Sinn kommen ließ, das Wunderbare anderer Religionen zu widerlegen. Solchergestalt setzete man als etwas gewisses voraus, daß eine jedwede Nation

ihre besonderen Schutzgötter, ihre Halbgötter und ihre vergötterten Helden haben könne, sie auch wirklich habe. Wiederum unterhielt auch das Ansehen der Orakel die Eintracht unter allen diesen Lügenlehren; und diese Orakel waren die gemeinschaftlichen Quellen, woraus alle Menschen schöpften und sich immer mehr im Aberglauben bestärkten. Uebrigens war es fast allerwegen einerley Gepränge im Götterdienste und in Thorheit, nämlich Opfer, Proceßionen, Lobgesänge, Spiele und Feyerlichkeiten zur Ehre der Götter. Es war gleichsam unter den verschiedenen Völkern ein stillschweigender Vertrag, daß ein jedwedes seine Götter behalten und sie nach seiner Weise ehren, den übrigen Völkern aber eine gleiche Freyheit verstatten wollte.

Es war beynahe nicht möglich, weil die Menschen diese Art zu denken hatten, daß die Intoleranz sich bey ihnen hätte einschleichen können. Daher finden wir auch in den alten Geschichten keine Spur von einem Religionskriege; denn man würde sich sehr irren, wenn man den heiligen Krieg der Amphictyonen als einen Religionskrieg ansehen wollte: der Zweck der Amphictyonen bey dieser merkwürdigen Unternehmung war, wie bekannt, nur dieser, diejenige Beleidigung zu rächen, welche dem gemeinschaftlichen Tempel der Griechen widerfahren war, aber nicht, die Phocier zu zwingen, die Allmacht der in diesem Tempel abgebetheten Götter zu erkennen. Die Phocier waren Kirchenräuber, die man bestrafen, aber nicht Ungläubige, die man hätte überzeugen oder bekehren wollen. Ich weiß auch, daß alle Lehrsätze und Traditionen, die man den alten beyfügen wollte, vorher dem Areopagus vorgetragen werden mußten; aber ich bin versichert, daß dieses nur eine Policeyordnung, und kein Proscriptions-Gesetz war, das etwa eine Intoleranz angezeiget hätte. Es war so natürlich

lich als billig, daß die Obrigkeiten von den einzuführenden Neuerungen benachrichtiget würden; aber diese waren dabey dermaßen willfährig, da man schon zu des Hesiodus Zeiten, mehr als dreyßig tausend Götter zu Athen hatte, welche insgesammt angebethet und für sehr mächtig gehalten wurden. Hat man wohl diese Duldung der natürlichen Sanftmuth der Alten zuzuschreiben? Keinesweges. Die Menschen sind einander von je her gleich gewesen; und sie hielten damals eben so sehr über ihren Meynungen, als sie es jetziger Zeit thun: sie zeigeten nur darum Nachsicht in Religionsmeynungen, weil, wie sehr auch ihre Götter unterschieden waren, dennoch ihre Lehrsätze, und die Einrichtung ihres Götterdienstes, einander sehr ähnlich waren. Alle Secten im Alterthume hatten gleichsam eine und dieselbe Grundfeste, nämlich das übertriebene Wunderbare, tölpische Fabeln; und deßwegen konnten sie ungehindert alle beysammen bestehen: sie bestanden auch wirklich beysammen, und machten gleichsam gemeine Sache wider die Wahrheit, welche wider sie alle war. Die Römer hatten alle Götter, die auf dem Erdkreise bekannt waren, bey sich aufgenommen, und alle Secten wurden zu Rom geschützet: als aber das Licht des Christenthums aufgieng, welches allen Göttern und allen Secten so schrecklich war, alsdann hörete zu Rom die Toleranz auf, und der Verfolgungsgeist trat an die Stelle derselben.

Die Völker im Alterthume verbothen den Fremden, welche zu ihnen kamen, ihre Tempel durch unanständige Handlungen oder Reden zu entheiligen und den öffentlichen Gottesdienst zu beschimpfen: dieses war keine Intoleranz, sondern sie wollten sich da, wo sie Herren waren, nicht beschimpfen lassen. Weil es nicht erlaubet ist, wider die Gesetze der Regierung, unter der man lebet, zu handeln: warum sollte es erlaubet seyn,

den Gottesdienst eines Volkes, bey dem man sich einige Zeit aufhalten will, verächtlich zu halten, oder ihn zu schmähen? Man erforderte von den Fremden nicht Eifer, Glauben und Ueberredung: die alten Völker (oder vielmehr ihre Regierungen) sahen das Ausschweifende in ihren Religionen allzu gut ein, als daß sie unmögliche Dinge hätten fordern wollen; nur dieses befahlen sie, daß diejenigen, die ihre Tempel besuchen wollten, sich still und ehrerbiethig darinnen erzeigeten; aber zu gleicher Zeit ließen sie es willig geschehen, daß Fremde, sowohl als Einheimische, öffentlich oder auch in der Stille, über die schwersten metaphysischen Fragen, auch sogar über die Existenz und die Macht der Götter, nur überhaupt, disputiren durften. Die Gesetzgeber kannten schon den Pöbel, und wie sehr er den albernsten Fabeln anhieng, so daß sie nicht befürchteten, als würde er jemals an metaphysischen Streitigkeiten, die er nicht verstünde, und welche nicht, wie der Dienst der Venus, des Priapus, des Bacchus, des Saturnus ꝛc. die Sinne ergetzete, Antheil zu nehmen begehren.

Ich finde, wie mich bedünkt, wiederum in der Beschaffenheit der alten Regierungsformen selbst, die Ursache dieser Neigung zur Toleranz. Die Republiken sind wesentlich mehr dazu aufgeleget als die Monarchien: denn jene wissen alle ihre Bürger zu brauchen; und die Toleranz ist ein sehr sicheres Mittel, Künstler und Handwerksleute herbeyzulocken und überhaupt die Anzahl der Bürger zu vermehren. Holland, England, die meisten protestantischen Länder, welche fast lauter republicanische Grundsätze und Neigungen haben, beweisen, wo ich mich nicht sehr irre, die Wahrheit dieser Anmerkung. Ich läugne hiermit nicht etwa, wenn man nur die Vorschriften der wahren Religion zu Rathe zieht, daß die Toleranz nicht viele schädliche Wir-

kungen

kungen thue; aber dieses zu untersuchen, ist hier mein Werk nicht: nur dieses merke ich an, daß die Holländer, da sie die Duldung aller Religionen zu einem Staatsgrundsatze gemacht, auch dabey ein gutes Hülfsmittel, welches den Engländern mangelt, gefunden haben, das störrige Wesen der Secten zu mäßigen, und sie in so weit mit einander verträglich zu machen, daß sie insgesammt zum Besten des Staates das Ihrige beytragen müssen, und dessen Ruhestand nicht im mindesten stöhren können. In diesem Stücke muß ich, nach meiner Einsicht, der holländischen Regierung das Lob geben, daß sie die weisesten Einrichtungen der griechischen Völker übertrifft. Denn bey diesen hielt es bekanntermaßen schwer, den Fremden das Bürgerrecht zu ertheilen; aber, nach einer sicherern und besser überdachten Politik, ist Holland die freye Zuflucht für alle Vertriebene, Sectirer, auch selbst für böse Bürger aus allen europäischen Ländern; und alle diese Leute, wann sie eine Zeitlang in Holland gelebet, nehmen neue Sitten an, so daß es scheint, als reinigete sie die dasige Luft selbst, so geschwind werden sie nützliche Bürger des Staates. Es ist auch dieses nichts allerdings neues: Romulus war der Rädelsführer einer Räuberbande; und dennoch ists weltkundig, daß mitten aus diesem Schwarme von losem Gesindel der erhabenste Senat, der damals auf dem Erdkreise seines gleichen nicht hatte, erwuchs.

Ueberhaupt bin ich der Meynung, es stehe die Neigung zur Toleranz in einer eben so starken Verbindung mit dem Genie einer jedweden Nation und ihrer Regierungsform, als mit dem Character ihrer Religion. Das Heydenthum, wie es, unter allerley Gestalt, sich selbst widersprechend, unbestimmt, schwankend und lächerlich war, fand keine Vortheile dabey, und hatte folglich keinen Grund, diese oder jene Art von Abgötte-

rey zu verwerfen; es war keiner Nation etwas daran gelegen, anderer ihre Götter zu verwerfen: es fehlete so viel, daß man zur Intoleranz einen Hang gehabt hätte, daß es vielmehr der allgemeine Gebrauch war, den Göttern des Landes fremde Götter beyzugesellen, wann man glaubete, daß man dieselben erzörnet hätte, und man sie gern wieder besänftigen wollte. Diesen Gebrauch hatten insonderheit siegreiche Völker, wann sie eine Stadt erobert oder ein Volk bezwungen hatten: denn dieß hielten sie für das sicherste Mittel, sich bey den Göttern der überwundenen Nationen wieder in Gunst zu setzen: die von ihnen beschützet gewesenen Menschen wurden niedergemetzelt, und die Beschützer wurden dafür geehret, um gleichsam es nicht ungnädig zu nehmen. Als aber, unter der Regierung der fanatischen Nachfolger des Kaisers Constantin, diese Nationen sich an die theologischen Streitigkeiten gewöhnet; als sie die Meynungen der Bilderstürmer (Iconoclasten) angenommen hatten; alsdann vergieng ihnen die Toleranz, und sie überließen sich, ohne Rückhalt und auf stets, dem unmenschlichsten und blutgierigsten Hasse, und allem, was aus der Verfolgung Böses entsteht. Von diesem nur allzu denkwürdigen Zeitpunkte an, sind die Ausschweifungen oder Thorheiten des fanatischen Wesens der Character der schismatischen Christen derselben Nation; und es ist also schon fast vierzehn hundert Jahre, daß dieser unbändige Eifer die griechischen Secten wider einander anfeuert.

Unter allen Religionen scheint es als sollte die mahomedanische am allerwenigsten zur Toleranz geneigt seyn. In der That haben die Türken fast alle mögliche Bewegungsgründe zur Verfolgung und Vertilgung der Feinde ihrer Lehre, welche sich im Anfange bloß durch den wilden Enthusiasmus ihres Stifters und durch den

mörderi-

mörderischen Eifer seiner barbarischen Anhänger empor schwang. Mitten unter seinen grausamen Eroberungen und auf den Trümmern der verwüsteten Städte, gab der fürchterliche Apostel von Medina seine weltlichen und geistlichen Gesetze, und verdammte alle, die sich diesem Joche nicht unterziehen wollten, zum Tode. Mitten unter besiegeten Nationen gründete dieser Gesetzgeber auf die Gewalt der Waffen und auf das Schrecken des Despotismus das türkische Reich, wo das Mißtrauen des Herrn anstatt der Politik, und die Grausamkeit anstatt der Weisheit dienet; ein Reich, wo alles nur die Qualen der Mißgunst athmet, und wo die Furcht vor einem schmerzlichen Tode die Stelle der Treu vertritt; kurz, ein Reich, das für den dort eingeführten schreckenden und düstern Gottesdienst recht gemacht ist: denn die mahomedische Lehre giebt weder Gesetze noch Verordnungen, sie giebt nichts als Befehle und drohende Reden; und der Gottesdienst, welchen sie vorschreibt, ist allen andern Gottesdiensten zuwider. Ihre Tempel oder Bethhäuser sind mit Gemälden, Bildern, Statuen ꝛc. gezieret; und der Alcoran verbeuth sie gleichwohl mit solcher Strenge, dergleichen andere Lehren nicht wieder die allersträflichsten Gebräuche anwenden. Im Gegentheile, Trotz aller strengen Befehle des mahomedischen Gesetzes, und obgleich die Türken von der Wahrheit des Alcorans innigst überredet sind, und die größte Ehrerbiethung und Eifer für ihn zeigen, giebt es auf dem Erdboden kein Volk, das so wenige Neigung zur Intoleranz und Verfolgung blicken ließe, als die Türken gegen andere Religionen thun. Ohne irgend eine fremde Meynung anzunehmen, dulden sie sie alle mit einer solchen Kaltsinnigkeit, die man für eine wirkliche Gleichgültigkeit ansehen müßte, wenn nicht bekannt wäre, wie sehr sie die Ruhe lieben. Ihr despotischer Beherrscher, wie sehr ergeben er auch dem Mahomed

und seiner Lehre seyn kann, duldet dennoch alle fremde Lehren: denn, wenn nur seine Sclaven ihre Ketten ruhig tragen, so gilt ihm alles gleich viel, ob sie seines Glaubens seyn oder nicht. Indessen also, da die Thorheit der benachbarten Griechen alles verfolget, was sie nicht für das ihrige erkennet, sehen die Türken mit größter Gelassenheit die verschiedenen Secten und Ausleger des mahomedanischen Gesetzes sich immer vervielfältigen, und lassen sie, nach ihres Herzens Lust, Commentarien über ihre theologischen Lehren und über einzelne Verse des Alcorans schreiben, so toll als sie können und wollen. Weil die Türken, selbst durch das Clima, weichlich gemacht, und nichts weniger als Freunde von großer Thätigkeit sind, so werden sie den Befehlen ihres Gesetzgebers, andere Religionen zu verfolgen, nimmermehr gehorchen: denn Mahomed war zu solchen Befehlen aufgeleget; aber seine Nation ist nicht aufgeleget, dieselben zu vollstrecken.

Diese Toleranz, die dem Genie der mahomedanischen Religion so sehr zu widersprechen scheint, findet im türkischen Reiche aus eben dem Grunde Statt, aus welchem sie, nach einer guten Politik, bey lebhaften, sinnreichen, und über ihren Meynungen eifernden Nationen, wie die Spanier, die Franzosen, die Wälschen sind, unmöglich Statt finden kann. Bey diesen lebhaften, eiferigen Völkern würden die Secten den gegenseitigen aus ihren Streitigkeiten entstehenden Haß nicht zurückhalten können, und man würde gar bald sehen, wie das fanatische Wesen einen Staat, der es in Eintracht zu erhalten gedächte, erschüttern würde.

Ich habe über diese wichtige Materie noch eine einzige Anmerkung beyzubringen. Die Intoleranz ist oft auch eine natürliche und nothwendige Wirkung dieser

ser oder jener Religion. Die Jüden, die Türken und die Christen, weil sie einen einzigen Gott erkennen und anbethen, glauben und scheinen auch in der That wesentlich verbunden zu seyn, die Abgötterey zu vertreiben, und, so viel es ihnen möglich, andere Religionen zu unterdrücken, eben um deßwillen, weil sie der ihrigen zuwider ist. Und hiernächst ist die Intoleranz bald mehr, bald weniger verfolgerisch, nach Proportion des Abstandes zwischen den verfolgenden Secten; und je näher sie einander sind, desto mehr hassen sie einander: eine Wahrheit, welche durch unzehlig viele Begebenheiten schon längst erwiesen ist. Wäre es möglich, den muthlosen Sinn und das natürliche Phlegma der orientalischen Nationen anzufeuern, so würde ihre Intoleranz von schrecklichen Folgen seyn. Die Anhänger des Omar sind von den übrigen Mahomedanern sehr wenig unterschieden; dennoch sind die Tartaren furchtbare Eiferer um den Omar: nun stelle man einen einzigen von diesen Eiferern mitten unter eine Menge Perser, welche eben so eiferige Anhänger des Aly sind, so wird man bald sehen, wie er die Umstehenden mit dem Schwerte verfolget: ein einziger von diesen Eingedrungenen wird einer Menge Perser Schrecken machen.

Siebenzehntes Hauptstück.

Von dem Religionseifer, und dem Bekehrungsgeiste.

Unzehlig vielerley Umstände erhitzen oder schwächen auch den Eifer der Menschen, die Lehren, welchen sie zugethan sind, fortzupflanzen. Die Nationen sind einander in diesem, wie in vielen anderen Stücken, sehr unähnlich gewesen; und diese Unähnlichkeit entsteht aus mehr als einer Ursache. Ehemals übertrafen die Jüden, hernach die Türken, ferner die Christen, und sonderlich diejenigen unter ihnen, bey welchen die Mönchsorden sehr zahlreich wurden, ohne allen Zweifel alle übrige Völker in dem Eifer oder der Begierde, ihre Religion immer weiter auszubreiten. In dem nördlichen Gegenden ist dieser Eifer nicht stark; aber desto stärker ist er in den mittägigen Ländern, weil die Menschen, je weiter sie gegen den Süden wohnen, desto eifriger ihrer Religion ergeben sind. Vor Zeiten hatte es hierinnen eine ganz andere Bewandtniß: denn weil das Wesentliche der Religion mehr allgemein, mehr unveränderlich, aber auch nicht so offenbarlich aus der Wahrheit herfloß, so ließen ihr die fast täglich in ihr erfolgenden Veränderungen wenige Zeit oder Freyheit, in den Ländern, wo sie eingeführet war, recht einzuwurzeln. In der That konnte, wie mich bedünkt, den Stiftern der alten Religionen sehr wenig daran gelegen seyn, ob ein Götterdienst, dem sie immer mehr fremde Götter beygesellelten, weiter ausgebreitet würde oder nicht. Mich dünkt auch, daß, weil die Anzahl der Götter niemals recht bestimmet war, und also immer vergrößert

werden

werden konnte, die Eiferer um den alten Götterdienst nur sehr schwache Beweggründe haben konnten, Neubekehrte zu machen; oder vielmehr, daß man, weil die verschiedenen auswärtigen Religionsmeynungen so wenig als die Götter selber, verbothen waren, andere eigentlich gar nicht zu bekehren suchen konnte. Zwar brachten die Griechen, durch das Verführerische ihrer Fabellehre, durch die Pracht ihrer Feste, durch die Wohlredenheit in ihren Schriften, ihre Mysterien und ihre Gottheiten bis an die Enden des bewohnten Erdkreises; aber diese Verführung war nichts weniger als eine Begierde andere zu bekehren: sie zwangen niemals ein Volk, seinen Gottesdienst abzuschaffen und den griechischen dafür einzuführen: sie ziereten nur mit der Anmuth ihrer Fabeln anderer Völker ihre aus; und in allem diesem waltete nur List und Thätigkeit. Bey den Jüden findet man diesen verzehrenden Eifer, diesen Verfolgungsgeist, diese Begierde, ihre Religion auf alle mögliche Weise auszubreiten. Sie, die in ihren Lehrsätzen und Meynungen von allen übrigen Völkern abgiengen, und rings um sich mit den Finsternissen des Heydenthumes umgeben waren, betheten einen einzigen Gott an; und dieser majestätische Gott, dieses einzige höchste Wesen, hatten ihnen ausdrücklich befohlen, die Feinde seines Namens zu verfolgen, zu verbannen, zu tödten, zu vertilgen. Ueberdieß waren die Jüden, ihrem Character nach, Verwüster; und man hat sich nicht im mindesten zu verwundern, daß die Begierde, ihren Glauben auszubreiten, auf den höchsten Grad der Wallung, oft sogar auf die größte Ausschweifung in Hasse und Wuth stieg.

Der Betrieger von Medina war so vermessen und gottlos, daß er sich eben des Rechtes, wie der Gesetzgeber der Jüden, anmaßte; und weil er von Natur grausam

grausam war, so flößte er seinen Völkern dieselben Beweggründe ein, welche ehemals die Jüden in einen heiligen Eifer gesetzet hatten. In dieser Absicht gründete er seine Religion auf das Schrecken seiner Waffen; er sprach Fluch und Verbannung wider die Ungläubigen aus, und überließ ihre Personen, ihre Tempel, ihre Güter, ihre Weiber dem unersättlichen Geize und der noch viel unersättlichern viehischen Lust und Mordsucht seiner wilden Anhänger zum Raube. Die Araber, weil sie viel zu klug waren, als daß sie sich durch seine fanatischen Versprechungen hätten fangen lassen können, würden diese Mord-Religion gewißlich niemals angenommen haben, wofern nicht der Betrieger, welcher ihre Neigung zur Wolluſt kannte, sie durch die reizendesten Versprechungen an sich gezogen hätte. Seine fruchtbare Einbildungskraft schuf für die Araber zwey Paradiese, eines nämlich in dieser, das andere in jener Welt: in dem irdischen hatten die Anhänger des Islamismus eine unbeschränkte Freyheit, wie in allen Dingen, so auch besonders diese, daß sie so viele Weiber und Sclavinnen, als sie selber wollten, haben durften: und in dem himmlischen Paradiese dichtete er Weibsbilder, so bezaubernd schön, als ihrer auf dem Erdboden niemals zu finden gewesen; und diese blieben unaufhörlich in der ersten Jugend, beständig Jungfern, und dabey so wollüstig, als sich kein sterblicher Mensch wünschen darf und wird; aber es bekamen auch die Männer, zu ihrem Glücke, ganz neue Gliedmaßen, eine unerschöpfliche Stärke, und Empfindungen, die über alles, was irdisch heißt, giengen. Nunmehr hatte Mahomed nur noch einen Schritt zu thun, um seine Neubekehrten mit Eifer für seine neue Religion anzufüllen; und dieser Schritt bestand darinnen, daß er die Künste und Wissenschaften abschaffete, und eine fanatische Hitze an die Stelle der Einsichten des Verstandes setzete: dieses Mit-

tel

tel ergriff er. Sobald nun weder Wissenschaft noch irgend ein einsichtvoller Grundsatz, der seine verführeten Anhänger etwa wieder zur Vernunft hätte bringen können, mehr vorhanden war, bestärkete er ihren Enthusiasmus durch die kühne Lehre der absoluten Prädestination: eine Lehre, die recht geschickt war, das Herz der Musulmanen zu verhärten und sie auf eine grimmige Weise tapfer zu machen. Unter allen Gesetzgebern ist Mahomed der einzige, welcher den Einfall gehabt, den Grund zum Genie seiner Nation durch eine philosophische Meynung zu legen. Es gelang ihm; und die Türken sind so folgsam zu dieser Lehre gewesen, und sind noch jetzo dermaßen überredet, daß unsere Tage gezehlet sind, und daß kein Mensch den Augenblick seines Todes verzögern noch beschleunigen kann, daß schon viele die Kleider der an der Pest Verstorbenen angezogen, und, wann sie gestorben, gesaget haben, sie wären bestimmet gewesen, an der Pest zu sterben.

Was diesen Eifer, diesen Enthusiasmus anlanget, darinnen findet zwischen den Morgenländern und den Europäern nicht die mindeste Vergleichung Statt. Aber in Ansehung des Bekehrungsgeistes kann man sagen, daß die morgenländischen Völker nur zu Hause und in den Ländern, wo sie durch die Gewalt herrschen, Proselyten zu machen geneigt sind; sonst bekümmern sie sich nicht im mindesten darum, was für Lehren andere Menschen zugethan sind, und ob sie Freunde oder Feinde von Mahomed und seiner Lehre sind: dagegen ist der Eifer der Europer mehr um sich greifend und mehr heroisch, so daß er sie antreibt, auch sogar verpflichtet, bis an die Enden des Erdkreises zu gehen, und selbst mit Gefahr ihres Lebens, nicht etwa durch Gewalt der Waffen, sondern durch die Macht der Ueberzeugung, das Licht der Wahrheit zu tragen. Vergebens befiehlt Mahomed

seinen Gläubigen, in die Länder der Ungläubigen zu gehen, zu predigen und den Islamismus allda auszubreiten: denn keine unter allen Lehren des Alcorans wird weniger befolget: sie lassen es daran genug seyn, daß sie, in Ländern, die sie durch die Waffen unter sich gebracht, ihre Religion mit Gewalt einführen. Nur in ihren Ländern selbst lassen sie ihren Eifer stark blicken: denn da bedienen sie sich aller verführerischer und drückender Mittel, die Christen, welche durch allerley Zufälle dahin kommen, zu Annehmung ihres Glaubens zu bringen. Hierinnen spahret der Despot weder Drohungen noch Versprechungen, weder die grausamsten Züchtigungen, noch die herrlichsten Gnadenbezeugungen: denn ein Christ, wann er verführet, oder auch durch Furcht so weit gebracht worden, daß er seine Religion abschwöret und die mahomedanische annimmt, ist in ihren Augen ein großer Sieg. Aber dieser Eifer ist bey ihnen nur gleichsam an ihren Grund und Boden gebunden, und ihr hitziger Bekehrungsgeist erstrecket sich nicht über die Gränzen des ottomanischen Reiches: in Ansehung auswärtiger Völker sind sie, wie sehr genau sie auch sonst über ihrer eigenen Lehre halten, gänzlich unthätig, und alle andere Lehren scheinen ihnen gleichgültig zu seyn. Die mittägigen Völker, weil sie von Natur faul sind, und fast nur von der Begierde, ruhig zu leben, regieret werden, suchen ihre höchste Glückseligkeit in dieser Ruhe. Die Bewohner dieser Gegenden reisen sehr wenig; und es sey nun, daß ihr Clima so reizend für sie ist, oder daß ihre träge und schlafsüchtige Gemüthsart ihren Muth geschwächet hat, so ist doch nichts als die Wollust, oder auch die Besorgniß, in ihrer Ruhe gestöhret zu werden, was sie auf kurze Zeit aus ihrer Gleichgültigkeit setzen kann. Diese Liebe zum Müßiggange, welche allen mittägigen Völkern gemein ist, findet sich noch offenbarlicher bey den allda in Men-

ge befindlichen Mönchen, welche ihre Faulheit mit dem schönen Namen Betrachtung ausschmücken, und ihr Leben in einer vollkommenen Unthätigkeit zubringen. Weil sie aber doch eigentlich dazu bestimmet sind, ihren Glauben fortzupflanzen, so geschieht es bloß aus Noth, und in den ersten Jahren ihres Noviciates, das heißt, um sich gleichsam das Vorrecht zu erkaufen, in ihrem ganzen folgenden Leben nichts mehr zu thun, daß sie ihre Lehrsätze den benachbarten Völkern ankündigen: und, was das sonderbarste dabey ist, ihre ganze apostolische Arbeit besteht darinnen, daß ihrer zehen und zwölfe, mit Säbeln an der Hüfte, und unter einer Bedeckung von Soldaten, in ihre Missionen gehen: allda predigen sie, oder besser zu sagen, sie kündigen den Leuten an, daß sie ihnen Heil und Tod bringen, so wie sie sich ihrer Lehre unterwerfen oder nicht unterwerfen werden. Wann die Predigt aus ist, so ziehen sie die Säbel; und dann legen die Umstehenden entweder das neue Glaubensbekenntniß ab, oder sie werden niedergemetzelt.

Die Europäer hingegen, weil sie von einem reinen und wirklich heroischen Eifer angeflammet werden, biethen, mit keinen anderen, als den Waffen des Glaubens, den schrecklichsten Gefahren Trotz: sie gehen durch alle Länder und bis an die Enden des bewohnten Erdkreises, auch zu den wildesten Völkern, breiten allda das Licht des Evangelii aus, und versiegeln die Wahrheit ihrer verkündigten Lehrer nicht selten mit ihrem Blute. Weder das barbarische Wesen der Völker, noch die Furcht vor Martern und selbst dem Tode, nichts kann ihren gottseligen Eifer aufhalten: sie wissen nur zu lehren, zu erbauen, zu überzeugen, zu bekehren, und dann zu sterben.

Wiewohl aber die Europäer den Morgenländern an wahrem Muthe und erleuchteter Begierde, geistliche Erobe-

Eroberungen zu machen, weit überlegen sind: so muß man dagegen gestehen, daß diese Völker, in Ansehung der höchst beschwerlichen Beobachtung ihrer Religionsübungen, uns sehr übertreffen. Nach dem Eifer, welchen sie blicken lassen, diesen fast unzehlbaren, schweren, obgleich kindischen Ausübungen eine völlige Gnüge zu thun, scheint es als fänden sie ihr Vergnügen daran, die lächerlichsten Ceremonien, und die, wegen ihrer oftmaligen Wiederholung höchst beschwerlichen Gebräuche mitzumachen: denn nichts übertrifft die pünctliche Genauigkeit der Türken, in ihrem Waschen, Bethen, Fasten, und in der buchstäblichen Erfüllung ihres Gesetzes.

Es ist ein offenbarer und fast unbegreiflicher Widerspruch, daß die morgenländischen Völker ihre religiösen Ceremonien, und die Verderbniß ihrer Sitten, auf eine so seltsame Weise mit einander zu vereinigen wissen. Die schismatischen Griechen, die doch seit fast sechs hundert Jahren in die äußerste Verderbniß der Sitten verfallen sind, halten nichts desto weniger noch immer, mit einem fanatischen Eifer und Aberglauben, die Regeln der ältesten Kirchenzucht, und sie hat, ungeachtet aller Revolutionen der Reiche und aller veränderten Umstände, insonderheit der Sitten, bey ihnen nicht die mindeste Veränderung erlitten. Bey diesen so verdorbenen und doch so andächtigen Griechen sind die geistlichen Büßungen noch jetzo dermaßen streng, und die canonischen Prüfungen, die Absolution zu erlangen, so sehr langwierig, daß die dazu verpflichteten Uebertreter des Gesetzes sich genöthiget sehen, die Absolution mit Gelde zu erkaufen, weil das längste Lebensalter nicht dazu hinreichend wäre. Die heutigen Jüden, die wenigstens eben so verdorben, als die schismatischen Griechen sind, betrachten ihr Gesetz, und vornehmlich ihre kindischen Traditionen, mit noch viel größerm Eifer. Aber

eben

eben diese Juden, die dem Scheine nach, so andächtig sind, verrathen und verkaufen einander, und erhandeln ohne Bedenken alle geistliche Sachen; sie treiben in der ganzen Welt den schändlichsten Wucher; sie haben im Oriente die Zölle gepachtet, und üben dabey alle mögliche Betriegereyen und Treulosigkeiten aus, welche ohnedieß ihrem Character gemäß sind; sie lehren endlich andere Nationen die cabbalistische Lügenkunst. Stellen sie sich um deßwillen so eiferig in ihrem Gottesdienste, damit sie andere Völker desto besser betriegen können? oder sind sie so dumm, daß sie glauben, als ob zwey so widrige Dinge beysammen bestehen könnten? Wofern übrigens die Juden jemals wieder in einen Staat zusammenkämen, so wären sie ohne Zweifel unter allen Völkern dasjenige, welches die Bekehrungssucht bis auf den höchsten Grad des Fanatismus und der Unmenschlichkeit treiben würde: denn sie haben von ihrem ehemaligen Character nicht das mindeste verlohren.

Ende des vierten Buchs.

Fünftes Buch.

Erstes Hauptstück.

Von dem Genie der Völker, in Beziehung auf die Künste.

Der Schauplatz verschönert sich; augenehmere Schilderungen und reizendere Bilder folgen nunmehr anf den großen aber traurigen Anblick, welchen wir bisher gehabt haben. Die Grundlage dieses Werkes erfordert, daß ich die menschliche Arbeitsamkeit, den Ueberfluß und das Anmuthige der Einbildungskraft, die Vollkommenheit und Schönheit der Künste, in Erwägung ziehe. Und welchen angenehmeren Objecten, die auch dabey nützlich sind, könnte ich wohl etliche von meinen Betrachtungen widmen?

Es ist ebenfalls der Orient, dem die Künste ihren Ursprung zu danken haben. Denn wie das Feurige dieses Erdtheiles die für die Menschheit schimpflichen Laster erzeuget hat: eben so ist es auch die morgenländische Hitze, was die glücklichsten Einrichtungen und die schönsten Entdeckungen hervorgebracht hat. Noch nicht gnug also für den Ruhm der Morgenländer, daß sie sich zuerst in Gesellschaften vereinbaret hatten; nicht gnug, daß sie die Grundlagen der ersten Regierungsformen ausgesonnen hatten: ihr schöpferischer Geist mußte auch die Künste erfinden; und eben diesem wahrhaftig hohen Talente der Erfindsamkeit der orientalischen Einwohner hatten die Künste ihren Ursprung zu danken; und man

kann,

kann, ohne Figur, in Wahrheit sagen, daß sie in diesen Erdgegenden nicht aus der Wiege gekommen sind: sie wurden allda erfunden, und sie erhielten sich dort; aber, was die Vollkommenheit, zu der sie nach der Zeit gebracht worden, betrifft, diese muß man in einem andern Boden, nicht wo sie erwachsen sind, sowohl als ihr schnelles Wachsthum, suchen und bewundern.

Von den Ufern des Nilstromes, wo die Arbeitsamkeit der Aegypter die Künste erfand, kamen sie nach Griechenland, wo sie durch die natürliche Anmuth der Landeseinwohner, und durch die Kunstwerke dieses glücklichen Clima verschönert wurden. Hier wurde die Natur durch die Kunst geschmücket; und man hatte es dem besondern Talente der Griechen zu danken, daß sie, indem sie die Natur bereicherten, doch nicht aufhöreten, ihr nachzuahmen. Ihren ersten wohlgerathenen Versuchen folgeten erstaunlich viele und manichfaltige Meisterstücke in allerley Art; und eben diese waren es, welche das Genie zu Künsten, und den Geschmack daran, in Griechenland auf immer fest setzeten. Dieser Geschmack erhielt sich allda noch, als es schon unterwürfig gemacht, verwüstet und gleichsam zerstöhret war; und die Künste blüheten noch zu Constantinopel in den unruhigsten Jahrhunderten, unter den Regierungen solcher Kaiser und Despoten, von welchen sie am allerwenigsten beschützet, oder vielmehr am meisten unterdrücket wurden. Der übrige Erdkreis lag in der Nacht der Unwissenheit verhüllet; aber Constantinopel war der einzige Ort, wo das Licht der Künste einen Theil seines Glanzes behielt; auch kam von da her, in der folgenden Zeit, der Funken des Geschmackes, welcher sich noch unter den Menschen erhalten hatte. Die griechischen Völker haben also vor allen anderen diesen Vorzug, daß der Geschmack an den Wissenschaften und schönen Künsten, bis

zum letzten Augenblicke ihrer Freyheit, weder geschwächet noch verdunkelt worden ist. Griechenland, als es von den Römern unterdrückt worden war, bezwang seine stolzen Ueberwinder ebenfalls: es brachte nämlich seine Künste in das siegreiche Rom; und zugleich mit diesen Künsten nahmen die Römer die griechischen Laster an, welche die ehemalige Strenge der Sitten verderbeten, ohne daß die schönen Künste ihre glänzenden Eigenschaften, die sie in ihrem alten Vaterlande gehabt hatten, behalten hätten. Das lateinische, zwar erhabene, aber stets gravitätische Genie brachte es in kurzer Zeit sehr hoch in der Wohlredenheit und der heroischen Dichtkunst; aber das Reizende der Musik, das Anmuthige der Malerey, die Munterkeit, das sanfte Wesen, die Annehmlichkeiten der Rede, die Freudigkeit der Thalia, der feine Scherz, dieß alles blieb in Griechenland zurück, und die Römer bemüheten sich vergebens, den Griechen diesen Gürtel der Venus zu entwenden. Selbst die Philosophie, die reine und erhabene Philosophie, welche den Menschen zur Betrachtung der Intellectual-Schönheiten erhebt, kam wenig aus Griechenland; und noch jetzo finden sich in der ganz betrachtenden Philosophie und dem Enthusiasmus der Morgenländer einige Spuhren von ihr.

Aber wir machen billig einen Unterschied zwischen der Annehmlichkeit und der Schönheit, zwischen der Zierlichkeit und dem edelen Wesen, zwischen der Kunst des Perfectionirens und dem erfinderischen Genie. Griechenland war es nicht, dem die Architectur ihren Ursprung, ihre Schönheit und die herrlichsten Werke zu danken hatte: in diesem Stücke war es das älteste Alterthum, welches sich sogleich zu dem Großen und Erhabenen aufschwang; aber die Zierlichkeit, die Genauigkeit, und der Geschmack, gehören den Griechen zu; hingegen

gegen hatte Aegypten, lange Zeit vorher, Beyspiele zu dem Erhabenen gegeben.

Die durch allerley Wollüste weichlich gemachten Aegypter, welche ihrem Genie folgeten, aber auch von dem Geschmacke an Wollüsten hingerissen wurden, hätten sich zu derjenigen Höhe und Pracht, die man in ihrer Architectur bewundert, gewißlich nicht erhoben, wenn sie nicht philosophische Könige gehabt hätten, und wenn nicht ihre, durch den Glanz und das Prächtige ihrer Religion, erregte und erhitzte Einbildungskraft ihre Eigenliebe angetrieben hätte, die blendende Beschreibung der Verehrung, die sie den Verstorbenen erwiesen, auf die Nachwelt zu bringen. Diese hochmüthige Vorstellung leitete sogleich anfangs die Architectur, so daß sie gleichsam die ersten Versuche mit den beruffenen Pyramiden machten, welche noch jetzo die Zierde und die Bewunderung des Erdkreises sind.

Die Perser ahmeten den Aegyptern nach, und übertrafen sie bald. Es sind von dem Tempel zu Persepolis nur noch ungeheuere Ruinen übrig; aber mitten in diesen Ruinen erblicket man den Plan eines so herrlichen und prächtigen Baues, als jemals durch Menschenhände gemacht worden seyn kann. Man sieht Werkstücke von 52 Fuß lang; die gemeinen sind 40 bis 50 Fuß lang, und 4 bis 5 Fuß dick. Der Mörtel, womit diese entsetzlichen Massen verbunden sind, und welcher aller Witterung bis auf diese Zeit Trotz beuth, ist nicht bekannt, läßt sich auch, ungeachtet alles Nachforschens der Künstler, nicht entdecken.

Die Architectur kann überall anderwärts das Zierliche und das Edele besitzen; aber nirgendwo, als in den gedachten Erdgegenden, hat sie etwas so Großes an sich,

dem man in anderen Ländern nur wenig hat nachahmen können. Diese schöne Kunst blühete damals in diesen Gegenden dermaßen, daß die Despoten im Oriente ganze Berge behauen und ihre Statuen daraus formiren ließen. Eben denselben Character der Größe bemerket man in Werken von allerley anderer Art, welche die Aegypter bearbeiteten; und je näher diese Werke dem ersten Alter der Welt kommen, desto klärer beweisen sie, daß in den ältesten Zeiten alles groß und simpel, wie die Sitten, waren: denn weil damals noch alles nach der Stärke und Jugend der Natur schmackte, so hat man sich nicht zu verwundern, daß die ersten Ansträngungen des menschlichen Genie plötzlich auf das Wunderbare verfielen: eben derselbe Geschmack, welcher in der Historie, der Physik und der Metaphysik zu dem Fabelhaften oder übertriebenen Chimärischen leitete, brachte in den Künsten das Erhabene hervor. Man sehe, was Kinder, Weibspersonen, und einfältige Leute thun, die wegen der Einfalt ihrer Sitten, dem Character der Menschen in der Kindheit der Welt am nähesten kommen: nichts ist reizender für sie, als Mährchen, Romane, Wundergeschichte; sie mögen so toll und unglaublich seyn als sie wollen, so erscheint doch ihrer Leichtgläubigkeit alles wie Wahrheit. Von dieser Art waren die ersten Menschengeschlechter in Aegypten, ich meyne die, welche sich durch so schöne Kunstwerke einen unsterblichen Namen machten.

Die Römer waren bereits verdorben, hatten fast keine Sitten und keine Freyheit mehr, und nichts war ihnen noch übrig, als das täuschende Ansehen ihrer vergangenen Größe; Rom war schon von dem Throne der Cäsaren unterdrückt, als das Prangende und Gründliche seiner Architectur der kaiserlichen Majestät zum wenigsten beykam. Die römischen Einwohner erinnerten sich

noch

noch der Macht ihrer Väter; und weil sie stolz auf den Ruhm ihres Vaterlandes waren, so bekamen ihre Werke, und sonderlich ihre architectonischen Denkmäler, denjenigen Character der Größe wieder, welcher in dem Zeitlaufe, als sie sich hatten müssen Herren aufdringen lassen, fast verschwunden gewesen war: ihre ehemalige Freyheit kam gänzlich auf ihre Werke; und ihre Künstler in allerley Art übertrafen die hernach folgenden Künstler eben so sehr, als sie selber von den griechischen und ägyptischen Künstlern übertroffen wurden.

Man machet die gegründete Anmerkung, daß die Alten gewisse Heimlichkeiten der Künste nicht gekannt; daß sie von den Abfällen der Farben und der Figuren, von der Schwächung des Lichtes in dem Clair-Obscur, auch von den Gründen und wahren Regeln der Perspectiv sehr wenig verstanden haben: aber was sind unsere wenigen Vorzüge vor ihnen, in Vergleichung der erstaunlichen Ueberlegenheit ihrer Talente?

Anlangend den gegenwärtigen Zustand der Architectur in Orkente, so ist sie eben so sehr ausgeartet, als die dasigen sclavischen Nationen selber. Tölpische viereckige Massen, lange frey stehende Geländer, Kupeln, welche auf eine seltsame Weise über einander angeleget sind, Terrassen, die keinen Ausgang haben, Bogengänge, welche nur an kleine Pavillons, oder an traurige Türmchen stoßen, und das alles mit vergoldeten Ziegeln gedeckt, und mit weitläuftigen sehr hohen Mauern umgeben: so sehen die prächtigsten Paläste der morgenländischen Despoten aus; schmale und schlecht unterhaltene Canäle, und doppelte Alleen von Ahornbäumen auf den Gassen: hierinnen besteht die Zierde und das Prächtige der Städte. Das Auge verliert sich und fasset nichts von dem Baue des unermeßlichen Palastes des

Kaisers in China: es ist ein Gebäude, oder vielmehr eine Zusammensetzung von Gebäuden ohne Dessein, und ein jedwedes derselben ist nach einem sehr mangelhaften Plane angeleget. Man gedenke sich eine europäische Stadt vom zweyten Range, worinnen alle Häuser neben einander lägen, und nur kleine Zwischenräume hätten, aber keine Abtheilung in Quartiere noch Gassen; und alles zusammen wäre mit einer entsetzlich hohen Mauer umgeben: noch viel wunderlicher ist der Palast des Kaisers in China; es ist eine Masse, oder vielmehr eine Menge Massen ohne Proportion, ohne Geschmack, ohne Dessein; eine unermeßliche und ungeheure Zusammensetzung von einzelnen Gebäuden, ein Labyrinth, in dem man sich verliert: und dieses ist das schönste Gebäude im ganzen Reiche, das Meisterstück der chinesischen Arbeitsamkeit und Baukunst. Wann man sich in diesem Labyrinthe lange gnug verirret, den Ausgang gesuchet, und ihn endlich gefunden hat, dann tritt man in eine Stadt, die vielleicht das alte Ninive an Weitläuftigkeit übertrifft, in welcher aber die öffentlichen Plätze ohne Zierde und Putz, die entsetzlich breiten Gassen, und die Räume zwischen den Häusern, wohl hundertmal mehr Leeres, als die Gebäude Volles betragen. Beym ersten Anblicke dieser Gebäude, dieser Plätze, dieser langen Gassen, erstaunet man, wie auf der Erdkugel eine so große Hauptstadt seyn kann; aber, wenn man die unnützen leeren Raume zwischen den Mauern von Pekin ein wenig untersuchet, so erholet man sich gar bald von dem ersten Erstaunen, insonderheit wenn man den Bau der Häuser erwäget, welche insgesammt niedrig und platt sind: denn dort erlaubet der Despot, weil er viel zu mißgünstig, und stolz auf seinen herrlichen Palast ist, auch sogar seinen höchsten Ministern und den Prinzen nicht, ihre Häuser höher zu bauen. In China, in Persien, im Reiche des Mogul, bauet niemand für die Nachkommen:

kommen: ein jeder läßt sich ein Haus für sich aufführen, ohne Geschmack, ohne Dessein von innen, ja sogar sehr unbequem; aber glänzend von außen, und mit vieler Schnitzarbeit gezieret: denn in den dasigen Ländern ist fast alles von Holze künstlich gebauet, welches aber aufs feinste mit Tünche, Farben und Golde bedeckt ist. Dieser lächerliche und tolle Geschmack ist auch in den Ländern des Großherrn sehr gemein, wo die Häuser der Privatleute selten über zwanzig Jahre stehen, weil die Besitzer derselben im Bauen außerordentlich nachläßig sind, wie sie auch wirklich nicht Ursachen haben, für ihre Häuser zu sorgen: denn kein Mensch kann sagen, wer sein Erbe oder zukünftiger Besitzer (auch nur vermuthlich) seyn werde. Daher ist auch die Gleichgültigkeit der Türken, in Ansehung des Zukünftigen, dermaßen groß, daß kaum die Moscheen im baulichen Wesen erhalten und ausgebessert werden.

In Europa finden sich keine zur Unvergänglichkeit bestimmte Denkmäler, wie im Oriente; man sieht hier nichts, was mit dem Tempel zu Bubastus, mit dem Schlosse zu Palmyra, mit den Pyramiden bey Memphis verglichen werden könnte. Aber das politische und kriegerische Genie der Europäer hat die Krieges- und Wasserbaukunst auf den höchsten und kühnsten Grad der Vollkommenheit getrieben. In Ansehung der Paläste und Hotels hat Europa, wenn man die Sache beym Lichte besieht, ebenfalls den Vorzug vor den alten Nationen. Wenn die ehemalige Architectur die heutige durch ihre ernsthaften und erhabenen Verzierungen, dergleichen man noch jetzo in den meisten Städten Wälschlandes mit Bewunderung sieht, übertrifft; wenn sie, bloß auf das Aeußerliche bedacht, nur Siegeszeichen, Statuen, Säulen, Obelisken, halb erhabene Bildhauerey und Figuren von Gießerzte anbrachte: so ist doch die

feinere, und sonderlich besser überlegete Verzierung des Innren der Häuser unendlich mehr werth als dieser blendende Prunk, der gar zu nichts dienet. Wir sind allerdings weit geringer als die Alten, in der großen Manier der Paläste, der Kirchen und Klöster; aber wir übertreffen sie in der bürgerlichen und politischen Baukunst, nämlich bey Anlegung der Stadthäuser, der Hospitäler, der Universitätsgebäude, der Bibliotheken, öffentlichen Plätze, der Observatorien, der Magazine und Manufacturen, der Schleußen, Brücken, Fahrdämme und Landstraßen: kurz, ausgenommen unsere Theater, welche abscheulich sind, und unsere öffentlichen Brunnen, welche sehr vernachläßiget oder auch wunderlich angeleget sind, waren die Städte der Alten mit unseren nicht zu vergleichen.

Das Innere der Häuser im heutigen Oriente ist um so viel mehr gezieret, als das Aeußere es wenig ist. Aber auch hierbey haben die Morgenländer nicht einmal eine Idee von dem zierlichen europäischen Prächtigen; und gesetzt, sie wüßten etwas davon, so dürften sie uns doch nicht nachahmen. Das mahomedanische Gesetz, weil es eben so düster und despotisch als die Regierungsform ist, verabscheuet alle bildliche Vorstellungen, und erlaubet der Malerey und der Bildhauerkunst nichts als das Nachahmen der Blumen und Früchte: und so bestehen dann die Auszierungen im Innern der orientalischen Häuser in goldenen und seidenen Tapeten, in Vergoldungen, in matter musaischer Arbeit, in persischen und indischen Tapeten, in der Monotonie der Spiegel, und in der willkührlichen Schönheit des Porcellanes und der Fürnisse. Wie können aber alle diese Sachen dem Auge so vieles Vergnügen verschaffen, als der lebendige Anblick der Figuren? Erregen sie wohl in der Seele diejenigen Ideen und Betrachtungen, welche durch Handlungen, die in

Bildern

Bildern aufs vollkommenste vorgestellet sind, erreget werden? Fast scheint es, als hätten die Türken, um sich in ihre schwermüthigen Betrachtungen besser vertiefen zu können, sich mit Fleiße vor derjenigen Zerstreuung der Gedanken gehütet, welche aus der Vorstellung empfindlicher und belebter Dinge hätte entstehen können.

Zweytes Hauptstück.

Von der Wohlredenheit im Oriente.

Die Wohlredenheit der morgenländischen Völker ist ohne Zweifel lebhaft, glänzend, poetisch, erhaben; aber man beschuldiget sie auch, sie sey zu sehr mit Figuren, Metaphoren und stolzen Zierden überhäufet; und diese Beschuldigung ist um deßwillen gegründet, weil die Redner und Schriftsteller im Oriente, auch selbst die einsichtvollesten, eben in diesen Fehlern und in diesen allzu häufigen Zierden die Kunst der Wohlredenheit suchen, welche schöne Kunst bey ihnen den Ursprung genommen, und dieser geht bis auf die ersten Societäten der Menschen im Oriente zurück. Diese Wohlredenheit hat allda nichts mehr von ihrem ersten Glanze. Die alten morgenländischen Redner und Autoren unterschieden die Redekunst in zwo Gattungen: der Character der ersten war ein sententiöser, metaphorischer Styl, mit Parabolen, Gleichnissen, großen, erstaunlichen und hohen Bildern erfüllet; die zweyte, welche mehr gemäßiget war, oder die mittelmäßige Redekunst, hatte zu ihren Character einen sanften, angenehmen, beblümten Styl, mit Anthitesen oder anmuthig rührenden Gegensätzen; und sie existiret in jenen Erdgegenden nicht

mehr.

mehr. Die erste war großen Objecten gewidmet; und die zweyte solchen, welche bloß die Annehmlichkeit betrafen: diese sowohl als jene, am meisten aber die große und hohe Wohlredenheit, hat eine sehr starke Gleichförmigkeit mit den Sinnwerkzeugen der morgenländischen Völker. In der That hat es mit den dasigen Einwohnern diese Beschaffenheit, daß, weil Objecte, welche für die nordischen Völker kaum fühlbar wären, in den morgenländischen sehr lebhafte Eindrücke machen, diese sehr kräftig und expressiv sind, und daß sie, bloß durch Gebärden und Stellungen beynahe eben so stark überreden, als anderwärts Redner durch Wörter und einleuchtende Gründe thun können. Die schnelle Bewegung des Blutes und der Lebensgeister disponiret aufs hurtigste und lebhafteste ihren Körper und ihre Seele, die Leidenschaften, die sie erschüttern und was sie sich gedenken, auszudrücken. Und eben dieser natürlichen Disposition ihrer Sinnwerkzeuge schreibt man billig ganz allein diejenige äußerste Lebhaftigkeit der Stellungen und Gebärden zu, welche den Rednern im Oriente eigen ist, gleichwie diese Lebhaftigkeit bey uns der Character der Dichter ist, welche eben aus diesem Grunde mehr dem Oriente als unserm Erdtheile zugehören, und welche, wie ihre Modelle, gefallen, überreden, und durch ihr glückliches und natürliches Talent, glänzende Bilder zu schildern, und alle Objecte, die sie malen, mit verführerischen Farben zu verschönern, in Erstaunen setzen. Ein Bewohner der nördlichen Erdgegenden mag, wie er will und kann, die schönsten Reden des Demosthenes, des Cicero oder des Bossuet hersagen; er wird sie allemal ohne Action, ohne Bewegung und auf eine kaltsinnige Weise aussprechen. Nun sehe man dagegen einen wälschen Prediger, der nur das wenigste Ingenium hat, und der schwächste unter seinen Landesleuten ist; er geht, läuft, dreht sich schnell auf seiner Kanzel; bey jedem

Worte,

Worte, fast bey jeder Syllbe verändert er seine Gebärden und den Ton der Stimme, welcher hurtig aus einer Octave in die andere steigt. Ich sagete vorhin, es wären die Vorwürfe, die man der morgenländischen Beredtsamkeit machet, gegründet; und dieses ist allerdings wahr: denn wenn man ihre Wohlredenheit, oder vielmehr ihren verschwenderischen Gebrauch der Figuren und übertriebenen Gedanken, austatt der wahren Ausdrücke, wohl untersuchet, so besitzen die allermeisten nur eine falsche Wohlredenheit; und das schlimmste dabey ist, daß sie sich in diesem Stücke unmöglich bessern können; ihre Einbildungskraft ist allzu lebhaft; es ist aber die Stärke der Einbildungskraft gemeiniglich ein sicherer Beweis der Schwäche. Und in der That beruhet diese morgenländische starke Einbildungskraft auf sehr empfindsamen und feinen Sinnwerkzeugen: weil sie, wegen ihrer allzugroßen Lebhaftigkeit, unfähig ist, sich auf Untersuchung verborgener und schwerer Wahrheiten zu legen, so verwendet sie ihre ganze Hitze und Wallung auf Objecte, die sie bewegen, und sie wird nur von denen beweget, welche stark in die Sinne fallen. Wiederum, weil die Fessel der despotischen Regierungsart diese Völker beständig in Furcht hält, überdieß auch die Hitze und der Ueberfluß ihres Blutes sie leichtlich zu allerley Hoffnungen geneigt machet: so verfallen sie, durch diese zween Gründe hin und her beweget, stets aus einer Uebermaße in die andere, ich will sagen, aus den Qualen der Furcht, in die Sicherheit der guten Zuversicht: und diese, in ihren Herzen, stets wirksamen Gründe machen es ihnen ungemein leicht, die schlechtesten Sachen zu veredeln, die allerkleinsten zu vergrößern, die allerentferntesten näher zu bringen, sich beständig durch Gleichnisse, die vom Laufe der Ordnung und Harmonie der himmlischen Sphären, aber auch von dem entzückendesten Lüsten der Liebe hergenommen sind, auszudrücken

cken ꝛc. welches alles einen falschen und übertriebenen Styl, eine Wohlredenheit ohne Wahrheit giebt, und welche einen jeglichen, der sich ihrer bedienet, nur zu den Irrthümern einer falschen Philosophie verleitet: denn die falschen Philosophen haben einen sonderbaren Ueberfluß an Figuren und kühnen Ausdrücken; sie lieben die Metaphoren und das Prächtige der Wörter.

Drittes Hauptstück.

Von dem Genie der morgenländischen Völker in der Malerey und der Dichtkunst.

Was die Völker des Orientes, in Ansehung der Wohlredenheit, gewesen, und noch sind, das sind sie auch in allen übrigen Künsten. Gleich mit dem ersten Fluge erhoben sich ihre Künstler, Redner, Maler, Dichter weit höher, als man sich in andern Erdgegenden durch viele wiederholete Versuche nicht würde erhoben haben; aber sie sind auch hernach stets nur in derjenigen Höhe geblieben, welche sie aufs erstemal erreichet hatten; und nach der Zeit sind im Oriente die Künste nur ausgeartet. Gleichwie die morgenländische Einbildungskraft allzu stark war, als daß sie hätte gute Redner hervorbringen können: so war sie auch viel zu ausschweifend, als daß sie die Geheimnisse der Malerey einschauen, und ihnen Freyheit lassen konnte, nach den Regeln dieser Kunst zu arbeiten, die rechte Anordnung des Clair-obscur, die Hauptwirkung des Ganzen, die natürliche und wohlbeurtheilende Harmonie der Farben auszustudiren. Daher ist dann im ganzen Orient keine einziger Maler gewesen, der in seinen Gemälden diese Anordnung,

nung, diese Proportionen, die man in den Werken der Griechen und der Römer bewundert, gezeiget hätte.

Das Anhalten und der Fleiß der Chineser im Arbeiten sind allerdings lobenswerth; aber wie unermüdet auch das Studiren ihrer Maler gewesen seyn mag, so hat es doch noch keiner zu demjenigen Grade der Erhabenheit, der Zierlichkeit und der Beurtheilung gebracht, welcher den Pinsel der europäischen Maler kenntlich machet. Selbst ihre musaische Arbeit, auf die sie sich doch am allerfleißigsten geleget haben, kommen mit der Europäer ihrer in keine Vergleichung. Die chinesischen Maler besitzen weder von Natur, noch durch Kunst, die Gabe des Gefallens, auch nicht die Geschicklichkeit, sich in ihren Desseins angenehme Objecte vorzustellen. Sie, die im Ausdrucke keine Wahl, keinen Geschmack zeigen, haben nicht die mindeste Idee von der schönen Natur: die Stellungen oder Attitüden ihrer Figuren sind verstellt, oder gezwungen, oder auch lächerlich übertrieben; und je weniger dieselben natürlich sind, desto mehr beweisen sie, nach ihrer Meynung, die großen Talente des Künstlers. Die Chineser sind ziemlich glücklich im Malen der Blumen, der Früchte und der Thiere; hierinnen besteht ihre ganze Kunst; sonst wissen sie nicht das mindeste von der gelehrten Composition, noch auch von den historischen Gemälden von großer Ordonnanz.

Das morgenländische Genie, welches in diesem Stücke der mittägigen Völker ihrem völlig gleicht, erreichte gleich anfangs sein ganzes Wachsthum; es kam, wie ich allenfalls zugeben will, bis in seine Jugend; aber da blieb es stecken, und wird niemals weiter kommen: die geschicktesten Künstler in diesen Erdgegenden, mit aller ihrer lebhaften Einbildungskraft, mit ihrem

kühnen

kühnen Colorit im Malen, mit ihren glänzenden Sentenzen in der Moral, werden nimmermehr eine recht männliche Reife erlangen; sie werden niemals von den veralterten und sehr mangelhaften Manieren der ersten Jahrhunderte abgehen, auch niemals ihre Allegorien, ihre Hieroglyphen, noch das Mattherzige ihrer nach Gebräuchen eingerichteten Regierungsform ablegen. Ihre Autoren werden insgesammt Dichter, aber keiner von allen ihren Dichtern wird jemals beurtheilungsvoll seyn. Ihre Geschichtschreiber werden stets bald auf dieses, bald auf jenes Aeußerste verfallen, und niemals in der rechten Mittelstraße bleiben, das heißt, sie werden sich bald zum Riesenmäßigen erheben, bald wieder ins Kriechende fallen; und wann sie Vernunftschlüsse machen wollen, den Leser nur mit trockenen Abhandlungen ermüden. Es sind aber trockene Abhandlungen, die in Versen geschrieben sind, weit widriger als Trivialschlüsse in Prosa. Uebrigens schreibt im Oriente niemand prosaisch: denn sie gehen alle von der Wahrheit ab, und verlieren sich in weitschweifigen Erdichtungen: woraus erhellet, wie sehr man sich auf ihre Schriften verlassen könne. Zwar haben sie einige Werke, die in Prose geschrieben sind; aber auch die besten Uebersetzungen dieser Bücher sind kaum erträglich: von dieser Ar: sind die classischen Autoren der Chineser, die Sammlungen der Braminen und der persischen Moralisten; sie machen alle schreckliche Langeweile, und sie enthalten lauter einzelne, nicht zusammenhangende Sentenzen; die meisten sind falsch, und die weitläuftigste machet kaum eine Zeile aus.

Inzwischen muß man den morgenländischen Autoren auch Gerechtigkeit widerfahren lassen: sie haben zwar noch kein vernunftmäßiges philosophisches System, werden es auch vermuthlich niemals bekommen; und

ihr jetziges System ist offenbarlich falsch; wiewohl sie aber, in diesem Stücke, uns bey weitem nicht gleichkommen, so sind sie hingegen in gewissen specialen Stücken uns sehr überlegen. So übertreffen sie uns z. Ex. in den geschriebenen, gemaleten oder gestochenen Ausdrücken der zärtlichen und naiven Empfindungen; bey ihnen haben diese Ausdrücke etwas weit natürlicheres als bey uns; und diesen Vorzug giebt ihnen die Blöße der Bilder, auch sogar die Verderbniß ihrer Sitten; es ist also zu wünschen, daß sie uns hierinnen stets überlegen bleiben mögen. Seit einer Anzahl Jahre werden die orientalischen Ausdrücke und Bilder bey unseren Schriftstellern Mode, vermuthlich, weil sie ihren Styl dadurch edeler und glänzender zu machen suchen: ich hingegen halte dafür, daß wenn der Geschmack an Metaphoren bis auf einen gewissen Grad steigt, er uns auch die falsche und riesenmäßige Beredtsamkeit der Morgenländer mitbringen werde. Diese Bilder und Ausdrücke, die man mit so weniger Beurtheilungskraft verschwendet, sind, wie mich bedünkt dem, was Cicero lumina in oratione nennet, im höchsten Grade unähnlich.

Bey sehr verdorbenen Sitten haben die mittägigen Völker, es sey nun aus Geschmacke, oder aus Hochmuthe, die alte Einfalt der Sitten beybehalten: denn es ist nichts weniger als ein paradoxer Satz, daß man kann im höchsten Grade verdorben seyn, und sich der Hitze der Leidenschaften und der Wallung der Einbildungskraft überlassen, und dabey dennoch eine äußerliche Einfalt, ein so freymüthiges Wesen im Betragen und in den Manieren haben, welches der Einfalt der ältesten Zeiten beykömmt. So hatten ohne Zweifel Diomedes, Ajax, Agamemnon u. a. m. ob sie gleich barbarisch und lasterhaft waren, die einfältigsten Sitten. Die Schilderung dieser Sitten gefällt uns und ist

reizend für uns: und eben dieses Reizende des alten ungezwungen Wesens ist die Ursache, warum die späte Nachwelt sich noch an des Homerus Gedichten ergetzen wird. Nun ist aber das Wesentliche der orientalischen Poesie (denn die übertriebenen Figuren und gezwungenen Schilderungen sind nur Verzierungen derselben) auch das Wesentliche der Ilias und der Odyssee. In der Odyssee vornehmlich, wie auch in den Werken der neueren Morgenländer, werden Natur und Feld mit Göttern, Genien und Helden überall ausgezieret. In den homerischen, sowohl als in den neueren morgenländischen Gedichten, sieht man beständig Fürsten und die berühmtesten Männer in der Gestalt armer Schäfer; überall wird die Natur durch den Glanz der Größe erhöhet; man sieht mit Vergnügen, mit Erstaunen, wechselsweis und fast zu gleicher Zeit, wie Helden durch das Feuer des Krieges beweget werden, und dann wieder der Lieblichkeit und Ruhe des Hirtenlebens genießen. Weil unsere Sitten dieser Helden ihren nicht im mindesten ähnlich sind, so mangeln diese Schilderungen unserer Poesie gänzlich; und eben deßwegen glaube ich nicht, daß sie fähig sey, so, wie die Poesie der Alten, allen Völkern in allen folgenden Zeiten zu gefallen.

Viertes Hauptstück.

Von dem gegenwärtigen Zustande der europäischen Beredtsamkeit.

Wälschland will, in Ansehung der Künste, sehr große Vorzüge vor Frankreich haben. Die Kunst des Schreibens rächet zum wenigsten Frankreich: denn hierinnen über-

übertrifft es Wälschland ohne allen Zweifel. Von dem schönen Jahrhunderte des Kaisers Augustus an, bis zu der glänzenden Regierung Ludwigs XVI. war die Beredtsamkeit verschwunden; sie war bey den verschiedenen europäischen Nationen entweder schrecklich verstellet, oder auch gänzlich unbekannt. Die großen Redner, welche die letztgedachte Regierungszeit zierten, ermunterten, oder erweckten vielmehr wieder, die Beredtsamkeit, und machten die übrigen Europäer aufs neue darnach begierig. Für die französischen Redner war es insonderheit vorbehalten, das rechte Maaß des oratorischen Enthusiasmus zu treffen, und sich in dem wahren Grade des Feuers der Wohlredenheit zu erhalten, welche bey ihnen nicht zu wenige und nicht zu viele Zierden hat, weder auf eine harte Weise philosophisch, noch auf eine thörichte Art leichtsinnig ist. Auch der geistliche Rednerstuhl hat den französischen Rednern sein Edeles, und die Gerichtstuben haben ihnen ihre ansehnliche Gravität zu danken. Die Kanzel ertönet nicht mehr, nach Frankreiches besseren Beyspielen, von angehäuften lächerlichen Gleichnissen, von ewigen Citationen, von halb ernsthaften halb possenreisserischen und oft fabelhaften Erzehlungen, noch von demjenigen familiären und kurzweiligen Tone, der noch jetzo der Character der wälschen Beredtsamkeit ist: denn dort weiß man noch nichts von dem genauen Wohlstande, welchen die Ausländer, auch wider ihren Willen, an den französischen Rednern bewundern müssen.

Insonderheit, und fast ganz allein, beobachtet die französische Litteratur das horazische ne quid nimis mit aller dabey erforderlichen Einsicht, welche den Engländern sehr mangelt: denn diese lassen sich von dem Feuer ihres Genie und dem Strome ihres heftigen Wesens dahinreissen. Da sie in ihren Schlußreden weitläuf-

tig und weit her suchend, zuweilen auch in der Methode verworren sind, so weiß man nicht, so wenig als sie es vielleicht selber wissen, wo und wann sie aufhören sollen. Der Zorn, bis zur Wallung der Raserey, und das Schrecken bis zum Grauen getrieben, sind die zween großen und einzigen Kunstgriffe des englischen Theaters. Melpemone glühet bey ihnen vor Grimme, oder sie machet sich auch durch vieles barbarische Wesen geringschätzig: sie weiß nichts von dem Wohlstande, nichts von dem natürlichen Wachsthume der Action, noch von den zärtlichen Leidenschaften; sie ist nicht hochgesinnt, sondern schreckend, nicht streng, sondern wild. Aber ich komme wieder auf die Beredtsamkeit.

Als etliche der neueren Sprachen aus dem Verfalle der lateinischen entstanden, waren sie im Anfange, was eine jegliche angehende Sprache nothwendig ist, hart, rauh, schleppend. Von diesen dreyen Fehlern, welche die französische Sprache nicht mehr hat, behielt die wälsche den letztern, wodurch das Mechanische dieser Sprache sehr verworren wird. Ihre hüpfende Harmonie, die Endungen ihrer Wörter, welche den lateinischen Endungen nachgeahmet sind, kurz, das Wesentliche ihres Genies, schicket sich nur wenig zu ernsthaften Werken, und zu dem Hohen von langer Folge gar nicht. Will sie einen edelen Flug nehmen, so wird sie schwülstig, aber nicht edel; will sie etwas Großes sagen, so hat sie nichts als die Emphase und die Hyperbol. Ich weiß nicht, ob man zu scharf urtheilete, wenn man spräche daß sie, in Vergleichung gegen die französische, spanische und englische Sprachen, weder dem Geschmacke gefällt, noch auch so angenehm zu hören ist: ihre Harmonie ist mehr musicalisch als rednerisch; und wie es scheint, so dienet sie fast lediglich, affectuöse und feine Gedanken auszudrücken: denn ihr Genie, ihr Mecha-

nisches,

nisches, und die lebhafte, springende Leichtsinnigkeit ihrer Ausdrücke, schicken sich außerordentlich wohl zur Lustigkeit des Scherzens, noch mehr aber zu prächtigen Zierden; und in diesem Stücke muß man gestehen, daß die Wälschen zuweilen unnachahmbar sind.

Wenn man ein wenig auf die Weise, wie die wälsche Sprache entstanden, zurückgeht, so bemerket man klärlich, daß sie ein wohl überlegetes Werk ist, das von den Gelehrten dieses Landes beständig fortgesetzet worden. Im XIII. Jahrhunderte bemüheten sie sich, und brachten es dahin, daß sie die lateinische Sprache änderten, deren nachdrücklichem Wesen sie das Sanfte und Zarte vorzogen und wirklich einführeten, das heißt, sie setzten das Annehmliche an die Stelle des Schönen. Zu diesem Ende ließen sie aus der lateinischen Sprache alles weg, was ihnen zu hart oder zu rauh schien; sie macheten sie, wie viele glauben, gelinder und schöner; aber nach meiner Meynung kraftlos.

Ein gewisser sehr einsichtvoller Critiker saget, man bemerke in den meisten wälschen Büchern ein übertriebenes Lebhafte oder Hitzige, welches den französischen Autoren nicht anständig wäre, und bey ihnen den Wohlstand beleidigen hieße. Diese Anmerkung ist, wie mich bedünkt, um deß willen sehr wahr, weil die wälsche Sprache weit bequemer ist, Klagen, Stöhnen, fast möchte ich sagen, Weibergeheul auszudrücken, als die hochgesinnten Regungen und den Widerwillen eines beleidigten Helden, der Natur gemäß, zuschildern; und weit geschickter Schwachheiten, als z. E. die wüthenden Leidenschaften und die heftige Sehnsucht der Berenice, oder die Wuth des Orestes, die Ausschweifungen der Phädra, und die Verzweifelung der Dido auszudrücken.

Wie sehr mangelhaft man aber auch die wälsche Sprache befinden mag, so hat sie doch diesen Vorzug vor allen andern europäischen Sprachen, daß sie außerordentlich glücklich und unvergleichlich in den Ausdrücken der Lust, der Ergetzungen und der Wollust ist; daher auch keine andere Sprache zu finden ist, die sich zu den verführerischen Blendwerken der Musik besser schicke. Dieser Vorzug, auf welchen die Wälschen sich viel zu Gute thun, beweist, wie mich bedünkt, vielmehr die großen Vorzüge der englischen, spanischen und deutschen Sprache vor ihrer. Denn, wofern das Wälsche wirklich Kraft und Nachdruck hätte, wie könnte es, so zu sagen, die natürliche Sprache der Musik seyn? Es ist beynahe nicht möglich, und ich sage noch mehr, ich glaube nicht, daß eine Sprache so geschickt, als die wälsche, zur Musik seyn könne, wenn sie nicht auch zart (delicat) ist; und dieses Zarte kann sie unmöglich besitzen, wenn sie nicht zugleich wenig expressiv und schwach in ihren Wörtern und Ausdrücken, sowohl als in ihrer Harmonie ist. Und wie wäre es in der That möglich, daß die wälsche Sprache mit so vieler Annehmlichkeit, oder, besser zu sagen, so natürlich, die Lustigkeit, das Spielende und Tändelnde der Liebe, ihre Süßigkeiten und Wollüste so wohl ausdrückete, und doch dabey so viele Kraft besäße, und sich so weit erstreckete, daß sie den unermeßlichen Abstand, der zwischen dem Spielenden und Lustigen, und der Erhabenheit des Hohen ist, ausfüllen könnte? Rousseau von Genf saget, nachdem er sich für den Verfasser des Dorf-Wahrsagers * erkläret hat, es würden niemals französische Worte vortrefflich in Musik gesetzet werden, und es wäre diese Sprache für die musicalische Harmonie nicht gemacht. Man hat ihm dieses Urtheil sehr übel ausgeleget,

* Le Devin du village.

leget, aber mit Unrechte: Rosseau lobete, indem er dieses sagete, die französische Sprache mehr, als er vielleicht dachte; und nur die Wälschen hätten solches übel aufnehmen sollen: denn eben daraus, daß es der englischen, französischen, deutschen ꝛc. Musik allezeit an wälschen Worten fehlen wird, erfolget offenbarlich, daß die wälsche Sprache weder Kraft noch Nachdruck an sich selbst hat; und daß ein Autor aus diesem Lande, der sich in der hohen Schreibart hervorthun wollte, wider die Mängel seiner Sprache vergebens kämpfen würde: denn wie feurig aus sein Genie und seine Begeisterung wäre, so würde ihn die Sprache dennoch nicht weit über das Mittelmäßige kommen lassen.

Wiewohl ich aber den Franzosen diejenigen Vorzüge zugestehe, welche ihnen sowohl das Genie ihrer Sprache, als auch ihre natürliche Geschicklichkeit zu den Wissenschaften und schönen Künsten über die Wälschen giebt: so läugne ich dennoch nicht, daß der Geschmack seit einer Anzahl Jahre in Frankreich abnimmt, und daß er, wofern die Ursachen, wodurch er verderbet worden, noch länger wirken, gänzlich vergehen wird. Eine von diesen Ursachen ist das alberne Gewäsch, das aus den Gesellschaften in die Schreibart übergegangen, und welches man, nach der tändelnden Weise dieser Nation, mit dem Namen des guten Tones * beleget: ein Wort, das unmöglich zu erklären ist. Dieser gute Ton, von dem man in Zeiten, als wirklich Einsichten herrscheten, nichts wußte, und welcher in einer seltsamen Zusammenfügung gewisser Wörter besteht, die in den Gesellschaften, gleichsam durch einen stillschweigenden Vertrag, geweihet worden sind, zeiget sich auf eine

* Le bon ton.

doppelte Weise; und beyde sind für den Geschmack in gleichem Grade verderblich. Die erste ist, daß man durch Zusammenfügung zweyer Wörter, die sich nicht zusammen schicken, die Rede freyer, kühner und reizender zu machen gedenkt; in der That aber sie nur neologisch, geheimnißvoll und zuweilen barbarisch machet. Die zweyte besteht darinnen, daß man in die Wissenschaften solche Wörter bringt, welche theils aus den Künsten, theils auch aus den gemeinsten, auch oft aus den niederträchtigsten Handlungen des bürgerlichen Lebens entlehnet sind; und dieser Gebrauch machet die Wissenschaften, anstatt sie zu bereichern, nur ärmer, auch überdieß lächerlich und unverständlich. Diese Wahl der Metaphoren, die, glaube ich, einer Gesellschaft, welche sich ganz allein für die gute Gesellschaft ausgiebt, überaus würdig sind, hätte von den Gelehrten und Litteratoren nicht als ein Muster edeler Einfalt angesehen werden können, wenn sie nicht schon selber vom schlechten Geschmacke angesteckt gewesen wären; und sie haben nicht bemerket, daß dergleichen Ausdrücke von je her die Vorläufer des Verfalles des guten Geschmackes gewesen sind.

Nur wenige Jahre nachher, als die Rednerbühne zu Rom nicht mehr von den harmonischen und edelen Tönen des Cicero ertönete, verbreiteten die gänzlich ausgearteten Sitten ihre unglücklichen Einflüsse über die schönen Künste und die Beredtsamkeit. Alsdann dienete eine gezwungene Lebhaftigkeit anstatt des Genie; ein kindisch affectirtes Wesen trat an die Stelle der feurigen Empfindniß; und der übertriebene Gebrauch der Metaphoren galt anstatt der Annehmlichkeiten des Witzes. Ich wünsche, daß ich mich irre; aber mich dünkt als stehe dem französischen Geschmacke, in viel kürzerer

Zeit,

Zeit, als man denkt, ein gleicher Umsturz bevor; als werde das Genie, je mehr man den Witz an dessen Stelle setzen will, verschwinden, und der Witz doch nichts dabey gewinnen.

Fünftes Hauptstück.

Von der Dichtkunst.

Bey den Dichtern trifft es am meisten ein, was man von allen Autoren saget, daß sie sich in ihren Schriften treulich abschildern. Das untrieglichste Mittel, den Character einer Nation zu kennen, ist dieses, daß man den Character ihrer Poesie kennen lerne. Diese Art des Schreibens, welche ohne Zweifel, wenigstens in Ansehung der Zeit, die erste ist, rühret ebenfalls aus dem Oriente her. Aber, wie sehr große natürliche Fähigkeit auch die morgenländischen Völker zur Poesie besaßen, so hat sie sich doch bey ihnen niemals zum hohen Tone des epischen Gedichtes, noch zum Drama erhoben: und gesetzt, daß die äußerste Lebhaftigkeit der morgenländischen Poeten ihnen erlaubet hätte, den Plan zu solchen Werken zu entwerfen, und die dazu nöthigen Materialien zu sammlen, so würde doch das übertriebene Genie ihrer Sprachen die stetige Erzehlung des epischen Gedichtes nicht aushalten, noch viel weniger aber das Edele ohne Schwulst, und die Einfalt des dramatischen Gespräches. Weil die Tragödien ein Zusammenhang von belebeten, aber nicht übertriebenen Unterredungen erhabener Personen ist: so müssen diese Unterredungen, einige Stellen ausgenommen, dem natürlichen Gespräche ähnlich seyn; aber die morgenländischen Dichter vermuthen sogar nicht die Existenz der Einfalt der Re-

de; wovon man durch die Ueberbleibsale der hebräischen Poesie, und durch die Uebersetzungen der chinesischen Tragödien überzeuget werden kann. Die Hebräer anlangend, ist es unstreitig, daß sie in der Ode, dem Gesange, dem Vermählungsgedichte, dem Hirtengespräche, den Klagegedichten oder Elegien, die Vollkommenheit der Kunst aufs höchste gerrieben haben; aber wir haben nicht das mindeste von einer morgenländoischen Tragödie noch von einem epischen Gedichte; alles vielmehr, was uns von ihren Talenten und ihrem Genie bekannt ist, zeiget klärlich, daß sie von diesen Arten der Poesie nicht die mindeste Idee gehabt haben.

Die Chineser sagen als etwas gewisses, daß die theatralischen Vorstellungen schon vor mehr als vier tausend Jahren bey ihnen eingeführet waren. Nach der Unvollkommenheit ihrer dramatischen Gedichte zu urtheilen, sollte man es nicht vermuthen: und wenn die historischen Nachrichten in diesem Stücke richtig sind, so gereichen sie ihrem Genie, ihren Talenten und ihrem Geschmacke nicht zur Ehre. Auf dem Theater des alten Griechenlandes ließ Melpomene ihre höchsten Töne hören: aber, wie große Vorzüge auch die griechischen Tragödienschreiber, in vielen Stücken, über alle ihre Nachahmer der folgenden Zeiten gehabt haben mögen: so ist doch nicht zu läugnen, daß es ihrer Tragödie stets an denen großen Objecten gemangelt hat, deren auf unseren Theatern zuweilen im Ueberflusse sind: sie wußten nichts von den politischen Beweggründen und dem mancherley großen Staats-Interesse, das zu dem vornehmsten Interesse unserer tragischen Gedichte sehr vieles beyträgt, auch selbst alsdann, wann sogar das Interesse der Hauptaction, auf eine nicht ungeschickte Weise, diesen so mächtigen politischen Objecten, wofern sie anders mit Kunst vorgetragen werden, nachgesetzet wird. Diese

Kunst

Kunst war den Griechen gänzlich unbekannt: denn sowohl die Tragödie, als die Politik, lagen beyde, auch selbst zur Zeit des Euripides und des Sophocles, gleichsam noch in der Wiege. In den Zeiten, nach welchen diese unsterbliche Autoren lebeten, hatten die (damals) alten und neueren Geschichte einen Ueberfluß an Subjecten, welche Schrecken und Mitleiden zu erregen geschickt waren; fast täglich erfolgete eine neue Begebenheit oder ein neuer großer Vorfall, welcher der tragischen Scene würdig war, z. E. die schreckende und gefürchtete Stimme der Götzenpriester; die Götter-Aussprüche durch Orakel; die schrecklichen Zurüstungen bey den Opfern; die Unterdrückungen der Vaterlandsliebe durch Tyrannen, oder auch die Siege der Vaterlandsliebe über dieselben; die freywilligen Aufopferungen der Bürger für das gemeine Beste; die bey den Griechen so häufigen Blutschanden mit allen fürchterlichen Folgen daraus; endlich auch die interessanten Aeußerungen der Zärtlichkeit und die pathetischen Scenen der ehelichen Liebe: alles dieses gab fast täglich Gelegenheiten, große Thaten zu verherrlichen, und Wirkungen der erhabensten Leidenschaften zu beschreiben. Wiederum gab die allegorische Moral der Griechen Anlaß, abenteuerliche Dinge, meineydige und grausame Götter, scheußliche Harpyen, entsetzliche Cyklopen, die höllische Medea u. d. m. vorzustellen: lauter abscheuliche Objecte, die aber für die Alten nicht fürchterlich waren, weil sie von Kindheit an gewohnt waren, die gräulichen Uebelthaten solcher Ungeheuer, welche die Religion als wirkliche Sachen vortrug, erzehlen zu hören.

Wenn aber das griechische Theater sich mit so entsetzlichen Characteren bereicherte, so hat dagegen die neuere Tragödie auch ihre Character, die den alten Griechen unbekannt waren, und welche vielleicht besser als alle diejenigen sind, die man im Aeschylus, im Euripides, im Sophocles

phocles bewundert: denn es findet sich in ihren dramatischen Gedichten nichts, was dem römischen hohen Sinne und dem romanhaften Stolze, wovon jener so stark in die Sinne fällt, dieser aber so interessant ist, beykäme. Im Oedipus der Griechen rechtfertiget sich Creon, als ihm der Mord des Lajus schuld gegeben wird, wie ein ordentlicher Sophist, wie ein kaltsinniger logicus. Die Helden in unseren heutigen Tragödien würden glauben, sie erniedrigeten sich, wenn sie sich entschuldigeten; und anstatt aller Rechtfertigung würden sie ihre Tugenden und heroischen Thaten anführen. Die Iphigenia des Euripides zeiget sich schwach, furchtsam, niedergeschlagen, und erschöpfet sich in unnützen Klagen und Stöhnen: sie rufft die Götter an, scheuet den Tod, und bedauert den Verlust der süßen Freuden, welche ihr Schönheit, Jugend und Stand hoffen ließen: weit muthiger ist sie bey dem Racine, denn da giebt sie der Natur kaum etliche Seufzer. Der feige, zitternde und verächtliche Admetus, in der Tragödie Alcestis desselben griechischen Poeten, zeiget öffentlich, ohne seine Königswürde zu bedenken, die er durch seine Niederträchtigkeit beschimpfet, wie sehr er sich vor dem Tode fürchtet.

Jedoch muß man auch gestehen, daß, wenn auf der französischen Scene die Helden ihrem würdigen Character gemäß reden und handeln, ihr Character selbst zuweilen der Abschilderung, welche uns die Historie von diesen Helden machet, sehr wenig ähnlich ist; aber sie ergetzen und interessiren, selbst um deß willen, weil die tragischen Personen denen, welche sie vorstellen, weit weniger, als den Zuschauen, vor welchen sie agiren, ähnlich sind. Es kann aber das dramatische Gedicht, weil sein Zweck ist, den Menschen zu gefallen, diesen Zweck durch nichts sicherer erreichen, als wenn es sich nach ihrem Geschmacke, ihren Leidenschaften, ihren schön-

sten Eigenschaften, ihrer Art zu denken, kurz, nach ihren Sitten richtet. Das theatralische Blendwerk ist von solcher Beschaffenheit, daß eine Person im Drama nur eine einzige von denen Eigenschaften, welche, in Verbindung mit einander, den National-Character ausmachen, haben darf, wenn der Zuschauer, wie heroisch, gleichförmig und wohl ausgeführt auch der Character des theatralischen Helden seyn mag, glauben soll, als ob er sich in ihm erkennete. Und in der That sind wir in den Schauspielen, wie überhaupt im geselligen Leben, sehr wenig geneigt, etwas anderes mit vielem Beyfalle zu beehren, als was, nach unserm Bedünken, entweder starke Beziehungen auf uns, oder auch eine große Aehnlichkeit mit uns hat.

Wiewohl nun also die Dichtkunst die Tugenden auf der französischen Schaubühne ein wenig schwülstig gemacht hat, so muß man dennoch gestehen, daß selbst diese römische hohe Gesinnung, diese Standhaftigkeit, dieser unüberwindliche Muth, so wie unsere Tragödiendichter sie ihren Helden beylegen, nicht ganz fremde Tugenden für die heutigen Franzosen sind, und noch viel weniger für die Franzosen der vorigen Jahrhunderte, welche uns solche Beyspiele von Großmuth, von Tapferkeit und patriotischen Eifer hinterlassen haben, dergleichen man in den Geschichten der alten Völker wohl schwerlich finden möchte, vermuthlich, weil dieser vollkommene und wohl fortgesetzte Heroismus bey ihnen seltener, die Natur auch allda mehr ungleich war.

Sechstes Hauptstück.

Von der Comödie.

Weil die Tragödie keine andere als edele, erhabene, heroische, und solche Personen leidet, welche in ihren Handlungen, sowohl als in ihren Reden, Bestand zeigen: so ist sie, zur genauen Schilderung der National-Sitten bey weitem nicht so bequem, als die Comödie, in welcher, weil ihr Zweck ist, das vielfältige Lächerliche und Lasterhafte, selbst durch Abbildung lächerlicher und lasterhafter Leute, zu bessern, nur Mittelleute und solche Character, die den Sitten der Zuschauer gemäß sind, Statt finden. In den Republiken sind die Character und die Sitten viel manchfaltiger als in irgend einer andern Regierungsform: denn weil die Freyheit das Genie erwecket, dieses aber den Character bildet, so ist es sehr natürlich, daß die Character, welche in Republiken durch nichts im Zwange gehalten werden, allda stärker, kräftiger, einleuchtender seyn müssen, und daß sie folglich einem comischen Dichter am meisten Materie an die Hand geben. Eine ganz andere Bewandtniß hat es in Frankreich: denn da muß der Poet nur schnell vorbeygehende Schattirungen beobachten und das Lächerliche anstatt eines völligen Characters annehmen. Dieses ist ohne Zweifel die Ursache, warum die englische Comödie, ob sie gleich nicht so fein noch so sinnreich als die französische ist, in England dennoch weit mehr Eindruck auf die Zuschauer machet, und zugleich auch uns eine richtigere Idee von den britannischen Sitten giebt, als unsere besten Comödien den Ausländern die französischen Sitten kenntbar zu machen vermögend sind. Man erkennet in dem alten Comischen die allerverborgensten Gedanken des

Krieges-

Kriegesmannes, der eine große Tapferkeit, die er nicht hat, vorgiebt; die Gedanken des reichen oder ehrgeizigen Bürgers, welcher durch seine Reichthümer, oder auch durch seine Absichten, die republicanische Gleichheit beleidiget; die Gedanken derer, welche sich bey dem Volke einschmeicheln wollen ꝛc. kurz, man verspottete im Theater die Laster des ganzen Volkes, das Lächerliche der öffentlichen Versammlungen, die lohngierigen Absichten der Redner, den Geiz der Väter, die Schelmereyen der Sclaven, die unbändigen Leidenschaften der Jünglinge, aber nicht die Fehler einer einzelnen Person, oder einer einzigen Ordnung von Bürgern.

Wiewohl aber die französische Schaubühne in diesem Stücke viel eingeschränkter ist, als es ehemals die zu Athen oder zu Rom war, so hat sie doch auch gewisse Vortheile, welche den alten Griechen und Römern unbekannt waren: und diese Vortheile, welche ihr einen unläugbaren Vorzug geben, hat sie dem heutigen gesellschaftlichen Umgange zu danken. Weil bey den Griechen die Weibesperſonen im Innersten der Häuser eingesperret waren, und nicht den mindesten Einfluß in das gemeine Wesen hatten, so mangelte es der Schaubühne an den interessantesten Characteren, und an aller Anmuth, die sie an allen Oertern, denen sie eine Zierde machen, verbreiten. Der freye Umgang mit den Weibsperſonen und sogar ihre Herrschaft über die Herzen der Bürger, ist nicht allein eine reiche Quelle von Annehmlichkeiten; sondern auch bloß ihre Gegenwart, ihr anmuthiges Wesen, und die natürliche Begierde, denselben zu gefallen, beleben die Gemüther und verrathen, mehr als alles, die Character der Männer, so daß ihre Leidenschaft gegen sie, alles Geheime in ihnen aufdecket.

Indem also die Weibesperſonen die schönste Zierde der Gesellschaften sind, bereichern sie zugleich die Schau-

bühne

bühne mit stets neuen und stets ab- und zunehmenden Farben der Character, welche Schattirungen sich mit ungleich größerer Kunst anbringen lassen, als das allzu spröde Colerit der alten Comödie thun konnte. Als noch die Weibespersonen entweder gar nicht auf die Bühne gebracht, oder doch nur zu verächtlichen Rollen gebrauchet wurden, da waren es nur Buhlschwestern, oder auch Mägdchen, die von Sclavenhändlern verkaufet worden waren.

In Spanien und in Wälschland, den einzigen Goldoni ausgenommen, ist es den comischen Dichtern noch nicht beygefallen, den Weibespersonen edele Character zu geben: bey allen stellen sie nur verächtliche und wenig interessante Personen vor: sie haben auf dem Schauplatze so wenige Freyheit, als im bürgerlichen Umgange, und zeigen also nur den Zwang, in dem sie die Tyranney der Männer hält. Es ist allemal eine Geliebte, die sich ihren strengen Aufsehern, oder auch ihrem eifersüchtigen Manne entzieht, damit sie mit ihrem Geliebten rede; wobey sie eine Sprache führet, die weder noch Geiste noch nach Empfindniß schmeckt. In allen diesen Umständen kann die Liebe, weil sie stets in Zwange steht, und entweder zur Furcht oder zum Schweigen genöthiget ist, weder die Kämpfe, noch die Widrigkeiten, noch auch die Progressen derjenigen Leidenschaften, die der Dichter hat schildern wollen, zu erkennen geben.

Siebentes Hauptstück.

Von der theatralischen Action und den verschiedenen Gattungen derselben. Von dem Geschmacke an den Schauspielen; und von den Schauspielern.

Bey den Völkern im Alterthume wurden die Schauspiele vom Staate selbst dirigiret, und das Volk war nicht schuldig, für die Belustigung und Belehrung die es dabey fand, etwas zu zahlen. Jetziger Zeit hat sich alles geändert; ich sage alles, auch sogar das Reden oder die Declamation der Schauspieler, welche von Instrumental-Musik unterstützet wurde. Dieser Gebrauch war, wie ich glaube, damals unvermeidlich, damit die Stimme der Schauspieler unterstützet und bis zu den letzten Bänken gebracht würde; aber mich dünkt auch, es habe dieser Gebrauch der Freyheit des Schauspielers und dem Wesentlichen der Declamation nachtheilig seyn müssen.

Aber es ist das Theater der Alten zur Gnüge bekannt, und ich rede davon jetzo nur in Ansehung einer gewissen Kunst, welche, zur Schande der menschlichen Vernunft, die Ergetzung der Griechen und der Römer war. Etliche der alten Autoren versichern, daß die Nachahmung, durch die pantomimischen Tänze auf den höchsten Grad der Stärke und der Wahrheit getrieben worden; auch, daß die Philosophen sich vergebens wider dieses angehende Verderbniß gesetzet haben: denn so nennet Plato diese Uebungen. Das Volk hörete weder

ihn, noch andere Philosophen; und die Pantomimen machten sein Genie kraftlos. Die pantomimischen Tänze wurden bewundert, und die freyen Künste verfielen dagegen in Verachtung. Zu Rom geschah dieser Verfall gerade zu der Zeit, als die Pantomimenspieler die größte Vollkommenheit erreichet hatten, welche von den vornehmsten Bürgern geehret, hochgeschätzet und geliebet wurden. Wie Ammianus Marcellinus berichtet, wurden einst, als eine Hungersnoth einreißen wollte, drey tausend Lehrer der freyen Künste aus Rom gewiesen; aber die Pantomimen wurden behalten.

Diese nichtige und verderbliche Kunst hat jetziger Zeit ihren rechten Sitz im Oriente, wo sie in ihrem ehemaligen vollen Glanze steht. Die Pantomimen-Ballets, welche am Hofe des Groß-Sophi in Persien, und an des Groß-Sultans seinem, getanzet werden, übertreffen, wie die Reisenden sagen, unsere unendlich weit; und es ist dieses ein Vorzug, worüber wir die Morgenländer gar nicht zu beneiden haben. Wälschland hat diese Kunst uns gelehret; und es ist ein Glück für uns, daß Wälschland uns, nach aller Wahrscheinlichkeit, in derselben jederzeit übertreffen wird. Die Verderbniß des Theaters beschleunigte den Verfall Athenes; und eben diese Ursache unterhält jetziger Zeit die Faulheit der Wälschen. Weil die Franzosen, sonderlich aber die nordischen Völker, nicht sehr fühlbar zu den Blendwerken und den Einflüssen der theatralischen Vorstellungen sind, so ist es ihnen beynahe unglaublich, wenn sie lesen, was für Parteyen im römischen Circus entstanden; was für schreckliche Meutereyen, über zwölf hundert Jahre lang dauerten, und deren Ausgang dieser war, daß Wälschland mit dem Blute der Guelphen und der Gibeliner überschwemmet wurde. Diese unsglücklichen Ausschweifungen werden durch so viele Denkmäler bewiesen,

wiesen, und von so vielen Autoren bestättiget, daß es nicht nöthig ist, hier mehr davon zu sagen, oder die Ursachen derselben anzugeben.

Ich sage nur wenig von der Profession der Schauspieler, welche vor alten Zeiten in Ehren stand, bey uns aber, nach einem seltsamen Widerspruche, sowohl geehret als verächtlich ist. Weil die Griechen versichert waren, daß Vernunft und Natur keine einzige Profession verdammen noch verwerfen, so trugen sie nicht das mindeste Bedenken, auf dem Theater zu agiren; und selbst die berühmtesten Bürger stelleten in den Tragödien Personen vor. Wie bekannt, machten sich Plato und Socrates keine Schande daraus, auf den Theatern zu tanzen. Die alten Gesetzgeber hatten die Musik unter die Staatsgeheimnisse gesetzet; und sie war auch in der That eine der mächtigsten Triebwerke der Regierungen. Auch sogar das Tanzen hatten diese weisen Stifter in Verbindung mit den Republiken gebracht. Aber, auch ohne von den Griechen zu sagen, tanzete nicht der König und Prophet David vor der Lade des Bundes her?

Bey den Griechen hatte die Poesie die Weisheit, schon von ihrer Wiege an, verschönert. Die Römer hingegen, weil sie aus einer düstern, gravitätischen und stolzen Republik herstammeten, und weil sie mit nichts, als Kriegen zu thun hatten, wiesen allen bloß ergetzenden Künsten den untersten Rang an; und die Schauspieler-Profession behielt zu allen Zeiten den Schandflecken, welchen ihr die alten Gesetze eingedrücket hatten. Das neuere Wälschland, weil es mit seiner Neigung nicht übereinkam, seine Liebe zu den Schauspielen der Strenge des Christenthumes aufzuopfern, erwählete hierinnen, wie ich glaube, einen weisen Mittelweg: es werden allda nicht, wie in Griechenland, die Schau-

spieler aus dem Adelstande genommen; aber sie werden weder von dem Bürggerrechte, noch von der geistlichen Societät ausgeschlossen. Die Franzosen denken in dieser Sache, wie die alten Römer; und gleichwohl leben sie mit den Histrionen beynahe eben so, wie ehemals die Griechen mit ihren berühmtesten Schauspielern. Im Oriente sind der Tanz und das Theater unehrbar, geringschätzig, und von den Gesetzen ausdrücklich untersaget; dennoch haben die orientalischen Beherrscher keine andere Schauspiele als Ballete, welche publike Weibesbilder, Marktschreyer und Springer aufführen; und diese Leute werden vom Volke verachtet und von den Königen geehret. Die practischen Widersprüche sind in allen Ländern zu Hause.

Achtes Hauptstück.

Von der Philosophie, und von den alten Philosophen.

Man versichert es, jedermann glaubet es, und ich sage es hier nur tausend und mehr anderen nach, daß wir unstreitig einsichtvoller als die Alten sind. O! spricht man, müssen wir das nicht seyn? Europa ist ja nur gleichsam ein philosophischer Körper, in welchem die Wissenschaften mit einer unglaublichen Geschwindigkeit frey circuliren: die Entdeckungen vervielfältigen sich, und gelangen mit großer Leichtigkeit in alle Gegenden dieses Erdtheiles. Diese glänzenden Vortheile und stolz machenden Entdeckungen schmeicheln der Eigenliebe der Europäer gar sehr, und sie tragen daher kein Bedenken, sich weit über die Völker der Alterthumes zu setzen.

Gebüh-

Gebühret uns aber dieser hohe Vorzug, und sind diese Vortheile etwas so wirkliches, als man es gemeiniglich glaubet? Ersetzen uns die neueren Entdeckungen den Verlust der alten Sitten und der weisen Gewohnheiten, von welchen unsere Vorfahren auf eine unschicklich hochmüthige Weise abgegangen sind? Vor alten Zeiten trieben die Könige und die vornehmsten Staatsbürger die Heil- und Wundarzneykunst, sowohl als andere edele Künste. Wenn diese glücklichen Zeiten fortgedauret hätten, wenn diese weisen Gewohnheiten beybehalten worden wären: sollte nicht die Menge der Werke in allerley Art, welche von so mächtigen Personen hergekommen wären, das Wachsthum der Künste und der Wissenschaften aufs beste beschleuniget haben? Hätten nicht diese Künste und Wissenschaften sehr bald auf einen so hohen Grad der Vollkommenheit steigen können, welchen sie vermuthlich niemals erreichen werden?

Bevor ich von dem stärkern oder schwächern Geschmacke der Völker an der Philosophie rede, ist es, wie ich glaube, nöthig, anzumerken, daß es ebenfalls die Morgenländer sind, welchen wir den Ursprung dieser Wissenschaften zu danken haben. Es ist nichts wundersames, daß es in jenen weitläuftigen Ländern mehrere betrachtende Philosophen, als in allen übrigen Erdgegenden gegeben hat: denn weil das Clima die dortigen Bewohner zu dieser Lebensart und zu dieser Art des Denkens antrieb, so ist es sehr natürlich, daß diese Gattung von Philosophie, welche in dem Geschmacke an einer ruhigen Musse, und in der Mäßigung der Begierden besteht, mehrere Liebhaber in jenen fruchtbaren Gegenden finde, in welchen die Natur, weil sie daselbst alle ihre Reichthümer ausschüttet, den Einwohnern die Würden und den Ehrgeiz entbärlich machet. Noch heutiges Tages wimmelt es im Reiche des Moguls und in dem mitt-

tägigen China von Leuten, die sich bloß auf das Betrachten legen: die Braminen affectiren ein blendendes Aeusserliches und ein gravitätisches Wesen, welches der ehemaligen Priester zu Memphis ihrem sehr ähnlich ist.

Wir haben ohne Zweifel viele Philosophen; aber keiner von allen scheint mir den Anhängern der alten Philosophie gleich zu seyn. Sie sind nur gezwungen, und wie gefesselt, wann sie gravitätisch scheinen wollen: es ist gleichsam eine eiserne Larve, die sie aus Stolze angeleget, und welche sie schmerzlich drücket, so daß sie sich derselben gern entledigeten, die sie aber aus Stolze nicht abzulegen wagen. Vergebens affectiren sie eine philosophische Strenge im Lebenswandel: ich sehe unter ihnen weder einen Diogenes, noch einen Democritus, noch einen Heraklitus, noch einen Thales von Miletus, vieler anderer nicht zu gedenken, deren Lebensart uns nur um deß willen außerordentlich vorkömmt, weil unsere spöttische Lustigkeit diese strengen Liebhaber der Weisheit in lauter Narren verwandelt.

Wenn man die Schriften des Diogenes Laertius liest, so erstaunet man, wann man sieht, daß es vor Zeiten Männer gegeben, welches ihr ganzes Leben in der Betrachtung der Weisheit zubrachten; welche zehen ganzer Jahre lang die philosophischen Schulen aufs fleißigste besucheten, und dann noch zwanzig Jahre in der Einsamkeit lebeten, bevor sie öffentliche Aemter annahmen. Anstatt den Pythagoras zu bewundern, daß er die beschwerlichsten Reisen unternahm, bloß in der Absicht, um sich mit Weisen in fremden Ländern zu besprechen, rechnen wir es ihm, und auch seinen berühmtesten Nachfolgern, als einen sehr großen Fehler an, daß sie die physicalischen Untersuchungen vernachläßigten, und dafür lieber in der Fremde metaphysische Meynungen und moralische Entdeckungen sucheten, welche sie mit weit

minderer

minderer Mühe in ihrem Vaterlande hätte machen können. Aber es sind solches unbillige Vorwürfe: denn es ist bewiesen, daß diese Männer bey ihren Reisen einen sehr ernsthaften Endzweck hatten, ich meyne, fremde Ceremonien aufzusuchen, und die Theologie des Landes vollkommener zu machen; oder auch, sich durch Besuchung der größten Männer einer jeglichen Nation, von den ausländischen Traditionen zu belehren: wie dann auch die Philosophie, bey den griechischen Völkern, die stärksten Wirkungen that.

In jenen alten Zeiten affectirten die Philosophen keine Begeisterung, wann sie von der Tugend redeten, denn sie hatten eine innigste Fertigkeit darinnen: nur dann kamen sie wie außer sich selber, wann sie irgend eine wichtige Wahrheit entdecket hatten. Archimedes brachte den Göttern eine Hecatombe, weil er eine wichtige geometrische Wahrheit entdecket hatte. Das Alterthum ehrete diese Entzückungen der Philosophen, welche uns nur lächerlich scheinen, sowohl als ihre nachläßige Art sich zu kleiden. Aber die Griechen, welche vom Anfange ihrer Nation an, zur Philosophie gewöhnet waren, hielten weder die Lebensart, noch die Kleidung der Philosophen für verächtlich, weil diese Gebräuche auf einer, für die Griechen, ursprünglichen und ihnen eigenen Tugend beruheten.

Die nachdenklichen Reden der alten Philosophen kommen mir erhaben vor, weil ich sehe, daß sie mit ihrem Verhalten und ihren Sitten übereinstimmen. Socrates gab vor, er sey von der Weisheit besessen; und er war es wirklich: Ptolemäus untersagete dem Hegesias von Cyrene, in seiner Schule von der Unsterblichkeit der Seele zu reden, damit nicht dessen Grundsatz wer die Weisheit lieber, der muß auch den

Tod lieben, seine Ländern entvölkern möchte. Anlangend den Phocion, den Anaxagoras, und sehr viele andere, bey diesen war die Philosophie nicht bloß ein Werk ihres Geschmackes, sondern eine heftige und dauerhafte Leidenschaft.

Neuntes Hauptstück.

Von der Hochachtung der Alten gegen die Philosophie; und was für Ehre sie ihr erwiesen.

Wie konnte es anders seyn, als daß die Alten der Philosophie mit dem größten Eifer ergeben seyn mußten, da sie durch dieselbe nicht allein einen berühmten Namen, sondern auch Vorzüge, Ehren und Würden erlangeten? Unter den heutigen Regierungen, und sonderlich in Europa, werden die Policey und die Verwaltungen der Geschäffte den Magistratspersonen allein, und nicht den Philosophen oder Gelehrten von Profession anvertrauet, wie große Gaben sie auch haben, oder wie starke Beweise sie auch von ihrer Geschicklichkeit gegeben haben mögen. In Griechenland hingegen entschied man keine wichtige Sache ohne Zuziehung der Philosophen. In Griechenland that man damals recht daran; und eben so recht thut man jetzo in Europa: bey uns sind die Philosophen weiter nichts als Philosophen; aber im alten Griechenlande stand die Vaterlandsliebe in gleich hohem Grade mit der Liebe zur Philosophie.

Die schlechte Neigung der Römer zur weisesten Philosophie beweist keinesweges, daß die Alten derselben

nicht sehr große Ehre erwiesen hätten. Zwar allerdings hielten es die Römer fast bloß mit der stoischen Secte; aber sie thaten es um deß willen, weil sie mit dieser Philosophie weder von den Gerichtsstätten noch von den republicanischen Aemtern ausgeschlossen wurden; sie hiengen auch der platonischen Philosophie an, weil sie durch dieselbe gute Redner wurden; und beydes war schon eine Ehre, die sie der Philosophie erwiesen. Aber es währete nicht lange, als die Römer es bey diesen Achtungsbezeugungen noch nicht bewenden ließen: sie erzeigeten den griechischen Philosophen die größte Ehren, indem sie sie in ihre Häuser aufnahmen, auch selbst nach Griechenland giengen, um sich von ihnen belehren zu lassen. Selbst etliche würdige Kaiser gaben den Philosophen die wichtigsten Aemter und die ansehnlichsten Würden am Hofe sowohl als im Reiche. Gleichwohl weiß man aus der Erfahrung, daß diese Kaiser mit aller ihrer Weisheit sich irreten, und daß sie ihr Vertrauen an würdigeren Subjecten hätten anbringen können.

Zehentes Hauptstück.

Von den Fehlern und den Lastern der alten Philosophen; und von dem Verfalle der Philosophie.

Drey Hauptursachen waren es, welche die Philosophie der Griechen verderbeten. Die erste war der närrische Hochmuth der Philosophen, daß sie ihre Meynungen in den Bädern, in den Spazierhallen, und in den Thea-

tern, kurz überall, bekannt macheten. Die zweyte war die noch scheltenswürdigere Thorheit, daß sie beständig über die ersten Grundsätze disputirten. Die dritte, daß sie sich in den Häusern der Großen einschmeichelten. Man darf sich gar nicht wundern, daß diese Ursachen die Philosophie bey den Griechen und den Römern verderbeten: sie haben auch anderwärts eben dergleichen Wirkungen gethan, und werden sie auch in Zukunft thun.

Die Philosophie ist die Seele der Beredtsamkeit: wenn diese letztere schlecht wird, so erfolget sehr bald darauf der gänzliche Verfall der Philosophie, weil sie schon nicht stark gnug gewesen war, sich der zunehmenden Verderbniß der Beredtsamkeit zu widersetzen. Diese Kunst blühete zu Athen; aber es währete nicht lange, so mißbrauchete sie das Ansehen, worinnen ste stand, und führete zwey Laster ein, welche für die Republik unglücklich wurden, nämlich den lohngierigen Ehrgeiz der Redner, und die hochmüthige Vermessenheit der Sophisten. Das Volk zu Athen lag beständig entweder vor den Gerichtsstätten, oder auch auf den öffentlichen Versammlungsplatze. In jenen war es, wo die eigennützigen Redner, welche nur dem Volke ergeben waren, alles Gute, das die Philosophie stiftete, verderbeten; auf den letzteren aber verführeten die Sophisten, durch ihre trieglichen Schlüsse, die Jünglinge und die große Menge der Müßiggänger, die sich in dieser artigen Stadt, welche sich als das Auge Griechenlandes ansah, jederzeit aufzuhalten pflegeten.

Ein noch schädlicheres Laster, und welches, weil es beständig die Hitze des Disputirens erregete, die Philosophie vollends gänzlich verderben half, war die unverständige Neugierigkeit der Griechen. Sie begnügten sich nicht an den Einsichten, welche ihnen die alte Philosophie gegeben hatte: sie wollten die unbegreiflichsten

Dinge

Dinge einschauen. In dieser verwegenen Absicht theileten sich die Philosophen in zwo Secten, welche mit einer unglaublichen Hitze über die ersten Gründe der Sittenlehre disputireten. Die Regierung hätte sie unterdrücken sollen; aber anstatt dessen hörete sie sie mit Gleichgültigkeit an: und dann war alles verlohren. Die Academie erkühnete sich, öffentlich Zweifel über die ersten Gründe aller Wahrheit vorzutragen; und diese ausschweifende Verwegenheit ward weder für die Sitten, noch für den Staat, als gefährlich angesehen. Die Epicuräer, welche die witzigen Köpfe ihrer Zeit waren, verbanden sich mit den Cynikern, und verspotteten die Orakel öffentlich, wie um die Wette. Ihr metaphysischer Pyrrhonismus ward nicht allein geduldet, sondern auch mit Beyfalle aufgenommen; und doch bestrafete man zu gleicher Zeit, aber bey anderer Gelegenheit, die Reden, welche wider die Götter geführet wurden, sehr streng, ausgenommen in den dramatischen Schauspielen; denn das Theater war schon längst die Freystatt der Ungebundenheit und der Gottlosigkeit gewesen.

Der Ehrgeiz, und die Sucht, geheime Ränke zu spielen, brachten die Philosophen vollends um alles Ansehen. Einige, aber bloß aus Liebe zum Müßiggange, enthielten sich der publiken Angelegenheiten gänzlich; andere hingegen ergriffen allerley Profeßionen, auch selbst die verächtlichsten Handthierungen, breiteten sich in Rom aus, schlichen sich in allen Häusern ein, schmeichelten den Bürgern, verführeten die Weiber, und zogen sich ein so allgemeines Vertrauen zu, daß man, ohne ihren Rath, nichts mehr unternehmen wollte: man richtete alles nach ihrem Geschmacke und Gutbefinden ein, Künste, Ergetzungen und Moden: fiunt omnia graece, spricht Juvenalis, „alles geschieht nach griechischer Weise„. Wenn eine solche Hauptveränderung

nach

nach dieser Zeit (irgendwo) erfolget ist, so hat es nur alsdann geschehen können, wann die Philosophie verdorben gewesen ist.

Lucianus deckete das Lächerliche und die übergroße Verderbniß dieser sectirerischen Philosophen auf, indem er sie in einem öffentlichen Ausrufe vorstellete. Und in seinem Gastgebothe der Lapithen schilderte er mit den schärfsten Zügen der Ironie, die Zänkereyen, die groben Streitigkeiten und die ärgerlichen Ausschweifungen dieser so genannten Lehrer der Weisheit. Aber seine Satyren mochten die Laster dieser Philosophen in noch so helles Licht setzen: sie waren viel zu verdorben, als daß sie zur Tugend hätten bekehret werden können; von dieser redeten sie beständig, übeten sie aber niemals aus; sie beleidigten sie vielmehr durch ihre ehrgeizigen Absichten, welche sie unter dem Schleyer einer hochmüthigen Bescheidenheit zu verbergen wußten.

Eilftes Hauptstück.

Von den neueren Philosophen.

In Asien, welches doch einen Ueberfluß an Einsamen hat, die sich der Betrachtung widmen, giebt es sehr wenige Philosophen; vielleicht keinen einzigen. Man sieht dort erstaunlich zahlreiche Schwärme von Mönchen; aber es sind lauter Heucheler, oder auch Narren. Die Nantus, die Dervische, welche äußerlich so sehr andächtig, in der That aber so sehr verdorben sind; die Bonzen, welche unter der Last ihrer Ketten zu erliegen scheinen, sind weder Philosophen, noch in der That Religiosen: es sind schlechte Leute; Schelme, welche die Regierung

gierung verachtet, jedoch genau auf sie Achtung giebt, und sie bisweilen aufs schärfste bestrafet. Unter den Asiatern giebt es keine anderen Leute, die gewissermaßen Philosophen heißen könnten, als eine Anzahl Lehrer, welche, ihrer Sitten und Einsichten halber ehrwürdig sind, gute Rechtsgelehrte und strenge Casuisten. Weil aber diese Lehrer nichts als Allegorien im Alcoran zu sehen meynen, welchen sie in mystischem Sinne erklären, so erhebt die Regierung dieselben nicht zu Aemtern, erlaubet ihnen auch sogar nicht, öffentlich zu lehren, weil sie weiß, daß die Lehre dieser Männer allzu hoch und zu geläutert für das Volk ist, und also nicht allein der Bevölkerung, sondern auch vielleicht dem thätigen gesellschaftlichen Leben Schaden thun würde. Ueberhaupt wird der natürliche Stolz der Morgenländer dem Wachsthume der Philosophie und des menschlichen Verstandes jederzeit hinderlich seyn.

Zu Rom, in Portugall, und bey den Spaniern, ist es nicht der Geschmack an der Philosophie, sondern die Liebe zum Müßiggange, was bey diesen Nationen herrschet. Die Wälschen benennen die Künste mit dem Worte Tugenden, so wie die Griechen sie Weisheit nannten. Und in der That, weil die wahre Weisheit stets mit der Tugend verbunden ist, so verdienen die vortrefflichsten Künstler und die wahren Virtuosi ohne Zweifel eine Stelle unter den Philosophen. Aber es ist ohne Zweifel entweder ein Gespött, oder einer der gröbsten Irrthümer, wenn man den Namen Philosophen dieser Menge müßiger Wesen und diesem Schwarme von Kennern beyleget, welche ihr nichtiges Talent bloß ihrem Müßiggange zu danken haben.

Aber, sie sind verschwunden, haben auch keine Nachfolger hinterlassen, ich meyne die Weisen des Alterthumes,

kerthumes, die wahren Philosophen, welche in der einen Hand den Zirkel des Archimedes hielten, und in der andern das Steuerruder der Staatsgeschäffte führeten. Unter allen europäischen Völkern sieht man nur noch an den Engländern einige Aehnlichkeit mit jenen Philosophen des Alterthumes, deren beständiges Geschäfft die Freyheit ihres Volkes, das Wachsthum des Kaufhandels und das Wohl des Staates waren. Weil die Engländer Liebhaber der Künste, der Arbeitsamkeit, frey und hochgesinnet sind: haben sie nicht eben dieselben Züge, an welchen die alte griechische Philosophie kenntbar war?

Als Plato den Philosophen durch einen Mann von Stande, der einer schönen Muße zu geniessen weiß, definirete, so wollte er damit ohne Zweifel sich selbst definiren. Und solchenfalls, dünkt mich, beflecket die Eitelkeit des Mannes von Stande die Weisheit des Philosophen ein wenig. Es war nicht die hohe Geburth eines Diogenes, eines Socrates, wovon die Rede seyn konnte: ihre Herkunft war dunkel; aber sie waren darum nicht weniger verehrungswürdig. Dieß sey nun wie es wolle, gewiß ist es, daß die platonische Definition unter den Franzosen auf viele passet.

Schon seit langer Zeit lassen die Nationen, auch selbst die, welche am eifersüchtigsten auf Frankreich sind, diesem Reiche, obgleich nicht den Zepter der Philosophie, wenigstens doch die Vorzüge einer lieblichen, sinnreichen Vernunft, welche nichts rauhes, nichts enthusiastisches an sich hat. Die südlichen Völker sehen nicht selten den Fanatismus für den erhabensten Grad der Vernunft an: die Völker im Norden und insonderheit die Engländer, verfälschen sie durch ihre düstere Neigung zur Melancholey: nur die Franzosen wissen die geselligen Tugenden mit der Freudigkeit und dem manch-

faltigen

faltigen Wohlstande in Verbindung zu bringen. Nicht als wollte ich sagen, daß die Franzosen der Philosophie mehr, als irgend ein Volk, ergeben sind. Weil sie sich von den Vergnügungen hinreissen lassen, weil sie allzu flüchtig, allzu tändelnd sind, als daß sie den strengen Ernst des Studirens der Weisheit, den Annehmlichkeiten eines zerstreueten Lebens vorziehen wollten, so wird die Philosophie niemals eine herrschende Leidenschaft der französischen Nation seyn, so wie sie es ehemals bey den Athenienſern war: nur dieses sage ich, daß man in Frankreich mehr wahre Philosophen unter denen findet, welche nicht öffentlich Profeßion davon machen, als es ihrer jemals in Griechenland gab; ich sage ferner, daß ein französischer Philosoph, der nicht allen Vorbeygehenden zuschreiht Ich bin einer, die Weisheit weit mehr ehret und zieret, als es ehemals Diogenes, Democritus, Anaxagoras u. a. m. thaten; endlich sage ich, der Wahrheit gemäß, daß Cicero, wenn er wiederkäme, in Frankreich, und sonst nirgendwo, Hoffnung hätte, diejenige philosophische Secte zu finden, welche er, nach aller Wahrscheinlichkeit, in seinem Werke von den Pflichten, nach seiner Einbildungskraft geschildert hat: eine Secte, die um deßwillen sehr verehrungswürdig ist, wie er spricht, weil ihre Mitglieder die Verbindlichkeit, die geselligen Pflichten zu erfüllen, als ihr unverbrüchlichstes Gesetz ansehen, und folglich sowohl des Staates, als der Philosophie Kinder sind: denn sie sind stets bereit, dem Vaterlande und ihren Mitbürgern zu dienen; sie sind sowohl Philosophen in ihrer Studierstube, als in der publiken Verwaltung; sie sehnen sich stets nach einer unmüßigen Muße, und fliehen doch nichts von allem, was, nach ihrer Einsicht, zum Besten des menschlichen Geschlechtes gereichet.

Zwölfs-

Zwölftes Hauptstück.

Von der Philosophie überhaupt; und besonders von der Morgenländer ihrer.

Obgleich die morgenländischen Völker die Sittenlehre beständig haben ihr Werk seyn lassen, so sind sie dennoch nicht weit darinnen gekommen. Ihre Einbildungskraft, welche allzu schnell hoch hinaus fährt, verstattet ihnen nicht, bis auf den Grund dieser Wissenschaft zu kommen. Daher haben sie auch die hohe Würde des Menschen niemals eingesehen; und eben dieser Mangel an Kenntniß ist die Ursache des unterdrückenden Joches der Knechtschaft, des wilden Wesens der Despoten, des widerrechtlichen Verfahrens der Eroberer, und der vielen Grausamkeit der Sieger. Eben diese unüberwindliche und gänzliche Unwissenheit ist auch lediglich die Ursache der despotischen Gewalt selbst, dieser wilden Autorität, welche durch alle Beschränkungen der Weisen in China und der Gesetzgeber in Aegypten nicht hat verhindert noch gemildert werden können. Und wie große Vorsicht auch in der That die ältesten Belehrer in China angewandt haben, um nicht fremde Laster in dieses Reich kommen zu lassen, so haben sie es dennoch nicht vor dem schnell einreissenden Verderben, welches die Verderbniß der Einwohner selber darinnen anrichten mußte, verwahren und in Sicherheit stellen können. Die Gesetze (sagen die Mißionarien, welche den Chinesern am meisten wohl wollen,) werden dort nicht vollzogen; die Justiz wird aufs gröbste und ohne alle Rettung verkaufet; alle Leibes und Lebensstrafen werden durch Geschenke erkauft, und diese bringen die

Uebel-

Uebelthäter selber, und öffentlich, ihren Richtern; die allergröbsten Betriegereyen werden nicht bestrafet, vielmehr geduldet, und folglich so gut als öffentlich erlaubet. Und gleichwohl ist dieses so verdorbene Volk auf eine doppelte Weise sclavisch, nämlich nicht allein unter dem Beherrscher, dessen Macht willkührlich ist, sondern auch unter den vielfältigen und läppischen Gebrauchs-Gesetzen, welche ohne Zweifel die härteste unter allen Arten von Tyranney sind.

Wie sehr hart nun auch der chinesische Despotismus seyn mag, so führet der Kaiser dennoch den Titel Vater seiner Völker. Auch ist es in China, von den ältesten Zeiten her, der Gebrauch, daß die Mandarinen, wenn sie es nöthig befinden, dem Beherrscher Vorstellungen übergeben können, welche er zu lesen schuldig ist. Aber diese Gebräuche haben nur einen falschen Schein der Freyheit; und wenn der Kaiser einige Mäßigung zu beobachten scheint, so ist der Grund dessen, weil alle Gesetze dermaßen günstig für ihn sind, daß ihm selbst am meisten daran gelegen ist, sie zu beobachten. Dem allen ungeachtet haben nicht alle Kaiser die Gesetze gehalten, und haben nichts desto weniger despotisch geherrschet: denn man findet in den chinesischen Jahrbüchern nur sehr wenige Empörungen, welche alle mehr durch die Schwachheit der Beherrscher, als durch ihre Laster, veranlasset worden sind, weil sie sich nämlich, um ihren Leidenschaften freyer nachhangen zu können, die Regierung hatten aus den Händen reissen lassen.

Zu dem Joche des Despotismus, das an sich selbst schon schwer gnug ist, haben die chinesischen Gesetzgeber noch solche Gesetze gefüget, welche einen unglaublichen Zwang verursachen. Etliche von diesen Gesetzen, wel-

che alle gesammlet und in Gestalt eines Lehrbuches, oder als Abhandlungen über den Wohlstand, publiciret sind, sind weise, und verdieneten gehalten zu werden, wofern nicht die allermindesten Uebertretungen derselben mit öffentlichen Bestrafungen, und welche äußerst erniedrigend sind, beleget würden. Dergleichen sind unter anderen, die Gesetze, nach welchen die Kinder die größte Ehrfurcht vor den Vätern haben müssen; auch die, welche den Chinesern auflegen, in den dreyen Jahren, so lange sie nach dem Gebrauche trauren müssen, nicht aus ihren Häusern zu gehen: eines der strengsten Gesetze, und nach welchem der Kaiser selbst sieben und zwanzig Tage in der größten Einsamkeit zubringen muß; ein solches Gesetz ist auch dasjenige, nach welchem nur die gelehrtesten Bürger des Staates zum Range und zu den Ehren der obrigkeitlichen Aemter erkieset werden.

Wie können die Chineser, bey so weisen Gebräuchen, so verdorben seyn, wie sie es wirklich sind? Der Grund dessen ist, weil sie diesen Gesetzen nicht anders als mit Zwange gehorchen, indem dieselben ihrem Character, der zu nichts weniger als zur Philosophie geneigt ist, widersprechen. Sie, die der despotischen Macht, außer welcher keine andere Regierungsart sich für sie schicket, unterworfen sind, taugen zu nichts, als nach Art der Pflanzen zu wachsen. Daher hat man sich nicht zu verwundern, daß in diesem Reiche, wo die gesammte Masse der Unterthanen, seit vier tausend Jahren, eine viel strengere Ordnung, als in unseren Klöstern geschieht, halten, eine so große Menge Sittengebothe, und doch so wenige philosophische Menschen zu finden sind.

Bey dem allen werden uns die Chineser weise und philosophisch scheinen, wenn wir sie mit anderen Morgenländern, insonderheit mit den Mahomedanern, in Vergleichung

gleichung stellen, welche in ihrer habitualen betrachtenden Lebensart, die doch bloß auf Hirngespinnsten beruhet, den Müßiggang mit der vollkommenen Weisheit vermengen. Wahr ist es, daß, nach Beschaffenheit aller Umstände, dieser Irthum den Mahomedanern nicht anders als werth seyn muß. Denn weil sie durch ihn strenger Regierungsart unterdrückt und niedergeschlagen, durch das Serrail weichlich, durch das Clima selbst kraftlos gemacht sind, und nichts als einigen Gnadengenuß zu hoffen oder zu erwarten haben: so besteht ihre ganze Philosophie bloß darinnen, daß sie verachten was sie nicht haben können, und daß sie in ihren Zimmern solche Sentenzen einhauen oder anschreiben lassen, welche die bey ihnen so genannte Thorheit, Häuser und Feldgüter zu kaufen, oder Unternehmungen zu wagen, verdammen. Eine mehr wirkliche Thorheit wäre es, wenn man in diesen traurigen Gegenden Philosophen suchen wollte: man findet allda nur Heuchler und faule Sclaven.

Dreyzehntes Hauptstück.

Von der morgenländischen und chinesischen heutigen Philosophie.

Es ist, wie ich bereits angemerkt habe, beynahe unmöglich, daß Menschen, die stets in Betrachtungen vertiefet sind, sich bis zur Erkenntniß der wahren Philosophie erheben könnten. Und von dieser Art sind alle morgenländische Nationen, die Perser allein ausgenommen: denn diese begnügen sich nicht an einer fruchtlosen Betrachtung; ihre Studien sind vielmehr thätig, und

die Wißbegierde ist bey ihnen eine sehr starke Leidenschaft. Nichts hält sie davon ab, wie Chardin berichtet, weder die ehelichen und häuslichen Sorgen, ob sie schon viele Kinder haben, noch selbst die Bekümmernisse der Armut. In Persien giebt es Männer von vierzig und funfzig Jahren, welche sehr fleißig in die Schule (oder nach unserer Art zu reden, in die Collegia) gehen: Leute vom höchsten Stande machen sich eine Ehre daraus, Studirende zu heißen. Aber diese Studirenden, nachdem sie sich haben belehren lassen, folgen alsdann nur ihren eigenen Einsichten, befragen sich bey den Alten, bejahen und verneinen aber nicht nach derselben Autorität, weil diese in Persien nur in Religionssachen gilt. Uebrigens kennen sie, sowohl als wir, oder noch besser als wir, die berühmtesten alten Autoren, z. E. den Hippocrates, den Galienus, den Plato, dem Aristoteles u. a. m. Sie lesen überaus gern, aber nur auserlesene Werke, nicht sehr viele: selbst in den stärksten persischen Bibliotheken findet man nicht über vier hundert Bücher; und es ist ein Glück, wenn sie alle gut sind.

Im übrigen steht im Oriente die Arzneywissenschaft, ob man gleich sehr wenig von ihr versteht, in der größten Hochachtung. Aber aller Ehren und aller Vorzugszeichen genießt bey den Persern der erhabene Monchteec, denn diese Benennung geben sie den Gelehrten. Wer diesen Titel führen will, der muß nicht allein eine genaue Kenntniß aller Wissenschaften besitzen, sondern auch das Religionsgesetz in Vollkommenheit beobachten. Die Perser wollen auch, daß ein Monchteec von zwey und siebenzig Disciplinen oder Relgions-Systemen unterrichtet sey; und wiewohl solches ein sehr weitläuftiges Studium ist, so hat doch Persien einen Ueberfluß an Monchteecs; oft sogar geschieht es, daß

vornehme Herren, wann sie in Ungnade gefallen sind, öffentliche Lehrer abgeben, und hernach, wann sie ihrer Lehre halber berühmt geworden, sich beym Könige wieder in Gnade setzen. Ganz Europa stack noch in der Nacht der Unwissenheit, als schon die Araber die Philosophie, die Abstrologie, die Mathematik, und, was noch viel wichtiger ist, die moralischen Tugenden und die geselligen Eigenschaften ausübeten.

Der Unterschied unter den Arabern und denen Völkern, welche den alten Phöniciern Aegyptern und in ihren Ländern gefolget sind, ist erstaunlich groß: denn diese würde man nimmermehr für die Nachkommen derer, welche die Künste und Wissenschaften erfunden haben, ansehen, so sehr unwissend sind sie. Wenn ich meine Meynung sagen sollte, welcher Ursache solches zuzuschreiben sey, so wüßte ich mit Wahrscheinlichkeit keine andere, als diese, anzugeben, daß die Beschaffenheit ihrer Regierungsform diese Wirkung hervorgebracht habe. Sie war zwar in den alten Zeiten dort eben so wohl, wie jetzo, despotisch; aber sie war doch durch die Weisheit derer Anordnungen, welchen selbst die Beherrscher unterworfen waren, wie auch durch den Geschmack an den Künsten und Wissenschaften, gemäßiget; jetzo aber, nachdem diese Völker unwissend und barbarisch geworden, hat der Despotismus wieder seine natürliche Wildheit hervorgesuchet. Unter dieser Anmerkung verstehe ich auch die Chineser, ungeachtet aller Lobsprüche, welche die Mißionarien ihnen beygeleget haben: und, überzeuget zu werden, daß sie unmöglich zu Einsichten gelangen können, ist es genug, die Disciplin in ihren Studien, und die Ermunterungen, deren die Künste und die Wissenschaften in diesem Reiche genießen, ein wenig in Betrachtung zu ziehen.

Wenn man das Reich China, so wie die meisten Schutzredner desselben gethan haben, nur flüchtig überschauet, so scheint es, als sähe man das rechte Heiligthum der Tugenden und der Wissenschaften vor sich. Die Gelehrten, die dort in ihrem Leben so hoch angesehen sind, genießen noch, nach ihrem Tode, beynahe göttlicher Ehren: ihre vergoldeten Grabmäler werden auf Kosten des Staates erbauet; und er errichtet sogar nicht selten Siegeszeichen zur Ehre der gemeinsten Bürger, welche sich bloß durch wahre Vorzüge unterschieden haben; auch werden solchen Frauen, die sich durch ihre Tugend berühmt gemacht, Tempel geweyhet. Die Würde eines Lehrers oder Doctors genießt allda der schmeichelndesten Vorrechte: denn aus dem Stande der Gelehrten erwählet man die Mandarins und die Statthalter der Landschaften; kurz, in keinem andern Lande werden, dem Ansehen nach, die Wissenschaften so vorzüglich aufgenommen, noch von dem Fürsten so offenbarlich beschützet. Aber dieß alles ist nur ein äußerer Schein, hinter welchem scharf sehende Augen den Unterdrückungs-Sinn des chinesischen Ministerii, und die offenbaren Widersprüche, die es oft bis zum lächerlichen treibt, gar bald erblicken. Dieses wunderliche Ministerium schüttet mit der einen Hand Ehren und Vorzüge über die Gelehrten aus, und mit der andern schränket es alle Wissenschaft in die classischen Bücher ein; es zieht die Gelehrten hervor, und widersetzet sich dem Wachsthume der Gelehrsamkeit, sowohl als des Kaufhandels, indem es dem Volke alle Gemeinschaft mit den Ausländern versaget. Diese so eitele als argwöhnische Politik thut alle diejenigen Wirkungen, welche man natürlicher Weise von ihr erwarten mußte. Das Studiren, weil es in eine kleine Anzahl classischer Bücher eingeschränket ist, hat den Geist dieser Leute muthlos gemacht; welche Wirkung für die Wissenschaften selber

um

um deß willen unglücklich ist, weil sie bey den Gelehrten der schlechten Geschmack an Paraphrasen und Commentarien unterhält: ein Geschmack, welcher zu nichts dienet, als daß er das Genie, welches die Natur ohnedieß den Chinesern versaget zu haben scheinet, vollends gänzlich ersticket. Wegen seines abergläubischen und schüchternen Wesens führet der Hof zu Peckin die Oberaufsicht über alle gelehrte Gesellschaften. Er hat sich auch das Recht vorbehalten, die glücklichen und die unglücklichen Tage anzukündigen, und dieses nach den dummen Grundsätzen der Sterndeuterey, welche Wissenschaft allerdings werth ist, daß sie unter einer solchen Regierung in vollem Flore stehe.

Nach einer natürlichen Folge aus der Unwissenheit, worinnen dieser Zwang das National-Genie nothwendig stets erhalten muß, ist es in China eine allgemein angenommene Meynung, daß man mit Nachforschen über bloß speculativische Dinge seine Zeit ohne Nutzen verliere. Nach dieser falschen Meynung hat man sich nicht zu verwundern, daß die Chineser nicht wissen, welch einen vielfältigen Zusammenhang die Speculationen in den Wissenschaften mit der Wohlfahrt und dem Reichthume des Staates haben: daher hat es seit den vier tausend Jahren, so lange die Chineser, wie sie vorgeben, die Wissenschaften treiben, nicht einen einzigen Gelehrten gegeben, der diesen Zusammenhang ergründet hätte; auch die Astronomie hat ihnen nicht das mindeste Licht in der Geographie und der Cosmographie angezündet; auch die Mißionarien, welche doch mehrern apostolischen Eifer als Wissenschaft besaßen, wurden deßwegen von den Chinesern als außerordentliche Menschen und als die größten Geister angesehen; auch besitzen die chinesischen Aerzte, anstatt aller Gelehrsamkeit, nichts als die astrologische Marktschreyerey, und eine Anzahl

alter Recepte wider die Krankheiten, welche sie, durch eine gute Kenntniß des Pulsschlages haben kennen lernen. Endlich erfordert auch die Doctorswürde in China nur ein geübetes Gedächtniß, und sehr wenige Beurtheilungskraft: denn alle zu dieser Ehrenstaffel erforderliche Wissenschaft besteht im Auswendiglernen der alten Bücher oder Xing, einer Anzahl Sentenzen, und der theils fabelhaften, theils wahren Hauptpuncte der chinesischen Geschichte.

Indessen wäre es ungerecht gehandelt, wenn man den Chinesern aus ihrer Mittelmäßigkeit in den Künsten, und überhaupt in allen Wissenschaften, einen Vorwurf machen wollte: denn es hat diese Mittelmäßigkeit ihren nothwendigen Grund in der Natur des Despotismus, in der Unvollkommenheit und großen Unfruchtbarkeit ihrer geschriebenen Sprache, welche wegen der Eitelkeit der Gelehrten, auch wegen der wirklich tyrannischen Absichten der chinesischen Politik, niemals hat verkürzet noch vollkommener gemacht werden dürfen: denn die Chineser haben es den alten ägyptischen Hieroglyphen noch weit zuvorgethan; aber diese letztere Bilderschrift war weit verständlicher, und sonderlich in der Metaphysik, welche Wissenschaft jetzt bey den Chinesern nichts als ein unverständliches Gewirr ist, immaßen sie, durch vieles Paraphrasiren der abstracten Ideen, welche viel zu weit über ihr Verständniß gehen, als daß sie sich damit beschäfftigen sollten, dieselben gänzlich, und sowohl für sich selber, als für Fremde, verdunkelt haben: denn wir verstehen nichts von allem Unsinne der chinesischen Metaphysiker.

Vierzehntes Hauptstück.

Von der Philosophie der Griechen, und von der Römer ihrer.

Man hat die Lobeserhebungen an den moralischen Abhandlungen der alten Autoren so sehr verschwendet, daß vielleicht viele von meinen Lesern schlecht mit mir zufrieden seyn werden, wenn ich sage, daß ich in diesen Schriften weder so deutliche Ideen, noch so einleuchtende Schlußreden, als in vielen neueren moralischen Abhandlungen, finde. Ich weiß es wohl, daß die Philosophie des unsterblichen Socrates sich bis zu den größten Objecten erhebt; aber sie verfliegt auch, wie mich dünkt, nicht selten in weitschweifigen Moralien und Schlüssen; sie verirret und verwirret sich in ihren Eintheilungen und Untereintheilungen, in ihren Definitionen der Wörter, und sonderlich in der langweiligen und ermüdenden Methode. Ein gewisses Mitglied einer gelehrten Gesellschaft *), ein Mann, der beredter als Plato selbst ist, sprach noch vor etlichen Monathen von dem Plato mit eine Art von Entzückung. Die glänzende Schutzrede welche dieser sinnreiche Redner damals auf ihn hielt, würde mich ohne Zweifel überzeuget haben, wenn nicht selbst die Schriften des Plato seine Bewunderer so sehr widerlegeten. Eine von den erhabensten Abhandlungen dieses großen Philosophen ist sein Gespräch über die Unsterblichkeit der

*) Der Herr Abbé Arnaud, in einem Mémoire an die Academie der Inscriptionen und schönen Wissenschaften zu Paris; am 4 April 1769.

Seele. In dieser wendet er alle Stärke und Schönheit seines göttlichen Genie an, um sich bis auf die unersteiglichsten Höhen der Metaphysik zu erheben; und man würde sich, bey Lesung dieser Schrift oft für begeistert halten, wenn nicht Allegorien, Fabeln, und lächerliche Mährchen überall mit unterliefen, welche seine Beweisthümer schwächen und seine Schlußreden unkräftig machen.

Es war immer die gar nicht philosophische Weise der griechischen Philosophen, welche von dem unabläßigen Wirken der Geister und der Genien aufs stärkste überredet waren, daß ihre meiste Metaphysik in der Untersuchung dieser Intelligenzen bestand. Dieser schlechte Geschmack herrschete lange Zeit; und er verunzierete noch die Schriften der Gelehrten unter den Regierungen des Marc. Aurelius, des Julianus u. a. m. Man disputirte noch in den Klöstern zu Constantinopel, als schon die Türken daselbst alles zu Sclaven machten oder auch niedersäbelten.

Die Griechen waren sinnreiche Menschen, aber dabey schwache Logiker: ihr Geschmack an den Vergleichungen und den Allegorien hinderte sie, richtig, genau und recht beurtheilungsvoll in der Wahl der Gründe und der Beweisthümer zu seyn. Kurz zu sagen: mit aller Philosophie verstießen sie fast alle Augenblicke wider das Wesentliche der Philosophie. Beweise davon geben die Schriften des geistlichen sowohl als des weltlichen Alterthumes: denn in diesen findet man die überzeugendesten Gründe unter einem Schwarme von prächtigen Wörtern, und sonderlich verdunkelt von der Harmonie der Perioden, welcher die Griechen alles, auch selbst die Wahrheit, aufopferten. Diesen Fehler haben noch heutiges Tages die Morgenländer und die Wälschen, welche

che sich die Annehmlichkeiten der Schreibart viel zu sehr angelegen seyn lassen, als daß sie dabey die logicalischen Regeln beobachten könnten.

Anlangend die alten Römer, so halte ich nicht dafür, daß sie auf irgend einige Weise mit den Griechen in Vergleichung kommen. Sie kannten zu jeder Zeit nur sehr unvollkömmlich die genauen Wissenschaften: sie nahmen ohne alle Veränderung den sectirerischen Geist an, wie die Griechen ihn mit sich gebracht hatten; aber man hörte zu Rom niemals das lärmende philosophische Disputiren, wie in den Spazierhallen zu Athen, oder wie nach der Zeit in den Schulen und Klöstern zu Constantinopel. Die platonische Philosophie fand bey dem Römern viele Anhänger, weil sie gute Redner zu machen dienete. Sie zogen den speculativischen Wissenschaften, und selbst der Philosophie, Titel und Würden vor: um aber zu den höchsten Aemtern der Republik zu gelangen, dazu war ihnen die Redekunst nothwendig. Etliche einsichtvolle Kaiser gaben den Philosophen die ersten obrigkeitlichen Stellen zu Rom und in den Provinzen; aber die Regierungen dieser Kaiser währten nicht lange; hernach schien es, unter der Regierung des dummen Caracalla, als würden die Philosophen geachtet, weil er ihrer etliche an seinen Hof nahm, nicht aber um ihnen Ehre zu erzeigen, sondern bloß, sie verächtlich und schimpflich zu halten, und ihnen aus dummer Neugierigkeit Fragen zur Beantwortung vorzulegen. Im übrigen waren, sowohl unter dem Caracalla, als zu anderer Zeit, die Philosophen, welche zu Rom in Flore standen, lauter Griechen: die Römer waren weder Philosophen, noch auch nur Metaphysiker; wir haben von ihnen kein wichtiges Werk über diese Wissenschaften. Cicero holete den Stoff zu seinen philosophischen Schriften aus Griechenland her; und außer ihm haben wir in die-

ser Art keine römische Autoren, sondern nur Auszüge und Uebersetzungen von etlichen griechischen Fragmenten.

Wie bekannt, war selbst das Wort Philosophie, vor des Pythagoras Zeit, in Latium gänzlich unbekannt. Auch weiß man, daß die Philosophie, vor dem Socrates, im Griechenland noch sehr wenig in Ansehen stand: denn es ist sehr ungewiß, ob Orpheus und Amphyon, welchen beyden man die Erfindung der Künste zuschreibt, Philosophen gewesen; wenigstens läßt es sich durch nichts beweisen, daß sie diesen Titel verdienet haben: es ist sogar nicht erwiesen, ob diese Personen wirklich in der Welt gelebet haben; wenigstens ist anders nichts von ihnen übrig, als der Namen, welchen der Aberglauben der Griechen geheiliget hat. Und in der That sind der Ursprung und das erste Wachsthum der Künste in der Dunkelheit der Zeiten begraben geblieben, und bloß die entweder allegorischen oder auch wirklichen Namen ihrer Erfinderer auf die Nachwelt gekommen; aber mit so vielen Fabeln umhüllet, daß es schlechterdings unmöglich ist, sich einen richtigen Begriff von den Verdiensten dieser berühmten Männer zu machen, noch weniger aber ihren Erfindungen den wahren Werth beyzulegen. Das gewisseste hierinnen ist dieses, daß die Historie der ersten Jahre der griechischen Musik mit lächerlichen Fabeln, abergläubischen und offenbarlich falschen Traditionen angefüllet ist: denn sie erzehlet so viele wunderthätige Curen, und überhaupt so vieles Wunderbare, daß die Alten, indem sie der Musik eine übernatürliche Kraft zuzuschreiben gesuchet, eben dadurch deutlich gezeiget haben, in welchem Stande der Unvollkommenheit sie, nach aller Wahrscheinlichkeit, lange Zeit geblieben ist.

Nach dem Beyspiele der Musik läßt sich, glaube ich, der Zustand der übrigen Kenntnisse in dem damali-

gen

gen Zeitraume, leichtlich beurtheilen. Weil das Alterthum empfindbar, eitel, und doch arm an Sachen war, dabey auch noch keine Vergleichungs-Ideen hatte, so liebete es seine Traditionen, seine Philosophen, und sonderlich die Erfinder der Künste; und selbst die Staaten richteten ihnen aus Dankbarkeit zuweilen Tempel und Altäre auf.

Funfzehntes Hauptstück.

Von der neuern Philosophie; von der Logik und der Metaphysik.

Aristoteles hatte ohne Zweifel sehr lange Zeit geherrschet; aber in der That war er es nicht selbst, sondern seine Ausleger und Uebersetzer, die unter seinem Namen die Herrschaften führeten. Die Araber, welche sehr wenig vom Griechischen verstanden, übersetzeten den Aristoteles überaus schlecht; und diese elende Uebersetzung wurde mit großem Beyfalle aufgenommen, in Ehren gehalten und in ihren Schulen dictiret. Wiederum geschah es in einer Zeit der gröbsten Unwissenheit, als die aristotelische Philosophie zum zweyten male das Unglück hatte, durch eine lateinische Uebersetzung gänzlich verstellet zu werden. Diese Uebersetzung, oder besser zu sagen, diese Verstümmelung fand in Europa einen eben so allgemeinen Beyfall, als vorher die arabische im Orients: Aristoteles wurde in Frankreich, in Wälschland in Deutschland, nicht anders, als so verstümmelt, gelesen und angeführet; und dem Barbarischen der Uebersetzer, noch mehr aber der Dummheit der Ausleger, hatte man es zu danken, daß in den Schulen ein unbegreifli-

greifliches metaphysisches Gewäsch überhandnahm. Man machte nicht mehr Schlüsse, man dachte sogar nicht; sinnlose Wörter, barbarische Ausdrücke, unter der Autorität des Aristoteles, vertraten die Stelle der Gedanken und der Vernunftschlüsse. Die Spazierhallen zu Athen ertönten ehemals von den erhabenen Lehren des Socrates, des Plato, des Democritus u. a. m. aber viele Jahrhunderte lang erschalleten unsere Schulen, unsere Universitäten, selbst unsere Kanzeln, nur von dem rauschenden Geschreye und Zanken der Scholastiker, einer Art von Barbaren, die, nachdem sie ihren wenigen natürlichen Verstand in einer kindischen Untersuchung einer Anzahl abstracter Ideen abgenutzet hatten, ihn vollends in theologischen dummen Fragen, oder doch in solchen, welche gänzlich unverständlich waren, verrauchen ließen. Die Proportionen, (wie sie dieselben verstanden,) die Sympathien, die Antipathien, das gräuliche Leere, die Relationen, die Figur, die Form, die Qualitäten, die Quidditäten, das Concretum ꝛc. schienen in diesen dunkelen Zeit viel zu schön, als daß man sie den Arabern hätte allein gönnen wollen; vielmehr riß man sie ihnen aus den Händen: die Spanier und die Wälschen hatten die Ehre und das Glück, diese tollen Träumereyen nach Europa überzuführen. Damals sah und hörete man in dem Weltgebäude nichts als eine musicalische Harmonie; und dieses alberne System, welches in den älteren Zeiten die Magie hervorgebracht hatte, brachte die Irrthümer und die sträflichen Unternehmungen der Zauberkunst aufs neue in großes Ansehen. Die philosophische Sprache verdarb, und wurde mit tölpisch geheimnißvollen Ausdrücken angefüllet; die Wörter und die Definitionen galten anstatt der Sachen selber; ein dickes Gewölk umhüllete die Logik und die Metaphysik; man disputirete, ohne einander zu verstehen; man führete den Aristoteles an, welchen man

noch

noch viel weniger verstand; die Gemüther wurden erbittert, und Schimpfreden ließen die Philosophie verschwinden.

Die Scholastiker, nachdem sie durch vieles Disputiren grimmig, und durch ihre tollen Irrthümer wie berauschet worden waren, verfielen auf träumerische Subtilitäten, auf nichtige und übertriebene Ideen, auf den Geschmack an etymologischen Definitionen und Distinctionen. Zwar wollten etliche verständige Männer die untertretene Vernunft wider empor bringen; aber sie wurden beschimpfet, hart bestrafet, oder doch verachtet. Die alte Philosophie hatte sich, unter den abgeschmackten Träumen der griechischen Mönche, auf eine elende Weise verlohren; und die neu angehende Philosophie wurde, durch die hochmüthige und barbarische Unwissenheit der lateinischen Mönche, gleichsam in der Wiege ersticket. Erst im Anfange des siebenzehnten Jahrhundertes fieng die Finsterniß an, sich aufzuhellen. Die Religions Streitigkeiten hatten den menschlichen Verstand vorbereitet, den Glanz des Lichtes der Philosophie zu ertragen, als Cartesius die Methode wider in ihr ehemaliges Ansehen setzete, und noch viel ansehnlicher machte, als sie es in den schönsten Zeiten Griechenlandes gewesen war. Das Wachsthum der Philosophie bis auf unsere Zeiten ist bekannt, weßwegen ich hier nichts davon sagen will; ich bemerke bloß die Vortheile und die Nachtheile, welche das philosophische Genie gehabt hat, das, wann es gemäßiget worden, zuweilen der Poesie nützlich gewesen ist, welches aber auch, seit einer Anzahl Jahren, das Feuer des poetischen Genie fast gänzlich ausgelöschet hat.

Dem philosophischen Genie hatten unsere besten Poeten des vorigen Jahrhundertes ihre großen Vorzüge

vor

den alten Poeten zu danken: denn dieses Genie verhalf ihnen zur Kenntniß der Leidenschaften, der feinen Abfälle oder Gradationen derselben, und der verschiedenen Bewegungen, welche sie in der Seele erregen: daher glaube ich auch nicht, daß in diesem Stücke die Poeten des Alterthumes mit den neueren in Vergleichung zu stellen sind, oder, um mich richtiger auszudrücken, mit denen, welche im vorigen Jahrhunderte lebeten; nur den Ovidius nehme ich davon aus, welcher, nach meinem Urtheile, der einzige ist, der dem Corneille, diesem so erhabenen und wahren Maler der Leidenschaften, die Wage halten kann. Ich gestehe es, Virgilius schildert auf eine stark einleuchtende Weise die Heftigkeit der Leidenschaften; aber mehr thut er nicht, als ihre Heftigkeiten schildern: und eben hierinnen setze ich ihn weit unter den Ovidius, den Tasso und den Corneille, welche sogar die unmerklich kleinsten Bewegungen der Leidenschaften aufs wahreste ausdrücken, und bis in die innersten Schlupfwinkel des Herzens dringen, indem sie die Ungleichheiten desselben, seine Unentschlüßigkeit, Unruhe, und sonderlich diejenigen Widersprüche, welche die Ungewißheit und die manchfaltige Qual einer Seele, die mit mehr als einer Leidenschaft kämpfet, so gut characterisiren, und mit so großer Kunst aufdecken. Es ist aber nichts, als der philosophische Sinn und Geist, fähig, die Empfindnisse so zu zergliedern. Ich gestehe es, Virgilius hat seines gleichen nicht, wann er traurige, zärtliche und fortdaurende Leidenschaften schildert; aber Ovidius und Tasso übertreffen ihn weit, wann sie die Manchfaltigkeit dieser Leidenschaften ausdrücken. Man liest alsdann nicht sowohl, man sieht vielmehr die Personen, welche sie abbilden; man erkennet den Zwang, oder die Heftigkeit ihrer Seele, die sich auf ihrer Stirne malen, und wie sie wechselsweis auf einander folgen. Mit einem Worte, die französischen Dichter des vorigen

Jahr-

Jahrhundertes sind in der schweren Anatomie des menschlichen Herzens vortrefflich. Und ohne allen Widerspruch ist es eben dieser methodische und analytische Sinn, was nicht nur die neuere Philosophie von der Alten ihrer, sondern auch unsere philosophischen Schriften von den Griechen ihren unterscheidet. Diese letzteren überließen sich der Hitze der Einbildungskraft; es ist aber eine solche Wallung dem philosophischen Genie wesentlich zuwider.

Ueberhaupt plaudert der Verstand der Neueren nicht so viel, als ehemals das Herz der Griechen: es müssen auch selbst ihre eiferigsten Bewunderer gestehen, daß wir, ohne Beyhülfe der Alten, die uns nur wenig hätten helfen können, eine Stärke in der Logik, der Metaphysik, sonderlich aber in der Physik erlanget haben, welche letztere der Alten ihrer um deß willen weit überlegen ist, weil wir der gefährlichen Klippe der alten Physik entgangen sind, ich meyne, der Vielfältigkeit der widrigen Systeme, welche bey den Alten das Licht der Physik wieder ausgelöschet haben würde, wofern auch ihr Genie fähig gewesen wäre, dasselbe anzuzünden. Die Untersuchungen und die Erfahrungen haben uns auf die rechten Spuhren gebracht; die Decke ist beynahe weggenommen; und vielleicht nähern wir uns der Entdeckung eines vollständigen Systemes der Natur, das den Jetztlebenden eine Gnüge thun wird, und an dem auch die Nachkommen sich werden gnügen lassen können.

Dieses sind die Vortheile des philosophischen Genie, und zu solchem Wachsthume ist es gelanget; aber das Uebel hierbey ist dieses, daß es sein Wachsthum allzu hurtig erreichet hat. Man kann es nicht ohne Betrübniß sagen, was doch unläugbar ist, daß dieses philosophische Genie, nachdem es über seine gehörigen Grän-

zen getrieben worden, den glänzendesten Theilen der französischen Litteratur einen großen, vielleicht unersetzlichen Schaden gethan hat. Man hat eine kaltsinnige Zergliederung und die stets matten Regeln der Methode bey solchen Arten von Litteratur angewandt, welche sich keinesweges dazu schicken; und die strenge Zergliederung hat das Anmuthige der Beredtsamkeit verderbet, so daß sie unter der Last der Methode ihr Feuer verlohren hat; und dieses auf eben die Weise, wie das Feuer der Poesie unter der dürren und belästigenden Methode vergangen ist.

Je mehr also das philosophische Genie zugenommen hat, um so viel mehr hat das Genie der Beredtsamkeit und der Dichtkunst abgenommen. Das Lehrgedicht kann sehr empor kommen; aber, wenn ich mich nicht sehr irre, so werden die lyrischen, die epischen und die dramatischen Arten der Poesie noch nicht sobald aus ihrer Asche wieder aufglimmen. Glücklich sind wir, wenn uns die Philosophie für diesen unersetzlichen Verlust schadlos halten kann! Denn dieses muß man gestehen, daß in diesem Stücke das französische Genie den Engländern den Vorzug streitig machet, und vor anderen europäischen Nationen denselben schon sehr hat.

Sechszehntes Hauptstück.

Von den Sitten.

Weil die Sitten, das heißt, die Weise zu seyn, zu denken und zu thun, ein Erfolg aus den verschiedenen bisher betrachteten Objecten sind: so dünkt es mich nothwendig zu seyn, daß ich zwischen den alten und den neueren Sitten, auch zwischen den Sitten des Staates und der einzelnen Personen ihren, einen Unterschied mache.

Es war die Natur selbst, woraus die Alten die Lauterkeit ihrer Sitten hernahmen; dieser Sitten, deren Abschilderung uns in den heiligen Büchern, im Homerus und in allen Schriften des ersten Alterthums so sehr gefällt. Die Einfalt der Gebräuche, diese erhabene Einfalt, in Vergleichung mit der glänzenden Falschheit unserer Manieren, enthält solche Züge einer Größe der Seele und eines Edelmuthes, vor welchen unsere läppische Artigkeit und der ganze Prunk unserer Höflichkeit gänzlich verschwindet und zu nichts wird. Die Beschreibungen der Sitten des Alterthumes sind so zahlreich, daß ich mich nicht dabey aufhalten will; nur dieses erwähne ich, daß noch einige schwache Spuhren davon in den sogenannten groben, aber freyen und lauteren Manieren der Landleute, sonderlich in Dörfern, welche weit von Städten liegen, anzutreffen sind. Anlangend die Dauer und die Veränderlichkeit der Sitten, so ist es gewiß, daß die Einfalt der Gebräuche und der Manieren sich im Oriente viel länger als in Europa erhalten, ja sogar daß die Lauterkeit der ältesten Sitten in unser Welttheil niemals hat dringen können.

Ich habe das Anhangen der Völker im Alterthume an der Einfalt der Sitten, in verschiedenen Ursachen gegründet befunden. Die erste ist das Clima: denn es ist außer Zweifel, daß die Gelindigkeit der Jahreswitterungen, die Annehmlichkeiten der Natur, ihre Schönheit und Fruchtbarkeit vieles dazu beytragen, daß die, unter einer so glücklichen Temperatur, eingeführeten Gebräuche beständig bleiben; wie es hingegen nach meiner Meynung gewiß ist, daß die kalten, schlechten, oder gar unfruchtbaren Gegenden ihre Bewohner antreiben müssen, den ihnen mangelnden Ueberfluß sich durch Einfälle in bessere Erdgegenden, auch, durch Beyhülfe der Künste, Bequemlichkeit und Vergnügen zu verschaffen, so wie die nordischen Völker vor Zeiten es wirklich thaten, indem sie die Sitten dem Clima entgegen stelleten und die Rauhigkeit desselben durch den Kaufhandel, durch den Gebrauch, oft auch durch den Mißbrauch der gebrannten Wasser einigermaßen verbesserten. Will man übrigens wissen, bis auf welchen Grad das Clima einen Einfluß in die Gebräuche und Manieren habe, so darf man nur Achtung geben, um wie vieles unsere Sitten im schönsten Sommer sanfter und einfältiger als im strengsten Winter sind.

Fast alle Städte im Oriente sind nicht von großer Wichtigkeit: sie halten viele weitläustige Lustgärten und noch weitläuftigere Thiergärten in sich, zwischen welchen die Besitzer im Müßiggange schmachten: denn im ganzen Oriente geschieht es bloß um des Kaufhandels willen, wann Menschen zusammenkommen; anstatt daß in Europa, und sonderlich in den westlichsten Ländern dieses Welttheiles, die traurigen und kurzen Wintertage uns in die Städte ruffen, und da Gelegenheit zu denen lärmenden Versammlungen geben, bey welchen wir die

stürmi-

stürmischesten Leidenschaften, die eigensinnigsten Moden, und den manchfaltigen nichtigen Geschmack, wodurch die Einfalt der Sitten so sehr verderbet wird, mit Heftigkeit auslassen.

Sonst haben noch verschiedene moralische Ursachen das Ihre gemeinschaftlich dazu beygetragen, daß die alten Sitten und Einrichtungen in Asien beybehalten worden sind. Die zwo vornehmsten sind, erstlich, die Regierungsart vermittelst der Gebräuche, welche sich bey einigen morgenländischen Völkern mehr, bey anderen weniger erhalten hat; und hiernach das Einschließen der Weibespersonen: denn eben von ihnen rühret fast überall anderwärts der Unbestand der Gebräuche her. Die Morgenländer, weil sie im Sitze der Wollüste, in ihrem Serail, durch eine Menge verführerischer Objecte zurückgehalten werden, lassen sich es nicht in den Sinn kommen, andere Objecte, Beschäfftigungen und Ergetzungen zu suchen; es wäre auch in der That vergebens, sich mancherley Veränderungen machen zu wollen, in Ländern, wo die Weibsbilder nur von ihren Herren und Tyrannen gesehen werden. Hingegen in Europa, und sonderlich in Frankreich, veranlassen die Freyheiten des weiblichen Geschlechtes, die Reizungen ihres Umganges, und die Hoffnung, sich ihnen gefällig zu machen, diejenige stetswährende Unstättigkeit, deren lebhafte Bewegung den Morgenländern erstaunlich und unbegreiflich vorkömmt.

Die Sparsamkeit, oder vielmehr der Geiz, welcher allen Bewohnern der heißen Erdgegenden natürlich ist, ihre Nüchternheit, und sogar ihr sorgloses Wesen, alles dieses hat ebenfalls nicht wenig dazu beygetragen, daß ihre alten Sitten bey ihnen beybehalten worden sind.

Auf gleiche Weise sind, unter den europäischen Nationen, die Spanier diejenigen, welche über ihren alten Gebräuchen und über den Grundsätzen ihrer Vorfahren am meisten halten.

Wie es scheint, sollte die Heiterkeit des Geistes jederzeit eine Folge aus der Einfalt der Sitten seyn: nichts desto weniger sind die morgenländischen Völker beständig ernsthaft und schwermüthig. Das Clima ist es nicht, wovon diese natürliche Schwermuth herrühret; sondern von der Härte der Regierungsform, noch mehr aber da her, daß die Weibspersonen eingesperret werden. Die mindeste Veränderung in den Sitten entgienge dort nicht der düstern Wachsamkeit des Despoten, weil ihm die Erinnerung der blutigen Revolutionen unter seinen Vorwesern im Reiche, jederzeit Unruhe machet. In diesen Ländern hat die alte Policey unaufhörlich ein wachsames Auge auf die Reden, die Zusammenkünfte, auch sogar auf die Gebärden und Stellungen der Einwohner: daher zeiget sich dann ihr furchtsamer und knechtischer Sinn bey den Morgenländern zu jeder Zeit, auch selbst bey öffentlichen Festen und Lustbarkeiten. Das Fest Bayran bey den Türken; die jährlichen Lustbarkeiten bey dem Geburthsfeste des Großen Moguls, und die Feyerlichkeiten zur Zeit der Aequinoctien in Persien, werden allerdings mit ungezähmtem Unfuge begangen, und das Volk schweifet in allen Lüsten unsäglich aus; dem ungeachtet sieht man ihrem Geschreye, ihrem wüsten Leben, ihren convulsivischen Bewegungen diejenige, den Sclaven natürliche, Ausgelassenheit, wann ihnen der Eigensinn ihrer Herren einige Minuten frey giebt, sehr leichtlich an.

Siebenzehntes Hauptstück.

Von den Sitten, welche der Regierung eigen sind. Von den publiken und den Privat-Sitten.

Ein jeglicher Staat hat seine Sitten; und diese sind von den Sitten der Nation unterschieden. Ich verstehe unter Sitten des Staates die Grundsätze, nach welchen er sich verhält, und die gute oder auch schlechte Beschaffenheit, welche in seinem Verhalten herrschet. Diejenige Nüchternheit also, Mäßigkeit, oder vielleicht eigentlich, Armut, welche, in den ersten Jahrhunderten nach Roms Stiftung, für die Römer eine Tugend aus Noth gewesen war, wurde eine Staatstugend, als sie für einzelne Bürger schon keine Tugend mehr war. Hieraus entstanden die ehrwürdigen Aufwandtsgesetze, welche sich beynahe sechs hundert Jahre lang in ihrem vollen Ansehen erhielten. Hieraus entstand die blendende Würde des Senates, auch noch in den verdorbensten Zeiten, wann er zuweilen mit fremden Nationen Unterhandelungen pflegte. Daher auch die hochgesinnten Antworten des Sylla an den Mithridates, des Senates an die Numantier ꝛc. Daher endlich der unerschrockene Muth und der Eifer des Sertorius für das Beste der Republik. Und was konnte es seyn, wenn es nicht der republicanische Sinn und Geist war, was die Römer, welche so eifersüchtig auf ihre Unabhängigkeit, so ehrgeizig, so unaufhörlich zur Rebellion geneigt waren, mitten im Tumulte und Feuer der bürgerlichen

Uneinigkeiten, antrieb, so große Beyspiele der Mäßigung zu geben? Sie hätten sich viel zu sehr schämen müssen, wofern sie, vor den Augen des Erdkreises, die Sitten ihres Staates und den römischen Sinn, um irgend einiger Vortheile willen, verläugnet hätten.

Diese Sitten, welche ich Staatssitten nenne, existiren, nach meiner Meynung, um deß willen wirklich, weil überhaupt das gemeine Volk, die Soldaten, die geringsten Handwerksleute, an sich selber weder Sitten noch herrschende Tugend haben: denn woher hätten sie sie? Aber der Staat hat dieselben für sie, oder anstatt ihrer, und diese machen sie sich eigen. Nothwendig also muß die Ehre oder der Ehreneifer die Franzosen blenden; das Wort Freyheit muß die Engländer leiten; der Deutsche muß dem Worte Reich anhangen, so, wie der Türk dem Gott des Alcorans, den er nicht begreift, anhangt.

Die Griechen geben mir die kläresten Beweise von der Macht, welche die Sitten des Staates über eine Nation haben. In Friedenszeiten beschäfftigten sich die Athenienser mit Schauspielen, mit Tänzen, mit lärmenden Spielen und Festen: anstatt dessen begnügeten sich die Lacedämonier, nachdem sie die herrlichsten Siege erfochten hatten, damit, daß sie, im Namen des Vaterlandes, einen Hahn opferten. Diese zwo berühmten Republiken übeten die Moral, so wie die Beredtsamkeit, den Absichten ihrer Stifter gemäß, auf eine gänzlich unterschiedene Weise aus: Lacedämon gieng niemals von seiner strengen Gravität ab; und Athen opferte den Gracien unaufhörlich.

Anlangend die publiken Sitten, diese sind gerade das Widerspiel der Privat-Sitten; und diese beyden Eigenschaften müssen nicht mit einander vermenget werden. Die Republiken der alten Zeiten zeigen den Unterschied zwischen beyderley Sitten aufs klärste an, ich will sagen, den Unterschied, welcher zwischen den Sitten der Bürger im Privatleben, und eben derselben Bürger, wann sie versammlet sind, herrschte. Weil ein republicanisches Volk von seiner Freyheit auf eine fast fanatische Weise eingenommen ist, so muß diese Gesinnung den Gemüthern nothwendig etwas Rauhes geben, und unter denen, welche über das Beste des Staates verschiedene Meynungen hägen, lebhafte Streitigkeiten verursachen. Aristophanes und Theophrastus verspotten bey aller Gelegenheit die Grobheit ihrer Mitbürger in den öffentlichen Versammlungen. Die Schimpfreden, welche Demosthenes und Aeschinus gegen einander ausstoßen, sind uns bloß um deß willen widerwärtig, weil diese Art des Disputirens von unsern Sitten sehr weit abgeht. Zu Rom warfen Cäsar und Cato einander schändliche Laster vor, und dieses mit häßlichen Ausdrücken. Bey dem allen waren diese vier Männer ehrbare und fein gesittete Bürger; aber in den öffentlichen Versammlungen muß man den Atticismus nicht suchen, so wenig, als was bey den Römern Vrbanitas hieß. Der Bürger bringt in diese Zusammenkünfte nur den republicanischen Sinn und Geist mit, und dieser ist hart und störrisch.

Auch die vorgeschriebenen Gebräuche der Chineser sind nur Staats-Sitten, aber keine Privat-Tugenden. Daher ist bey ihnen die publike Gravität übertrieben, anstatt daß die Privat-Freyheit, ich will sagen, ihre häusliche Lebensart bis zum Uebelstande getrieben wird. Bey solennen Gastgebothen trägt man die Speisen nicht

anders als nach der Cadenz auf, und mit einem so gravitätischen Wesen, bey welchem auch der kaltsinnigste Franzos sich des Lachens nicht würde enthalten können. Bey den Besuchen sind die Zahl der Verbeugungen, der Inhalt und die Form der Gespräche, die Complimenten, die Gebärden und Stellungen, kurz alles, vorgeschrieben. Dieser Zwang veranlasset nothwendig einen starken Widerspruch zwischen den publiken Sitten und der einzelnen Personen ihren. Aber in diesem Reiche ist dem Beherrscher wenig daran gelegen, ob seine Unterthanen im Innern ihrer Häuser sich dem Zwange der Gebräuche entziehen, wenn sie nur bey publiken Gelegenheiten sich allen äußerlichen Zeichen der Sclaverey unterwerfen.

Achtzehntes Hauptstück.

Von dem Genie und den Sitten der Barbaren.

Diese Untersuchung ist schon alt und gleichsam abgedroschen, wofern man nur auf die Menge derer sieht, welche sie angestellet haben; aber sie ist noch neu, wenn man erwäget, daß keiner von allen Auroren gesaget hat, was eigentlich mache, daß ein Volk barbarisch ist. Die Benennung ist freylich sehr alt: ist aber auch die Sache selbst so bekannt, als viele denken? Vor Zeiten waren alle Völker, außerhalb Griechenland, auch selbst die Römer, nach der Griechen Urtheile, Barbaren; und dieses Urtheil war falsch. Auch wir sehen alle diejenigen

Völker

Völker für barbarisch an, welche nichts von unseren Künsten wissen, oder deren Sitten den unserigen sehr zuwiderlaufen; und wir urtheilen hierinnen eben so falsch, als die alten Griechen. Nach meinem Bedünken herrschet das barbarische Wesen nur in solchen Ländern und unter solchen Völkern, die nichts vom Völkerrechte wissen, die keine moralische Gebothe haben, und welchen die Sitten- und die Kriegeszucht unbekannt sind. Und, nach dieser Anmerkung irre ich mich entweder sehr, oder es giebt auf dem Erdkreise sicherlich viel weniger Barbarisches als man glaubet.

Seinen Wirkungen nach, ist das barbarische Wesen nichts anders, als diejenige Unordnung des Verstandes, wenn er nur, so zu sagen, ruckweis, nach schnellen wunderlichen Einfällen, ohne Beurtheilung und Richtschnur handelt und nachdenkt. Ich erkenne das Barbarische aufs deutlichste an jener bald grimmigen bald wieder feigen Menge der Soldaten des Mithridates, welche in den Treffen wie wüthende Tigerthiere den Angriff thun, schrecklich schreyen und ein fürchterliches Gebrüll erheben, und wenige Minuten darauf, von einer nichtigen Furcht überfallen werden, entlaufen und sich alle zerstreuen.

Nicht alle Wilde sind Barbaren; oder, wofern sie es sind, so ist es gewiß, daß das barbarische Wesen die ehrwürdigsten Tugenden nicht ausschließt. Denn auch die Wilden treiben die Vaterlandsliebe bis zum Aeußersten: sie übertreten sie niemals treuloser Weise zum Vortheile ihrer Feinde. Sie zeigen sich in der Freundschaft so beständig, so edelmüthig und heroisch gesinnt, daß sie alles, was von Theseus und Pirithous,

von

von Herkules und Jolas, von Achilles und Patroclus, von Pyladus und Orestes erzehlet wird, weit übertreffen. Die Freundschaft, welche in großen Staaten sich nur schwächlich äußert, wird in Völkerschaften, die nicht aus sehr zahlreichen Familien bestehen, enger geknüpfet und stets erwärmet.

Bey civilisirten Völkern werden nicht eine Anzahl Tugenden, mit Ausschließung vieler andern, ausgeübet; und wenn sich allzu viele Tugenden bey einem finden, so müssen sie nothwendig nicht sehr groß seyn. In der dunkelsten Nacht leuchtet eine Fackel weit mehr, als wann es nicht sehr finster ist. Die kleine Anzahl der Tugenden, die von den Wilden ausgeübet werden, ist einer solchen Fackel ähnlich: sie glänzen eben so hell; aber sie glänzen auch nur in dicker Finsterniß; und diese ist nur, in Ansehung unserer, eine Finsterniß.

Im übrigen besitzen doch diese Barbaren, mit deren Unwissenheit wir so großes Mitleiden tragen, arbeitsame Geschicklichkeit, und machen mit ihren Händen Werke, welche unsere besten Künstler nur schwerlich nachmachen würden. In Ermangelung der Kunst verstehen sie sich unvergleichlich wohl darauf, die Natur auszuholen: und dieses ist ohne Zweifel eine sehr große Kunst.

Diese von uns also benannten Barbaren sind lebhafter als wir; aber, weil sie nicht cultiviret sind, so haben sie zween wesentliche Fehler an sich. Es ist keine Ordnung in ihren Ideen: und eben um deß willen übertreiben sie in ihren wilden Künsten alles, ohne es zu vermuthen. Sie gleichen hierinnen den Schriftstellern zur

Zeit,

Zeit, als das römische Reich in Verfall kam, welche auf eine enthusiastische Weise zuerst das Feuer ihres Genie erschöpfeten, sich bis über die Wolken erhoben, und dann geschwind wieder bis ins Kriechende fielen: diese Autoren waren ohne Zweifel auch Barbaren.

Das Hauptkennzeichen der Barbaren, das heißt, derjenigen Völker, welche nicht den mindesten Begriff vom Völkerrechte haben, ist die Ungleichheit ihres Characters, welcher sich niemals erhält. Es haben aber die Charaiben, die Irocker, die Einwohner in Louisiane, einen wohlbestehenden Character, sie kennen das Völkerrecht, und sind also Wilde, aber keine Barbaren. Hingegen einige Tartaren (um ein Beyspiel zu geben) essen nur Fleisch von ihren Pferden, und trinken nichts als ihre Milch; sie leben in einem beständig kriegerischen Stande; führen ohne Unterlaß ein herumschweifendes Leben; und wiewohl sie zu Strapazen sehr abgehärtet sind, so sind sie doch nichts weniger als beherzt: wann man ihnen nachsetzet, so werfen sie Bogen und Pfeile weg und zerschneiden den Bauchgurt an ihren Pferden, damit sie desto länger laufen können. Die tunguſischen Tartaren jagen beständig, stehen Hunger und Kälte aus, und sind das elendeste Volk auf dem Erdboden; und gleichwohl wünschen sie ihren Todfeinden nichts anderes, als sie genöthiget zu sehen, ein fruchtbares Feld zu bearbeiten. Es giebt in America Barbaren, die nur von verdorbenem Getraide und von Wurzeln leben: sie sind sehr mäßig im Essen; aber sie besaufen sich fast unaufhörlich in Branntweine; und dann schlachten sie ihre Gefangenen, denen sie noch das Leben gelassen hatten, fressen auch ihre nächsten Anverwandten, wann sie alt oder krank werden. An so ungleichen Gesinnungen läßt sich das Barbarische deutlich erkennen.

Ich sagete vorhin, daß Barbaren alles übertreiben. Diejenigen unter ihnen, welche arbeitsame Geschicklichkeit besitzen, verderben nur das Natürliche durch ein abenteuerliches Verfeinern. Die alten Gothen waren also Barbaren, ich meyne die albernen Baukünstler, welche in ihren Gebäuden den Geschmack an Verzierungen bis zur wunderlichsten Uebermaße trieben: sie überhäufeten dieselben mit Schnitz- und Bildhauerarbeit, mit Pfeilern, die keine Proportion mit der aufliegenden Last hatten; und alles dieses hielten sie für erhabene Schönheiten, welche die griechische und die römische Baukunst weit übertrafen. Aus eben diesem Grunde waren auch die Scholastiker, in den Zeiten der Unwissenheit, in der Art zu Denken und zu Schreiben barbarisch, indem sie in ihrer unächten Philosophie und dummen Logik eben dergleichen Ausschweifungen begiengen.

Endlich entstehen die herrschenden Laster barbarischer Völker insgesammt aus diesem Mangel an Ordnung und Zusammenhange ihrer Ideen. Sie unternehmen ohne alles Nachdenken die schwersten Dinge; sie unterziehen sich den Beschwerlichkeiten und Gefahren des Krieges, den Strapazen der Jagden und langwieriger Reisen bloß um deß willen, weil in diesen Beschäfftigungen eine Unordnung und ein Eigensinn herrschen, welche ihrer natürlichen Leichtsinnigkeit ungemein wohl gefällt. Der Kaufhandel und der Ackerbau erfordern Gleichförmigkeit; vor dieser haben sie einen Abscheu, da sie sich sogar nicht an die Abtheilung der Tage und Jahreszeiten binden können.

Dieser Mangel an Ordnung ist die einzige und stetige Quelle der Widersprüche in dem Character dieser

ser Völker. Zwar sind ihre Sitten sehr einfältig, ihre Kleidungen wild, ihre Speisen grob und schlecht, ihre Wohnungen ohne alle Zierde; aber sie sind ausschweifend abergläubisch, und stets in Branntweine besoffen.

Es ist demnach eine große Dummheit, wann man die Zeiten der Barbarey unseren Zeiten vorzieht; noch viel dümmer aber ist es, wann man von den groben Gebräuchen auf die Einfalt der Sitten und der Herzen schließt. Solche Schlüsse haben gleichwohl viele Reisebeschreiber gemachet; und auf eben dieselbe Weise denken auch gewisse berühmte Gelehrte, welche die Sitten der wilden und der barbarischen Völker beständig vertheidigen und loben. Diese beredten Sophisten geben sich große Mühe zu beweisen, daß, was die Natur von Seiten der Annehmlichkeit und der Feinheit verlieret, ihr von Seiten der Stärke und der Lebhaftigkeit wieder zuwachse; so daß folglich die bey Barbaren gewöhnlichen Laster durch die Größe ihrer Tugenden ersetzet werden. Aber, mit dem vielen Reden von den Tugenden und den Lastern der gesitteten und der wilden Völker, in Vergleichung mit einander; ich sage, durch solche paradoxe Sätze, die mehr widerig als sinnreich sind, suchet man nur, alle Religionen und alle Regierungsformen auf dem Erdboden, und alle Sitten der sämmtlichen Völker einander schlechterdings gleich zu machen; und diese Idee ist, wie ich glaube, unmöglich zu behaupten.

Die Betrachtungen, welche ich mir in diesem Werke anzustellen, die Freyheit genommen habe, entdecken,

decken, wenn ich mir nicht zu viel schmeichele, ein wenig, etliche von denen physicalischen und moralischen Ursachen der Verschiedenheit des Characters, des Genie, der Sitten, und der Regierungsformen der Völker. Wenn ich zuweilen in Irrthum verfallen bin, so hat man es lediglich meinem Unvermögen, aber nicht einer bösen Absicht, meine Leser in Irrungen zu stürzen, beyzumessen. Ich habe der Wahrheit nachgeforschet; ich habe geglaubet, als sähe ich ihr Licht in der Entfernung glänzen: mir gnüget es, daß ich es angezeiget habe, und überlasse die Sorge und den Ruhm, diesem Lichte näher zu kommen, Männern, welche Gaben und Kräfte, die ich nicht habe, in sich fühlen.

E N D E.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Castilhon, Jean-Louis,

Betrachtungen über die physicalischen und moralischen Ursachen der Verschiedenheit des Genie, der Sitten und Regierungsformen der Nationen Zum Theile aus dem Werke eines Ungenannten

Leipzig 1770

Anthr. 18 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10255009-1
VD18 10316485